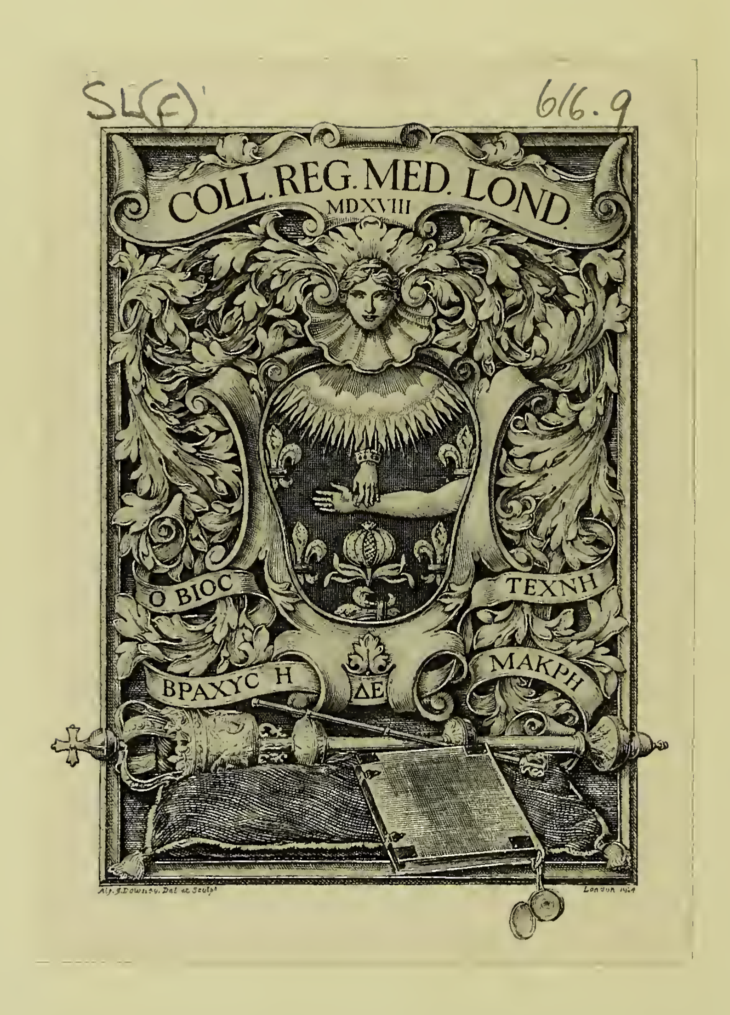
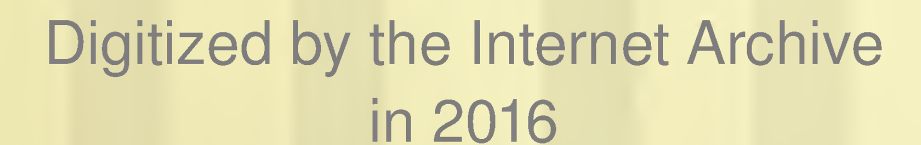



COLL. REG. MED. LOND.
MDXVIII
Ο ΒΙΟϹ
ΒΡΑΧΥϹ Η
ΔΕ
ΤΕΧΝΗ
ΜΑΚΡΗ









Gedruckt mit Unterstützung der Puschmann-Stiftung
an der Universität Leipzig.

Mechithar's

des

Meisterarztes aus Her

„Trost bei Fiebern".

Nach dem Venediger Drucke vom Jahre 1832
zum ersten Male aus dem Mittelarmenischen
übersetzt und erläutert

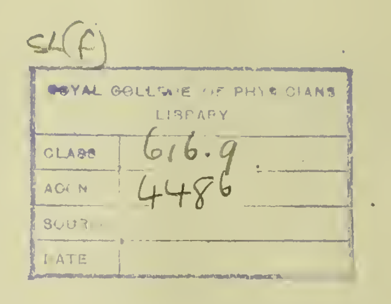
von

Dr. med. Ernst Seidel.





Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1908.



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort des Herausgebers.

Unter den zahlreichen armenischen Handschriften, welche in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts im Auftrag des Kardinals de Fleury für die Kgl. Bibliothek zu Paris in Konstantinopel gekauft worden waren, befand sich auch eine im 17. Jahrhundert angefertigte, von dem vortrefflichen Sachkenner Hunanean als vollständig und verhältnismäßig fehlerfrei gerühmte Abschrift der im Jahre 1184 verfaßten pyretologischen Monographie Mechithars aus Her. Sie bildet gegenwärtig den 107. Band des Ancien fonds de la collection des manuscrits arméniens der Pariser Nationalbibliothek und ist der im Jahre 1832 durch die Mechitharistencongregation zu Venedig veranstalteten Druckausgabe zugrunde gelegt worden.

Von dieser Publikation machte C. F. Neumann in Band LXII der Wiener Jahrbücher der Literatur der wissenschaftlichen Welt Anzeige unter Beifügung einer Übersetzung der Mechitharschen Vorrede. Letztere ging in das bekannte Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin L. Choulants über, während von den eigentlichen Historiographen der Heilkunde nur wenige, wie Häser und Morwitz, in ihren Lehrbüchern von der literarischen Neuigkeit Notiz nahmen.

Über ein halbes Jahrhundert hindurch verharrte die Angelegenheit in diesem larvenartigen Zustande, bis der noch jetzt in Konstantinopel als geschätzter Augenarzt lebende Dr. Wahram H. Torkomean in einer am 25. Juli 1899 vor der Pariser medizinischen Akademie verlesenen Mitteilung das Andenken seines großen Landsmannes und seines Werkes verdientermaßen wieder zum Leben erweckte.

Wenn jetzt der Herausgeber es unternimmt, den deutschen Medikohistorikern den „Trost bei Fiebern“ zugänglich zu machen, so ist er sich sowohl seiner Verantwortlichkeit, als auch der Unzulänglichkeit der zu Gebote gestandenen Hilfsmittel voll bewußt.

In ersterer Hinsicht warf sich von vornherein die Frage auf: „Ist eine Schrift, geboren aus dem Schoße eines Volkes, welches aus sich heraus an der Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin einen kaum meßbaren Anteil genommen hat, es wert, einem größeren Leserkreise in extenso bekannt gegeben zu werden?“ Nun wissen wir ja, daß die armenische Arzneikunde in dauernder und inniger Abhängigkeit von der arabischen, deren hohe geschichtliche

Mission gegenwärtig allgemein anerkannt ist, gestanden hat, und es würde so obige Frage in die andere umzuwandeln sein: „Haben wir auf dem von mir eingeschlagenen Wege eine wesentliche Förderung für die Erforschung und Erkenntnis der arabischen Heilkunde zu erwarten?“ Dies aber ist unbedingt zu bejahen, da sich bei Mechithar nicht blos ein bis ins kleinste ausgearbeitetes und knapp systematisches Lehrgebäude der im mittelalterlichen Orient herrschenden Ideen über fieberhafte Erkrankungen, sondern auch eine Menge einschlägiger Zitate aus zum kleineren Teile im Urtext vorliegenden, zum größeren unedierten oder verschollenen arabischen Medizinalwerken vorfindet. Hieße es ferner nicht angesichts der großen, ungeahnten Horizonte, welche uns nach Anleitung der komparativen Anthropogeographie und Ethnologie die allgemeine Geschichtsschreibung durch die Ableuchtung bisher im Schatten gelegener, peripherischer Kulturflächen erschlossen hat, deren neugewonnene Grundsätze verleugnen, wollte man die Erweiterung unseres besonderen Gesichtsfeldes durch aus solchen reflektierten Strahlen herstammende Spiegelbilder vernachlässigen, nur weil sie von der ursprünglichen Leuchtkraft der Schöpfungen eines Hippokrates, eines Galenos, eines er-Razi, eines Ibn Sina überglänzt werden? Stellen wir etwa deshalb, weil es eine Sonne gibt, das Studium der Planeten und ihrer Trabanten ein? Endlich haben wir auch vom Standpunkte unserer nationalen Medizingeschichte keineswegs Ursache, dem Pharisäer gleich uns an die Brust zu schlagen. Denn wenn wir z. B. die um nur wenige Jahrzehnte früher verfaßte Physica der hl. Hildegard mit dem Erzeugnis unseres armenischen Meisters ohne Voreingenommenheit vergleichen, so werden wir entschieden dem letzteren die Palme kernigeren Naturwissens, folgerichtigeren, selbständigeren Denkens und völliger Freiheit von scholastischer Befangenheit darreichen müssen.

Auf der anderen Seite waren die einer Übertragung des entlegenen Textes entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht gering, und bildete namentlich der bis heute noch nicht behobene Mangel eines mittelarmenischen Lexikons ein bedeutendes Hindernis, so daß durchgängig zu den klassisch-armenischen Wörterbüchern, nicht selten auch, wo diese versagten, zur Hypothese Zuflucht zu nehmen war. Inwieweit dies bei dem vorliegenden Versuche mit Erfolg geschehen ist, muß ich dem Urteile der Fachgelehrten überlassen. Mit Freuden bekenne ich mich zu der großen Erleichterung, welche die Arbeiten hervorragender Armenisten, namentlich die zu willkommener Zeit erschienene historische Grammatik Dr. Karsts, meinen eigenen Bemühungen geschaffen haben. Aufrichtigen Dank zolle ich auch dem eben genannten Straßburger Gelehrten dafür, daß er mir bei der Aufhellung einer Anzahl sprachlicher Obskuriora mit freundlicher Bereitwilligkeit geholfen hat, des Weiteren den Herren Nubar Kapamadschian und Dr. Ter Minasseantz, welche mir mancherlei nützliche Winke in bezug auf nicht medizinische Dinge gegeben haben.

Im übrigen war ich bestrebt, die Übersetzung möglichst wortgetreu zu gestalten, und habe mir Textkürzungen lediglich bei den unerträglichsten Wiederholungen gestattet. Bei der Abfassung des Kommentars glaubte ich mit besonderer Liebe die Realien und ihre Geschichte im Rahmen des Morgen-

landes bearbeiten zu sollen, in der Überzeugung, daß, um ein eingehenderes Verständnis für das medizinische Niveau zurückliegender Epochen fremder Völker zu gewinnen, es vor allem gilt, den Entwicklungsgang ihrer Anschauungen über Wesen und Wirken der einfachen Naturkörper klarzustellen, ehe man sich den verwickelteren Erscheinungen ihrer geistigen Welt und Umwelt zuwenden darf. Zwecks Lösung dieser Aufgabe habe ich mir neben steter Berücksichtigung der durch die Synonymik gegebenen Aufschlüsse tunlichste Anschaulichkeit, sowie Genauigkeit bei Benutzung der primären und Nachprüfung der sekundären Quellen zur Richtschnur genommen. Wohl mag durch Verfolgung dieser einesteils zu ausführlicher Beschreibung, andernteils zu kritischer Diskussion nötigenden Absicht nicht nur eine manchem vielleicht anstößig dünkende Breite der Darstellung, sondern oft genug auch das Eingeständnis eines „etiamnunc ignoramus“ bedingt worden sein, doch hoffte ich damit der Sache besser zu dienen, als durch eine rasch fertige Identifizierung.

Zum Schlusse drängt es mich, der tiefen und aufrichtigen Dankbarkeit Ausdruck zu geben, zu welcher ich mich gegenüber dem Kuratorium der Puschmannstiftung, ohne deren hochsinnige Subvention die Veröffentlichung wohl kaum zustande gekommen wäre, insbesondere aber gegenüber Herrn Professor Sudhoff, welcher meiner Arbeit von Anfang an und namentlich durch das aufopferungsvolle Mitlesen der Korrekturen sein wohlwollendes Interesse schenkte, angenehm verpflichtet fühle. Auch dem Herrn Verleger gebührt wärmste Anerkennung für die gediegene Ausstattung des Buches.

Oberspaar bei Meißen, im Dezember 1907.

Ernst Seidel.

Inhalt.

Des Mechithar aus Her
Ärztliches Werk:

„Über die drei Arten der Fieber“.



Vorrede.*)

Ich, Mechithar aus Her, der geringsten einer unter den Ärzten, der von Kindesbeinen an ein Liebhaber der Gelehrsamkeit war und der ärztlichen Künste, und sich vertraut machte mit dem Schrifttum der Araber, Perser und Hellenen, habe bei der Lektüre ihrer Werke ersehen, daß sie die Heilkunst den ersten Weisen gemäß reich und vollkommen besaßen, d. h. sie besaßen die Prognostik, die da ist der Kerngedanke in der Lehre und das Meisterstück in der Ausübung der ärztlichen Künste. Bei den Armeniern habe ich diese allenthalben vergeblich gesucht, sondern ich fand bei ihnen einzig und allein die Therapeutik, und selbst diese ohne Ordnung und Reichhaltigkeit, eine kurzgedrängte, überallher aus den verschiedensten Schriftstellern und ihren noch dazu entstellten Schulmeinungen zusammengeraffte Blumenlese. Das vorliegende Buch nun soll meiner Absicht nach und, soweit es in meinen Kräften steht, lediglich handeln von den drei Arten von Fiebern nebst Prognose und Therapie in kurzer Fassung. Alle übrige Gelehrsamkeit, die Heilkunst betreffend, habe ich beiseite gelassen und ausschließlich das Material über die drei Arten der Fieber zusammengestellt und in das Armenische übersetzt. Die unmittelbare Veranlassung zu diesem Werke gab mir die Liebe und Zuneigung des heiligen und gottbegnadeten Katholikos der Armenier, des Herrn Gregor, mit dem Beinamen „das Kind“; er, der da regiert auf dem Throne des heiligen Gregor, des Erleuchters der Armenier, und den ich kennen gelernt habe als voller Liebe zum gelehrten Wissen und hochgebildet. Und um deswillen ward ich geneigt, zu seinem Nutz und Frommen dieses Buch zu verfassen aus griechischen, arabischen und persischen Schriften, so gut wie ich es vermochte, und dank dem Herrn, der mir die Kenntnisse in Sprachen und in ihren Schriftarten verlieh.

Eingereiht und eingeordnet habe ich gemäß dem Einteilungsprinzip der vier Grundstoffe die Prognose und Therapie in die Systemstellung und Heilungslehre ausschließlich der drei Arten von Fieber, und zwar sind diese die schimmligen[27] bezw. nichtschimmligen, die akuten bezw. chronischen und die

---

*) Im Original lautete der Titel der Vorrede folgendermaßen: „Im Namen Gottes! Ärztliches Werk ausschließlich über die drei Arten der Fieber, verfaßt von Mechithar, dem gelehrten Arzte, seiner Herkunft nach aus der Stadt Her und mit der Gelehrsamkeit der Hellenen, Armenier, Araber und Perser unter Gottes Beistand vertraut geworden.“

intermittierenden bezw. nichtintermittierenden, ebenso deren Typen und Unterschiede, ihre Spielarten und die besonderen Vorkommnisse, welche im Gefolge der Krankheiten in Erscheinung treten.

Es haben nämlich die früheren Meister der Heilkunde die fünf logischen Fundamentalbestimmungen aus den „Einführungen" des Porphyrios [1] in die Werke des Philosophen Aristoteles als Grundlage und Regel für die ärztliche Kunst eingesetzt. Ähnlich haben auch wir nach der Ordnung der alten und neueren Meister unsere Einrichtung und Feststellung getroffen, demgemäß dieses Buch verfaßt und „Trost bei Fiebern" benennet, dieweil es trösten soll den Arzt durch Vermehrung seines Wissens, den Kranken aber durch das Gesunden, vermöge der Barmherzigkeit und des Beistandes des Schöpfers. Und ich habe es verfasset in der schlichten Sprache des Volkes, damit es leicht verständlich sei für alle Leser, auf daß sie meiner gedenken und Vergebung der Sünden erflehen von dem Gott, der seine Menschenkinder liebet.

Übersetzt und geschrieben wurde dieses Buch im Jahre 1184 seit Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, welches ist das Jahr 633 nach der Zeitrechnung der Armenier, unter dem Patriarchat des hochheiligen Katholikos der Armenier, des Herrn Gregor, des Sohnes des Wasil, des frommen Fürsten aus dem Hause der Bahlavuni. Er war es auch, der die Veranlassung gab zur Abfassung dieses Buches.

Die Stoffanordnung des Buches über die Fieber.

Kapitel XXVII. Über die Behandlung und Heilung desjenigen Fiebers, welches infolge einer entzündlichen Geschwulst entsteht, die (von uns) die zehrende, von den Griechen aber rusdubel (ἐρυσίπελας) genannt wird.

Kapitel XXVIII. Schilderung und Prognose des Fiebers, welches im Anschluß an die Pocken entsteht.

Kapitel XXIX. Schilderung und Prognose der Schleimfieber.

Kapitel XXX. Über die Behandlung und Heilung des Apimerinos-Fiebers[9] (πυρετὸς ἀμφημερινός), welches aus dem Schleim entsteht und übersetzt wird mit: alltägiges Fieber.

Kapitel XXXI. Schilderung und Prognose derjenigen zwei Arten Fieber, welche man anpilios[10] (ἠπίαλος) und libiriā[11] (λειπυρία) nennt.

Kapitel XXXII. Über die Behandlung und Heilung der zwei Fieber, die man anpilios und libiria nennt.

Kapitel XXXIII. Schilderung und Prognose der Fieber der gelben Galle, welche dasselbe wie s̱pra[12] ist und die der Grieche xanthi choli nennt.

Kapitel XXXIV. Über die Behandlung und Heilung desjenigen Fiebers, welches das unvermischte dedradēos(!)[13] genannt wird, bei dem Griechen aber „agŕuos“[14] heißt und bei dem Dadschig[15] „chas̱la“[16] (خالصة), was übersetzt wird mit: „das reine und unvermischte Gallenfieber“. Über die Behandlung und Heilung desjenigen Fiebers, welches kein unvermischtes dedradēos(!), sondern mit anderen Substanzen vermengt und durchsetzt ist.

Kapitel XXXV. Über die Behandlung und Heilung des akuten Glühfiebers, dessen Ursache die reine gelbe Galle ist, und welches dasselbe ist wie „die hummā-i-muhrigha“[17] (حمّى محرقة).

Kapitel XXXVI. Über die Behandlung und Heilung desjenigen akuten Glühfiebers, welches der Grieche das zwei- und dreigedoppelte dedradēos(!) nennt und der Dadschig ghiׅbb lazyma[18] (غبّ لازمة), auch „das kontinuierliche dedradēos(!) heißt.

Kapitel XXXVII. Schilderung und Prognose des Fiebers, welches der Grieche „imidedradēos“(!)[19] nennt und der Dadschig „schadral yghp“[20] (شطر الغب), was übersetzt wird mit: „das halbdreitägige“.

Kapitel XXXVIII. Über die Behandlung und Heilung des Imidridēos-Fiebers.

Kapitel XXXIX. Schilderung und Prognose der Savda-Fieber,[12] das ist derer der schwarzen Galle.

Kapitel XL. Über die Behandlung und Heilung des Dedradēos-Fiebers.

Kapitel XLI. Schilderung und Prognose des eigentlichen Savda-Fiebers, sowie seine Behandlung.

Kapitel XLII. Schilderung und Prognose des fünftägigen und des sechstägigen Fiebers. Behandlung und Heilung des fünftägigen Fiebers.

Kapitel XLIII. Über die Behandlung und Heilung des sechstägigen Fiebers.

Kapitel XLIV. Schilderung und Prognose des elftägigen Fiebers und über dessen Behandlung und Heilung.

Kapitel XLV. Über die Behandlung und Heilung des elftägigen Fiebers.

Kapitel XLVI. Schilderung und Prognose der vier Stadien, mittels deren der Arzt bei Kranken aller Art den Ausgang in Tod oder Genesung vorausbestimmen lernt. Kunde der Anzeichen, welche die Wiedergesundung und derer, welche den Eintritt des Todes wahrscheinlich machen.*)

Ärztliche Rezepte.

---

*) Im Manuskript zerlegte die Überschrift dieses letzte Kapitel in deren drei, womit das Register die Anzahl von 48 Kapiteln erreicht haben würde. Schon im eigentlichen Texte ist aber der Stoff in ein Kapitel zusammengefaßt worden, so daß es auch hier für passend erachtet wurde, diesem Vorgange zu folgen.

Des Mechithar aus Her „Trost bei Fiebern".

Kapitel I.

Gedrängte Zusammenfassung und Schilderung der Prognose und Heilbehandlung speziell der drei Arten von Fieber.

Vorbemerkung. Im Handschriftenexemplar fügt der Schreiber oder sonst eine ältere Feder als eine Art Vorrede zum Texte folgendes hinzu: Aus den Worten des gelehrten und geschickten Arztes Mechithar aus Her wortgetreu und fehlerfrei übertragen (!) Er lehrt uns an Beispielen, was Fieber ist, wie es sich entwickelt und aus welchen Ursachen es entsteht; ebenso die Symptome und Vorgänge, welche sich an das Fieber anschließen. Weiterhin zeigt er die Behandlung und Heilung eines jeden einzelnen unter dem Beistand Gottes; ebenso den Puls und seine Kenntnis, sowie das Besehen des Urins und seine Untersuchung; so auch die Kenntnis der Ausscheidungen und die Krisis,[21] wie die Griechen den Tag der Entscheidung benennen, als ob sich der krankheiterregende Stoff und die Natur gleich zwei Prozeßanwälten gegenüberständen; die Araber und Perser aber nennen sie buhrān[21a] und deuten dies als „Tag des Gefechtes", nämlich gleichfalls zwischen krankmachender Substanz und Natur; denn an diesem Tage siegt entweder jene über diese, was Gefahr schafft, oder aber diese über jene, was den Eintritt der Genesung hoffen läßt. Und auch den anderen hierher gehörigen Stoff hat er in Kapiteln geordnet. Auch zeigt er die vier Zeitpunkte, mittels deren der Arzt bereits vorher über den Ausgang in Tod oder Gesundung ins klare kommt, nicht allein bei Fiebern, sondern bei jeglicher Art Krankheit. Er lehrt den Arzt, nach welchen Methoden er den Kranken behandeln und heilen soll. Er beginnt mit den schlichten, gemeinverständlichen Worten: „Einem jeglichen Menschen liegt es ob" usw. und rechtfertigt damit zugleich den Titel des Buches.

Einem jeglichen Menschen liegt es ob, sich zu kümmern um die ärztliche Kunst und einen vollkommenen Eifer zu zeigen für die Heilkunde, gründliche Forschungen anzustellen, sich Kenntnisse anzueignen über alle Arten Fieber und so alle diejenigen Ursachen, die von außen stammende Wärme erzeugen, von seinem Körper fernzuhalten. Er möge seine Bestrebungen mehr auf die Heilung der Fieber richten, als auf die der sonstigen Krankheiten. Es gibt nichts unbeachtliches bei Auftreten von Krankheiten; denn auch eine geringfügige Krankheit verstärkt, vervielfältigt sich und überwältigt den Körper, wenn sie vernachlässigt und verabsäumt wird.

Aus drei Gründen nun verlohnt es sich, das Kennenlernen gerade der Fieber sich zur besonderen Aufgabe zu machen. Und zwar erstens, weil das Fieber häufiger als alle anderen Krankheitsarten den Menschen befällt; ja es wird selbst die Ursache für viele andere Arten Krankheit. Zweitens treten die anderen Krankheitsarten nur in einem oder zwei Organen auf, bezw. erzeugen sie nur in umschriebenen Teilen des Körpers Leiden, während das Fieber sämtliche Teile des Körpers durchdringt. Endlich drittens, weil das Fieber seinen Ursprung im Herzen nimmt und von ihm aus sich vermittelst der Odemadern im ganzen Körper verbreitet. Fernerhin aber sollen die Ärzte die Prognose der drei Arten von Fieber studieren, gründlich verstehen lernen und sich fest einprägen, ebenso ihre Behandlung und Heilung erfassen, d. h. den Weg, sie fehlerlos zu behandeln und zu heilen.

Kapitel II.

Was ist Fieber und was seine Abgrenzung? Wie gestaltet es sich und woher stammt es?

Wisse, daß das Fieber eine der Körpernatur fremde Wärme ist, die sich mit der angestammten Wärme im Herzen vermischt. Es nimmt seinen Ursprung im Herzen, verbreitet sich, wie bereits oben gesagt, vermittels der Odemadern im ganzen Körper und behindert die natürlichen Funktionen. Die natürlichen Funktionen aber sind folgende: der Trieb zum Essen und Trinken, das Stehen, Gehen und Auftreten, das Sichaufrichten und das Sichsetzen und der Beischlaf, und alle die anderen natürlichen Funktionen, die in uns sind. Wir sagten zwar, daß die natürlichen Funktionen durch die Fieber, wie durch alle anderen Arten Krankheit behindert werden, indessen ist dies keine vollkommene Behinderung, sondern bloß eine teilweise; denn nur allein durch den Tod werden die natürlichen Funktionen vollständig behindert.

Laßt uns jetzt beschreiben die Beschaffenheit und Kenntnis des Fiebers, welches nämlich in drei Unterarten zerfällt. Und zwar haben die Philosophen behauptet, daß es deshalb drei Unterarten sind, weil sie sämtiich im ganzen Körper entspringen, und der menschliche Körper sich in drei Grundbestandteile teilt, nämlich erstlich die drei Odem, die man die drei Pneumen nennt, und zwar sind diese das Pneuma der vegetativen Natur, dessen Ort und Wohnsitz die Leber ist; dann das Pneuma der Vitalität, dessen Ort und Wohnsitz das Herz ist, und endlich das Pneuma der Sensibilität, dessen Ort und Wohnsitz die vordere Grube des Hauptes ist.

Der zweite Grundbestandteil sind die Säfte, die der Horom (Byzantiner) iln[22] nennt und der Dadschig chlṭ,[23]*) was übersetzt wird mit: „die vier Grund- oder Urstoffe“; sie sind: das Blut, die Gelbgalle, der Schleim und die Schwarzgalle.

Der dritte Grundbestandteil endlich sind die trockenen und festen Körperteile, d. h. die Knochen und Nerven, die Bänder und Sehnen, die weichen und

*) Am Rande: chld.

knorpeligen Knochen,[24] wie z. B. der obere Teil des Rückens,[25] die Enden der Rippen, des Kehlkopfes Widerrist[26] und andere diesen ähnliche.

Dasjenige Fieber nun, welches in den drei Pneumen entsteht, nennt man das eintägige. Denn es währet gerade einen Tag, und die vier Zeitabschnitte der Krankheiten, so da sind der Beginn, die Zunahme, die Gipfelhöhe und das Abnehmen von Tag zu Tag, fallen bei ihm fast zusammen; es macht seine Krisis an ein und demselben Tage durch und läuft auch binnen 24 Stunden ab.

Ein derartiges Fieber aber, dessen Ursachen in den Säften liegen, so die vier Grundstoffe sind, nennt man das schimmlige[27] (faulige). Sobald sich nämlich Schimmel innerhalb der Adern bildet, nimmt das Fieber mehr und mehr den Charakter der beständigen, akuten und hitzigen Fieber an, und man nennt es dann „humma-i-muhrigha“.[17] Bildet sich jener aber außerhalb der Adern, so entstehen Wechselfieber.

Diejenige Art Fieber aber, deren Entstehungsursache in den trockenen und festen Körperteilen liegt, nennt der Horom Ichthgon[28] und der Dadschig teg,[29] was übersetzt wird mit: „schmelzend und zehrend“. Andere wiederum nennen es seghm,[29a] die Armenier aber parag (dünn, schmal). Es besteht aus drei Unterarten, eine immer schlimmer als die andere, und gar die letzte ist tödlich. Diese setzen sich fest in dreien von den natürlichen Feuchtigkeiten. Der menschliche Körper hat nämlich vier natürliche Feuchtigkeiten. Die eine sind die vier Grundstoffe, und die drei anderen werde ich später schildern mit dem Beistande Gottes.

Nun sagt Kaghianos in dem Buche über die drei Arten Fieber, und zwar in der ersten Magalath,[30] was soviel heißt wie „Abhandlung“: Wisse und merke wohl auf: wenn man warmes Wasser nimmt und in einen kalten Topf hineintut, so erwärmt sich unzweifelhaft der kalte Topf von dem warmen Wasser. Nimmt man dann weiterhin kaltes Wasser und gießt es in einen warmen Topf, so erwärmt sich ebenso das kalte Wasser von dem heißen Topf. Der Topf ist ein Gleichnis für die trockenen und festen Körperteile, ebenso das Wasser ein solches für die Feuchtigkeiten, welche die vier Grundstoffe darstellen. Sobald sich die festen und trockenen Körperbestandteile erhitzen, erhitzen sie auch die vier Grundstoffe, so da sind das Blut, die Gelbgalle, der Schleim und die Schwarzgalle. Umgekehrt, wenn sich die vier Grundstoffe erhitzen, erhitzen sie auch die trockenen und festen Körperbestandteile.

Nun gibt es allerdings für diejenige Art Fieber, die in den drei Pneumen entsteht, kein in allen Beziehungen passendes Sinnbild. Doch merke in bezug auf ein solches Fieber, insoweit es ganz sinnfällig in die Erscheinung und in den Bereich der Anschauung tritt, auf das Beispiel des Schmiedeblasebalges, der, wenn er ursprünglich heiße Luft in sich hineinzieht, unfehlbar von eben dieser heißen Luft selbst warm wird. Auch ein anderer Vorgang in der Natur paßt ganz und gar auf diese Zustände, wenn du nämlich, wie du bei genauem Aufmerken erkennst, sobald in obigem Topfe (durch Zudecken desselben) eine Flüssigkeit zurückgehalten wird, vor allem siehest, wie die Wege des Ein- und Austretens zu eng werden, und jene im Topfe zurückgehaltenen Flüssigkeiten nun nicht mehr als solche entweichen können, sondern (in luft-

förmigem Zustande) abgehen als ein Dunst. Dieses Beispiel ist vollkommen ähnlich dem (lebendigen) Wirken der menschlichen Natur. Denn wenn sich die Essentialität der Luft in das Blut, in sämtliche Odemadern, ebenso auch in das Herz innig einmischt, was fehlt da (vergleichsweise) noch zu einem Schmiedeblasebalge?

Andere ärztliche Meister haben den menschlichen Körper mit einem Badehause verglichen. Denn ein Badehaus ist aus drei Dingen zusammengesetzt, nämlich aus Mauerwerk, aus Wasser und aus Luft. Ebenso ist auch der menschliche Körper aus drei Dingen aufgebaut, nämlich erstens aus den trockenen und festen Teilen, wie schon oben bemerkt; das zweite sind die Feuchtigkeiten, die man die vier Grundstoffe oder Prinzipien nennet, so da sind das Blut und die Gelbgalle, der Schleim und die Schwarzgalle. Und das dritte sind die drei Odem, auch Pneumen genannt: das Pneuma der vegetativen Natur, das Pneuma der Vitalität und das Pneuma der Sensibilität.

Ebenso zerfällt auch das Fieber in drei Unterarten: das eine hat seinen Sitz in den drei Pneumen, das zweite in den vier Grundstoffen und das dritte in den trockenen und festen Körperteilen, wie wir sie ja bereits oben der Reihe nach eines nach dem anderen aufgezählt haben. Und es haben nun die Philosophen das Bauwerk des Badehauses mit den trockenen und festen Körperteilen verglichen, das Wasser aber mit den vier Feuchtigkeiten, so die vier Grundstoffe sind, und endlich die Luft mit den drei Odem, so man die drei Pneumen nennt. Denn wie beim Badehause zwar das Mauerwerk, das Wasser, die Luft jedes ein Ding für sich sind, sobald indessen eines von ihnen stark erhitzt wird, es auch die beiden anderen erhitzet, also erkenne auch an diesem Beispiele das Verhalten des Fiebers im menschlichen Körper, und wie sich das Fieber nach dem Bauwerke des Körpers richtet. Denn gleichwie dieses Bauwerk ganz verschiedenartig ist, so ist es auch das Fieber.

Dies ist es, was wir in Kürze über die Beschaffenheit der Fieber zu sagen hatten unter dem Beistand Gottes.

Woher stammt das Fieber?

Jetzt will ich beginnen unter dem Beistand Gottes und in Kürze sagen, woher das Fieber stammt. Das Fieber entstammt von außen her kommenden Ursachen, manchmal auch von inneren. Die von außen kommenden Ursachen sind z. B. allzu heiße Luft oder starke Kälte oder das Sichwaschen (Sichbaden) in schwefligem oder alaunigem oder sonstig zusammenziehendem Wasser ähnlicher Art. Zu den inneren Ursachen gehören z. B. Kummer, Gemütsbewegungen, Trauer, Sorge, Scham, Angst und Bangen, Wollust, Eifersucht und alles, was denen ähnelt; dann aber auch heiße Speisen und heiße Getränke, die bei den Menschen viel in Gebrauch sind. Und dies mag bei aller Kürze genügen für die Frage, woher das Fieber stammt.

Jetzt wollen wir unter dem Beistand Gottes beginnen und die drei Arten Fieber im einzelnen besprechen. Und wir beginnen mit dem eintägigen Fieber,

da es sehr häufig ist, seine Ursachen durchaus nicht schwerer Natur sind und auch seine Behandlung und Heilung leicht ist; endlich, weil es auch für die anderen beiden Fieber den Ausgangspunkt bildet.

Kapitel III.

Schilderung und Prognose des Eintagfiebers, apimeros (ἐφήμερος) geheißen.

Diese Art Fieber, welche apimeros geheißen wird, von den Dadschig aber humma-i-javmieh,[31] was übersetzt wird mit „eintägiges Fieber", hat seinen Namen erhalten von einem im Meere lebenden Tiere.[32] Denn es haben die Naturforscher berichtet, daß es ein Tier im Meere gibt, welches an demselben Tage noch stirbt, an dem es zur Welt kommt. Und da die ärztlichen Meister gesehen haben, daß dieses Fieber gerade einen Tag währet, d. h. 24 Stunden, so haben sie es mit dem Namen dieses Tieres beleget, nämlich: apimeros.

Kapitel IV.

Über das Eintagfieber, welchem heiße Speisen zugrunde liegen.

Das eintägige Fieber, welches durch zu heiße Speisen verursacht wird. Wisse, daß diese Ursache sehr starken Kopfschmerz mit sich bringt, sowie Trockenheit des Mundes und Durst; Gesicht und Augen röten sich. Denn der Kopf füllt sich mit heißen buchārs (بخار), d. h. heißen Dämpfen an. Dann ist es gut, Mittelgranatenwasser[33] zu geben und mit Zucker oder dem Saft unreifer Trauben (vertjus) angemachten Sauerhonig[34] oder Julep[35] mit kaltem Wasser. Auch lege auf den Kopf Umschläge von kalten Ölen.

Nun überwältigt diese Krankheit sehr schnell die Leber, in der ja bei diesen Fiebern gar viele ein wenig Hitze verspüren. Darauf, wenn das Fieber nachläßt, soll man Getränke geben, welche der Leber heilsam sind, wie z. B. Arbusenwasser[36] und Tabāschīrpastillen[37] mit Granatenwasser oder Sauerhonig. Und man soll säftereinigende Speisen[38] zu sich nehmen, wie z. B. Wassermelone, Melde,[39] Blitum,[40] d. h. Gemüsefuchsschwanz (Amaranthus Blitum L.),[41] das Fleisch von Gurke und von Kithāgurke[42] und dergleichen mehr.

Wenn das Fieber nachläßt, dabei aber die Leber hitzig bleibt, so appliziere auf die Lebergegend einen Umschlag von Sandel,[43] Rosen oder Kampfer mit Flohsamen- (Plantago psyllium L.) -blätterwasser[44] oder mit Cichorienwasser. Und das, was ich oben gesagt habe, setze ins Werk, wenn das Fieber heftig ist, und laß an Rosen, Veilchen und Nixenblumen riechen. Und dies genüge für die Behandlung des eintägigen Fiebers, insoweit es durch heiße Speisen verursacht wird. Es ist probat, so Gott will.

Kapitel V.

Über das Eintagfieber, welchem (starke) Sonnenhitze oder ein Samūmwind oder heiße Örtlichkeiten zugrunde liegen.

Wenn einen dieses Fieber befällt, so erhitzt sich der Kopf und die Kopfhaut, und es entsteht im Haupte mehr Hitze, als im übrigen Körper. Denn

dieses Fieber dringt mehr in das Haupt, als in das Herz. Gegen dieses Leiden gebrauche schleunigst Mittel, sonst verursacht es Schlagfluß.[45] Derartige Kranke empfiehlt es sich im kühlen Hause[46] zu halten, wo mit kaltem Wasser gesprengt worden ist, und an frischen Blumen riechen zu lassen; auch nimm Apfelwasser, Fleischbrühe, Rosenwasser, Sandel und Kampfer: alle diese mische zusammen und lasse daran riechen. Und wenn sich das Fieber beruhigt, so mache auf den Kopf Umschläge mit lauem Wasser, in dem getrocknete Veilchen, Rosen und Kamillen[47] abgekocht worden sind, (auch) reibe den Kopf ein mit Veilchenöl, Lilufaröl[48] und Rosenwasser! Und hüte dich vor allen heißen und trockenen Dingen! Es ist probat, so Gott will.

Ēhanna sagt bei der Besprechung eben dieser Ursachen und Symptome: Wenn sich die Grundmischungen des Körpers erhitzen durch heiße Luft oder durch (übermäßige) Sonnenwärme oder durch heiße Bäder, so sind die Anzeichen dafür diese, daß der Körper und die Organe seines Tastsinnes[49] heiß werden, der Kopf schmerzt, das Gesicht sich rötet und der Puls dünn und frequent wird. Dann gebrauche folgendes Mittel: Nimm eine Kleinigkeit Essig, Rosenwasser und Rosenöl, mische sie untereinander und reibe mit ihnen den Kopf ein. Auch nimm Flachsleinewand, befeuchte sie mit dem Mittel und lege sie auf den Kopf. Probatum est. Und wenn das Fieber zu Ende geht, so laß ihn in ein Bad gehen und überstreiche den Kopf mit folgendem, weil wohl erprobtem Wasser. Die Formel dafür ist diese: Nimm Veilchen, Lilufar und Kamillen, von einem jeden einen Teil. Koche alles zusammen in Süßwasser, bis das Wasser die Kraft der Drogen in sich aufgenommen hat. Dann lasse ins Bad gehen und bestreiche mit diesem Wasser. Hüte dich dabei vor allen heißen Dingen! Probatum est.

Masuajin ortin sagt ferner: Man wasche im Bad den Körper mit heißem Wasser und, wenn man sodann herausgeht, so trinke man Gerstenwasser[50] mit weißem Zucker und esse Musbrei[50a] von roten Mungobohnen[51] mit Mandelöl oder Granatenmus mit Kürbis- und Mandelöl und lege sich nach dem Essen schlafen. Nimmt man dann Rosenöl, so kühle man es mit Schnee oder Eis und appliziere es so auf den Kopf; ebenso reibe man die Brust damit ein. Das Trinkwasser lasse man den Kranken kalt genießen. Wenn er ferner beim Baden in das Lauwasserbecken hinein- und schnell wieder herausgeht, so ist dies sehr heilsam, zumal wenn er den Körper mit abgekühltem Rosen- und Veilchenöl einreibt, vor heißen Speisen sich in acht nimmt, sich im Gegenteil an kühle und feuchte Speisen hält, sich durchaus vor Anstrengungen hütet und seinen Körper in Ruhe hält. Und dies genüge, und es ist probat unter dem Beistand Gottes!

Kapitel VI.

Über das Eintagfieber, welchem (starke) Kälte zugrunde liegt.

Dasjenige Fieber nun, welches durch starke Kälte entsteht, macht den Körper schrumpfen und dörrt ihn stark aus. Und wer dieses Fieber hat, verspürt eine Schwere im Kopfe, und sein Puls ist klein und beschleunigt und die Farbe seines Urines wird weißlich; denn die Kälte dringt an den Ort, wo

der Urin gar wird. Und das Gesicht rötet sich nicht, sondern wird eher blaß. In diesem Falle soll man nicht übereilt handeln und etwa seinen Kopf und übrigen Körper mit Ölen einreiben, oder Bewegung machen, nachdem das Fieber sich beruhigt hat. Sondern man halte den Kopf über folgende Bähung: Nimm Majoran,[52] Kamille und Quendel,[53] koche alles zusammen mit Wasser und halte den Kopf über die Dämpfe. Sobald aber das Fieber nachgelassen hat, so lasse den Kranken in das Bad gehen und siehe zu, daß du seinen Körper nicht mit Öl einreibest, auf daß die unsichtbaren Poren nicht verstopfet werden, und du sie nicht verlegest mit des Öles Glätte. Erst, wenn er schwitzet, so salbe seinen Körper mit Weißveilchenöl[54] und massiere tüchtig. Oder reibe Lorbeer- oder Kamillenöl[55] ein oder eines von denjenigen Ölen, welche die unsichtbaren Poren eröffnen. Darauf bringe ihn in ein Becken, darinnen lauwarmes Süßwasser ist, und lasse ihn eine Stunde darin verweilen. Siehe aber wohl darauf, daß der Kranke nicht schwach werde.

Kommt er aus dem Bade heraus, so warte noch ein wenig und dann gib ihm gekochte Speise, bereitet aus Zickelfleisch oder aus fettem, zartem Küchlein. Und zu trinken gib ihm aromatischen Wein oder ein anderes Getränk, welches des Weines Wirkung auszuüben vermag. Und halte ihn warm mit Kleidern und Hüllen und laß ihn riechen an aromatischen Blumen, wie z. B. Chīrī,[56] Narzisse, Majoran, sowie an Orangenblüten. Das ist [unübertrefflich[57]] probat mit Gottes Hilfe.

Kaghianos sagt bei Besprechung derselben Krankheitsursachen und -symptome: Wenn starke Kälte den Körper überwältigt, so bringt sie die Grundmischungen des Körpers aus dem proportionalen Gleichgewichte, und es geschieht dies sowohl durch kalte Luft, als auch durch Waschen des Körpers in zu kaltem Wasser. Und die Anzeichen davon sind, daß die Haut des Körpers starr wird (wie eine Gänsehaut), das Gefühl der Wärme in den Sensibilitätsorganen[49] des Körpers ausfällt, der Puls sich beschleunigt und der Urin gelegentlich eine weiße Farbe annimmt.

Die Behandlung besteht darin, daß du den Körper frottieren lässest, bis die Hitzigkeit des Fiebers sich legt. Dann bringe ihn in ein Bad, auf daß er schwitze. Und nimm Weißveilchen- und Kamillenöl und reibe den Körper tüchtig damit ein. Danach gieße laues Wasser über seinen Körper und dann hülle ihn in ein Leintuch ein. So gehe er hinaus, lege sich nieder und ruhe. Danach esse er leichte und bekömmliche Speisen, wie z. B. junges Huhn, welches mit gelindem Gewürz gekocht worden ist, Frankolin[58] und Toru,[59] was soviel heißt wie Fasan, und dergleichen mehr. Und zu trinken gib einfachen und aromatisierten Wein. Und sollte es (auf einmal) nicht nützen, so wiederhole diese Behandlung. Sie ist probat, mit Gott!

Über dieselben Ursachen und Symptome sagt Masrdschuai: Die erste Behandlung derselben besteht darin, daß man den Körper gut in warme Kleider einhülle, bis er tüchtig schwitze; dann bringe man ihn in ein Bad und wasche den Leib mit warmen Wässern. Darauf nimmst du Majoran und Dill[60] und Sisampar,[61] kochest alles mit Wasser und wäschest laulich den Leib damit ab; das ist sehr probat. Und wenn er aus dem Bade herauskommt, so nimm

Dillen-, Weißveilchen- oder Kamillenöl und reibe damit den Kopf ein; das ist sehr probat. Und ebendann möge er an aromatischen Dingen riechen und als Getränk einen weißen und süßen Wein trinken. Probatum est.

Liegt fernerhin die Ursache im Sichwaschen mit zu kaltem Wasser, so besteht die Behandlung darin, daß der Kranke in ein Warmwasserbecken hineingehe und, sobald er wieder heraussteigt, den Körper wohl bedecke und in Schlaf verfalle, auf daß er schwitze. Und er reibe den Körper tüchtig mit warmen Ölen ein und nehme sich in acht vor kalten Speisen. Das genügt und ist probat nach dem Willen Gottes.

Kapitel VII.

Über das Eintagfieber, welches durch Sichwaschen (Baden) in adstringierendem Wasser entsteht.

Dieses Fieber entsteht, wenn sich jemand in schwefelhaltigem Wasser wäscht. Hierbei trocknet die Haut stark aus, und zwar in höherem Grade, als bei dem durch (übermäßige) Kälte entstandenen Fieber. Denn während bei diesem die Austrocknung des Körpers so vor sich geht, daß die natürliche Körperwärme vor der Kälte nach innen entweicht und sich hier ansammelt, erfolgt bei jenem die Austrocknung deshalb, weil die Haut mittels eines adstringierenden Agens bearbeitet wurde, gerade so wie ein Fell, welches mit Gallapfel [62] oder mit Granatenschalen [62a] gegerbt wird. Und wenn du deine Hand auf den Körper legest, bis sie fest anklebt, dann springen die unsichtbaren Poren auf und öffnen sich, und es steigt aus ihnen eine dunstförmige Substanz auf, die das Wasser durch Verstopfung der unsichtbaren Poren infolge seiner adstringierenden Eigenschaft zurückgehalten hatte. Der Puls wird hierbei krampfartig [63] und noch kleiner und spitzer, als der Puls derer, bei denen übermäßige Kälte zugrunde lag, und zwar führt sich dies auf die stark adstringierende Einwirkung des Wassers zurück. Gleichzeitig sieht der Urin weiß (hell) aus und ist dünn.

Nun werdet ihr fragen: Wie kommt es, daß der Puls klein und spitz ist, und der Urin weiß aussieht? Wo man doch erwarten sollte, daß der Puls groß und breit und der Urin von dunkelgelber Farbe und durchaus gargekocht wäre, da ja die Hitze im Innern sich aufgehäuft und das Fieber zum Aufflackern gebracht haben würde!? Wir geben hierauf folgende Antwort: Der Puls wird aus zweierlei Ursachen klein und steil: erstens, weil die inneren Körperteile, welche den Puls hervorbringen, infolge der Kontraktion der äußeren Organe sich (auch) zusammenziehen [64]. Zweitens aber, weil die natürliche Wärme infolge der Verstopfung der unsichtbaren Poren im Inneren zurückgehalten wird und keinen Ausweg hat. Dann häuft sich die zurückgehaltene Natur im Inneren an und kann nicht ihrer Gewohnheit gemäß ausstrahlen.

So sind auch der Ursachen zwei für die weiße Färbung des Harns. Erstens nämlich, weil die Naturkraft infolge der Zurückhaltung der dunstförmigen Substanzen im Inneren selbst zurückgehalten wird, sich nun mit diesen abmühet und nicht dazu kommt, den Harn gar zu machen und zu färben.

Zweitens weil, wenn durch die Adstringenz des Wassers die unsichtbaren Poren verstopft werden, sich die Flüssigkeiten vermehren und weder durch den Schweiß, noch durch (sonstigen) Übergang in die Außenluft einen Ausgang finden. Dann wird der Harn zu reichlich, so daß die Naturkraft nicht imstande ist, ihn gar zu kochen oder dunkel zu färben oder (überhaupt) an diesen Ort vorzudringen. Denn sie war wegen der Retention der dunstförmigen Stoffe und wegen der Reichlichkeit des Urins vollauf beschäftigt. Das nämliche sehen wir ja an Wintertagen mit starker Kälte, wo die natürliche Wärme durch den starken Frost (in der Haut), bezw. beim Atemholen in den inneren Teilen zurückgedrängt wird. So wird man dann krank, und die inneren Organe werden in Mitleidenschaft gezogen, wie wir bereits gesagt haben.

Es werden aber die edelsten Organe, wie Herz, Gallenblase, Leber, von diesem Fieber gefährdet infolge der dampfförmigen Stoffe, welche emporsteigen oder im Inneren sich anhäufen, und zwar noch mehr, als bei dem durch übermäßige Kälte entstandenen Fieber. Zumal das Gehirn, denn die Dünste gehen nach oben. Dann ist es angezeigt, folgende Behandlung und Heilung vorzunehmen; und zwar sind diese Maßregeln genau dieselben, wie bei dem durch (übermäßige) Kälte hervorgerufenen Fieber.

Wer aber dieses Fieber hat, der tut gut, noch länger in der Badeluft zu verweilen, als ein von irgend einem Erkältungsfieber Befallener. Im Badebecken dagegen laß ihn nicht lange verweilen, sonst werden die Flüssigkeiten im Innern des Körpers (noch mehr) zurückgehalten. Denn im Badebecken haben sie keinen anderen Ausweg zur Verfügung, als allein den durch die Haut, die aber eben durch adstringierendes Wasser schrumpfig gemacht worden war. So darfst du auch nicht den Leib mit trocknen Ölen einreiben; auch gib die Speisen kärglich, leicht bekömmlich und in mittlerem Grade mit Rücksicht auf die Dejektionen [65] d. h. die Kotrückstände. Denn es gibt sonst Stoffüberschüsse, [66] die im Inneren des Körpers zurückgehalten werden und die nicht in den Kopf hinaufsteigen und das Gehirn schädigen dürfen. Diese wenigen Worte hierüber mögen genügen.

Kaghianos aber sagt bei Besprechung derselben Krankheitsursachen: Dieses Fieber entsteht durch (Verlegung der) unsichtbaren Poren des Körpers, mag diese nun eintreten infolge von Schmutz oder Ungewaschenheit, oder von zu starkem Sonnenbrand oder durch Waschen (Baden) des Körpers in adstringierendem Wasser, oder durch grobe Rückstände, die den Leib anfüllen. Ihre Schädlichkeit dringt bis zum Pneuma der Sensibilität vor. So entsteht dann und entwickelt sich dieses Fieber. Und seine Symptome bestehen darin, daß der Puls klein wird, Schweiß ausbleibt und die Körperteile sich anspannen. Und das Kennzeichen dafür, daß es aus grobem Stoffe entspringt, ist, daß ein jeder von den vier Grundstoffen sein Symptom im Körper macht. Es handelt sich eben hierbei um das, was wir die vier Grundstoffe nennen wollen, nämlich Blut, Schleim, Gelbgalle und Schwarzgalle.

Liegt nun dem Leiden eine Überfüllung des Leibes (Plethora) zugrunde, so besteht die Behandlung darin, daß man vor allem zur Ader läßt, darauf aber diejenigen Maßnahmen trifft, welche die unsichtbaren Poren des Körpers

eröffnen und die Adern reinigen; z. B. gib[67] mit Samenkörnern bereiteten Sauerhonig mit Cichorien- oder Fenchelwasser[68] vermischt zu trinken und geschälte[69] Gerste, gekocht, mit Zucker, zu essen. Dann achte darauf, ob das Fieber zur Gare kommt und weiterhin nachläßt, oder nicht. Ist es zur Gare gekommen, und erscheinen die Merkmale dafür im Urin und am Puls, so wiederhole obige Behandlung.

Sobald du merkst, daß das Fieber[70] an seinem Ende angelangt ist, so bringe den Kranken in ein temperiertes Bad, weder zu heiß, noch zu kalt. Darauf nimm Bohnenmehl, die Wurzel der Lilienblume[71] und Rhabarber, pulverisiere und siebe dies alles und reibe dann den Körper gelinde damit ein. Bemerkst du dann aber, daß das Bad schädlich eingewirkt hat und seine Schädlichkeit am Kranken sichtbar macht, so nimm ihn geschwind heraus.

Hast du indessen erkannt, daß der Kernstock der Krankheit nicht zu denjenigen Dingen gehört, die ein Bad beseitigen kann, so gib lediglich die geschälte Gerste, dünn gekocht, und wirf noch Selleriesamen hinein. Darauf laß erst nach zwei Tagen wieder ein Bad nehmen. Siehe zu, ob das Bad gut tut, und wisse, daß, wenn dies der Fall ist, der Kern der Krankheit getroffen ist und nun behoben wird, ein Anzeichen für die Genesung des Kranken und gutes Omen.

Erweist sich jedoch wiederum das Bad als schädlich, so wisse, daß der Kernstock einer Krankheit zwar vorhanden ist und beheb[72] (ihn), daß er aber schimmliger Natur ist. Dann siehe zu, welcher von den vier Grundstoffen schimmlig geworden ist und die Krankheit erregt. Diesen entferne aus dem Körper durch Purgieren, wie wir dies weiter unten im einzelnen ausführen wollen mit dem Beistand Gottes.

Kapitel VIII.

Über das Eintagfieber, welches durch Überanstrengung der drei Pneumen entsteht.

Diese sind das Pneuma der vegetativen Natur, das der Vitalität und das der Sensibilität. Seine Symptome sind, daß der Mensch für sich spricht, phantasiert und schwer träumt. Seine verschiedenen Ursachen sind: Sorge und Kummer, Furcht und Angst, Aufregungen, Eifersucht, Wollust. Dann ist es angebracht, den Kranken auszuforschen, um zu erfahren, durch welche der erwähnten Ursachen das Fieber bedingt ist. Und so erkennest du die Symptome, eines nach dem anderen, und so heile!

Dem Aufgeregten rede gütlich zu und beruhige ihn; den Bekümmerten heitere auf und mache ihn fröhlich; dem Sorgenbeladenen zerstreue seine Sorge und mache ihn wohlgemut, und der da in Furcht und Angst schwebet, den richte auf und benimm ihm seine Ängsten. Überhaupt heile eine jegliche Krankheitsursache durch ihr Gegenteil! Hat ja schon der große Weise Pakarad gesagt: Krankheit wird durch die Kontraria geheilt, Gesundheit dagegen durch die Similia bewahrt. Wir aber wollen die Heilung aller dieser der Reihe nach im einzelnen ausführen mit dem Beistand Gottes.

Kapitel IX.

Über das Eintagfieber, welches durch Aufregungen des Herzens entsteht.

Sein Kennzeichen ist, daß das Gesicht sich anfangs rötet, dann aber nach und nach blaß wird. Die Röte entsteht durch das Sieden des Blutes, welches um das Herz herum ist, und dieses wiederum wird verursacht durch Rachedurst gegen einen, der uns in Kummer versetzt hat. Die Blässe dagegen entsteht dadurch, daß das Blut innen im Herzen sich anhäuft und infolge eben des Rachedurstes Ärger und Niedergeschlagenheit hervorruft. Und diese Umstände sind schuld, daß das Blut bald siedet und nach außen drängt, bald aber im Inneren sich anhäuft. Die äußeren Anzeichen dafür bestehen darin, daß die Augen sich röten und hervortreten, und der Puls groß und hart wird, und zwar groß, weil die (Expansions-) Kraft eine gewaltige ist, und hart, weil die natürliche Wärme nach außen tritt und (hier) gebunden wird.

Die Behandlung bestehe darin, daß du das Herz in jeder Beziehung besänftigst und zur Ruhe bringest. Man hüte sich vor Wein, zumal vor altem Wein; denn er steigt sehr schnell in den Kopf; ebenso vor jeglicher Art warmer Speisen, auf daß nicht die natürliche Wärme entzündet werde; endlich vor Bädern, damit nicht die Überschüsse, d. h. die Grundsubstanz, im Körper schimmeln. Die Speisen gib kalt und feucht. Wenn du (später) Wein gewährst, so gib nur wenig und mit viel Wasser gemengt. Und richte dein ganzes Bemühen darauf, das Herz zu besänftigen und die Traurigkeit zu verscheuchen durch Zureden und Scherze und wirke zerstreuend ein in jeder anderen Beziehung. Das ist probat mit dem Beistand Gottes.

Masrdschuai sagt in betreff derselben Krankheitsursachen: Dieses Fieber entsteht dadurch, daß sich das Pneuma infolge der (Expansions-) Gewalt der Natur zu sehr aus dem inneren Körper nach außen bewegt; denn es sammelt sich an in den Zeiten der seelischen Depression. Sein Kennzeichen ist, daß die Augen ihre natürliche Farbe verändern und hervortreten; das Gesicht ist hochrot, ja es kommt vor, daß es anschwillt. Der Urin wird rot.

Die Behandlung bestehe darin, daß der Patient in das Lauwasserbecken hineingehe und Julep mit kaltem Wasser trinke. Dann nimm weißes [73] Sandelholz(pulver), Kampher und Rosenwasser, vermische alles dieses miteinander, verrühre es tüchtig und lege es auf den Kopf. Zu trinken gib süßes und saures Granatenwasser, zu essen aber kalte und feuchte Speisen mit Mandelöl und Zucker. Auf keinen Fall gewähre Wein! Zerstreue den Kranken durch Scherze und erheiternden Zuspruch. Probatum est.

Muhamed Zakariā sagt: Sobald er aus dem lauen Wasser herauskommt, setze er sich in ein kaltes; kaum darin, gehe er eiligst wieder heraus und behalte die genannte Behandlung bei. Dabei lasse man ihn oft an Rosenwasser und Kampfer riechen und bemühe sich, daß er in einen anhaltenden Schlaf verfalle; denn dies ist probat.

Sahag sagt: Die Behandlung bestehe darin, daß, wenn Patient über die schlimmste Depression hinaus ist, man ihn in ein Bad bringe, und zwar im

Winter in eine Wanne mit halblauem Wasser. Im Sommer dagegen und bei warmem Wetter wasche man den Körper mit kaltem Wasser tüchtig ab. Auch lasse man an aromatischen Substanzen riechen, besonders wenn sie kalt und feucht sind, wie z. B. Veilchen, Seerosen, Kampfer u. dergl. Zu trinken gebe man Julep, in Eis abgekühlt, zu essen kalte und feuchte Speisen, wie Kürbismuß mit unreifer Trauben Saft und mit Mandelöl und Granatäpfelmuß und frischen jungen Fisch, in Mandelöl gebraten; und lasse diese Kost immer beibehalten. Man hüte sich vor warmen und trockenen Speisen, sowie vor Wein. Reichlicher Schlaf ist von Nutzen. So Gott will!

Kapitel X.

Über das Eintagfieber, welches durch Sorgen und Kummer entsteht.

Man muß wissen, daß die Sorgen und der Kummer von ganz verschiedenen Ursprungsstellen ihren Ausgang nehmen. Denn das eintägige Fieber, welches durch Beladensein mit Sorgen entsteht, entspringt im Sensibilitätspneuma, während dasjenige, welches durch Kummer verursacht wird, im Vitalitätspneuma entspringt. Indessen haben beide gemeinschaftliche Züge. Die Sorgen nun gehen hervor einmal aus Furcht und Angst, ein andermal aber auch aus Fröhlichkeit und Vergnügtsein. Für den ersteren Fall ist das Kennzeichen das, daß der Körper abmagert und der Urin rot wird, im zweiten Falle hingegen trifft das Gesagte in keinerlei Weise zu.

Nun behaupte ich noch, daß die Sorge zweierlei Gesicht besitzt: das eine Mal sorgt sich der Mensch um etwas Gutes und Edles, wie Glaube, Wissenschaft und sonstige gute Betätigungen, das andere Mal aber um alle dem stracks entgegengesetzte Dinge, wie Unwissenheit oder bewußte Hingabe des Herzens an alle möglichen schlechten und unsauberen Dinge. Diejenige Sorge nun, die um eines edlen Gegenstandes willen entsteht, kräftigt die Seele, schwächt aber den Körper, während diejenige, welche infolge Unwissenheit um Schlechtes wirbt, den Körper zwar stärkt, die Seele aber schwach macht.

Die Behandlung bestehe darin, daß du ein Jegliches durch sein Gegensätzliches heilest, wie denn auch der große Philosoph Pakarad sagt: Zu große Regsamkeit des Geistes schadet der Seele; denn die Seele ist mit dem Körper auf das Innigste verbunden. Für eine solche Person ist es deshalb angezeigt, jegliche Art geistiger Anstrengung in das Gleichgewicht zu bringen durch leichten und fröhlichen Sinn, auf daß sie ihre frühere Beschaffenheit wieder gewinne. Derartige Kranke müssen ihren Körper feucht behandeln, indem man sie in eine Sitzwanne mit lauem Süßwasser bringt. Dann soll man den Leib mit kühlen und feuchten Ölen einreiben, wie z. B. mit Veilchen-, Liluphar- und Kürbisöl. Zu essen soll man Fleischbrühe geben von leichtem (magerem) und feuchtem Fleisch, wie z. B. von den Füßen des Zickleins oder dessen Schenkeln,[74] und von Gemüsen und Obst die kalten und feuchten Sorten. Als Getränk verabreiche Weißwein, dünn und überwiegend mit Wasser vermengt. Hüten muß man sich vor allen warmen und trockenen Dingen, damit der Zustand

nicht übergehe in das hektische Fieber, d. h. den teg.[29] Denn diese Fieber stehen einander sehr nahe, so daß leicht eine Verwandlung in den teg, d. h. das Schmelzzehrfieber, erfolgen kann. Und dies genügt mit dem Beistand Gottes!

Musawajin ortin sagt: Dieses Fieber entsteht aus der natürlichen Wärme und dem Pneuma, welches sich innen im Herzen anhäuft und daselbst infolge vielen Kummers festsetzt und Wurzel faßt. Sein Kennzeichen ist, daß die Augen einsinken und in ihre Höhle zurückfallen; auch kommt es vor, daß die Farbe der Augen sich trübt. Der Puls wird dünn und klein, und der Urin zeigt im Nachtgeschirr rot(en Niederschlag).

Die Behandlung bestehe darin, daß man mittels Spiel und Scherz und allerlei Kurzweil Heiterkeit hervorrufe und zerstreue.[75] Und soviel wie möglich soll Patient des Sängers und des Saitenspieles[76] und süßer Weisen Klängen lauschen und sich mit allen solchen Dingen beschäftigen, die innerliche Fröhlichkeit herbeischaffen. Ist das Fieber vorüber, so gehe er in ein Badehaus und setze sich in eine Wanne mit halbwarmem Wasser. Reiche ihm mittelgradige und bekömmliche Speisen, wie z. B. Fleisch von Lamm und Zicklein und frische, junge Fische, in Mandelöl gebraten. Ferner soll er im Sommer im kühlen Hause sitzen, im Winter dagegen im warmen verweilen. Auch laß ihn nicht zu viel schlafen.

Sahag sagt: Die Behandlung bestehe darin, daß Patient im Bade in eine Wanne mit halbwarmem Wasser hineinsteigt, den Leib mit Veilchenöl einreibt und öfters an kalten und feuchten Blumen riecht, wie Veilchen, Seerose und anderen dergl. Auch gebrauche er andauernd die Mupareh-Latwerge,[77] d. h. „die Fröhlichkeit erregende", die man die kampferhaltige nennt. Und er reibe die Brust mit kalten Pflanzenschleimen, wie mucilago seminum psyllii, ein, darauf mit Plantago-major-[78] und Solanum-nigrumwasser.[79] Probatum est. Reiche süßen und aromatischen Wein, aber wenig. Hüte dich vor allen Speisen, welche die Sawdā, d. i. die schwarze Galle, erregen und erzeugen, und laß ihn sich an bekömmliche Speisen halten. Weiterhin verabreiche, wenn der Magen schwach ist, beständig ein Gemisch von Quitten- und Apfelwein.[80]

Für dasjenige Fieber ferner, welches aus Wollust und schweren Träumen[81] und auch aus vielen Sorgen entsteht, gilt die Behandlung nach denselben Ratschlägen und mit denselben Mitteln, wie wir sie bereits erwähnt haben. Indessen muß eine jede Behandlung sich nach der Sonderart der Krankheit und dem Kräftezustand des Patienten richten, soll anders das Leiden schnell behoben werden mit dem Beistand Gottes.

Kapitel XI.

Über das Eintagfieber, welches durch Übernächtigkeit entsteht.

Die Entstehung dieses Fiebers wird aus dem Sensibilitätspneuma abgeleitet. Sein Kennzeichen ist, daß die Gesichter sich blaß färben. Die Ursache für diese Blässe liegt darin, daß das Nachtwachen die Natur daran

hindert, die Speisen gar zu kochen. Denn die Auflösung dieser geht durch jene während des Schlafes vor sich. Das Auge sinkt ein, da sich diejenige Feuchtigkeit, welche durch den Schlaf erzeugt wird, vermindert hat. Der Puls wird klein und träge (verlangsamt), da der Kräftezustand, sowie die Verteilung des Blutes nach außen geschwächt sind. Nun entsteht aus naheliegenden Ursachen dieses Fieber im Sensibilitätspneuma. Aus diesen Gründen muß man sich bei seiner Heilung bemühen, Schlaf herbeizuschaffen. Hände und Füße lasse man tüchtig reiben, damit die Dünste nach unten steigen. Man gebe blande und leicht verdauliche Kost, und man verbiete ihm durchaus den Beischlaf so lange, bis seine ursprüngliche Naturkraft zurückgekehrt ist.

Pakarad sagt betreffs der nämlichen Krankheitsursachen: Das eintägige Fieber, welches durch Übernächtigkeit entsteht, entspringt aus dem Magen, der die Speisen nicht gehörig gar kocht, oder aber aus Jammer und Verfolgung(swahn), die den Körper durch Schlaflosigkeit überanstrengen, oder es dringt die Überanstrengung bis in das Sensibilitätspneuma ein. Sein Kennzeichen ist, daß das Auge tief liegt und gleichsam in seine Höhle zurücksinkt; es wird schwer, und im Gesicht zeigt sich Schwellung. Der Urin wird weiß und der Puls dünn.

Seine Behandlung ist folgende: Nimm Kürbiskernöl,[82] welches mit Veilchen angemacht ist, und träufle es von Zeit zu Zeit in die Nase. Dazu nimm Veilchen, Seerose, Mohnköpfe und enthülste Gerste, koche alles dieses in gezuckertem Süßwasser und lege es auf den Kopf, der schon vorher damit bestrichen wird. Probatum est.

Läßt das Fieber nach und geht es vorbei, so mag er in ein Bad gehen, den Körper mit halbwarmem Wasser abreiben und mit Veilchenöl salben. Kommt er dann aus dem Bade heraus, so gib ihm nach einer Pause fettes Huhn, mit gelindem Gewürz und in Mandelöl gekocht, zu essen. Er hüte sich vor warmen und trockenen Speisen, sowie vor dem Beischlaf, auch vor vielem Spazierengehen und sonstigen körperlichen Anstrengungen, wie überhaupt vor allem, was Trockenheit hervorbringt.

Musawajin ortin sagt: Eine wirksame Behandlung besteht darin, daß der Kranke viel Schlaf bekommt. Nimm also Kamille und Veilchen, Seerose und Mohn. Koche alles dies tüchtig mit Wasser und benetze damit fortwährend den Kopf; denn das ist heilsam, bringt Schlaf herbei und behebt das Fieber. Hände und Füße salbe er unter gleichzeitiger Massage derselben mit Veilchenöl. Er esse junges Huhn, Haselhuhn und Taihūdsch-Feldhuhn. Wein reiche nur in kleinen Dosen. Laß ihn sich an kalte und feuchte Speisen halten und alles vermeiden, was den Körper anstrengt, auch den Beischlaf. Am Tage soll er nicht schlafen; denn nur der Nachtschlaf bringt Ruhe, verdaut die Speise und erzeugt im Körper Kälte und Feuchtigkeit. Falls das Fieber sehr stark auftritt, so salbe den Kopf beständig mit kalten und feuchten Ölen, wie Veilchen-, Kürbiskern-, Seerosen- oder auch Mandelöl und sonst dergl. Sie sind probat mit Gottes Hilfe.

Kapitel XII.

Über das Eintagfieber, welches durch eine entzündliche Geschwulst entsteht, möge diese nun von den Leisten(drüsen) oder von einem Leiden irgendeines anderen Organes ihren Ursprung nehmen.

Es entsteht dieses Fieber aus dem Pneuma der Vitalität. Nun haben wir an erster Stelle die Leisten erwähnt; denn in ihnen entwickeln sich viel häufiger als in anderen Körperteilen Abszesse und entzündliche Geschwülste, und zwar aus folgenden Ursachen:

Wenn jemand strauchelt,[84] und sein Fuß an einen Stein antrifft, oder am Oberschenkel und am Geschlechtsglied ein Abszeß hervorkommt oder eine entzündliche Geschwulst entsteht, oder er einen Stoß bekommt, so bemüht sich die Natur, Blut dahin zu schicken, um den Ort der Erkrankung wiederherzustellen. Kommt nun besagtes Blut bei den Weichen heraus, so nimmt der Drüsenkörper[85] dieser Region von dem Blute auf und schwillt an. Darauf erwärmt sich hier das Blut und erhitzt die Adern. Aus ihnen steigt ein Dunst empor in das Herz und erhitzt das Pneuma der Vitalität, welches das Fieber erzeugt. In gleicher Weise, wie wir es bei den Weichen gesagt haben, schwillt auch der Drüsenkörper in den Achselhöhlen an, sobald Hände und Arme sich entzünden, an ihnen ein Abszeß sich bildet, oder sie eine Quetschung erleiden, und erregt Fieber. Schließlich bilden sich aus den nämlichen Ursachen und nach dem nämlichen Vorbild, wie wir es für die Weichen und die Achselhöhlen auseinandergesetzt haben, auch in anderen Körperteilen Abszesse.

Bei diesem Fieber aber ist der Puls ganz enorm und steil. Seine Enormität begründet sich in der Menge des Blutes und in der nachhaltigen Kraft des Vitalitätspneumas. Seine Steilheit aber findet ihren Grund in der Zwangslage des Herzens, die bei ihm eingedrungene Hitze besänftigen und beseitigen, sowie die Dämpfe aus sich fortschaffen zu müssen. Das Gesicht rötet sich, da das Blut durcheinander gerührt und erregt ist. Die Farbe des Urins wird weiß; denn die Hitze des Blutes und der Galle geht in den leidenden Teil herein. Ist dann das Fieber vorüber, so befindet sich im Körper eine laue Flüssigkeit, und zwar deshalb, weil die Padlā, d. h. die Überschüsse im Körper zurückgehalten werden. Vor allem nun ist es angezeigt, gegen den Abszeß ärztlich vorzugehen, da dieser eben das Fieber verursacht. Vernichtet man dieses ursächliche Moment, so läßt auch das Fieber nach und geht in Gesundung über.

Sollte hier jemand einwerfen: wenn die genannten ursächlichen Momente die Krankheit auf Tage hinausziehen und das Fieber kontinuierlich wird, ja, wie kannst du es dann noch ein eintägiges Fieber nennen? — so erteilen wir darauf folgende Antwort: an demselben Tage, wo das Leiden entsteht, entwickelt sich auch das Fieber, und an demselben Tage, wo das Leiden in Gesundung übergeht, wird auch das Fieber behoben.

Die Heilung nun besteht darin, daß der Patient in ein Badehaus geht und länger darinnen verweilt, damit die Rückstände aus dem Körper herausgehen. Er mache Abreibungen und Massage des Körpers, doch ohne Öle,

damit sie nicht die unsichtbaren Poren des Körpers verstopfen. Sitzt er dann in der Wanne, so lasse man ihn nicht lange darin verweilen, damit seine Feuchtigkeit sich nicht zu stark vermehre. Weiterhin genieße er leichte und schnell verdauliche Kost, wie z. B. Küchlein, Haselhuhn, Tēhudsch-Rebhuhn und dergl. Den Wein reiche stark mit Wasser verdünnt.

Auch sagt der große Philosoph Sinaji ortin: Laß zur Ader und sorge für Leibesöffnung. Und heile die Entzündung und den Abszeß nach denjenigen Methoden, wie sie in dem zugehörigen Kapitel niedergeschrieben sind. Das gesamte Regime gestalte gelinde. Wein gewähre nicht, noch schwere Speisen, bis das Fieber vorüber ist. Auf die leidenden Teile aber appliziere einen [unausführbaren] Umschlag.[86] Kühle mit kaltem und feuchtem Öl, damit es die Hitze vertreibe. Doch siehe dabei zu, daß du nicht zu sehr den leidenden Teil (selbst) kühlest, auf daß es nicht die Krankheit am Garwerden verhindere und ihr Rohbleiben veranlasse. Dagegen kühle weidlich die Wegstrecke zwischen ihm und dem Herzen, bis die Kühle den tiefsten und innersten Grund erreicht hat. So viel wird genügen nach dem Willen Gottes.

Mahamad Ibin Zakariā sagt: Bei dem durch eine entzündliche Schwellung entstehenden Fieber erhitzt sich dasjenige Pneuma, welches nahe dem Entzündungsherde ist. Bei diesem Fieber dringt die örtliche Hitze mitsamt dem Blute bis zum Herzen vor und verbreitet sich von da aus mittels der Odemadern im ganzen Körper. Sein Kennzeichen ist, daß das Gesicht sich rötet, und der Puls groß, eilend und kontinuierlich wird, während der Urin eine weiße Färbung annimmt.

Seine Behandlung aber besteht darin, daß man an der dem Leiden entgegengesetzten Seite zur Ader läßt, und zwar, je nach dem Kräftezustande des Kranken, zwei- bis dreimal. Auch kühle man dessen Temperament ab mit Gerstenwasser und Sauerhonig, sowie mit Wasser von süßen und sauren Granaten. Auch behalte man fortgesetzt das Wasser von Portulaksamen mit Sauerhonig bei. Etwaige Stuhlverhärtung erweiche man mittels Obstwassers und Lilufarsyrups. Danach aber kühle man die Entzündung mit kalten Mitteln und Einreibungen und Auflegen von Dingen, wie Sandel und Schiāf-Mamīsa[87] und Wegerich und Rosenwasser und Kampfer und dergl. Vor heißen Speisen, langen Spaziergängen und Bädern hüte man sich. Im Gegenteil halte man den Körper in Ruhe und trinke durchaus keinen Wein.

Madaji sagt: Die Behandlung besteht darin, daß man zur Ader läßt und Gerstenwasser trinkt, sowie solches von süßen und sauren Granaten. Ist es Sommerszeit, so setze er sich an einen kühlen Ort und genieße kalte Speisen und kühle Getränke, wie z. B. Psylliumsamen mit Julep und den Milchsaft von Portulaksamen mit Sauerhonig, und esse Gemüse, römischen Lattich und Cichorie, zumal mit Weinessig angemacht.

Wenn die entzündliche Geschwulst (noch) hart ist und wie von Pfeilstichen schmerzt, so nimm Sandel-, Rosen- und Wegerichwasser, menge dies alles durcheinander und verwende es mittels alter Leinewand auf der Geschwulst. Das ist sehr probat. Und gib als Speise Kürbisbrei und solchen aus unreifer Trauben Saft oder auch aus Granatenwasser und Brei von Mungobohne mit

in Mandelöl gekochtem Spinat. Laß ihn durchaus nicht ins Bad gehen. Auch hüte er sich vor zu langen Spaziergängen, bis dieses Fieber vorüber und in Genesung übergegangen ist durch die Kraft des allmächtigen Gottes.

Kapitel XIII.

Über das Eintagfieber, welches durch zu reichliches Essen und durch Indigestion entsteht.

Mahamad Zakariain ortin sagt: Dieses Fieber wird verursacht durch zu reichliches Essen und Schwächung des Magens, der die Speise nicht aufzulösen vermag und sie geradezu dem Verderben aussetzt. Sein Kennzeichen aber ist, daß das Aufstoßen übelriechend wird und großer Durst sich einstellt. Auch geschieht es, daß die Natur (der Stuhl) zum Abweichen kommt und eine Schwere in den Gliedern entsteht.

Seine Behandlung besteht darin, daß der Kranke viel schlafen soll. Hat sich dann der Magen gereinigt, ist das faulige Aufstoßen geruchlos, die Körperfarbe wieder rötlich, der Puls wieder voll geworden, so empfiehlt es sich, zur Ader zu lassen und ein bis zwei Tage lang gezuckerte Polenta zu essen. Bei der Behandlung dieses Fiebers darf man nicht lässig sein, weil es sich sonst leicht in die Länge zieht, und gerade so wie bei einem Blutfieber kontinuierliche Hitze entsteht. Sein Regime besteht darin, daß man schnellstens einige Male mittels Obstwassers und Sauerhonigs purgieret. Und das Gerstenwasser verwende man mitsamt seinen Hawedschen [88] (Gewürzzusätzen). Es ist probat. Wird dann das Fieber leichter, so gehe der Kranke in das Bad und sitze lange darin, wasche den Körper mit halbwarmem Wasser und reibe ihn mit Kleie ab. Kühlt sich das Badewasser ab, so gehe er schleunigst heraus; denn, sitzt er länger darin, so ist zu fürchten, daß das Fieber in das schimmlige umschlägt. Ist er aus dem Bade heraus, so lege er sich schlafen und verhalte sich ruhig.

Oripas sagt: Dieses Fieber wird durch Indigestion [3] verursacht. Seine Behandlung besteht darin, daß man mittels lauen Wassers und Sauerhonigs Erbrechen hervorruft und danach purgieret mit Tamarinden und Sauerhonig, sowie mit dem Wasser syrischer Pflaumen oder saurer und süßer Granaten. Wofern dann etwa die Abweichung so stark wird, daß es den Kranken angreift, so stärke den Magen mit Granaten- und Quittenwasser. Wenn er die Quitte kocht und, mit ein wenig Tabāschīr gemischt, ißt, so ist das sehr probat. Sieht ferner der Harn rot aus, ist das Fieber stark, der Kranke aber nicht schwach, so empfiehlt es sich, zur Ader zu lassen. Bei großem Durstgefühle gebrauche Granatensirup in kaltem Wasser. Läßt das Fieber nach, so gehe der Patient ins Bad, wasche sich da mit lauem Wasser ab und lege sich unmittelbar darauf schlafen. Als Speise genieße er Granatenbrei. Verfällt aber der Kranke in Schwäche, so esse er junges Huhn. Das ist probat.

Kapitel XIV.

Über das Eintagfieber, welches durch Hunger entsteht.

Abudschareh sagt: Dieses Fieber, welches durch Hungern und Nüchternbleiben entsteht, wird dadurch verursacht, daß die Dämpfe des ganzen Körpers sich erhitzen und scharf werden, und zwar aus dem Grunde, weil die Speise nicht zur rechten Zeit angetroffen worden ist. Sein Kennzeichen ist, daß sämtliche Glieder erschlaffen und der Puls schwach und dünn wird, sich aber unter dem Finger hart anfühlt.

Seine Behandlung besteht darin, daß man, wenn der Kranke den Fieberanfall hat, eine harira [89] gibt aus Gerstenmehl und Mandelöl. Danach aber reiche man kräftigere Kost, wie z. B. Erbsbrei mit Mandelöl oder Brathühnchen. Ist das Fieber dann zu Ende, [90] so gehe der Kranke in das Bad und übergieße sich in der Wanne mit lauem Wasser, worauf er sich den Leib mit Veilchenöl einreibe. Auch gebrauche er beständig Rosen- und Kürbisöl. Das ist sehr probat mit Gottes Hilfe.

Mahamad Zaᶜkariain ortin sagt: Bei demjenigen Fieber, welches durch Hunger und Fasten entsteht, muß man zur Ader lassen, damit man die Hitze vermindere; darauf aber eiligst Gerstenpolenta mit Zucker essen und Gerstenwasser trinken. Überhaupt soll man kalte und feuchte Nahrungsstoffe verwenden. Legt sich dann die Fieberhitze, so trinke der Patient schluckweise kaltes Wasser und strenge sich nicht im geringsten an. Auch vermeide er schwere und unverdauliche Speisen, man verordne ihm vielmehr leichte und bekömmliche Kost. Ist aber Fieber und Durst sehr heftig, so besteht die Behandlung darin, daß man kaltes Wasser trinkt und sich an Obstwasser hält, z. B. an syrisch Pflaumen-, Aprikosen-, Granatenschnitten-, [91] Jujubenwasser und dergl. Im Sommer mache man eine kalte Abwaschung, gehe darauf ins Bad und wasche mit lauem Wasser nach. Auch reibe man den Körper mit kalten und feuchten Ölen ein, wie wir schon oben erwähnt haben. Das ist probat, so Gott will.

Kapitel XV.

Über das Eintagfieber, welches durch Überanstrengung entsteht oder durch schwere und übermäßig belastende Dinge.

Tiavdschēn sagt: Dieses Fieber wird dadurch verursacht, daß das Pneuma durch zu große Anstrengung bedrückt und erhitzt wird und durch seine Erhitzung dieses Fieber zum Vorschein bringt. Sein Kennzeichen ist, daß der ganze Körper heiß wird, ermattet und erstarrt, der Puls schwach und dünn wird, und der Urin gelb und spärlich.

Seine Behandlung besteht darin, daß man den Körper in Ruhe hält und Gerstenwasser mit Sauerhonig trinkt, ebenso ohne Unterlaß das Wasser süßer und saurer Granaten. Läßt das Fieber nach, so gehe man ins Bad, setze sich in die Lauwasserwanne und reibe den Körper mit Veilchenöl ein, im Winter und bei harter Kälte dagegen mit Weißveilchen- und Kamillenöl. Ist man aus

dem Bade heraus, so genieße man Granatenmus mit Mandelöl. Danach aber gebrauche man Endivien[92] und Portulak.[92a]. Ist das Fieber vorüber, so esse man Hühnchen mit Gewürz und vermeide trockene Speisen. Den Wein trinke man mit Wasser verdünnt. Nach alledem lege man sich schlafen.

Mahamad Zakaria sagt: Die Behandlung besteht darin, daß man eine lauwarme Abwaschung macht und das Haupt mit Veilchen- und Seerosenöl einreibt, ebenso den Leib, besonders aber die Haut des Nackens. Ist man aus dem Bade heraus, so genieße man kalte und feuchte Speisen, wie Spinat und Melde, und zwar mit Mandelöl angemacht, auch Fleisch vom Huhn und Zicklein. Als Getränk benutze man kalten Julep; ferner schlafe man viel. Hat dies alles jedoch keinen Erfolg, so gehe man wiederum ins Bad und nehme das genannte Verfahren wieder auf. Mit Seerosenöl reibe man beständig den Leib ein und nehme einige Male die Lauwasserwanne vor. Dies ist sehr probat, zumal zur Winterszeit.

Kapitel XVI.

Über das Eintagfieber, welches durch übermüdendes Reiten oder Zufußgehen entsteht.

Pakarad sagt: Durch hochgradige Erhitzung und Ermüdung überschreitet die Wärme des Pneumas ihr Maß; die Pneumen der Vitalität und Sensibilität werden überanstrengt und geschädigt. Kennzeichen dessen ist, daß die Nerven des Körpers wie eine Saite gespannt werden und Trockenheit im Körper zum Vorschein kommt. Der Puls erscheint träge und schwach, der Urin spärlich und schwach (!) infolge der Bewegung des Körpers und der Erschlaffung der Kräfte.

Die Behandlung besteht darin, daß der Kranke beständig in ein Bad gehe, die Lauwasserwanne nehme, den Leib mit lauen Ölen einreibe und bekömmliche Kost genieße, wie z. B. Hühnchen- und Zickleinfleisch, sowie frische, in Süßwasser gefangene Fischchen. Doch soll er knapp in der Kost gehalten werden aus dem Grunde, weil der Magen nicht kräftig ist und das Vermögen nicht besitzt, die Speise gar zu kochen. Darauf genieße er weichgekochte Eidotter und halte den Körper in Ruhe. Vor schweren Speisen hüte er sich. Das ist probat.

Masrdschuē sagt: Die Behandlung besteht darin, daß er in nüchternem Zustande Julep trinke. Ist er an Wein gewöhnt, so lasse man ihn denselben mit Wasser vermischt trinken. Den Leib salbe er mit Veilchen- und Seerosenöl. Auch mache er ganz[93] gelinde Massage. Ferner steige er in die Lauwasserwanne, damit er die Feuchtigkeit vermehre. Ebenso salbe er das Haupt, den Nacken und den Widerrist[26] (die Dornfortsätze) des Rückgrates[94] mit Veilchenöl tüchtig ein. Namentlich soll er sich, wenn er aus dem Bade heraus ist, an ein weiches, stilles Plätzchen legen und, auf daß sie das Gehirn durchduften, aromatische Stoffe in die Nase ziehen, wie z. B. die von Seerosen, Veilchen u. dergl. Das ist sehr probat.

Madaji sagt: Im Winter und bei kaltem Wetter soll der Kranke, wenn er aus dem Bade herauskommt, den Leib mit Kamillen- und Dillöl einreiben

und säftereinigende Kost genießen, wie ghalīja [95] mit Kürbis und Spinat und enthülsten Mungobohnen. Wenn darauf Trockenheit im Körper zum Vorschein kommt, so reiche Gerstenwasser mit Mandelöl nebst Psylliumsamenschleim mit weißem Zucker. Es ist probat, mit Gottes Hilfe.

Kapitel XVII.

Über das Eintagfieber, welches durch Fluß, Schnupfen und Husten entsteht.

Polos sagt: Die Ursachen und Symptome des Fiebers, welches durch Hitze erzeugt wird, haben wir in einem anderen Werke in dem betreffenden Kapitel über das aus Kälte stammende Fieber, in dem wir Fluß und Schnupfen behandelt haben, bereits des Langen und Breiten auseinandergesetzt. Hier beschreiben wir lediglich seine Behandlung, wie folgt: Bei Beginn der Krankheit lasse man zur Ader oder setze Schröpfköpfe. [96] Vor Fleisch, Süßigkeiten und Wein hüte man sich. Man trinke Veilchenkonfitüre [97] und Gerstenwasser. Man darf in der Behandlung nicht lässig sein, sonst entsteht daraus eine Gehirnentzündung, [98] und das Leiden verschlimmert sich gar sehr.

Masrdschuē sagt: Seine Behandlung besteht darin, daß man an der Cephalica [99] zur Ader läßt. Man hüte sich vor Fleisch und süßen Dingen. Als Kost reiche man Mungobohnenbrei und Spinat mit Mandelmilch oder Mandelöl. Der Patient trinke Gerstenwasser mit Mandelöl, sowie Mohnsyrup [100] und brauche abgekühlten Julep. Auch Bohnenwasser mit Mandelöl ist probat. Er genieße eine harira aus Kleie und Mandelöl; denn sie ist gar sehr probat.

Tritt ferner Fieber nach starkem Husten auf, so besteht die Behandlung darin, daß man Gerstenwasser mit Mandelöl gibt, Veilchensirup [100] und den Milchsaft [92a] von Portulaksamen, auch Quittenkern- und Psylliumsamenmucilago. Man bleibe beim Mohnsyrup und gebrauche außerdem gestoßene Bohnen mit Mandelöl. Läßt das Fieber nach, so genieße man Spinat und Mungobohnenbrei mit Mandelöl. Tritt ferner im Gefolge des Fiebers heftiger Durst auf, so halte man sich an kalte und feuchte Dinge. Auch appliciere man auf die Leber kühlende Umschläge. Das ist probat.

Ēhanna sagt: Die Behandlung besteht darin; daß man Gerstenwasser reicht, mit Mohnsirup, Seerosen und Mandelöl zusammengekocht. Darauf aber verabreiche Mohn- und Veilchensirup; auch nimm Opium und Rosenwasser, digeriere und bestreiche damit die Ohrläppchen und die Schläfe, damit der Kranke in Schlaf fällt. Sind ferner im Magen schlechte und verdorbene Säfte vorhanden, so besteht die Behandlung darin, daß man mittels Sauerhonigs und warmen Wassers Erbrechen errege. Auch gebrauche man alle die weiteren Mittel, welche, ein jedes an seinem Ort, beschrieben sind in dem Kapitel über den Fluß, den Schnupfen und Husten. Sie sind probat mit Gottes Hilfe.

Kapitel XVIII.

Über dasjenige Fieber, welches im Gefolge von Leibschmerzen entsteht.

Sinajin ortin, der große Gelehrte, sagt: Dieses Fieber wird verursacht durch zu starke Bewegung und Anstrengung des Pneumas bei seinem

Bestreben, vermittels der physischen Kraft den diarrhoischen Stuhl nach außen zu schaffen. Die Folge dieser Kausalmomente ist dann eben dieses Fieber. Sein Kennzeichen ist, daß die Gesichtsfarbe gelb (blaß) wird, der Körper erschlafft, die Augen tief einsinken und der Puls dünn und schwach wird.

Seine Behandlung besteht darin, daß man die Mittel gegen Leibschmerzen anwendet, die ich in dem bezüglichen Kapitel beschrieben habe. Allewege bemühe man sich, den Stuhl anzuhalten: Reiche adstringierende und stopfende Kost, wie z. B. Sumach-,[101] Granatenbrei u. dergl. mehr. Auf den Magen lege ein stärkendes Pflaster. Läßt der Durchfall nach und geht das Fieber zu Ende, so gehe man ins Bad und wasche seinen Leib mit lauem Wasser und genieße kalte, trockene, den Stuhl anhaltende Kost. Denn, läßt einmal der Durchfall nach, so wird auch gleich darauf das Fieber behoben. Dauert jedoch das Fieber an, so siehe zu, welcher Art es ist, ob es zu den intermittierenden und Schimmelfiebern gehört oder nicht. Heile ein jedes nach der ihm zukommenden Methode, wie ich es der Reihe nach ausführlich nach Ursachen, Symptomen und Therapie in diesem Buche beschrieben habe mit dem Beistand Gottes.

Auch bei allen anderen Krankheiten, welche mit Fiebern einhergehen, (verfahre so), sobald die Krankheit geheilt und das Fieber behoben ist. Ist dies nicht der Fall, so siehe gleichfalls zu, von welcher Art, Abart und Unterart das Fieber ist, und welches seine Nebenumstände sind: ob es schimmlig oder nicht, intermittierend oder nicht, akut oder chronisch. Und heile ein jegliches nach seiner Methode, wie ich es in diesem Buche eins nach dem anderen bereits auseinandergesetzt habe oder noch auseinanderzusetzen gedenke, so Gott will.

Kapitel XIX.

Über dasjenige Fieber, welches im Anschluß an pestartige Erkrankungen eintritt.

Tēwdschanis sagt: Dieses Fieber entsteht durch Verderbnis der Luft, welche die Grundmischungen des Körpers aus ihrem Maßverhältnisse bringt und sie verdirbt durch die Vermittlung einer unreinen und tödlichen Luft. Sein Kennzeichen ist, daß der Kranke in unausgesetzter Ohnmacht (Besinnungslosigkeit) liegt, das Herz sich hochgradig erhitzt, der Puls kräftig wird und heftig schlägt. Der Durst ist erheblich, der Atem kurz. Auch kommt es vor, daß Erbrechen eintritt.

Die Behandlung besteht darin, daß man zusieht, ob das Blut sich angeschoppt hat: dann öffne die Herzader.[102] Ist aber die Galle angestaut, so verwende eine Abkochung von Myrobalanen[103] mit Obstwasser. Überwiegt der Schleim, so gib die Ajaridsch-Pillen[104] aus Turpethum[105] und dem Fruchtfleisch[106] (Mark) der Coloquinthe und dergl. mehr. Auch gebrauche adstringierende Fruchtzuckersäfte, damit der Magen gestärkt wird, wie z. B. Vertjus-, Quitten-, Granaten- und Äpfelzuckersaft. Von Obst esse er Birne und Apfel, Granate und Quitte. Siehest du, daß an dieses Fieber sich das Kennzeichen der Hitze anschließt, so wende Tamarindenwasser und Granatensirup an, auch reiche den Milchsaft[92a] von Portulaksamen mit dem Wasser von süßen und

sauren Granaten. Morgens gib Kampferpastillen,[107] mit Orangenwasser vermischt. Dann nimm Sandel und Kampfer, vermenge sie mit Rosenwasser und halte das Gemisch beständig auf der Brust. Man lasse den Kranken im kühlen Hause verweilen und streue Weidenblätter darin herum. Als Nahrung nehme er eine Zubereitung aus Sumach und dem Wasser von Granaten, die weder süß noch sauer sind, zu sich. Dem Bade bleibe er ferne und vermeide heiße Speisen.

Masuajin ortin sagt: Die Behandlung besteht darin, daß man beständig das Herz kräftigt, an aromatischen Stoffen und kalten Blumen riechen läßt, letztere auch über und über allenthalben im Raume aufstellen läßt, im Wohnhause die Wände mit einer Mischung von Kampfer, Sandel, Rosenwasser und Essig bestreicht und auch sonst im Hause sprengt, damit solcher Duft in dieses eindringe. Denn das ist sehr probat. Weiterhin nimm Flachsleinwand, laß Kampfer in Rosenwasser zergehen, tauche jene in diese Lösung ein und lege sie dann auf Brust und Herz. Der Patient trinke kaltes Wasser und gebrauche Granatensirup und Vertjuswasser. Schlägt dieses Mittel nicht an, so mische er Essig in das kalte Wasser und trinke es so. Als Kost diene gebratenes Hühnchen, Eigelb und süßer, jedoch dünner Weißwein. Überhaupt soll alles bland und adstringierend sein. Dann hilft es auch, mit Gott.

Kapitel XX.

Über das Fieber in Gefolge von tiefen Ohnmachten.[108]

Sabith Gurra sagt: Es entsteht aus ungarem Schleim. Dieser sammelt sich durch viele Indigestion im Magen und Bauche an, weil die Verdauungskraft untergegangen und die Natur des Gärungsgeschäftes überdrüssig geworden ist. Sein Kennzeichen ist, daß der Kranke während des Anfalles oder sogleich hinterdrein eine Stunde oder noch länger in Ohnmacht liegt. Das Gesicht wird geradezu bleifarbig, auch treten wohl Verschwellungen in ihm auf.

Seine Behandlung ist äußerst schwierig, weil nämlich der Krankheitsstock (selbst) die Natur überwältigt. Die Behandlung aber besteht darin, daß man sich nicht überstürze, sondern ganz allmählich diesen Krankheitsstock durch gelinde Abführmittel aus dem Körper entferne. Kann der Patient ein solches nicht einnehmen, so greife man zu erweichenden Klistieren. Darauf aber massiere man sanft den Leib, damit, falls ein Rest im Körper zurückgeblieben ist, ihn die Reibungsmassage daraus entferne.

Man soll aber die Reibungsmassage anfangen bei den Hüften und von da nach unten gehen, weiterhin dann von den Schultern ab bis zu den Fingern, endlich die Rippen und die Brust nach der nämlichen Vorschrift darannehmen. Darauf nimm Zufa[108a] oder Selleriesamen, mahle und siebe sie und gib dies mit Honigwasser. Es ist probat. Entsteht dieses Fieber im Sommer, so lasse kaltes Wasser trinken, im Winter dagegen warmes. Tritt ferner das Fieber heftig auf, so reiche Sauerhonig,[34] aus Bienenhonig bereitet, zumal wenn der Kranke greisenhaft und bejahrt ist.

Pakarad sagt: Es soll der Arzt jeden Tag den Puls untersuchen. Und merkest du, daß dieser Tag für Tag schwächer wird, so weiche Brod in Wein ein und reiche es nach der Vorschrift, wie wir sie früher gegeben haben. Auch salbe täglich zweimal den Körper ein. In Julep getunktes Brot zu verabreichen ist ebenfalls probat. Baden dagegen ist von großer Schädlichkeit.

Es ist am Platze, unmittelbar nach diesen Fiebern die Schmelzzehrfieber zu besprechen. Hierbei mußt du wissen, mein Bruder, daß das eintägige Fieber, sobald es dem Menschen länger anhaftet, sich sehr schnell in das Schmelzzehrfieber verwandelt, zumal wenn ihm die drei Pneumen zugrunde liegen. Außerdem aber besitzt derjenige, dessen Körpergrundmischungen warm und trocken sind, und dessen natürliche Anlage auf diesen Kardinaleigenschaften basiert, eine große Empfänglichkeit für das Schmelzzehrfieber.

Kapitel XXI.

Schilderung und Prognose der drei Arten von Schmelzzehrfieber.

Du muß wissen, wieviele Arten es sind und in wieviele Abarten man sie einteilt, auch ihre Ursachen mußt du kennen und ihre Lokalisationen, also wo und wie sie entstehen. Dieses Fieber wird vom Horom Ygdigon[28] genannt, vom Dadschig teg,[29] was man eben mit „schmelzend“, „zehrend“ übersetzt. Nun hat man das Fieber deswegen mit diesem Namen belegt, weil es sich in den trockenen und festen Teilen des Körpers festsetzt, wie in den Knochen, den Nerven und sonst oben erwähnten, den Talg (Hautfett) schmilzt und das Fleisch aufzehrt und zum Schwinden bringt. Aus diesen Ursachen also hat man es als das „schmelzende, zehrende“ bezeichnet.

Nun ist es wohl angebracht, daß der Arzt die Ursache, die dieses Fieber erzeugt, erkenne. Denn es entsteht zwar aus denselben Ursachen wie das eintägige Fieber, während indessen bei diesem die Ursachen an sich unerheblich sind und rasch behoben werden, nistet, sobald eine von ihnen länger im Menschen verweilt und sich in die Länge zieht, sie sich tief in den Körper ein und erzeugt das Fieber, welches man das „schmelzende, zehrende“ heißt. Hauptsächlich aber wird es verursacht durch Trauer, Sorgen, Gemütsbewegungen, Angst und Furcht, Wollust und Scham,[109] Nachtwachen und übermäßiges Lesen, durch Hungrigbleiben über Mittag und kümmerliche Ernährung und alles dem ähnliche, was den Körper abmagert und erhitzt, wie z. B. chronische Fieber, kalte Abszesse und hitzige Krankheiten, die in den edlen Organen verlaufen.

Wisse ferner, daß es von diesem Fieber zwei Arten gibt. Die eine geht mit brennender Hitze einher und abmagerndem Fieber, die andere dagegen ohne Temperaturerhöhung, da die natürliche Wärme gerade so wie im Greisenkörper vernichtet ist. Das letztere Fieber entsteht, wenn schon von früheren Umständen her starke Trockenheit sich eingestellt hatte in der Weise, daß geradezu eine Erschöpfung[110] des Körpers vorhanden war infolge von allerhand Entleerungen, wie z. B. Abführen, Erbrechen, Aderlaß, Schröpfen und andere Methoden der Blutentziehung, Schweiß und Schleimauswurf beim Husten, Baden,

Beischlaf und was dergl. mehr ist: kurzum, einer jeglichen Ausleerung des Körpers und Verminderung der Feuchtigkeit.

Nun hat Philippos, der Meisterarzt, diese Art, welche ohne Hitze verläuft, die Greisenkrankheit genannt. Wir aber kennen viele Menschen, bei denen solche Abmagerung vorkommt, ohne daß sie Greise wären, die im Gegenteil noch Jünglinge oder im besten Alter sind, ihre natürliche Wärme jedoch eingebüßt haben infolge langwieriger Krankheiten oder unausgesetzten Leidens gewisser Teile ihres Körpers.

Über die erste Art des Fiebers, welches wir das schmelzend-zehrende genannt haben.

Dieses Fieber, bei welchem man hohe Temperatur und Hitze in den Adern hat, wird in drei Unterarten eingeteilt: die erste nennt man das Welkfieber, die zweite das abmagernde und die dritte das auflösende. Diese drei Unterarten des Schmelzzehrfiebers entstehen aus dreien der natürlichen Feuchtigkeitsarten. Im menschlichen Körper gibt es nämlich vier natürliche Feuchtigkeiten, welche, der Reihe nach aufgezählt, folgende sind: die erste befindet sich in sämtlichen, die vier Grundstoffe enthaltenden Adern des Körpers; die zweite befindet sich mitteninne zwischen den Geweben, welche von Adern[111] frei sind und mitten zwischen den Adern liegen, wie z. B. die Flanken und andere Gewebe ohne Adern; die dritte natürliche Feuchtigkeit findet sich im Fleische des Körpers und in den Eingeweiden, wie Leber und Milz, Lunge und Magen und sonstigen Eingeweiden; die vierte endlich ist in den Gelenken, welche alle Glieder des Körpers befestigen und zusammenhalten.

Jetzo nun behaupte ich, daß, wenn sich die erstgenannte Feuchtigkeit, die in den die vier Grundstoffe enthaltenden Adern ist, erhitzt, sie lediglich Temperaturerhöhung im Körper erregt; verderben und verschimmeln freilich jene Grundstoffe, so erregen sie eines von den Schimmelfiebern, welche ich später behandeln will. Dringt aber diese Hitze bis in die zweite Feuchtigkeit vor, welche sich außerhalb der Adern und frei von solchen befindet, so trocknet sie diese Feuchtigkeit ganz oder wenigstens teilweise aus. Dann erregt sie die erste von den drei Abarten des Schmelzzehrfiebers, die man Welkfieber nennt. Die Behandlung dieser Art ist leicht und schnellwirkend.

Dringt aber jene Hitze bis zu der dritten Feuchtigkeit vor, welche ihren Ursprung im Fleisch und in den Eingeweiden hat, dann erregt sie die zweite Abart des Schmelzzehrfiebers, so man die abmagernde nennt. Ihre Behandlung und Heilung ist schon schwierig. Dringt vollends jene Hitze bis zur vierten Feuchtigkeit vor, die die Gelenke und alle Glieder des Körpers zusammenhält, dann erregt sie die dritte Abart des Schmelzzehrfiebers, die man als auflösende oder Körperschwund bezeichnet. Ihre Behandlung und Heilung ist ganz aussichtslos.

Denn, wo einmal die natürliche Feuchtigkeit geschwunden ist, gibt es keine Möglichkeit, daß ein solcher Körper seine Gesundheit wiedererlange und sich festige. Ich will dies zur Erleichterung der Leser an einem analogen

Beispiel erläutern. Wenn man nämlich einem Baume Wasser und Bodenpflege nach und nach bis zum völligen Aufhören entzieht, so geht er ein, und es verwelken seine Blätter. Wird nun sein Boden wieder bearbeitet, und führt man dem Baume von neuem Wasser zu, so nehmen seine Blätter ihren ursprünglichen Glanz wieder an und sein Wipfel [112] wird kräftig und setzt Frucht an. Ist aber der Eigentümer nachlässig und sorglos, so dringt jene Trockenheit in die Zweige des Baumes ein, vernichtet das glänzende Aussehen (der Blätter) und die Zweige und hindert Blatt und Frucht am Wachstum. Wendet jedoch der Eigentümer dem Baume wieder seine Sorgfalt zu, gräbt er den Boden um, wässert er und schützt ihn vor heftiger Kälte und starker Hitze, [113] so geschieht es, daß dieser Baum sich zusehends wieder erholt, als Lohn für die reiche Pflege und Mühe. Ist der Eigentümer dagegen (auch jetzt noch) ohne Umsicht und Sorglichkeit, so daß jene Dürre bis zu Wurzel und Rinde vordringt, so verdorrt der Baum, und es ist keine Möglichkeit mehr, daß er von selbst [114] sich wieder erhole. Ebenso ergeht es auch mit diesem Fieber, welches, wenn der von ihm Befallene im Anfang sorglos und nachlässig ist, seine Sache [115] zu einer verlorenen macht.

Jetzt zeige und führe ich die Symptome, Behandlung und Heilung eines jeden für sich besonders an, auf daß man kenne und wisse alle Abarten, eine wie die andere. Und dann möge man nur diejenigen Arten behandeln, die eine Gesundung zulassen, während die unheilbaren ganz beiseite bleiben sollen.

Nunmehr bespreche ich die erste Abart, so verursacht wird durch Niedergeschlagenheit, Sorgen, Aufwallungen des Herzens und alle die anderen Momente, die wir bereits früher unter den drei Pneumen abgehandelt haben. Bei ihr dringt die Hitze in die Gewebe vor, die mitten zwischen den Adern liegen. Ihr Kennzeichen ist, daß die Hitze sich konzentriert, die Gesichtsfarbe welk wird und ins Gelbe fällt. Schon beim bloßen Anfühlen merkt man die steile Temperaturerhöhung. Auch der Puls wird dabei durchaus nicht frei von Hitze befunden.

Indessen ist das Erkennen dieses Fiebers bei ihrem Beginne sehr schwer. Denn die schlechten Mischungen der Hitze überwältigen in gleichmäßiger Weise den ganzen Körper, und der Kranke merkt es gar nicht, daß Hitze in ihm herrscht; dazu kein Leiden eines bestimmten Teiles im Körper, kein Wundgefühl, [116] keine allgemeine Schwäche, keines auch von den anderen Symptomen, die sich bei den schimmligen Fiebern zeigen. Denn diese von außen stammende Hitze setzt sich im Gesamtkörper fest und läßt kein Einzelglied in einem Grade frei von Temperaturerhöhung, als daß es die von außen kommende Hitze empfinden könnte.

Das Kennzeichen für den Beginn dieses Fiebers ist, daß, wenn drei Tage verflossen sind, die Hitze immer einerlei und beständig [117] im Körper bleibt, dabei nicht übermäßig stark auftritt, und auch sonst kein Symptom, wie bei den schimmligen Fiebern, sich einstellt, wie z. B. Schüttelfrost, Durst, Atembeklemmung, Aufregung des Herzens, [118] Trocken- und Dunkelwerden der Zunge, Gefühl der Abgeschlagenheit und des Wundseins, Kopfschmerz, fauler Geruch des Harns, großer Puls und sonstige Veränderungen verschiedener Art,

kurz, keines von all den Symptomen der schimmligen Fieber. Die Hitze ist dabei gelind, ausgeglichen und kondensiert,[119] wie bereits bemerkt. Daran also kannst du erkennen, daß die erste Abart des Schmelzzehrfiebers vorliegt, die man das Welkfieber nennt.

Die zweite Abart des Schmelzzehrfiebers nun gestaltet sich derartig, daß, wenn die Hitze bis zur zweiten natürlichen Feuchtigkeit, die ihren Ursprung im Fleisch und in den Baucheingeweiden[120] hat, vordringt, die Symptome, die wir bei der ersten Unterart angeführt haben, bei dieser zweiten deutlicher und offenkundiger in Erscheinung treten. Denn nach der Einnahme von Speisen vermehrt sich die Hitze in dem Maße, daß es der Kranke selbst inne wird und erkennt, daß mit der gesteigerten Körperwärme auch sein Zustand sich verschlimmert hat. Der Grund dafür liegt darin, daß die Hitze im Inneren des Körpers gerade wie ein Darmwind zurückgehalten und aufgespeichert worden ist. Kommen nun Speisen und Getränke herein, so stoßen sie auf diese im Leibe aufgespeicherte Hitze und bringen sie zum Vorschein aus ihrem verborgenen Dasein. Einen analogen Hergang finden wir beim Kalkstein. Sobald nämlich in diesen Wasser eindringt, treibt es die in seinem Inneren aufgespeicherte Hitze nach außen. Diese Bemerkung hat Plato gemacht. Ebenso heißt es anderwärts: „Wenn Kalkstein in Wasser gerät, so öffnet dieses dessen unsichtbare Poren und treibt die Hitze nach außen.“[121] Noch ein anderer von den ärztlichen Meistern hat behauptet: „Die Speisen des Kranken nehmen jene von außen stammende Hitze in sich auf, vermehren und verstärken sie, wofür der Umstand Zeugnis ablegt, daß, wenn die Speisen verdaut und zergangen sind, auch die Hitze wiederum in ihre frühere Gestalt zurückkehrt.“

Die dritte Art des Schmelzzehrfiebers nun, die man das auflösende Fieber nennt, wird dadurch verursacht, daß die Hitze in die vierte Feuchtigkeit vordringt, die ihren Sitz in allen Körpergelenken hat und sämtliche Glieder fest zusammenhält. Seine Merkzeichen sind noch deutlicher und offenkundiger. So sinken die Augen ein, die Augenhöhle wird leerer, es sondert sich Augenbutter ab, die Lider werden schlaff und nach unten gezogen, wie bei einem Menschen, der, in sich zusammenfallend, in Schlaf versinken will. Die Gesichtsfarbe wird wie die Asche von Holzfeuern, die Stirnhaut spannt sich, die Schläfe[122] sinken ein, und der Leib erscheint leer und hohl. Alle diese Symptome werden dadurch verursacht, daß die natürliche Feuchtigkeit im Körper bis zu dem Grade erschöpft und verausgabt wurde, daß kein Rest übrigbleibt.

Der Puls ist hierbei schwach und klein; auch ist seine Ader hierbei so hart wie eine gespannte Saite. Die Schwäche des Pulses wird dadurch verursacht, daß die Körperkräfte vollständig zunichte sind; seine Kleinheit ferner dadurch, daß das Vitalitätspneuma und das Blut sich verringert haben, also auch in den Adern zu wenig geworden sind; die Härte der Ader endlich dadurch, daß die natürliche Feuchtigkeit aus dem Körper gänzlich verschwunden und aufgebraucht ist.

Die Symptome vonseiten des Urines sind, daß dieser bei Beginn der Krankheit gerade wie Hobel- oder Raspelspäne im Nachtgeschirr aussehen lernt, während er am Ende der Krankheit nach Farbe und Art der Entleerung

dem Mandelöl gleicht. Die Ursache hierfür ist, daß sämtliche Organe des Körpers in gemeinschaftlicher Auflösung begriffen sind. Wenn du alle diese Zeichen erkennest, so wisse, daß es nicht zum Guten ist, daß eine Genesung unmöglich, sondern daß der Kranke nun sterben muß.

Wisse ferner, daß die Ursache dieser Abart des Schmelzzehrfiebers dasjenige befällt, was im Körper Hauptmoment und Triebfeder ist. Der ihr Unterliegende hat viele Sorgen und Kummer erlitten, oder es hat eine andere Art Fieber lange Zeit in ihm gehaust. Oder aber er hat lange und viele Anstrengungen durchgemacht, oder übermäßige Fasten gehalten, sich kärglich genährt, oder in einem heißen Lande gewohnt, oder er besaß eine hitzige Konstitution und dabei ein Alter zwischen zwanzig und vierzig, oder er hat reichlich hitzende Arzneimittel gegessen, bzw. getrunken, oder endlich er litt an einem veralteten Husten: überhaupt alle Umstände, die Hitze und Trockenheit erzeugen, weil sie eben sogleich den Körper übermäßig erhitzen und austrocknen. Sie alle bringen schließlich das Schmelzzehrfieber hervor.

Dies sind die Ursachen und Symptome des Schmelzzehrfiebers, die wir in Kürze besprochen haben mit dem Beistand Gottes.

Was die zweite Abart des Schmelzzehrfiebers anlangt, die durch starke Kälte entsteht, so nennt sie der Meisterarzt Philippos die Krankheit der Alten und Greise. Er sagt nämlich: „Dieses Fieber entsteht durch starke Kälte, derart, daß diese die angestammte Wärme und natürliche Feuchtigkeit im Körper vollständig vernichtet.“ Weil es aber unheilbar ist, habe ich die Schilderung seiner Abarten unterlassen. Zwischen demjenigen Schmelzzehrfieber aber, welches durch Kälte, und demjenigen, welches durch Hitze und Trockenheit entsteht, sind die Differentialsymptome die, daß (ersteres) auf dem kalten Prinzip basiert, und der Puls dabei schwach und träge ist, weil ihn nämlich die Kälte überwältigt. Der Urin ist weiß und dünn, wobei das helle Aussehen auf die Kälte und die dünne Beschaffenheit auf die Trockenheit zurückzuführen ist.

Nur soviel, da es unheilbar ist, über das Schmelzzehrfieber, insoweit es durch Kälte entsteht.

Kapitel XXII.

Über die Behandlung und Heilung der ersten Abart des Schmelzzehrfiebers, welches durch Hitze entsteht.

Das Schmelzzehrfieber wird also in drei Unterarten eingeteilt. Darüber, wie man erkennet, daß es ein Fieber für sich ist und nicht zu den schimmligen Fiebern gehört, sowie darüber, daß es keine deutlich unterscheidbaren Anfälle zeitigt, haben wir uns bereits oben geäußert. Wenn weiter Zeit und Stunde passend und günstig sind, so beginne die Behandlung folgendermaßen: Ist es notwendig, den Leib zu purgieren, so führe dies aus mit Röhrencassie,[123] Alhagimanna,[124] Gerstenwasser und dem Wasser von süßen Granaten. Dann aber, nach einem bis zwei Tagen, gib Eselinmilch zu trinken.

Ist ein Abführen indessen nicht notwendig, so gib von Anfang an Eselinmilch und zwar nach folgender Vorschrift.[125] Siehe zu, daß die Eselin

weiß von Farbe, gesund und frei von jeglicher Krankheit sei. Sie muß noch in zartem Alter stehen und wenige Tage vorher geworfen haben. Ihre Milch sei weiß und von sichgleichbleibender Beschaffenheit; wenn du sie auf den Fingernagel träufelst, darf sie nicht so dünn sein, daß sie abläuft, aber auch nicht so dick, daß sie stehen bleibt. Füttere die Eselin mit gutem Grünfutter und frischen Gemüsen, wie z. B. Lattich, Kürbisblättern, Cichorie, mit frischem Coriander vermischt, außerdem mit Psylliumstengeln, ferner verfüttere zuerst eingeweichte und hinterher getrocknete Gerste. Dann erst nimm von ihrer Milch. Am ersten Tage reiche einen halben Lidr,[126] späterhin steigere die Dosis je nach dem Kräftezustande des Kranken und fahre damit fort, bis er Leibesöffnung bekommt und nicht mehr verstopft ist. Von da ab gewähre als Kost Melde, Mungobohne, Blitum,[40] d. h. Gemüsefuchsschwanz,[41] Kürbis und Lattich, alles dies mit Mandelöl versetzt. Zu trinken aber gib Wasser von Mittelgranaten.

Darauf warte nach dem Essen ein Weilchen, dann setze sich der Kranke in eine Wanne mit klarem, lauem Süßwasser, in welchem Veilchen, Kürbis-, Lattichblätter und enthülste weiße Gerste abgekocht worden waren. Steigt er aus der Wanne heraus, so salbe man ihm den Leib mit Liluphar-, Veilchen- und Süßkürbisöl, darauf die Brust mit Veilchenöl, in welchem vorher weißes Wachs aufgelöst wurde, damit er die durch Speise und Wannenwasser gewonnene Feuchtigkeit aufspeichere.

Verlangt aber der Körper nach mehr als der genannten Feuchtigkeit, so laß, bevor Patient in die Wanne hineinsteigt, über seinem Kopf Frauen-, Eselin- oder Ziegenmilch abziehen bzw. melken: denn diese Milchsorten spenden dem Kranken viel Feuchtigkeit. Verträgt dieser besagte Prozedur nicht, so mische die Milch in das Wasser der Wanne. Jedoch laß ihn in letzterer nicht lange verweilen, da laues Wasser den Körper schwächt.

Man darf ihn, ehe er in die Wanne hineingeht, mit keinerlei Öl einreiben, da es die unsichtbaren Poren des Körpers verstopfen und verschließen, und dieser so die Wannenfeuchtigkeit nicht in sich aufnehmen würde. Man fahre so fort, wie wir gesagt haben; denn bei diesem Verfahren gewinnt der Körper an natürlicher Feuchtigkeit. Ferner beachte zweimal täglich folgendes: erstlich, daß du die Milch vor dem Essen darreichst, damit man von der Feuchtigkeit der Milch profitiere und sie im Körper aufspeichere. Zweitens achte darauf, ob der Körper des Kranken rein ist von überschüssigen Säften, d. h. den vier Grundstoffen, und zwar in dem Maße rein, daß ein Schimmeln ausgeschlossen ist, und dann erst gib (eventuell) Buttermilch[127] von Kühen zu trinken, von welcher vorher die Fettflocken[128] abgeschöpft worden sind. Das Rind muß aber rotfarbig sein. Verabreiche die Buttermilch ja nicht zu oft, damit der Patient ihrer nicht überdrüssig werde. Die Dosis soll ein halber Lidr sein. Merkst du sodann, daß der Kräftezustand gut ist, so erhöhe die Gabe entsprechend, doch soll nur wenig auf einmal getrunken werden, so daß es höchstens eine Unze ausmacht. Ist ferner die Hitze reichlich und heftig, so gib mit der Buttermilch folgende Pastillen.

Rezept zu den kalten Tabāschīr-Pastillen.

Nimm Tabāschīr 4 Tram, Rosen 7 Tram, ausgeputzte Gurken-, Portulak- und Kürbiskerne, Lattichsamen und Bernstein [129] je 3 Tram. Mahle und siebe das alles, rühre es mit Wegerichwasser [78] an, mache Pastillen daraus und gib sie mit Buttermilch, vorausgesetzt, daß der Körper rein ist von schimmliger Substanz.

Entwickelt sich dagegen im Körper eine andere Art Hitze, ist er nicht rein, und bilden sich in ihm Stoffe als ein Hauptmoment und Ausgangspunkt für Erzeugung eines anderen Fiebers, dann muß man die Milcharten und die Buttermilch vermeiden. Dann reiche man an Stelle der Buttermilch Gerstenwasser, in welchem lebendige Krebse [130] gekocht sind, die, vorher ihrer großen und kleinen Scheren entledigt, in Süßwasser und Salz tüchtig eingeweicht und dann zerquetscht [131] worden sind. Von diesem Gerstenwasser nimm 4 Unzen, dazu Wasser von Mittelgranaten 1 Unze. Dazu 1 Mithqāl von den gleich zu beschreibenden Pastillen:

Kalte Pastillen, die gut sind gegen das Sillfieber.

Nimm Wegerich 3 Tram, armenischen Bolus [132] 4 Tram, gereinigte Rosenstrunke 6 Tram, gereinigte Quittenkerne, Kürbis- und Portulaksamen je 6 Tram, Süßholzsaft 10 Tram, arabisches Gummi, [133] Traganth [134] und Stärkemehl je 3 Tram, Kerne von Melonen (Sech) 7 Tram. Alles dieses mahle und siebe, rühre es mit Psylliumsamenschleim an, forme Pastillen daraus, trockne sie an einem schattigen Platze, mahle, siebe sie und gib davon einen Mithqāl in Süßgranaten- und Gurkenwasser nüchtern. Das ist probat beim Schmelzzehr- und jenem Fieber, welches Sill genannt wird. Als Kost gewähre Mungobohnen, Kürbis, Blitum und Melde, mit Mandelöl angemacht. Bei Durst gib Süßgranatenwasser. Auch reibe den Körper in der Nierengegend mit Lilupharöl ein und mit Süßkürbisöl. Das Haus und Schlafzimmer mache kühl und streue Rosen- und Weidenblätter; sind Rosen nicht zu haben, so verwende Weinblätter.

Überfällt den Kranken eine ohnmachtähnliche Schwäche, so reibe seinen Leib mit kühlem Lachlach [135] ein, welcher aus folgenden Wässern besteht: nimm Äpfel-, Myrten-, Quitten- und Rosenwasser, getrocknete Rosen, Kampfer und Safran. [135a] Pulverisiere letztere, mische sie den Wässern bei und bringe sie zur Anwendung. Ist aber der Kranke ganz besonders schwach, so reiche Fleischbrühe nach folgender Maßgabe: nimm vom Fleische des Zickleins das Schulter-, Nacken- und Rippenstück, zerschneide es in kleine Stücke, tue es in einen steinernen Topf, füge ein wenig Salz hinzu und koche über gelindem Feuer. In dem Maße nun, wie der Saft aus dem Fleische heraustritt, schöpfest du die Brühe ab und lässest das Fleisch im Gefäß für sich, bis es ganz ausgedörrt ist. Darauf mischest du ein wenig aromatisierten Wein und halbsoviel Äpfelwasser in die Fleischbrühe hinein, lässest über gelindem Feuer ein wenig aufsieden und gibst es dann schluckweise zu trinken. Diese Brühe stärket nämlich den Kranken außerordentlich.

Vornehmlich aber strebe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln danach, daß kein Durchfall eintrete. Denn wenn der vom Teg oder vom Sill Befallene durchfällig wird, so gehet er schnell zugrunde. Tritt wirklich Durchfall hinzu, so gib folgende Pastillen, die für einen am Teg Erkrankten sehr wirksam sind, wenn er an Durchfall leidet.

Boluspastillen als Stopfmittel.

Nimm armenischen Bolus 10 Tram, Edelkastanie [136] und Rose je 4 Tram (auch sah ich in einer anderen Formel, daß man zusetzte Stärke und Portulaksamen je 4 Tram), Tabāschīr 3 Tram, ausgeputzten Sauerampfersamen [137] 6 Tram, Bernstein 3 Tram. Dieses alles mahle und siebe, rühre es in Mittelquitten- oder Äpfelwasser ein und mache Pastillen daraus, von denen du ein Mithqāl in Birnen- oder Quittenwasser reichest.

Am Abend verabreiche folgende Mittel: nimm gerösteten Psylliumsamen 1 Mithquāl, gebrannten Krebs [130] 1 Tram, geröstetes Gummi arabicum 1 Tram. Mahle und siebe und gib es in Berberis- [138] oder Mittelgranatenwasser. Als Kost gewähre gekochten und gebratenen Sauerampfer, dem man auch gebrannte Mandeln zusetze. Dann nimm enthülste und geröstete Linsen, [139] koche sie einmal auf, gieße dann das Wasser ab und tue dann darauf Mittelgranaten-, Quitten- oder Sumachwasser, laß noch einmal aufkochen und gib es dann zu essen. Oder auch Elaeagnus-Polenta [140] oder aber Granatenstücken-Polenta mit Biskuits. [141] Diese Speisen und Getränke gib dann, wenn kein Husten vorhanden ist.

Ist letzteres aber der Fall, so gib Gummi arabicum und armenischen Bolus als (im) Getränk und zu essen an Stelle der Linsen Brotkrume mit gebrannten Mandeln und an Stelle des Quittenwassers Myrtenpreßsaft, der dem Eintritt von Durchfall vorbeugt und mit seinem geringen Zuckergehalt auch gegen den Husten gut ist. Kommt ferner hinzu, daß in den Därmen irgendein entzündliches Geschwür vorhanden ist, so setze ein Klistier nach folgender Maßgabe:

Klistier bei Geschwüren in den Därmen.

Nimm Wegerichwasser, solches vom Knöterich, [142] welchen die Araber Hirtenstab nennen, Eigelb, Gummi arabicum, armenischen Bolus, griechische Siegelerde, unbeschrieben gebliebenen gebrannten Papyrus, [142a] Bleiweiß. [143] Alles dieses menge zusammen und mache daraus ein Klistier nach der herkömmlichen Vorschrift. [144]

Ein anderes Klistier gegen dasselbe Leiden.

Sind obengenannte Wässer nicht zu haben, so nimm an deren Stelle Portulak- und Sauerampferwasser, griechische Siegelerde, Drachenblut [145] und Mandelöl. Menge alles zusammen und setze es als Klistier. Denn dieses Klistier ist sehr probat mit dem Beistand Gottes.

Mahamadi Zakariā sagt: Dieses Fieber hat, wie schon früher bemerkt, drei Unterarten. Man unterscheidet nämlich das welkende, das abmagernde

und das auflösende. Die erste Unterart, das Welkfieber, hat dieselben Ursachen wie das eintägige Fieber. Sein Kennzeichen ist, daß der Teint blaß wird und das Fieber durchgängig zur Essens- und Schlafenszeit eintritt. Dabei ist indessen der Körper nicht sehr heiß, doch sind die Hautdecken trocken.

Die Behandlung besteht darin, daß man beständig Gerstenwasser anwendet. Ist die Hitze vorüber, so esse der Kranke frische gebackene Fischchen; von Gemüsen halte er sich an die kalten und feuchten, wie Lattich, Portulak, frischen Coriander, Heliotropium [146] und dergleichen mehr. Jeden Tag gehe er in das Bad, halte sich im Kühlraume auf, reibe den Leib mit Veilchenöl ein, rieche an kalten und feuchten Blumen und appliziere kühlende Umschläge auf die Brust und, falls die Fieberhitze sehr stark ist, auf den Magen, wenn er von Speisen unbeschwert ist. Kalte und feuchte Öle tue er in die Nase und suche soviel wie möglich zu schlafen. In keinerlei Weise strenge er seinen Geist an. Eine heiße Wohnung und schwüles Wetter vermeide er. Entwickelt weiterhin dieses Fieber Glühhitze, so gebrauche er bei Sonnenaufgang die Kampferpastillen mit ein wenig Essig.

Sahag sagt: Die Behandlung besteht darin, daß der Patient Gerstenwasser trinkt, bei Schlafenszeit aber Psylliumsamen mit Julep. Essen soll er nicht viel, zumal zur Sommerszeit, und alle hitzenden Dinge vermeiden. Er trinke kaltes Wasser in kleinen Schlucken; ferner befeuchte er Leinwand mit Kampfer und Sandel enthaltendem Rosenwasser und lege sie sich auf die Brust. Als Kost diene ihm Kürbismus, Spinat und frische gebackene Fische. Über alles nützlich aber sind Krebse, [130] in Gerstenwasser gekocht. Läßt dann die Hitze nach, so brauche er junges Huhn mit enthülster Gerste, sowie Käsewasser, [147] gemischt mit kaltem Julep, und von Gemüsen Lattich und frischen Coriander. Ist das Fieber kräftig, so gib als Kost weichgekochte Eidotter. Dies ist sehr probat mit Gottes Hilfe.

Mahamad Zakariä sagt betreffs der Behandlung und Heilung der zweiten Abart des Schmelzzehrfiebers: Sowohl dieses zweite, welches man das abmagernde nennt, als auch das dritte, das auflösende, gehen schwer in Genesung über, namentlich das dritte. Verursacht wird es dadurch, daß die angestammte Wärme und die von außen stammende Hitze die natürliche Feuchtigkeit dem Körper entziehen und sie vernichten.

Für die zweite Abart des Schmelzzehrfiebers, das abmagernde Fieber, sind die Kennzeichen die, daß die Augen in ihre Höhle zurücksinken, der Leib schmal und schmächtig wird, sowie von Tag zu Tag schwächer und magerer. Um dieser Ursachen willen hat man dieses Fieber eben das abmagernde genannt. Die Behandlung besteht darin, daß man täglich zwei-, dreimal in das Bad geht, das Heißhaus nicht betritt, durchaus nicht schwitzt und Gerstenwasser trinkt. Erst nach zwei Stunden steige man in die Lauwarmwasserwanne und rieche, wie oben bemerkt, beständig an kalten und feuchten (Stoffen).

Ist es aber gerade Winterszeit, so hüte man sich vor der Wärme und dem Rauche des Feuers. Denn für solche Kranke ist Kälte das heilsamste Mittel. So sind kühlende Einreibungen und Pflaster gut, da sie das Herz kühl halten.

Auch ist es angebracht, das Haupt bedeckt zu halten, damit kein Fluß und Schnupfen dazukomme. In die Nase tue man kühlende und feuchte Öle. Reichlicher Schlaf ist von Nutzen.

Wird dann weiterhin der Harn wie Öl, so brauche man die kühlenden und feuchten Mittel. Verstärken sich aber die Anzeichen der Hitze, so gib die Tabāschīrpastillen und führe ab mit Syrischpflaumenwasser und Alhagimanna. Das ist sehr probat mit Gottes Hilfe.

Über die Behandlung der dritten Abart des Schmelzzehrfiebers.

Was die dritte Abart des Schmelzzehrfiebers anlangt, so wird sie das auflösende Fieber genannt, weil es in der Tat auflöst und schmilzt den Schmalz und das Fleisch, sowie die vierte natürliche Feuchtigkeit aussaugt. Um dieser Ursachen willen also nennt man es das auflösende. Seine Merkmale sind die, daß die Nägel wie bei einem Ziegenbock sich krümmen, der Adamsapfel [148] nach außen wie ein Stachel hervortritt, die beiden Schultern sich hochstellen, die Stirnhaut runzelig und eingetrocknet erscheint und die Schläfe und Augen einsinken.

Die Behandlung besteht darin, daß man eine leichte und gutverdauliche Kost zu sich nehme, mit aromatischen Substanzen gekocht, z. B. Zickleinfleisch, Hühnchen und Lammrücken [149] mit Kichererbsenwasser; hinterdrein Äpfelwasser, sowie solches von süßen und sauren Quitten, gemischt mit etwas Wein; auch tauche man Weißbrotkrümel darein und esse sie. Endlich ermangele man nicht, die Aromatika vollzählig anzuwenden. Achte streng darauf, daß nicht zu starker Durchfall eintritt, sonst geht der Patient schnell zugrunde. Fortwährend lege Sandel und Rosenwasser, miteinander vermischt, auf Herz und Leber, ebenso streiche Veilchen- und Seerosenöl beständig auf Kopf und Glieder. Der Kranke soll durchaus weder Hunger noch Durst, weder Kummer noch Sorgen haben. Denn alles dies und, was ihm gleichkommt, schadet. Reiche eine blande Kost, genau so, wie wir sie oben aufgeführt haben. Das ist probat, so Gott will.

Kapitel XXIII.

Schilderung und Prognose des Sillfiebers, welches die Lungen verschwärt und verzehrt.

Der Horom nennt es Epthesisd (*φϑίσις*) und der Dadschig Sill. Wisse aber, daß das Sillfieber mit dem Tegfieber verwandt ist. Indessen entsteht beim Sillfieber Husten, da der chilth (Mischsaft), d. h. der Grundstoff, vom Kopf in Brust und Lungen herabsteigt, ebenso wie sich dieser Grundstoff vermittelst des Hustens im ganzen Körper verbreitet. Denn der Husten überwältigt den Körper, erschüttert ihn und bringt (jenen) in Brust und Lungen; auch verhindert er den Kranken, zu Schlaf und Ruhe zu kommen.

Hohan sagt: Es wird verursacht durch scharfe Feuchtigkeiten, die in die Lungen hinabsteigen oder in der Brusthöhle sich ansammeln, die Stellen, wo sie sich anhäufen, wundmachen und den Eiter [150] entweder in der ganzen Brusthöhle verteilen, oder aber er befindet sich nur in der einen Hälfte der-

selben. Ist die Lunge geschwürig, so sind die Kennzeichen die, daß der Körper abmagert, eine gelinde Hitze herrscht, wie beim Schmelzzehrfieber, die Nägel sich krümmen und die Beine anschwellen, weil nämlich die Feuchtigkeiten aufgelöst worden sind; ferner kommt durch das Husten im Kehlkopf übler Geruch zum Vorschein, sowie zeitweilig Blut. Die Kennzeichen für eine Verschwärung in der Brusthöhle sind, daß die Hitze noch höher wird, der Atem kurz, die Brust schmerzhaft und der Husten trocken.

Polos sagt: Diese Krankheit entsteht im Gefolge von Pleuritis,[151] Fluß oder starkem Schnupfen, der aus dem Kopfe herabsteigt, oder im Gefolge von chronischem Husten oder von starkem Blutauswurf, der die Lunge oder Brusthöhle wundgemacht hat. Dabei wendet sich der Sinn ganz von Nahrungsaufnahme ab. Die Behandlung dieser Krankheit ist schwierig; denn, ist einmal die Lunge geschwürig geworden, so kommt sie von allein nicht zur Genesung, da das Organ den beständigen Ein- und Ausatmungsbewegungen folgt und gleich dem Blasebalg des Schmiedes kalte Luft aufnimmt und zum Herzen geleitet, von diesem aber heiße Luft empfängt und nach außen führt. Hört aber nur eine Weile die Bewegung der Luft auf, so entzündet sich im Augenblick das Herz, und infolge der Hitze dieser Entzündung stirbt der Mensch. Man muß also die Behandlung und Heilung einleiten, ehe diese Krankheit Kraft gewinnt.

Über Behandlung und Heilung des Sillfiebers.

Bei der Behandlung und Heilung dieses Fiebers ist es unerläßlich, daß man genau erforscht und sich vergewissert, ob nicht etwa eine andere Art Fieber aus der Klasse der Schimmelfieber sich entwickle. Ist der Kräftezustand gut, Zeit und Stunde passend, so besteht die Behandlung darin, daß man an der Basilika[151a] zur Ader läßt, und zwar an der Seite, wo der Kranke den Schmerz empfindet; spürt er überhaupt nirgendwo Schmerzen, so wähle die Ader am linken Arm, damit die rechte Seite nicht geschwächt werde. Sind jedoch Alter und Lebenszeit des Patienten, sowie die Jahreszeit nicht günstig für einen Aderlaß, so setze Schröpfköpfe zwischen den Schulterblättern nach oben zu. Lasse Blut je nach dem Kräftezustande ab, magst du nun zur Ader lassen oder schröpfen.

Ist der Magen schwach oder das Herz unruhig — ich meine damit das Zittern, Ticken und Klopfen des Herzens —, so appliziere die Schröpfköpfe auf die äußere Seite des Schienbeines und lasse sie erst lange ziehen, bevor du schnepperst und Blut entziehest. Nach dem Aderlaß reiche ein oder zwei Tage lang Harira nach folgender Maßgabe.

Gersten-harira, so gut ist gegen Sill.

Nimm enthülste und entspelzte Gerste,[152] sowie trockene geschälte Bohnen, ein wenig Traganth, geputzte Quittenkerne, Mandel- oder Süßkürbisöl und Krabben,[130] d. h. Krebse nach der schon oben erwähnten Zubereitungsart. Dies alles menge zusammen, mache vorschriftsmäßig eine harira daraus und gib sie zu essen. Sie ist probat, so Gott will.

Verspürt der Kranke im Munde Trockenheit, oder ist auf der Brust Rauhigkeit und Rasseln vorhanden, so reiche Psylliumsamenschleim oder Kleienwasser oder auch Wegerichwasser, und zwar roh und ausgekocht, davon eine Unze auf 2 Tram Kürbisöl oder auf 1 Tram Wassermelonenkernöl[153] oder auf 2 Tram Veilchenöl. Am Abend aber gib folgende Mittel zu trinken: nimm Psylliumsamen, Gummi arabicum und armenischen Bolus, vermischt mit Quittenschleim. Den armenischen Bolus verordnen wir nämlich deshalb, damit er die in der Brust angesammelten Feuchtigkeiten auftrockne. Dies ist sehr probat.

Ist es aber ein Kranker, der von der Brust arg Blut spuckt, so gib die nun zu beschreibenden Pastillen, die gegen die mit Blutspeien einhergehende Abart des Sill sehr hilfreich sind mit dem Beistand Gottes.

Bernsteinpastillen,[154] gut gegen Sill mit Blutspeien.

Nimm griechische Siegelerde[204] 3 Tram, Bernstein 6 Tram, Tabāschīr, Traganth und Stärke je 5 Tram, Gummi arabicum, Myrtenfrucht und Süßholzsaft je 7 Tram, Portulaksamen[155] 10 Tram. Dies alles pulverisiere und siebe,[156] dann verrühre es mit frischem Rosenwasser, bzw. wenn es Rosen nicht gibt, mit Wegerich- oder Psylliumsamenwasser. Bereite daraus Pastillen, eine jede im Gewicht von 1 Tram, und trockne sie an einem schattigen Orte. Gib davon täglich ein Stück, gemahlen und durchgesiebt, in Wasser von süßer Kithāgurke. Als Kost reiche gekochten Portulak, enthülste Linsen mit Kürbis und enthülste, geröstete Mungobohnen, als Getränk aber zerstoßenen Kürbis und Kithāgurke, ungeschält. Folgende Mittel aber behalte beständig im Mund: nimm Gummi arabicum und armenischen Bolus. Dabei gewähre als Kost frischen Fisch, so wie man ihn an steinigen Orten und in starkströmendem Wasser fängt. Solcher Fisch ist für den vom Teg Befallenen ebenfalls sehr nützlich.

Ist es fernerhin notwendig, den Körper zu stärken, und ist das Fieber nicht zu kräftig, so gib Haselhuhn, junges Haus-, junges Rebhuhn und Dahudsch,[83] sowie Zickleinfüße und -schenkel,[74] mit Kürbis gekocht und mit Gartenmalve,[157] ferner Blitum, Spinat und Melde, mit Mungobohnen gekocht, und Lammfüße, mit enthülster Gerste gekocht.

Ist dann die Zeit günstig, so besteht eine gute Behandlung darin, daß man Eselinmilch reicht, wie wir schon oben beim Teg gesagt haben, oder auch Schafmilch, mit Wasser nach folgender Maßgabe zusammengekocht: nimm einen halben Lidr frischgemolkene Schafmilch, tue einen Lidr Wasser darauf und koche so lange, bis das Wasser verdunstet ist und nur die Milch übrigbleibt. Dann gib diese schluckweise zu trinken. Nach diesem Mittel nimm Bohnenmehl 3 Unzen, sowie rotgelbe Rosinen, entkernt und in Mandelöl gekocht, 2 Unzen, und weiße Manna,[158] in Wasser gelöst. Dies alles gebrauche mit der Milch.[159] Folgende Pillen aber bewahre Tag und Nacht unter der Zunge; denn sie sind gegen das Sillfieber sehr gut.

Hustenpillen,[160] gut gegen Sill.

Nimm Portulaksamen 5 Tram, Gummi arabicum und Traganth je 3 Tram, Kithāgurkensamen, ausgeputzt, 4 Tram. Alles dies mahle und siebe, rühre es mit Quittenkernschleim an und mache kleine, glatte Pillen daraus, die du dann beständig unter der Zunge tragen läßt.

Geht aber der Schleim von der Brust schwer los, und ist das Auswerfen erschwert, so gib Zufaabkochung nach folgender Maßgabe:

Zufaabkochung,[108a] gut gegen Sill.

Nimm Jujuben 20 Stück, Sebestenen[161] 50 Stück, weiße Feigen 7 Stück, Paris avuschan,[162] d. h. Frauenhaarfarn[162] 7 Tram, geschälte Süßholzwurzel 10 Tram, Zufa 5 Tram. Alles dies tue in ein Gefäß, 5 Lidr Wasser darüber und koche auf 2 Lidr ein. Darauf nimm davon 4 Unzen, dazu kandierte Veilchen 10 Tram und Süßmandelöl 3 Tram. Alles dies mische untereinander und gib es zu trinken.

Man muß indessen wissen, daß sich zuweilen bei den von Teg und Sill Befallenen ganz plötzlich Verstopfung einstellt, so daß man in die Lage kommt, abführen zu müssen. In diesem Falle gib folgende Abkochung:

Abkochung zum Abführen beim Sillfieber.

Zubereitungsweise der Abkochung, welche den an Teg und Sill Erkrankten abführen soll: nimm Röhrencassie, entkernt, 5 Tram, getrocknete Veilchen 6 Tram, rotgelbe Rosinen ohne Kerne 10 Tram, Jujuben 10 Stück. Alles dies koche mit 5 Lidr Wasser bis auf $^1/_2$ Lidr ein. Darauf seihe durch, setze 10 Tram Alhagimanna zu, verreibe alles und seihe noch einmal durch. Schließlich gibst du das Durchgeseihte zu trinken nach der Vorschrift bei Abkochungen. Wird jedoch der Patient hierdurch nicht abgeführt, so bereite folgendes Klistier nach angegebenen Leitpunkten:

Klistier, hilfreich beim Sillfieber.

Nimm enthülste und gestoßene weiße Gerste, getrocknete Veichen, Sebestenen und Jujuben je eine Handvoll, weißen Eibisch,[163] in Leinwandbeutel, 5 Tram. Alles dies tue in einen Topf und koche es bis auf einen Lidr ein. Dann seihe durch und tue von rotem Zucker 10 Tram hinein. Daraus mache ein Klistier nach Vorschrift und Brauch. Das ist probat, mit Gottes Hilfe.

Der Meisterarzt Ēhanā sagt: Dieses Fieber geht mit Wundwerden der Lunge einher und wird durch scharfe Feuchtigkeiten verursacht, die sich im Inneren der Lunge ansammeln oder in der Brusthöhle und (diese Organe) vermittelst des Hustens und Auswerfens wundmachen, in Eiter und Blut verwandeln und den Kranken gerade so schwächen, wie das Schmelzzehrfieber, unter dessen Abarten wir es deswegen ja auch ausdrücklich eingeordnet haben.

Sein Kennzeichen ist, daß, wenn die Lunge wund ist, der Leib des Kranken abmagert, gemeiniglich eine gelinde Hitze sich entwickelt, durch den Husten aus dem Kehlkopf entweder Eiter oder Blut herauskommt, auch

schaumiger Schleim mit Blut, der Atem kurz wird, die Brust schmerzt und hie und da ein trockener Husten auftritt. Der Grund ihrer Unheilbarkeit liegt darin, daß die Lunge das Gehäuse des Atems ist, sich beim Ein- und Ausatmen ohne Pause bewegt und überhaupt derartig ruhelos ist, daß kein Mittel ihr einen Nachlaß schaffen, noch auf sie einwirken, sie gar machen und ausheilen kann. Um dieser Ursachen willen also ist die Behandlung schwierig. Ein anderer Grund ist noch der, daß die Lunge das Gehäuse des Schleimes, geradezu ein Ruheposten für diesen ist, und daß sich gemeiniglich Feuchtigkeit in ihr angesammelt hält. Nun heilt keine Wunde, die nicht trocken wird; andererseits ist es schlechterdings unmöglich, die Lunge auszutrocknen, zumal da, wegen der Länge des Weges, kein Mittel bis zu ihr vorzudringen imstande ist. Um genannter Ursachen willen also ist diese Krankheit schwer zu heilen.

Sobald nun mit dem Wundwerden der Lunge Fieber auftritt, wird die Sache noch schwieriger, da diese beiden Krankkeiten einander gegensätzlich sind. Denn das Fieber braucht alles, was kalt und feucht ist, um sich zu beruhigen und abzunehmen, während eine Wunde in der Lunge zu ihrer Austrocknung und Heilung alles dessen bedarf, was warm und trocken ist. Diese Ursachen sind es also, die eine Behandlung und Heilung erschweren. Da ist es nun am Platze, zunächst das Fieber zu behandeln und zu heilen. Sobald diese Krankheit ihren Anfang nimmt, besteht die Behandlung darin, daß man an der Basilica zur Ader läßt, und zwar auf der Seite, wo der Schmerz empfunden wird, darauf aber angebrachterweise auch an der Cephalica, damit der Kopf rein wird. Ist der Kräftezustand gut, so führe mit folgender Abkochung ab:

Abkochung, gut gegen das Sill.

Nimm Röhrencassie, Veilchen, Jujuben, Rosinen ohne Kerne, Sebestenen und Alhagimanna. Lege alles dies zusammen und koche mit Wasser. Filtriere und versüße es mit kandierten Veilchen. Gib davon jeden Tag, immer nur ein wenig, zu trinken. Entsteht ferner in der Brusthöhle Trockenheit, so verabreiche Wegerichwasser mit Veilchen- und Kürbisöl, sowie zur Schlafenszeit Psylliumsamen, Gummi arabicum und armenische Erde in Quittenkernschleim. Auch Zufasirup [164] ist gut.

Pflaster bei Brustschmerzen.

Entsteht ein Geschwür und Schmerz in der Brusthöhle, so ist dies weniger ängstlich und ist leichter zu nehmen, als wenn es in der Lunge wäre. Die Behandlung besteht darin, daß du ein Pflaster anwendest, das den Krankheitsstock zerteilt und behebt, wie z. B. Gerstenmehl und getrocknete Feigen, Taubenmist [165] und Porag, [166] so man Nidron nennet. Alles dies pulverisiere und siebe, koche es mit Wasser und lege es auf die Brust. Es ist probat, mit Gottes Hilfe.

Polos sagt bei Besprechung der nämlichen Ursachen und Symptome: Das Wundwerden der Lunge entsteht bei der Krankheit Schaussa,[167] d. h. Rippenfellentzündung, oder im Gefolge von vielem Fluß und Schnupfen, der vom

Haupte nach unten steigt, oder bei chronischem Husten oder bei vielem Blutauswurf aus dem Kehlkopf, der die Lungen oder den Kehlkopf (schließlich) wund macht. Man erkennt es daran, daß das Fieber beständig ist, der Körper abmagert, die Nägel sich infolge der Aufzehrung der Feuchtigkeiten krümmen, während des Hustens stinkender Eiter aus dem Kehlkopf zum Vorschein kommt, an den Füßen Schwellung auftritt und der Appetit schwindet. Die Heilung ist schwierig, da, wenn einmal die Lunge geschwürig wird, sie überhaupt nicht ausheilt. Denn sie besitzt während des Ein- und Ausatmens durchaus keine Ruhepause, da sie wie der Blasebalg des Schmiedes die kalte Luft in sich einzieht und dem Herzen zuleitet, während sie die warme Luft diesem entnimmt und nach außen abführt. In demselben Augenblicke aber, wo sie auch nur ein einziges Mal pausieren und die Bewegung einstellen wollte, würde das Herz sich entzünden, und infolge dieser Entzündung und Hitze des Herzens würde der Mensch sterben.

Man muß aber von vornherein, ehe diese Hitze Kraft gewinnt, behandeln und heilen und Dinge darreichen, wie z. B. Eselinmilch und Krebse, [130] von den Scheren befreit und einen Tag und eine Nacht in Zichorienwasser eingeweicht aufbewahrt. Darauf koche dies mit Süßwasser und Gerste und gib es halblau zu trinken. Das ist probat. Hat sich diese Krankheit aber einmal festgesetzt und kommt sie zur vollen Erscheinung, so laß vor allen Dingen ja nicht abführen, was den Kranken nur schwächen und seine Sache verschlimmern würde.

Tritt das Fieber jedoch sehr kräftig auf, so nähre sich der Patient mit Eigelb, Kuh- und Ziegenmilch, gemischt mit Gerstenwasser, sowie mit frischem Bratfisch, Zickleinfüßen, Bohnenwasser mit Mandelmilch, [168] auch jungem Huhn und enthülster Gerste. All dies ist probat. Zweimal am Tage steige der Kranke in die Badewanne; kommt er heraus, so salbe er sich mit Kürbis- und Veilchenöl, damit dieses Feuchtigkeit und Geschmeidigkeit in die Glieder gelangen lasse. Leidet er aber an Durchfall, so gib folgendes Mittel:

Pastillen, gut gegen das Sillfieber.

Nimm Gummi arabicum, Tabāschīr, armenischen Bolus, Quittenkerne je 1 Tram, Parsi avuschan, d. h. Frauenhaarfarn, Traganth, Stärke, Portulaksamen je $^1/_2$ Tram. Dies alles pulverisiere und siebe; dann verfertige mittels Psylliumsamenschleims Pastillen daraus, eine jede zu 2 Tram. Trockne diese im Schatten und gib jeden Tag eine, vermischt mit Mohnsirup. Wird das Fieber kräftig, so reiche Gerstenwasser, beruhigt es sich aber, so reiche Milch.

Erregt aber die Milch Hitze, so gib Gerstenwasser, damit das Fieber zur Ruhe komme, und darauf abermals Milch, und so fort, abwechselnd einmal diese, einmal jenes. Vor Abführen hüte dich! Das beste aller Mittel ist die Milch, und von deren Sorten ist die vorteilhafteste die Frauenmilch, dann kommt die Eselinnenmilch und endlich die Kamelstutenmilch. Und wenn der Kranke Brot mit Milch genießt, so ist das ausreichend und probat, so Gott will.

Beendet ist nun die Prognostik und Behandlung der Schmelzzehrfieber, ebenso (die Lehre von dem) mit Lungenauszehrung einhergehenden Fieber, welches der Horom pthios nennt und der Dadschig sll. Nunmehr wollen wir anheben mit dem Beistand Gottes und von den Schimmelfiebern sprechen, von ihren Ursachen, Symptomen und ihren jeweiligen Heilbehandlungsmethoden, mit dem Beistand Gottes.

Kapitel XXIV.

Schilderung der Prognose sämtlicher verschiedener Abarten des Schimmelfiebers.

So laßt uns denn anheben und sprechen von dem Synechesfieber, welches kontinuierlich, dessen Hitze beständig ist und nicht in Anfällen kommt. Es wird dadurch verursacht, daß das Blut innerhalb der Adern schimmelt. Darauf laßt uns sprechen von dem täglich auftretenden Apimerinosfieber, welches an jeglichem Tag seinen Anfall hat zu seiner Stunde. Es wird verursacht dadurch, daß der Schleim außerhalb der Adern schimmelt. Danach laßt uns sprechen von dem Dridēosfieber, d. h. der febris tertiana, welches einen Tag um den anderen seine Stunde und seinen Anfall hat. Es wird dadurch verursacht, daß die gelbe Galle außerhalb der Adern schimmelt. Dann laßt uns sprechen von dem Dedradēosfieber, d. h. der febris quartana, welches an jedem vierten Tage seine Stunde und seinen Anfall hat. Es wird verursacht dadurch, daß es die schwarze Galle oder savdā ist, die außerhalb der Adern schimmelt.

Man muß weiterhin wissen, daß die Schimmelfieber in viele Unterarten zerfallen: es gibt einfache und es gibt auch komplizierte. Einfach wird das nach seiner innersten Essentialität einheitliche genannt, kompliziert aber das mit anderen Essentialitäten vermischte. Der einfachen aber, die in Erscheinung treten, sind vier, gemäß den vier Grundstoffen. Die erste Unterart ist die Syneches, die durch Schimmeln des Blutes entsteht. Ihre Hitze ist beständig und kommt nicht anfallsweise. Dieses Fieber ist gefährlich[169] und bedenklich, da es kontinuierlich ist und dem Körper keine Ruhe gönnt. Die zweite Unterart ist die Apimerinos, welche durch Schimmeln des Schleimes entsteht und täglich einen Anfall macht. Dieses Fieber zieht sich in die Länge, ist gefährlich und bedenklich. Seine Langwierigkeit wird dadurch verursacht, daß sein Grundstoff dick und klebrig ist, wodurch seine Garkochung sowohl, wie seine Ausscheidung verlangsamt wird. Seine Gefährlichkeit wird dadurch verursacht, daß es dem Körper keine Ruhe gönnt, da es jeden Tag seinen Anfall macht. Die dritte Unterart ist das Dridēos, welches infolge des Schimmelns der gelben Galle entsteht und seine Anfälle einen um den anderen Tag hat. Es ist leichter Art und kurz dauernd, wenn die Galle rein und einheitlich ist. Der Grund für sein Leichtsein liegt darin, daß der Grundstoff gutartig ist. Um dieser Gutartigkeit willen erfolgt seine Garkochung und Ausscheidung mit Leichtigkeit. Die vierte Unterart ist das Dedradēos, welches infolge des Schimmelns der schwarzen Galle entsteht und an jedem vierten Tage seinen Anfall macht. Sein Ausgang ist günstig, doch zieht es sich in die Länge. Der günstige Ausgang wird dadurch bedingt, daß der Körper zwischen den Anfällen zwei Tage lang Ruhe hat; die Langwierigkeit aber wird dadurch

verursacht, daß der Grundstoff dick ist und deshalb nur langsam gar gekocht und schwer ausgeschieden wird.

Dazu aber wisse, daß ein jegliches von diesen vier Fiebern sich wieder seinerseits in andere Unterarten spaltet. So teilt sich das Blutfieber in drei Abarten. Die erste ist diejenige, bei welcher die Hitze von Anfang bis zu Ende durchgehend sich gleich bleibt. Dieses Fieber hat man das gleichförmige genannt, weil der Teil des Blutes, welcher verschimmelt ist, und derjenige, welcher es nicht ist, sich gegenseitig an Ausmaß und Art die Wage halten. Die zweite Abart ist diejenige, bei welcher im Anfang die Hitze heftig und bedenklich ist, im weiteren Verlaufe indessen nachläßt und abflaut. Dieses Fieber hat man das Nachlaßfieber genannt; es wird dadurch verursacht, daß die unverschimmelt gebliebene Blutmenge die verschimmelte überwiegt. Die dritte Abart endlich ist diejenige, welche vom Anfang bis zum Ende ihre Hitze vermehrt und gerade am Ende heftig und bedenklich ist. Dieses Fieber hat man das Anwachsfieber genannt. Es wird dadurch hervorgerufen, daß das verschimmelte Blut das nicht verschimmelte an Menge überwiegt.

Dasjenige Fieber nun, welches infolge der Schimmelung anderer Grundstoffe entsteht, teilt sich in zwei Unterarten: die eine ist die, bei welcher die Hitze beständig ist und nicht bloß anfallsweise auftritt. Die andere aber ist diejenige, welche Anfälle zeitigt, wie wir oben bemerkt haben. Wenn der innerhalb der Adern befindliche Grundstoff schimmelt, so erzeugt sich aus ihm das Fieber, bei dem die Hitze beständig und nicht bloß anfallsweise herrscht. Schimmelt dagegen der außerhalb der Adern befindliche Grundstoff, so entsteht aus ihm das Fieber, welches Anfälle zeitigt.

Um dieser Ursachen willen geschieht es, daß das Blutfieber ein kontinuierliches ist und nicht bloß in Anfällen auftritt; denn das Blut ist im Inneren der Adern Sobald ein Teil des Blutes schimmelt, dringt seine Hitze gleichmäßig in die Gesamtmasse ein. Dann bleibt dieses Fieber beständig, bis der geschimmelte Teil aufgearbeitet ist, sei es, daß er allein gargekocht wird, oder aber daß beide (Sorten), d. h. auch die ungeschimmelte, zur Garkochung und Aufbereitung gelangen. Aus den anderen Grundstoffen entstehen Fieber, die kontinuierlich sind und nicht bloß anfallsweise auftreten. Denn sobald der Grundstoff in den Adern schimmelt, so wird er dort zurückgehalten und nicht rasch ausgeschieden, und zwar weder durch das Garkochen, noch durch Abführen, noch auch durch Schwitzen. Denn der Körper der Adern ist fest, und es vergehen Tage, ehe entweder die Natur selbst garkocht und ausscheidet, oder ehe der Arzt die Anzeichen des Garkochens gewahrt und mit Mitteln nachhilft. Aus solcherlei Gründen aber geschieht es, daß die Hitze vom ersten Anfalle bis zum zweiten, von diesem bis zum dritten und so von einem bis zum anderen währet, derartig, daß man sie als kontinuierlich annimmt. Hingegen erregen diejenigen Grundstoffe, welche außerhalb der Adern schimmeln, Fieber in Anfällen. Denn der Grundstoff, der zum Schimmeln kommt, stammt nicht von einem einzigen Orte, sondern sammelt sich von überallher an einem Orte an, wo er zu schimmeln die Tendenz hat, und gerade die Pause zwischen den einzelnen Anfällen fällt mit der Zeit dieses Sichansammelns zusammen,

und zwar je nach der Beschaffenheit der Grundstoffe, wie ich später zu erläutern gedenke.

Es kann aber auch vorkommen, daß das Blut außerhalb der Adern in den Gliedern schimmelt; geschieht dies im Übermaße, so schwillt das betreffende Glied an, verstopft die Adern, das in ihm befindliche Blut schimmelt und erhitzt sich selbst sowohl, als auch das betreffende Glied. Dieses wiederum erhitzt ein anderes, benachbartes und anstoßendes. Dann erhitzen sich die Odemadern, leiten diese Hitze zum Herzen und verteilen sie von letzterem aus im ganzen Körper. Es bleibt hierbei die Hitze ganz unverändert und gleichhoch, bis jene Geschwulst gargekocht und, sei es nun durch Aufgehen, sei es durch Zerteilung, behoben ist.

Um dieser Ursachen willen also tritt die Hitze bei den Fiebern bald kontinuierlich, bald intermittierend auf.

Was nun die intermittierenden Fieber anlangt, so erhebt sich die Frage: was ist wohl der Grund, daß sie so verschieden geartete Anfälle zeitigen? Nun, dies geschieht aus dreierlei Ursachen. Die erste ist die, daß der zum Schimmeln bereite Grundstoff bald schnell, bald langsam sich ansammelt; die zweite ist, daß derselbe bald leicht, bald schwer schimmelt; die dritte endlich seine bald raschere, bald trägere Ausscheidung. So erregt das Schleimfieber täglich einen Anfall, und zwar deshalb, weil sich der Schleim infolge seines reichlichen Vorhandenseins im Körper rasch an dem für das Schimmeln ausersehenen Orte anhäuft, infolge seiner Feuchtigkeit leicht schimmlig, wegen seiner Klebrigkeit aber schwer ausgeschieden wird. Dagegen macht das Savdāfieber jeden vierten Tag einen Anfall, und zwar deshalb, weil die Savdā sich an der für das Schimmeln bestimmten Stelle sehr saumselig ansammelt, da sie sich nur in geringer Menge im Körper vorfindet, weil sie ferner infolge ihrer Kälte und Trockenheit schwer schimmlig wird, und endlich, weil sie fest und härtlich ist und deshalb nur langsam ausgeschieden wird. So zeitigt ferner das Fieber der gelben Galle an jedem dritten Tage einen Anfall, und zwar deshalb, weil jene in jeder Beziehung in der Mitte steht zwischen dem Schleim und der Savdā. Sie ist nämlich — dem oben Angeführten gemäß — an Menge geringer als der Schleim, aber reichlicher als die Savdā; ihre Grundmischung ferner ist trockener als die des Schleimes, aber feuchter als die der Savdā; schließlich ist ihre ganze Essentialität gutartiger als die jener.

Um dieser Ursachen willen also gibt es verschiedenartige Fieberanfälle. Denn der Anfall beim Schleimfieber währet meistens 18 Stunden,[170] und zwar wegen der Festigkeit, Klebrigkeit und der daraus entspringenden Schwerausscheidbarkeit des Schleimes. Der Anfall im Savdāfieber dagegen währet meist 24 Stunden, und zwar wegen der Festigkeit und Trockenheit des Grundstoffes, Eigenschaften, die ein schnelles Schimmligwerden und, tritt solches dennoch ein, eine rasche Ausscheidung verhindern. Ihrer Natur nach ist nämlich die Savdā dem Stein und dem Eisen ganz ähnlich, bei denen ja auch das Feuer nicht schnell einwirkt, ist diese Einwirkung aber einmal erfolgt, dafür eine Abkühlung sehr langsam eintritt. So endlich währet der Anfall beim Fieber der gelben Galle meist (nur) 12 Stunden, und zwar weil der Grund-

stoff ein gutartiger und wenig klebrig ist, Eigenschaften, die ein schnelles Schimmligwerden und eine rasche Ausscheidung durch den Schweiß mit sich bringen.

Es kommt aber auch vor, daß die Zeitdauer des Anfalles sich länger oder kürzer gestaltet als die genannten Grenzwerte, und zwar aus folgenden Gründen: erstens wegen der Natur des Grundstoffes (selbst); denn ist dieser fest, sehr klebrig und seiner natürlichen Beschaffenheit nach kalt, so zieht sich die Dauer des Anfalles in die Länge. Ist aber der Grundstoff gutartig und gering an Menge, ist seine Grundmischung heiß und wenig klebrig, so dauert der Anfall nur kurze Zeit.[171] Denn wenn der Patient gut bei Kräften ist, so daß er den Grundstoff weiter zu treiben und durch den Schweiß fortzuschaffen vermag, so zieht sich doch die Dauer des Anfalles noch mehr in die Länge. Der dritte Grund liegt in dem Körperbau des Kranken; ist dieser schlaff und dürftig, und sind dabei die unsichtbaren Poren frei, so verläuft der Anfall kurz, da der Grundstoff rasch ausgeschieden wird und leicht heraustritt. Ist dagegen der Körperbau fest und stramm, und sind dabei die unsichtbaren Poren eng und schmal, so zieht sich infolge der langsamen Ausscheidung des Grundstoffes der Anfall in die Länge.

Treffen ferner mehrere anfallkürzende Momente zusammen, so tritt der typisch kurze Anfall ein; umgekehrt bildet sich ein außerordentlich langer Anfall aus, wenn die entgegengesetzten Bedingungen gegeben sind. Bei kurzer Dauer des Anfalles wird der Körper des Kranken von der Hitze befreit und kommt zur Ruhe bis zum nächsten Anfalle.[172] Zieht sich dagegen der Fieberanfall in die Länge, so kommt schon der nächste Anfall und hindert den Körper, sich von der Hitze zu klären und sich zu beruhigen, wodurch das Fieber ganz dem kontinuierlichen ähnlich wird, da ein Anfall dem anderen folgt und keine Zwischenpause gönnt. Hier muß nun der Arzt aufmerken und jene Gebote und Regeln befolgen, die wir bei Besprechung der Fieberanfälle angeführt haben.

Bleibt das Schimmeln der Grundstoffe innerhalb dieser Mengenverhältnisse und innerhalb dieser Form, wie wir sie oben geschildert haben, so bedeutet das, daß weder eine Vermischung mit anderen Grundstoffen eingetreten, noch auch ein Fehler[173] im Regime des Kranken gemacht worden ist. Geht dagegen der geschimmelte Grundstoff in eine andere Form oder irgendeine andere Abart über — wenn sich z. B. das Blut entzündet und schimmlig wird —, so gehen auch seine gutartigen Bestandteile in gelbe Galle und seine festen Bestandteile in schwarze Galle, d. h. Savdā, über. Vermischt sich ferner ein anderer Grundstoff mit diesem bereits geschimmelten oder wird er selbst schimmelig, so wird dadurch ein Fieber erzeugt, welches durchaus dem Charakter des eingetretenen Grundstoffes entspricht.

Ist ferner das Regime des Kranken verdorben, so ist trockene Diät nicht am Platze, sonst entwickelt sich eine andere Art Grundstoff, und es beginnen verschiedene Abarten Fieber, entsprechend der natürlichen Beschaffenheit jener Grundstoffe; die Ordnung und Zeitdauer der Anfälle, vom vorhergehenden gerechnet, ist gestört, sie fallen entweder zu früh oder zu spät, oder es bildet

sich ein ganz anderer Anfallstyp heraus, ganz unabhängig von dem ersten, wobei sich die Zu- oder Abnahme des Anfalles ganz nach der natürlichen Beschaffenheit der veranlassenden Grundstoffe richtet.

Dies also ist die ins einzelne gehende Schilderung der Schimmelfieber. Wir haben sie alle in Kürze besprochen und sind nun damit zu Ende mit dem Beistand Gottes.

Kapitel XXV.

Schilderung der Prognose der Blutfieber.

Beginnen wir zuvörderst mit dem Syneches, d. h. dem Blutfieber, bei dem Hitze beständig und nicht bloß in Anfällen herrscht. Aus drei Gründen aber haben wir diesen Anfang gewählt: erstlich weil das Blut ganz nahe verwandt dem Pneuma und ihm vertraut ist; ist es ja auch der Spiritus Rector[174] des Menschen schon in seinen ersten (fötalen) Zeiten. Zweitens ist das Blut im menschlichen Körper reichlicher vorhanden, als alle übrigen Grundstoffe; auch befällt dieses Fieber den Menschen vorwiegend zur heißen Jahreszeit und in heißen Ländern. Drittens aber besitzt dasselbe eine ungeheure Kraft und ist mörderischer als alle anderen Fieberarten.

Hierauf soll in der Besprechung folgen das Apimeros(!), d. h. das Schleimfieber. Denn nächst dem Blute ist der Schleim im Körper reichlicher vorhanden, als die anderen Grundstoffe; auch befällt dieses Fieber den Menschen ganz besonders häufig. Darauf aber wollen wir das Dridēos, d. h. das Fieber der gelben Galle, erörtern; denn diese ist im Körper in größerer Menge vorhanden, als die Sawda, d. h. die schwarze Galle. Dieses Fieber befällt denn auch den Menschen häufiger, als das Schwarzgallenfieber. Zuletzt wollen wir das Dedradēos-, d. h. das Sawdafieber, anführen; denn die Sawda ist spärlicher im Körper vertreten, als die anderen Grundstoffe und bildet gewissermaßen deren Bodensatz. Schließlich müssen wir eben diese Fieber genau so systematisch, wie es die Natur vorbildlich getan hat, klassifizieren.

Vor allem nun verlohnt es sich, das Schimmeligwerden der vier Grundstoffe in uns, nämlich des Blutes, des Schleimes, der Gelb- und der Schwarzgalle, unterscheiden zu lernen, sowie zu wissen, welche Abart man vor sich hat, aus welchen Ursachen sie entstanden ist und welche Veränderung eine jede derselben beim Schimmeln im Körper hervorbringt. Nun geht ein jeder dieser vier Grundstoffe den Schimmelungsprozeß entweder innerhalb der Adern ein, oder aber außerhalb derselben in irgendeinem der Körperglieder. Sobald das Blut innerhalb der Ader schimmelt, tritt ein Fieber ein, dessen Hitze beständig ist und nicht bloß anfallsweise kommt. Schimmelt der Schleim innerhalb der Adern, so entsteht dadurch das Apimerinos genannte Fieber, dessen Hitze ebenfalls kontinuierlich und nicht an Anfälle gebunden ist; indessen verstärkt es sich bald, bald flaut es ab. Schimmelt dagegen der Schleim außerhalb der Adern, so tritt ein (ebenfalls) Apimerinos*) genanntes Fieber ein, welches täglich einen Anfall von 18 Stunden zeitigt. Wenn ferner die gelbe Galle

*) Kann auch für: Anpilios verschrieben sein.

innerhalb der Adern schimmelt, so erzeugt sich das sogenannte Drideosfieber, welches gleichfalls kontinuierlich und nicht bloß anfallsweise herrscht, und dessen Kennzeichen ist, daß seine Hitze sich an dem einen Tage verstärkt, an dem anderen aber gelinde wird. Schimmelt weiterhin die gelbe Galle außerhalb der Adern, so erregt sie dasjenige Drideosfieber, welches einen Tag um den anderen einen Anfall von 12 Stunden Dauer hat.

Schimmelt aber die schwarze Galle oder Sawda innerhalb der Adern, so erregt sie das Dedradeosfieber, welches man zwar auch das kontinuierliche nennt, jedoch tritt seine Hitze zwei Tage lang sehr bedeutend in Anfällen auf, während sie am dritten Tage sehr gelind und ohne Anfall ist. Indessen b.fällt dieses Fieber den Menschen nicht sogleich. Es sagt nämlich Kaghianos: „Mir ist es nicht vorgekommen, daß die natürliche Sawda innerhalb der Adern geschimmelt und ein kontinuierliches Fieber erregt hätte.“ Falls aber die Sawda außerhalb der Adern schimmelt, so erregt sie dasjenige Dedradeosfieber, welches jeden vierten Tag einen Anfall von 24 Stunden Dauer hat.

Wisse noch, daß das Blut außerhalb der Adern nicht schimmelt, es sei denn, daß es (vorher) innerhalb derselben dies getan hat. Wird hier seine Menge zu groß, so treibt es die Natur nach außen in der Nase oder am Gesäß oder auch in den weiblichen Schamteilen und dergleichen mehr, und ist dies von großem Nutzen; ja, es müßte sonst der Arzt künstlich das überschüssige Blut fortschaffen. Ist nämlich einmal dessen Essentialität verdorben, so zerreißt es die Adern, entleert sich in ein Glied und zerfällt zu Eiter und Jauche.

Das reine (gesunde) Blut dagegen rollt nur im Inneren der Adern, wofern es nicht schimmlig geworden ist, und speist und ernährt den ganzen Körper. Schimmelt es aber und bleibt es dabei innerhalb der Adern, so erzeugt es das Synechesfieber, dessen Hitze beständig und nicht bloß anfallsweise ist. Schimmelt es indessen außerhalb der Adern in einem Gliede, so erregt es in diesem unter Schmerz, Hitze und Fieber eine Entzündung, welche man dann nach dem befallenen Gliede benennt. Facht z. B. das Blut eine entzündliche Schwellung in der Lunge an, so nennt man dies Lungenentzündung. Und während man sonst ein jegliches Fieber nach dem es erzeugenden Grundstoff benennt, wird die vom Blute erregte Entzündung nach dem Gliede benannt, in welches jenes sich ergießt und welches es erhitzt.

Kapitel XXVI.

Über die Behandlung und Heilung des Sinehisfiebers, welches aus dem Blute entsteht und seinerseits in drei Unterarten zerfällt.

Dieses Fieber nennt der Horom sinehis und der Dadschig muthbiq,[175] was man übersetzt mit: andauernd hitzig. Schon oben haben wir bemerkt, daß ein hitziges Fieber, welches kontinuierlich und ohne Einzelanfälle ist, seinen Ursprung nimmt aus dem Blute, welches innerhalb der Adern schimmelt. Ein (scheinbar) ganz gleiches Fieber entsteht auch, wie bereits gesagt, wenn andere Grundstoffe innerhalb der Adern schimmeln und sich mit dem Blute vermischen.

Nun ist es an uns, eine Einteilung vorzunehmen und zu zeigen, woran man erkennt, ob ein aus dem Blute allein oder ein aus den anderen Grundstoffen entstandenes Sinēhisfieber vorliegt, wenn diese Stoffe innerhalb der Adern schimmeln. Da behaupte ich nun, daß dasjenige Fieber, welches infolge des Schimmelns der anderen Grundstoffe entsteht, zwar kontinuierlich und ohne Anfälle ist, jedoch ein Abflauen und Sichverstärken, eine Vermehrung und Verminderung zeigt; wogegen dasjenige Fieber, welches allein aus dem Blute entsteht, nichts von alledem aufweist, sondern in Hochgradigkeit und Bedenklichkeit sich gleich bleibt. Die oben erwähnten Symptome nun, welche auf die Fieber aus den anderen Grundstoffen entfallen, treten für uns (gewöhnlich) am zweiten Tage in Erscheinung; fallen sie an diesem Tage noch aus, so holen sie es am dritten Tage nach, während sie am vierten Tage selbst für den Laien, geschweige denn für den Arzt, offenbar werden.

Man muß wissen, daß das aus dem Blute entstehende Sinēhisfieber in drei Unterarten zerfällt. Die erste Form ist diejenige, bei welcher die Hitze vom Beginn an allmählich von Tag zu Tag ansteigt; die zweite diejenige, bei welcher von vornherein zwar die Hitze groß und bedenklich ist, von Tag zu Tag aber allmählich abnimmt. Diejenige Form aber, bei welcher die Hitze einerlei und kontinuierlich ist, bleibt sich vom Anfang bis zum Ende ganz gleich, bis sie behoben ist und sich legt. Bei derjenigen Form ferner, bei welcher die Hitze Tag für Tag wächst, ist diese anfänglich geringfügig und gelind, während sie dann von Tag zu Tag allmählich größer und bedenklicher wird, bis sie sich schließlich erschöpft und weicht. Bei derjenigen Form endlich, welche eine sich täglich verringernde Hitze aufweist, herrscht im Anfang eine bedeutende und bedenkliche, weiterhin aber sich von Tag zu Tag allmählich bis zum völligen Erlöschen vermindernde Temperaturerhöhung.

Zum leichteren Verständnis dieser Tatsachen will ich euch jetzt ein Beispiel vorführen. Also aufgepaßt! Nehmen wir nämlich an, wir hätten zu gleichen Mengeteilen geschimmeltes und freigebliebenes Blut vor uns; dann vermehrt weder, noch vermindert sich der eine Teil auf Kosten bezw. zugunsten des anderen. In diesem Falle haben wir es vergleichsweise mit dem kontinuierlichen und gleichmäßigen Sinēhisfieber zu tun, welches weder zu-, noch abnimmt. Nehmen wir aber zwei Teile Schimmelblut und einen Teil freigebliebenes an, so vermehrt sich das Schimmelblut auf Kosten des anderen Teiles. Dieses Beispiel zeigt uns die zweite Form des Sinēhisfiebers, bei der sich die Hitze von Tag zu Tag vermehrt. Denken wir uns endlich einen Teil Schimmelblut und zwei Teile schimmelfreies, so lehrt uns dieses Beispiel die dritte Form des Sinēhisfiebers, bei der die Hitze von Tag zu Tag allmählich abnimmt.

Wisse ferner, daß dieses Fieber vielfach diejenigen befällt, welche zwischen 4 und 20 Jahren alt sind, und zumal zur Frühlingszeit, ebenso Vollblütige und solche Leute, die viel blutbildende Kost genießen, wie z. B. Lammfleisch, Milch aller Sorten, Eigelb, roten und süßen Wein. Die Symptome nun, die sich bei diesem Fieber einstellen, sind: Schwellung des Gaumens und des Zäpfchens,[176] Kopfweh, Schwere im Haupt, Röte des Gesichtes, besonders der Wangen. Die

Augen- und Schläfenadern schwellen an, und es treten zuweilen rote oder grünliche Petechien [196] in Erscheinung.

Bevor du ferner irgendeine Behandlung anfängst, mußt du des Kranken Kräftezustand, Alter und Lebensgewohnheiten, sowie seine heimatlichen und jahreszeitlichen Umstände berücksichtigen. Ist das Alter und all das Genannte günstig, so laß zur Ader im Beginn dieses Fiebers und ehe die Krankheit zugenommen hat. Sind aber Kräftezustand, Alter usw. nicht günstig, so mache eine Blutentziehung mittels Schröpfköpfen, da eine solche bei Beginn dieses Fiebers sehr nützlich ist, während man sich vor ihr, wenn die Krankeit zunimmt oder auf ihrer Höhe steht, d. h. im dritten Stadium, in acht nehmen muß. Denn dies ist nicht der rechte Zeitpunkt dazu, sondern nur der erste Anfang der Krankheit. Hat ja doch der große Gelehrte Kaghianos sehr davor gewarnt, und auch ich habe seinerzeit gesehen, wie man in der Gipfelphase der Krankheit zur Ader ließ, und viele danach starben, und selbst wie nach dem Schröpfen der Kranke hinfällig wurde und starb. Es ist nicht rätlich, einem hinfälligen Kranken Blut zu nehmen, wenn auch sonst Alter und Zeitumstände günstig sind. Erlaubt es dagegen der Kräftezustand, während die Zeitumstände kontraindizieren, so sind wir befugt, aktiv vorzugehen und einen Aderlaß zu machen; steht aber das Alter dagegen, so sind wir zwar ebenfalls zu einem aktiven Vorgehen befugt, jedoch nur in Gestalt von Schröpfköpfen bei Beginn der Krankheit, damit der Patient gerettet werde.

Abkochung von kalten Abführstoffen.

Ist sowohl Aderlaß, als auch Schröpfen kontraindiziert, so mögen wir gelinde abführen mittels Röhrencassie, Alhagimanna, Jujuben, gedörrten Damaskuspflaumen, Granatenwasser und Julep. Ist jedoch das Abführen direkt nicht möglich, so gib Wasser von Mittelgranaten, sowie mit Zucker angemachten Sauerhonig und als Nahrung enthülste Linsen und Mungobohnen, denen du Damaskuspflaumen, Jujuben, Rosinen und Mandel- oder auch rohes Olivenöl ohne Salz hinzufügst; denn letzteres Öl ist kalt und zusammenziehend.

Ist ferner das Blut mit Galle gemengt und scharf, so setze obiger Abkochung noch Tamarinden [177] und gedörrte Damaskuspflaumen (!) zu; denn eine jede Art Saftbrühe neutralisiert die Schärfe der Galle. Ist das Blut aber dick und dabei nicht scharf, so (setze) Laplap [178] — d. h. Badadug — d. h. Pagheghwasser nebst Röhrencassie und Alhagimanna (zu).

Abführklistier, um die Hitze zu benehmen.

Liegt das Bedürfnis vor, noch mehr abzuführen, so mache ein Klistier zurecht nach folgender Vorschrift: Nimm gedörrte Veilchen, Burzeldorn, [179] Kamille, Althaea, [163] roten Zucker und Veilchenöl. Koche dies alles zusammen und wende es an, wie es der Brauch ist.

Schiāf zum Abführen.

Folgendes Schiāf,[180] d. h. Zäpfchen, ist probat: Nimm Penidzucker,[181] Salz, Hutut[182] und Ochsengalle.[183] Aus allen diesen Stoffen fertige ein Zäpfchen-schiāf an und bringe es zur Anwendung.

Kopfweh, durch die Hitze hervorgerufen.

Tritt Kopfweh hinzu, so lege auf das Haupt Rosen- und Eghrtniöl,[184] sowie vom Chlep[185] — das sind jene kleinen Weidenarten, die ein Aroma ausströmen —, Rosenwasser und solches von ungekochten unreifen Weintrauben oder auch Rosenöl mit Essig.

Gegen Kopfweh.

Wird durch das vorhergehende (Mittel) der Kopfschmerz nicht besänftigt, sondern zieht er sich in die Länge, und bezweckst du, ihn nicht bloß zu lindern, sondern (zugleich auch) den Grundstoff abzuführen, so lege auf den Kopf die Wässer von Portulak, von Kürbis und von Prsi antaru,[186] was auch Hirtenstab (Knöterich), d. h. bdbd (Bathbāth) genannt wird, sowie Chlep- oder Liluphar- oder Kürbisöl. Alles dies mische zusammen und lege es auf den Kopf.

Gegen Kopfweh.

Wenn der Kranke weder Husten, noch Schnupfen hat, so tue auf seinen Kopf ein Wasser, in welchem gedörrte Veilchen, ebensolche Rosen, Kamillenblüten und Gerstengraupen gekocht worden waren.

Gegen Kopfweh.

Ist der Kranke sehr geschwächt, und der Schmerz durch das vorhergehende Mittel nicht gestillt, so laß auf den Kopf die Milch von der Mutter eines weiblichen Kindes[187] tropfen; ist aber der Patient bei Kräften, so nimm dazu Eselinnen- oder Ziegenmilch. Spürt er dann im Kopfe Erleichterung und das Gefühl von Trockenheit, so träufele in seine Nase ein Parfüm[188] aus Veilchen- und Lilupharöl und tue auf den Kopf die obengenannten Milchsorten und anderen Mittel.

Gegen Kopfweh.

Entsteht ferner im Kopf ein feuchter Dunst und das Gefühl von Schwere, so halte das Gesicht über folgende Bähung: Nimm gedörrte Veilchen und Kamillen, von diesen ein wenig mehr als von jenen, koche dies mit Wasser und halte das Gesicht über die Bähung, damit diese die unsichtbaren Poren öffne, und der Dunst sich nach außen entleere. Entsteht im Kopf ein Schweregefühl, derartig, daß damit ein Brennen[189] einhergeht, so hüte man sich, Öle an den Kopf heranzubringen; denn sie verstopfen sonst die unsichtbaren Poren und verhindern die Dünste, sich nach außen zu entleeren und herauszutreten. Darauf reibe Füße und Hände mit folgendem Wasser ein:

Bei Gefühl der Schwere oder des Brennens im Kopf.

Nimm Kamillen und Veilchen, koche sie mit Wasser und reibe ein, auf daß sie die Grundstoffe nach außen ziehen. Dabei ist es passend, Hände und Füße fest bis zum Eintritt von Schmerzempfindung zu umwickeln, dann die Binden zu lockern, hierauf wieder anzuziehen (usf.).

Gegen Kopfweh.

Ist ferner der Kopfschmerz sehr heftig, so umwickle beide Zegavors,[190] d. h. (Vorder)arme. Bekommt der Kranke ein Angstgefühl, so reiche Kithāgurkenwasser und solches von Mittelgranaten oder auch Psylliumsamenschleim und Rhabarberpreßsaft nebst Granatenwasser.

Gegen Nasenbluten.

Geschieht es weiterhin etwa, daß der Kranke ein übermäßiges Nasenbluten bekommt, so nimm das Wasser von unreifen Datteln, den Preßsaft von Tragopogon[191] und ein wenig Kampfer. Alles dieses mische miteinander und tue es in die Nase. Auf den Kopf lege Chlepweidenwasser, solches von Myrten- und Rebenreiserblättern[192] und von Rosen, sowie Sandel und Kampfer. Dies alles mische untereinander und lege es auf Stirn und Scheitel; oder auch auf die Stirn gebrannten Gips[193] und mit Wasser angerührtes Linsenmehl. Bei kühlem Wetter gewähre frühzeitig Nahrung; hüte dich dagegen, in der warmen Zeit Speise zu reichen, denn dies wäre schädlich.

Kann ferner der Patient die oben an zweiter Stelle angeführte Kost, wie z. B. Linsen, Mungobohnen und Kürbis, nicht zu sich nehmen, so reiche Gerstenpolenta nach folgender Vorschrift: Nimm Gerstenpolenta, weiche sie in warmem Wasser ein, verdünne mit kaltem Wasser und gib sie mit Kandiszucker[194] zu trinken. In derselben Weise behandele auch Brotkrume.

Wenn er aber stark im Brennen verharrt, und du merkest, daß er sehr erhitzt ist, sich von einer Seite auf die andere wälzt, und der Leib anschwillt, so daß, wenn du darauf schlägst, er einen Trommelton[195] gibt, dann wisse, daß der Kranke mit Bestimmtheit sterben muß, zumal wenn am Körper die schwarze Rose,[196] so groß wie ein Sumachfruchtkern, herausbricht und sich ganz dunkel färbt. Dann heißt es, sich flüchten und sich fernhalten.

Sinaji ortin sagt bei Besprechung derselben Momente: Das Schimmeln des Blutes wird verursacht durch Vollblütigkeit oder durch Verstopfung der Adern oder durch übertriebene Spaziergänge und körperliche Bewegung, zumal bei solchen Personen, die für gewöhnlich der Ruhe pflegen und dann ganz unvermittelt durch starkes Lustwandeln den Körper anstrengen und quälen, oder endlich es entsteht infolge Anstauung des Blutes[197] Hitze innerhalb der Adern, wobei jenes dann schimmelt und verdirbt. Dieses Moment entwickelt sich so, weil nicht zur rechten Zeit das Blut abgelassen wird, sondern in dem Maße, wie es sich verhält und vermehrt, entzündet und schimmlig wird. Die Kennzeichen sind, daß sich das Fieber in der Hauptsache in den Adern entwickelt, das Gesicht sich rötet und voller wird; der Puls ist groß und voll,

der Atem kurz und frequent, der ganze Körper schwer; die Augen erscheinen injiziert und der Urin rot und stinkend.

Die Behandlung ist folgende: Ehe noch der Kranke hinfällig wird, laß zur Ader und nimm reichlich Blut; bei schwachen Patienten setze Schröpfköpfe. Verfällt er während der Blutentziehung in Kollaps, so tauche Brot in das Wasser von unreifen Weintrauben oder säuerlichen Granaten und reiche es. Das Blut entziehe in drei Absätzen, jedesmal nur wenig. Gib Jujubensirup und leichtbekömmliche Kost. Bei Verstopfung führe mittels Obstwasser ab. Sehr probat ist es, wenn saures oder süßes Granatenwasser mit Tabāschīr getrunken wird.

Kommt aber das Blut ohne alle Veranlassung aus der Nase heraus, so darf man es nicht zurückhalten; höchstens ist es dann gut, Linsen mit Essig zu genießen. Ist die Blutung niedergeschlagen, so sind Jujubenwasser und Linsen nicht am Platze, sondern es sind Linsenwasser, gekühlter Lattich und kaltes Wasser von Vorteil.

Masrdschuai sagt: Die Behandlung bestehe darin, daß man Gerstenwasser trinke und solches von süßen und säuerlichen Granaten, sowie daß man beständig abführe und den Leib dauernd offen halte. Kann man den Kranken nicht zur Ader lassen, so sind starkkühlende Mittel nicht am Platze; denn sonst kann es geschehen, daß Stauungen im Leibe in Erscheinung treten, worauf sich Schimmel und Hitze vermehren. Hier sind von Nutzen Tabāschīrpastillen nach folgender Formel:

Tabāschīrpastillen.

Nimm Tabāschīr 3 Tram, Portulaksamen 10 Tram, Kürbiskörner 6 Tram, Langgurkensamen [198] 4 Tram, Gummi arabicum 3 Tram, Stärke 3 Tram, Süßholzsaft 7 Tram. Alles dies mahle und siebe, verrühre es und fertige Pastillen daraus, die du im Schatten trocknest und, bei Bedarf, zu 3 Tram in Gebrauch nimmst.

Die Kost bestehe aus Granatenbrei und Sumachsuppe. Ist Verstopfung vorhanden, so reiche man Syrischpflaumenmus, das ist probat, so Gott will.

Polos sagt bei Besprechung derselben Momente: Aderlaß und Blutentziehung ist ein großes und hilfreiches Mittel bei dieser Krankheit. Ist aber Kräftezustand und Jahreszeit nicht günstig, so gib kaltes Wasser solange zu trinken, bis Patient Schauer bekommt, sich verfärbt, und das Fieber abgekühlt und beendet ist; kehrt es wiederum zurück, so bediene man sich der nämlichen Behandlungsweise, auf daß das Fieber abflaue und sich beruhige. Es ist dies eine gar gute und bewährte Verordnung, und man braucht sich vor dem Darreichen des kalten Wassers nicht zu scheuen. Entsteht freilich das Sinēhis genannte Fieber aus einer entzündlichen Schwellung des Magens oder der Leber, so muß man sich vor gar zu kaltem Wasser hüten. Im allgemeinen soll man kaltes Wasser von einem von starkem Fieber Befallenen gänzlich fernhalten; es schafft sonst dem Kranken Verderben.

Sahag sagt bei Besprechung derselben Momente: Die Behandlung dieses Fiebers besteht darin, daß man zur Ader läßt und Blut entzieht, bis der

Patient in Ohnmacht fällt. Dies ist eine heilsame und große Behandlungsmethode für jedes aus dem Blut entstehende Fieber, zumal wenn der Kranke recht gut bei Kräften ist. Ihr Hauptnutzen besteht darin, daß die Grundmischungen des Körpers in ihre mittleren, d. h. moderierten [199] Grenzen zurückgeführt werden, die Hitze des Blutes sich vermindert und der Körper sich abkühlt. Ist eine Blutentziehung nicht möglich, so bringe man solche Dinge zur Anwendung, welche die Bluthitze niederhalten. Im Falle von Verstopfung führe man mittels Obstwassers ab oder mittels gelinder Klistiere und gebrauche Gerstenwasser, Sauerhonig, sowie das Wasser von süßen und sauren Granaten. Was auch der Kranke genieße, jedenfalls soll er es in den kühlen Morgenstunden zu sich nehmen. Auch reibe er den Kopf mit den bereits oben erwähnten kalten Ölen ein. Das ist probat, so Gott will.

Kapitel XXVII.

Über die Behandlung und Heilung desjenigen Fiebers, welches infolge einer entzündlichen Geschwulst entsteht, die (von uns) die zehrende, [200] von dem Horom rusdubel [201] genannt wird.

Entsteht dieses Fieber infolge einer entzündlichen Geschwulst, welche wir die zehrende und der Horom rusdubel nennen, so mache, wenn du kannst und es füglich ist, zuvörderst je nach dem Kräftezustande eine Blutentziehung und behandle mit folgendem Getränk: nimm das Mark von Röhrenkassie und Alhagimanna und gib es in Solanum nigrum-Wasser. [79] Auch reiche Gerstenwasser mit Jujuben und Mittelgranatenwasser.

Tīla [202] zur Kühlung und Zerteilung heiß-entzündlicher Schwellungen.

Folgende Tīla lege auf die Geschwulst: nimm Sandel, Arekanuß, [203] armenischen [132] und kimolischen [204] Bolus. Alles dies mahle und siebe, verrühre es mit frischem Koriander- oder Wegerichwasser und mache eine Tīla davon beim ersten Beginn der Geschwulst.

Tīla gegen heiß-entzündliche Schwellungen.

Beim Abschluß der entzündlichen Schwellung bereite folgendes Mittel zu: nimm [205] Aloë und Safran, mahle, siebe und verrühre das zu Kohlblätterwasser. Daraus mache eine Tīla, die ist probat mit Gottes Hilfe.

Polos sagt betreffs der Behandlung und Heilung des Fiebers, welches bei einer entzündlichen Geschwulst entsteht, die man chumra [206] heißt: Verursacht wird es durch erhitztes Blut und scharfe Galle, die sich mit den Grundmischungen vermengen. Wenn es den Körper überwältigt, so treibt die Natur es durch die Haut nach außen. Es kennzeichnet sich dadurch, daß diejenigen Stellen, welche die Hauptherde der Krankheit sind, anschwellen, sich röten und heiß anfühlen. Darauf kommen Pusteln zum Vorschein, ganz ähnlich denen bei Verbrennungen.

Kühlende Einreibung für eine heiß-entzündliche Geschwulst.

Die Behandlung besteht darin, daß, sobald man ein Überwiegen des Blutes an Menge bemerkt, man zur Ader läßt und kalte und zusagende Speisen wählt. Als Arzneimittel gebrauche man Gerstenwasser, Sauerhonig und Portulaksamen, als Getränk Julep. Beständig reibe man die entzündete Stelle mit Wegerich- und Nachtschattenwasser, sowie mit Mamithacollyrium [87] ein.

Wird dagegen die Galle übermächtig, so besteht die Behandlung darin, daß man mit dem Wasser von abgekochtem Obst laxiert. Dabei trinke man Gerstenwasser und, zwei Stunden darauf, Sauerhonig und Granatenwasser. Bei Verstopfung führe man mit Tamarindenwasser ab.

Tīla gegen eine durch Hitze entstandene Schwellung.

Folgende, weil sehr heilsame Tīla lege auf die entzündliche Schwellung: nimm armenischen Bolus, löse ihn in Wegerich-, Sandel- oder in Wasser von rischem Koriander und appliziere ihn auf die Schwellung.

Gegen heiße Geschwulst.

Ŝahag sagt: Die Behandlung der Schwellung besteht darin, daß man sie gehörig skarifiziere, damit das verdorbene Blut aus ihr herauskomme. Darauf nimm Gallnuß, die vorher mit Essig getränkt wurde, und Alaun. Alles dies mische untereinander und lege es als Tīla darauf.

Pflaster gegen eine heiße Geschwulst.

Folgendes Mittel ist noch heilsamer und erprobter: nimm frische Walnüsse, desgleichen vom Walnußbaume die Blätter und die Rinde, ferner Rosinen, gedörrte Feigen, in Wein geweicht, und Schwarzmohnöl zu gleichen Teilen. Alles dies menge untereinander und lege es als Pflaster auf den schmerzenden Teil.

Kühlendes Pflaster für eine heiße Schwellung.

Folgendes Mittel ist noch bewährter: nimm Opium,[207] Gagiga,[208] d. h. Salzblüte (unreine Soda), unreinen Kupfervitriol,[209] Granatenrinde āā. 2 Tram, Kupferspäne [210] und Hyoscyamus-,[211] d. h. Bilsenkrautsamen, āā. 1 Tram. Dies alles pulverisiere und siebe, verrühre es mit Mohnöl und lege es als Pflaster auf die betreffende Stelle. Das ist probat, so Gott will.

Über Behandlung und Heilung desjenigen Fiebers, welches infolge einer Phlegmone genannten, entzündlichen Schwellung entsteht.

Thēbith Gurrā sagt von dem Fieber, welches im Gefolge einer Phlegmone genannten, heiß-entzündlichen Schwellung entsteht: Ihre ursächlichen Momente sind zweierlei Art: entweder entwickelt sie sich infolge eines Schlages, der eine bestimmte Stelle an einem Gliede trifft, oder aber aus zu hitzigem und zu reichlichem Blute, welches die von Natur kräftige Konstitution an jene

Stelle hin gewöhnt hatte. Die Symptome sind starke Schmerzhaftigkeit und Rötung der betreffenden Stelle; untersuchst du mit den Händen, so merkst du, daß die Stelle sehr heiß ist und schwärt.[212]

Um dieser Gründe willen haben die Meisterärzte dem Leiden den Namen „Phlegmone" gegeben, was übersetzt wird mit „heiße Aufwallung und Schwellung vom Blute aus".

Kühlender Umschlag für eine heiß-entzündliche Schwellung.

Die Behandlung besteht darin, daß man gleich im Anfang an der gesunden Seite zur Ader läßt. Darauf bereite eine Salbe aus eröffnenden Arzneimitteln oder auch lege einen kühlenden Umschlag auf, wie z. B. Wegerich, Granatenrinde, Sumach und Gerstenmehl. Alles dies verrühre mit Essigwasser und lege es als Kataplasma auf, damit die Kräftigkeit jener Stelle nicht sich abschwäche.

Gegen eine durch Trauma entstandene entzündliche Schwellung.

Sahag sagt: Bei einer traumatisch-entzündlichen Schwellung ist es nicht nötig, die Ader anzuschlagen, sondern man salbe beständig mit Cerat[213] und mache fortwährend Abreibungen mit lauem Wasser. Ferner nimm Gerstenmehl, Hulba-,[214] d. h. Bockshornsamen, und Eibisch. Alles dies pulverisiere und siebe, verrühre es mit Nachtschattenwasser und lege es auf. Hat sich ferner verdorbenes Blut an einer Stelle angesammelt, so skarifiziere diese und laß das schlechte Blut heraus. Darauf behandle mit der Salbe. Das ist probat.

Kühlende Tīla gegen heiß-entzündliche Schwellung.

Ehannā sagt: Die Behandlung besteht darin, daß man entsprechend der Krankheit und dem Kräftezustand des Patienten zur Ader und Blut abläßt. Dann bereite aus kühlenden Mitteln eine Tīla zu, wie z. B. aus armenischem Bolus, Bleiweiß, Mamithacollyrium, Zichorienwasser, Opium, Wegerichwasser und was sonst denen gleicht. Es ist probat.

Entsteht im weiteren Verfolge dieser entzündlichen Schwellung Fieber, so besteht die Behandlung darin, daß man die Diät sehr einschränkt, Gerstenwasser und Sauerhonig gebraucht und Portulaksamen mit Tamarindenwasser zu sich nimmt. Nach Ablauf von vier Tagen genieße man ein wenig Dillwasser, mit Julep gemischt.

Kühlende Tīla und Pflaster für heiß-entzündliche Schwellungen.

Noch eins! Nimm Melilotus,[214a] Dill und Frauenhaarfarn. Dies alles pulverisiere und siebe, verrühre es mit Leinsamenschleim und lege es als Pflaster auf. Es ist probat, so Gott will.

Wir haben die drei Abarten von entzündlichen Schwellungen, nämlich die schmelzende, die blasenrosenartige und die phlegmonische, deshalb (zusammen) angeführt, weil ihr veranlassendes Moment und ihr Grundstoff das Blut ist. Um dieser Gründe willen haben wir sie in die Kategorie der Blut-

fieber eingereiht und wollen nun auch unter Beibehaltung der nämlichen Reihenfolge die Pocken besprechen mit dem gnädigen Beistand Gottes. Denn auch ihre Ursache und ihr Grundstoff entwickeln sich aus dem Blute.

Kapitel XXVIII.

Schilderung und Prognose des im Anschluß an die Pocken auftretenden Fiebers.

Über Behandlung und Heilung des im Anschluß an die Pocken entstandenen Fiebers. Die Symptome dieses Fiebers sind: das Gesicht und die Augen röten sich, der Kopf fühlt sich schwer, in den Nasengängen entsteht ein kratziges und juckendes Gefühl, Niesen tritt ein und der ganze Körper wird turgeszent. Kommen diese Anzeichen zum Vorschein, so wisse, daß die Pocken durchbrechen wollen. Dann richte dein Hauptbemühen und deine Hauptbehandlung darauf, daß jene nicht bei den Augen heraustreten. Auf die letzteren bringe folgendes Mittel: nimm Sumach, tränke ihn mit Rosenwasser und Essig und setze ein wenig Mittelgranatenwasser zu. Alles dies bringe in Lösung und appliziere es mittels Augenlöffels auf die Augen.

Treten dennoch die Pocken bei den Augen heraus, so träufle folgende Mittel hinein: Nimm Antimon von Ispahan,[215] verreibe ihn mit einem Mörserchen[216] und laß ihn in folgendem Wasser zergehen: nimm trockenen Coriander, stoße ihn, weiche ihn in warmem Wasser und seihe durch; dann menge ein wenig Kampfer zu, träufle das Ganze in das Mörserchen, reibe den Ispahan-Antimon hinein, bis er zergeht, und tropfe ihn mittels des Löffels in die Augen.

Wisse noch, daß der Patient bei Beginn dieser Krankheit von Palpitationen befallen wird, wobei sein Herz ungestüm klopft, der Leib brennt und sich hin und her wirft. Wenn du solches siehest, so sorge, daß du die Pocken möglichst schnell nach außen ziehest und beförderst nach folgender Methode: nimm eine Handvoll abgespülte Linsen und eine zerschnittene Feige, koche mit Wasser und seihe durch. Dann nimm pulverisierten und gesiebten Gummilack,[217] setze davon 3 Tram zu und gib es zu trinken. Als Nahrung reiche Mungobohnen, Linsen, Kürbis und sorge für Stuhl; dieses jedoch nur im Beginn der Krankheit, und zwar mittels Damaskuspflaumen, Jujuben und Alhagimanna, dann aber hüte dich, vor Ablauf der nächsten sieben Tage abzuführen, da bei dieser Krankheit der Stuhlgang am Ende von ganz allein erfolgt, indem nämlich die im Inneren verbliebenen und nicht nach außen abgeführten Rückstände der Pocken diese Funktion später anregen. Weiter reiche Quitten, Birnen und Mittelgranaten. Wenn aber gerade Winterszeit ist und kaltes Wetter herrscht, so heize vorher ein mit Tamarinden-, Eichenholz und Rebenreisern.[218] Siehest du, daß die Pocken nach und nach eintrocknen, so bereite eine Tīla auf folgende Weise: nimm Reismehl, Hirsemehl und ein wenig Safran. Verrühre dies alles mit Rosenöl und mache eine Tīla daraus.

Kommen aber die Pocken in der Mundhöhle oder im Inneren der Nasengänge heraus, so laß in den Mund einen Quittenkern nehmen oder Schleim

von Psylliumsamen und reinige die Innenfläche der Nasengänge mit Rosenöl. Des weiteren gib, wenn der Durchfall zu heftig wird,[219] Tabāschīrpastillen in Verbindung mit Sauerampfersamen. Die Formel dazu ist folgende:

Tabāschīrpastillen mit Sauerampfersamen.

Nimm Tabāschīr, Myrtenfrucht, getrocknete Rosen, Myrtenfrucht (!), gemahlenes Gummi arabicum und eßbare Kastanie[136] je 10 Tram, armenischen Bolus und Stärkemehl, grob geschroten, je 3 Tram, Sauerampfersamen, enthülst, 6 Tram, Siegelerde 2 Tram. Dies alles mahle und siebe, verrühre mit Quittenwasser und mache Pastillen daraus, die du im Schatten trocknest und dann in Gebrauch nimmst. Sie sind probat.

Ist ferner ein Klistier angezeigt, so wähle, wie schon oben gesagt, ein adstringierendes. Im übrigen verbiete als Kost Hühnchen und Berghaselhuhn so lange, bis der Körper gehörig von der Fieberhitze gesäubert ist, und die Pocken eingetrocknet und verdorrt sind. Es ist durchaus nicht am Platze, an einen pockenbedeckten Körper Öl heranzubringen, sei es nun im Anfang oder am Ende (der Krankheit), da es die unsichtbaren Poren verstopfen und die Hitze im Inneren des Körpers einsperren[220] würde. Die Folge davon wäre das Eintreten von Palpitationen[221] und der Untergang des Kranken.

Schilderung der Prognose des Pockenfiebers.

Abudschareh sagt: Seine Ursache liegt in zu heißem und feuchtem Blut, welches den Körper überwältigt. Ehannā sagt: Seine Ursache liegt in der übermäßigen Vermehrung jenes Blutes, von welchem das Kind im Mutterleibe ernährt wird. Und zwar ist dieses Blut das menstruale, welches (sonst) aus dem ganzen Körper in einem Läuterungsprozesse ausgeschieden wird, nun aber das Kind im Leibe ernährt. Seine Symptome sind die, daß der Kranke heftig, doch ohne Kälteschauern, fiebert, die Hitze drei Tage und drei Nächte ununterbrochen und unvermindert anhält, und Kreuz und Rückgrat schmerzen.

Die Behandlung besteht darin, daß man sogleich im Anfang zur Ader läßt und, je nach dem Kräftezustande, Blut wegnimmt. Treten indessen, ehe man dazu kommt, die Pocken heraus, so ist der Aderlaß nicht am Platze, ja sogar sehr schädlich. Sind die Pocken aber heraus, so wende sofort mit Jujuben und enthülsten Linsen gekochtes Gerstenwasser, sowie mit gestoßenen Gurken-, Zichorien- und Dillsamen gekochten Sauerhonig an.

Ist aber der Aderlaß kontraindiziert, so hüte man sich vor Gerstenwasser und kalten Dingen, sondern man wende diejenigen Mittel an, die die Pocken herausbefördern und garkochen, nämlich nach folgender Bereitungsweise: nimm enthülste Linsen 10 Tram, Traganth 5 Tram, Patian-,[222] d. h. Fenchelsamen, 3 Tram. Alles dies koche mit $1\frac{1}{2}$ Lidr Wasser bis zu einem Drittel ein, dann seihe durch, menge ein wenig Butter hinzu und gib es. Es ist probat. Oder: nimm Patian-, Nachtschattenwasser, Zucker und ein wenig Selleriewasser. Menge dies alles durcheinander und gib es. Es ist probat. Außerdem nimm das Wasser von frischem Koriandersamen und träufle es ein. Weiter: nimm

feingepulverte Thuthia[223] (Zinkoxyd), laß damit Wasser von frischem Koriandersamen sieden und lege es auf die Augen. Denn dies behütet sie und läßt die Pocken bei ihnen nicht herauskommen.

Masusaiji(!) ortin sagt: Die Behandlung besteht darin, daß man zur Ader läßt. Ist dies kontraindiziert, so setze Schröpfköpfe. Man kümmere sich darum, daß keine Pusteln bei den Augen herauskommen. Nimm (zu diesem Zwecke) Rosen-, Sumach- und Granatwasser, menge sie untereinander und träufle sie in die Augen.

Kommen dennoch die Pocken bei den Augen heraus, (so nimm) Antimon von Ispahan, löse ihn in Wasser von frischem Koriandersamen und träufle dies in die Augen. Oder: nimm getrockneten Koriander, weiche ihn in Granatenwasser und träufle dies in die Augen. Als Kost reiche Mungobohnen und Linsen, enthülst und mit griechischem[224] Öl abgespült; von Obst gib Apfel und Birne. Ist es gerade Winterszeit, so heize mit Tamariskenholz und Rebenreisern.[225] Beginnen die Pocken einzutrocknen, so mische kleingestoßenes Salz mit Sesamöl[226] und reibe damit ein. In die Nase träufle Veilchenöl. Dies ist probat, so Gott will.

Die Hautentzündung, die man „Harsanithē" nennt, auch „Taubenschlag", die Masern also, nehmen genau so wie die Pocken ihren Ursprung aus dem Blute, nur daß die Haupt- und Grundstoffe der Pocken kompakt und gewalttätig sind, während sich (Masern-) Hautentzündungen gutartiger verhalten, spärlicher auftreten und leichter genommen werden können. Die Behandlung ist ganz und gar ähnlich derjenigen der Pocken, welch letztere in jeder Hinsicht probat ist, so Gott will.

Kapitel XXIX.

Schilderung und Prognose der Schleimfieber.

Es entsteht Fieber aus dem Schleim, sobald der Schimmel eine fremde, nicht durch die Natur erzeugte Hitze hervorbringt. Das Schimmeln des Schleimes geht entweder innerhalb der Adern vor sich, oder auch außerhalb derselben, wie z. B. beim Magen, den Flanken (Hypochondrien?) und anderen aderfreien Organen, die es im Körper gibt. Schimmelt der Schleim innerhalb der Adern, so befällt den Kranken keine Kälte und kein Schauern, da der Schleim innerhalb der Adern zurückgehalten wird und nicht nach außen in die Glieder des Körpers vordringen kann, daß er sie kälte und erschauern mache.

Ferner ist es besser für dich zu wissen, daß das durch den Schleim erzeugte Fieber, gerade so wie auch die anderen Schimmelfieber, an dreierlei ursächlichen Momenten erkannt wird. Das erste besteht in denjenigen Dingen, die durch die Natur selbst sich dahin ausbilden, daß die Grundmischungen des Kranken kalt und feucht werden, weil der Schleim in ihnen überwiegt. Man kann dabei Kind an Jahren oder grau an Haaren sein. Die Kinder nämlich befällt es sehr gern, da sie viel und oft essen; die Alten aber deshalb, weil der Schleim in ihrem Körper reichlich ist und die natürliche Wärme gering. Ferner (prädisponiert) die Winterszeit und die kalte und feuchte

Beschaffenheit des allgemeinen und örtlichen Witterungscharakters. Das zweite Moment besteht in denjenigen Dingen, die nicht durch die Natur selbst sich ausbilden, wie wenn z. B. der Patient wider seine Gesundheit Vielesser, Vieltrinker, Nimmersatt ist, wenn er seinem Leibe zu viel Ruhe angedeihen läßt oder mit übersättigtem Magen in das Bad zu steigen pflegt. Das dritte Moment besteht in denjenigen Dingen, die der Natur fremd und heterogen sind, wie wenn z. B. der Kranke Schmerzen am Magenmund hat, seine Zunge übermäßig feucht ist, seine Flanken flatulent sind und das Gesicht sich verfärbt.

Auch andere Symptome und Erscheinungen treten hervor: der Durst ist gering, Hände und Füße sind sehr kalt, wobei diese Kälte (zunächst) eine Zeitlang bestehen bleibt und sogar noch, wenn du im Anfallsstadium den Körper befühlst, anfänglich keine Hitze zum Vorschein kommt, bis sich endlich die befühlte Stelle erhitzt; dann werden die unsichtbaren Poren frei, der Grundstoff des Schleimes wird gutartig und dünnflüssig, die Hitze erhöht sich und tritt in Erscheinung, und mit dieser Hitze kommt Feuchtigkeit, die aus dem Schleime stammt, und mit dieser Feuchtigkeit die Schärfe, deren Ursache das Schimmeln des Schleimes ist. Dabei tritt kein Schweiß ein, oder, wenn doch, dann sehr wenig. Die Ursache dafür liegt in der Zähigkeit des Schleimes. Der Anfall zieht sich hierbei in die Länge, und die Hitze bleibt im Körper bestehen so lange, bis ein anderer Anfall anhebt. Der Puls ist kleiner, als bei der Quartana, veränderlich und dabei noch äußerst frequent. Seine Kleinheit wird durch den Schleim verursacht, der vermöge seiner Kälte die Kraft schwächte und aufzehrte, durch seine Reichlichkeit aber die Kraft beengt und den Puls veränderlich macht; an seiner großen Frequenz endlich ist der Umstand Schuld, daß er den Arbeitseffekt der großen Schlagader nach dem Herzen zu aufbraucht.

Der Urin ist dabei bald dünn, wasserhell und glattfließend,[227] bald dick, trübe und rot. Sein Dünnsein wird verursacht durch die Verstopfung (der Nierenkanäle), die ihrerseits wieder in der Zähigkeit und Klebrigkeit des Schleimes ihren Grund findet. Seine helle Färbung wird hervorgerufen durch die kalte Grundmischung des Schleimes. Dagegen liegt die Ursache seiner dicken und trüben Beschaffenheit darin, daß die Natur den zähen und klebrigen Schleim, der die Verstopfung macht, vorwärts treibt und in den Urin überführt. Die rote Farbe endlich ist bedingt durch den verstopfenden Schleim, der, wenn er länger verweilt, schimmelt, sich erhitzt und infolge dieser Hitze den Urin rötet. Tritt nun die Mehrzahl oder die Gesamtheit dieser Symptome in Erscheinung, so spricht man dann von einem reinen Schleimfieber, bei dem der Anfall täglich auftritt, zumal in der Jahreszeit, wo dieses Fieber die Menschen häufig befällt.

Dazu ist es gut für dich zu wissen, daß, wenn dieses Fieber durch einen zerschmolzenem[228] Glase ähnlichen, schimmelnden Schleim verursacht wird, sein Anfall damit beginnt, daß der Körper von einer Gänsehaut[229] und Schauern[230] überlaufen wird. Entsteht es aber infolge von Schimmeln sauren Schleimes, so fängt der Anfall lediglich mit Kaltwerden an; liegt dagegen das Schimmeln süßen Schleimes zugrunde, so tritt nichts von alle dem Erwähnten

ein. Noch ist es wichtig für dich zu wissen, an welcher Stelle das Schauern bei allen Fiebern beginnt. Bei den Frauen nämlich beginnt es an der Wirbelsäule, während es bei den Männern an Händen und Füßen seinen Ursprung nimmt. Denn bei den Frauen ist die Natur kalt, vornehmlich die der Wirbelsäule, die reichlich Knochen und Nerven besitzt, wogegen bei den Männern an den Händen und Füßen wenig Muskelfleisch vorhanden ist, dafür aber viele Knochen und Nerven.

Kapitel XXX.

Über die Behandlung und Heilung des durch Schleim entstehenden Apimerinosfiebers, das übersetzt wird mit: alltägiges Fieber.

Ratsam ist es, bei Beginn dieses Fiebers abzuführen. Ist der Kräftezustand günstig, so reiche einen halben Lidr Ackerwindenwasser,[178] sowie kandierte Rosen 10 Tram, Sauerhonig 10 Tram. Dies mische und gib es so, wie es auch sonst bei einem Mittel Brauch ist. Im Bedarfsfalle reiche Gerstenwasser, Sellerieknolle, gekocht, und Fenchelwurzelrinde zusammen mit einer Unze[231] echten Sauerhonigs. Säuert aber Gerstenwasser im Magen, so darfst du es nicht geben. Kommt bei diesem Fieber Erbrechen vor, so hemme es nicht, zumal beim Beginn der Erkrankung, es müßte denn sein, daß es zu reichlich wäre und den Kranken schwächte. Ferner verordne Majupeh-Wein,[232] der aus Wein und Quittenwasser zusammengesetzt wird, dazu noch Granatengelée,[233] mit Minze[234] versetzt. Dagegen vermeide bei diesem Fieber die Darreichung von Damaskuspflaumen-, Jujuben- und Tamarindenwasser, die nur großen Schaden anrichten würden.

Gegen Kopfschmerz, vom Schleime erregt.

Tritt Kopfschmerz ein, so halte den Kopf über heiße Wasserdämpfe und gieße auf ihn warmes Wasser, in dem vorher Majoran,[52] Melilotus und Namam[53] d. h. Sisampar gekocht worden waren. Laß in die Nase kein Öl, auch auf den Kopf keine Milch träufeln! Es müßte denn sein, daß sich die gelbe Galle dem Schleime beigemengt hätte. Als Speise gewähre Brotkrume, Mangold[235] und Kichererbsenwasser, alles zusammen mit Süßmandelöl. Einmal nur gib dies am Tage und noch dazu leicht.

Wenn ihm aber die starke Kälte des Fiebers lästig ist, so gib als Getränk warmes Wasser, in welchem vorher Waldminze,[236] Anis, Selleriesamen und Mastixharz[237] abgekocht worden sind. Lege auch unter ihn (Gefäße mit) warmem Wasser, damit er in Schweiß gerate; in jenem sei vorher abgekocht Waldminze, Kamille, Majoran und Dill oder auch grob gestoßenes Pyrethrum.[238] Denn solches hindert gar wirksam das Frieren und Schauern, wie es sowohl bei diesem Fieber auftritt, als auch bei demjenigen, dessen Anfall aller vierthalb Tage kommt, und welches man Dedradēos nennt.

Bildet sich aber der Grundstoff reichlich und so zähe aus, daß er förmlich wie geronnen erscheint, so gib nicht eher Sauerhonig, als bis jener dünn und gutartig geworden ist, da Sauerhonig einen an sich schon zähen Grundstoff noch zäher macht. Ist die Grundsubstanz aber dünnflüssig und feucht

und nicht zähe, so verabreiche Sauerhonig, weil er dann die kalte Grundsubstanz löst, vernichtet und evakuiert, den Urin reichlich[239] macht, die Verstopfung der Leber und der Nieren behebt und die feuchte Grundsubstanz abführt. Hüte dich aber, kaltes Wasser bei dieser Krankheit zu geben, da es den Grundstoff verdickt, das Fieber verlängert und das Garkochen und Aufbereiten der Grundsubstanz verzögert. Dagegen ist warmes Wasser von großem Nutzen, indem es den Grundstoff unschädlich macht und auflöst, den Durst stillt und die Feuchtigkeit zur Lösung bringt.

Brechmittel.

Im Falle, daß Erbrechen nicht von selbst erfolgt, und die Natur dabei nicht hilft, jedoch das Bedürfnis dazu hat, so gib Rettich zu essen, der einen Tag und eine Nacht in Sauerhonig geweicht worden ist, oder Wasser von roten Bohnen, in dem Dill, Bachminze,[240] ein wenig Salz und Sauerhonig abgekocht worden sind. — Richte bei Beginn dieses Fiebers das ganze Régime genau so ein, wie wir es angegeben haben. Hält das Fieber an und dauert es über vierzehn Tage, so gib Fenchel- und Selleriewasser mit Sauerhonig oder auch mit Rosenpastillen.

Getränk, gut gegen Verschleimung.

Läßt das Fieber durch den Gebrauch der genannten Mittel nicht nach, so verordne folgendes Getränk, welches gegen die Verschleimung bei veraltetem Fieber sehr nützlich ist: nimm Wurzelrinde von Sellerie und Fenchel āā. 10 Tram, entkernte gelbrötliche Rosinen 7 Tram, Ghapt[241] d. h. Bedarion (Wasserhanf) und Badwart,[242] d. h. Windrose, und Schukā[243] (Sporndistel?) je 3 Tram. Alles dies koche mit 3 Lidr Wasser auf 1 Lidr ein, seihe durch und gib täglich 4 Unzen bei nüchternem Magen. Das ist probat.

Ist aber Verstopfung vorhanden, so verordne jene Pille, die aus gewässertem Saflor[244] in Zusammenstellung mit Mastixharz und indischem[245] Salz dargestellt wird. Als Kost gib nicht eher junges Huhn oder Frankolin, als bis das Fieber niedergegangen und weniger geworden ist, als es in den ersten Tagen war; du müßtest denn gerade bemerken, daß der Kranke arg heruntergekommen ist. Noch ratsamer ist es, vom ersten bis zum siebenten Tage eine reizlose Diät befolgen zu lassen. Geht nach letzterem Termine oder gar nach Ablauf von vierzehn Tagen das Fieber nicht herunter, so reiche ein wenig kräftigere Kost, damit der Kräftezustand genügend der Krankheit das Gleichgewicht halte. Treten ferner im Gesicht oder an den Füßen Auftreibungen[246] auf, so gib das Mittel[247] gegen Erschöpfung durch Fieber, wie es im Agraipatin[248] verzeichnet steht, oder aber das Mursiamittel.[249]

Pastillen, gut gegen Verschleimung.

Diese Pastillen sind von großem Nutzen bei veralteten Fiebern und, wo im Gesicht oder an den Füßen Auftreibungen auftreten. Man setzt sie zusammen aus zehn Drogen nach folgender Methode: nimm Anis und Rotgabr-[250]

d. h. Kapernwurzel āā. 4 Tram, Sādadsch,[251] Absinth, Narde[252] und geschälte bittere Mandeln, Sellerie- und Fenchelsamen je 1 Tram, Preßsaft von Wasserhanf und Mastixharz je 3 Tram. Alles dies mahle und siebe, verrühre mit warmem Wasser und bereite Pastillen daraus, die du im Schatten trocknest, und von denen du täglich 1 Tram mit echtem Sauerhonig, wenn Husten vorhanden ist, mit kandiertem Rosenhonig verabreichst.

Noch ist es gut zu wissen, ob dieses Schleimfieber unecht ist, und etwa die gelbe Galle eine Rolle dabei spielt. In diesem Falle hüte dich, warme, starke Mittel zu verordnen. Richte die Behandlung ein je nach den auftretenden Symptomen.

Gegen die gelbe Galle.

Bildet sich die gelbe Galle zu reichlich, so schränke die hitzenden Mittel ein und wende mehr die kühlenden an, wie gezuckerten Sauerhonig, Julep, Gerstenwasser, in dem Fenchel abgekocht ist, und Zichoriensamen. Ferner verordne Tabāschīrpastillen und ihnen ähnliche Arzneimittel.

Gegen die schwarze Galle, d. i. Sēvda.

Wenn sich die Savda mit dem Schleim vermengt und diesen zähe macht, so wende die sehr warmen Mittel an, wie z. B. Absinthpastillen mit Wurzelwasser[253] und verordne das Schwefelmittel, außerdem noch Theriak, Kümmeldschewārisch[254] und was sonst noch diesen Mitteln ähnlich ist. Soviel möge genügen mit dem Beistand Gottes.

Mahamadi Zakariā sagt bei Besprechung derselben Momente: Es gibt vier Arten Schleim. Die erste ähnelt zerschmolzenem Glase; die zweite ist an Geschmack sauer, die dritte süß und die vierte salzig. Sobald sie schimmeln, ist einer jeden Symptom und Wirkung anders. Ihre Kennzeichen sind folgende. Der geschmolzenem Glase ähnliche Schleim zeigt, sobald er schimmelt, ein Fieber mit heftigen Schauern; bei dem sauer schmeckenden Schleime tritt im Fieberstadium ein reichliches und heftiges Frieren ein. Beim salzigen Schleim ist Schauern und Frieren geringer und die darauffolgende Hitze bedeutender, als bei den übrigen (Arten); beim süßen Schleim endlich sind Schauern und Hitze wenig ausgeprägt.

Die Behandlung ist folgende. Wird das Fieber durch den geschmolzenem Glase ähnlichen Schleim verursacht, so errege man Erbrechen, gebe blande Kost, wie z. B. mit gelinden Gewürzen gekochtes Küchlein, damit der Kräftezustand des Patienten nicht eher heruntergehe, als bis die Krankheit ihr Ende erreicht.

Getränk bei Verschleimung.

Wird das Fieber durch den sauren Schleim verursacht, so gib vom Anfang an bis zum siebenten Tage Rosenkonserve. Darauf nimm Fenchel-, Zichorien- und Selleriewasser, menge sie alle durcheinander und verabreiche sie mit Rosenkonserve, nach Bedarf täglich bei nüchternem Magen. Das ist sehr probat.

Ein ander Getränk bei Verschleimung.

Noch ein Mittel. Nimm Honigwasser, vermische es mit Zupā[108a] und reiche es. Im Falle von Verstopfung nimm Rosenkonserve, laß sie in Alhagimannawasser zergehen und gib sie zu trinken, damit Abweichung eintritt.

Getränk zur Herausbeförderung des Schleimes.

Wird das Fieber durch den salzigen Schleim verursacht, so ist die Behandlung folgende. Nimm Sauerhonig,[67] mit Samen zubereitet, menge ihn mit Rettigwasser und gib das, damit es Erbrechen errege. Hinterher nimm kandierte Veilchen, vermische sie mit Manna[255] und verabreiche das.

Klistier bei Verschleimung.

Bei Verstopfung setze ein Klistier von folgender Zubereitung. Nimm Honig, Salz und Rotrübenwasser und wende es innerlich[256] an, wie es der Brauch ist. Es ist probat. Kann man ferner Erbrechen nicht herbeiführen, so suche dies nicht zu erzwingen, auf daß der Magen nicht geschwächt und geschädigt werde.

Wird das Fieber durch den süßen Schleim verursacht, so besteht die Behandlung darin, daß man bei nüchternem Magen Sauerhonig mit Samen gibt. Falls bei diesem Fieber der Urin dick und rotgefärbt ist, so laß zur Ader nach Bedarf und verabreiche danach Sauerhonig. Das ist gut. Weiterhin ist es gut, wenn man Spinnengewebe[335] mit griechischem Öl tränkt und den Leib damit einreibt. Wird jedoch das Fieber damit nicht aufgelöst, so besteht das Régime darin, daß man Erbrechen erregt, wenig Nahrung genießen läßt und Rosenkonserve mit lauem Wasser verordnet. Das ist sehr probat, so Gott will.

Kapitel XXXI.

Schilderung und Prognose derjenigen beiden Fieber, die man Anpilios (ἠπίαλος) und Libiria (λειπυρία) nennet.

Diese beiden Fieber entstehen aus jenem kalten, zähen, klebrigen Schleime, der geschmolzenem Glase ähnlich ist. Derselbe sammelt sich im Magen oder innerhalb des Adersystemes. Aus demjenigen, welcher sich im Magen ansammelt und schimmelt, entwickelt sich das Anpilios genannte Fieber, während, wenn sich der Schleim innerhalb der Adern ansammelt und schimmlig wird, das Libirā (!) genannte Fieber aus ihm hervorgeht.

Das letztgenannte, wo also der Schimmel innerlich entsteht, verspürt der von ihm Befallene an der heftigen Kälte der Außenfläche des Körpers, sowie an der heftigen Hitze im Inneren, zumal wenn sich Galle mit jenem innerhalb der Adern geschimmelten Schleime vermengt hat. Dagegen erzeugt der im Magen sich anhäufende und schimmelnde Schleim aus sich ein Anpilios genanntes Fieber, welches der von ihm Befallene an der inneren Kälte und der äußeren Hitze des Körpers verspürt.

Die Ursache hierfür liegt darin, daß der geschimmelte Teil des Schleimes die Hitze verursacht, wogegen der vom Schimmeln freigebliebene Teil das Frieren hervorbringt. Der Urin besitzt dabei eine noch geringere Wärme, als bei dem Apimerinos genannten Fieber, ist noch weißer und sehr zähfließend; auch der Puls ist viel schlaffer als bei dem genannten Fieber.

Nun kommt es wohl vor bei diesem Fieber, daß der Anfall einen Tag um den anderen, dann aber auch, daß er aller vier Tage bloß einmal auftritt. Indessen magst du nicht so sehr auf die Anfälle achten oder Gewicht legen, erkenne die Fieber vielmehr an ihren beständigen Symptomen, nicht bloß an ihren Anfällen. Denn da gibt es Fälle, wo der Anfall vier Stunden, andere, wo er fünf, noch andere, wo er vierundzwanzig Stunden anhält. Jedoch zieht sich dieses Fieber nicht tagelang hin, da (schon) die Natur es meistens überwältigt und seine Wirkung unterdrückt.

Kapitel XXXII.

Über die Behandlung und Heilung der beiden Fieber, Anpilios und Libirā (!) geheißen.

Bei diesem Fieber ist es angebracht, wenn der Arzt seine Erwartungen und Bemühungen auf den Magen richtet und auf das Reichlichwerden des Urins. Er gebe Sauerhonig mit Sellerie- und Fenchelwasser, Narde und Anis und dergleichen mehr.

Erbrechen zu erregen.

Bei vollem Magen führe Erbrechen herbei durch Rettigwasser, Sauerhonig, Rotbohnenwasser, Dill, Honig, Salz und dergleichen mehr. Auch gib eingeweichte Aloë und Ajaridsch-Fiqra;[257] die sind probat. Als Kost verordne Kichererbsenwasser mit Kümmel, gewaschenem Öl[258] und Mandelöl; auch gib Rotrübenknolle, Spargel mit Moree[259] und überhaupt alles, was den Magen reinigt, den Harn vermehrt und den Stuhl weich erhält. Das ist probat mit dem Beistand Gottes.

Über Behandlung und Heilung jenes anderen Fiebers, welches Libirā (!) genannt wird.

Es empfiehlt sich, im Anfang dieses Fiebers Rosenkonserve mit Sauerhonig zu verordnen, gegen Ausgang der Krankheit dagegen geweichte Aloë und ebensolche Ajaridsch mit Fenchel-, Zichorien- und Selleriewasser. Außerdem verabreiche Rosen- und Mastixpastillen. Überhaupt rate ich, bei diesem Fieber nur Arzneimittel, Speisen und Getränke zu verwenden, die sich noch mehr den kühlenden nähern, als die beim Anpilos(!)-Fieber.

Dies möge in Kürze genügen, mit Gottes Hilfe.

Kapitel XXXIII.

Schilderung und Prognose der Fieber der gelben Galle, d. h. der spra[12] (der Dadschig) oder, wie es der Horom nennt, der ksanthi chavli (ξανθή χολή).

Vor allem soll man die echten, reinen Gallenfieber erkennen lernen. Sie teilen sich nach der jeweiligen Essentialität der Galle in drei Formen. Die erste kennzeichnet sich dadurch, daß die gelbe Galle innerhalb der Adern schimmelt, und zwar geht dieses Schimmeln gleichmäßig in sämtlichen Adern des Körpers vor sich. Es wird genannt das reine Doppel-Dridēos,[13] da seine Hitze zwar beständig ist, jedoch so, daß sie an dem einen Tage leicht, am nächsten aber reichlich und heftig auftritt. Aus diesen Gründen also wird es das gedoppelte ungleichmäßige Dridēos genannt. Weder reinigen sich die Adern des Kranken von der Hitze, noch auch (weicht) diese von jenem, bis am nächsten Tage ein anderer Anfall kommt.

Die zweite Form trägt den Namen des echten und kontinuierlichen Gapsos (καῦσος), d. h. Glühfieber, da bei ihm immerwährend und nicht bloß anfallsweise Hitze besteht. Es wird übersetzt mit: beständiges Glühfieber. Seine Entwickelung geht vor sich, wenn die Galle zum Schimmeln kommt innerhalb der Adern, die um das Herz herum und in dessen Nachbarschaft sind, oder in den Adern der Leber an deren unterer Fläche, wo ihre Grube sich befindet, oder in den Lungenadern, oder in den dem Magenmunde benachbarten Adern. Bei ihm ist Gluthitze, Brennen, Zungenwälzen[261] und Durst noch reichlicher, als bei dem kontinuierlichen Dridēos, welches man das gedoppelte nennt. Ja, es kommt vor, daß die Zunge ganz schwarz wird und die Gedanken sich verwirren.

Die dritte echte Form charakterisiert sich dadurch, daß die Galle außerhalb der Adern schimmelt. Ihre Kennzeichen sind dreierlei, ganz so wie wir es bereits oben bei dem Schleimfieber auseinandergesetzt haben. Das erste gründet sich auf die Momente, die schon von der Natur gegeben sind, wie z. B. die warme und trockene Veranlagung des Kranken, welche von der Galle überwältigt wird, ferner das kindliche Alter, die Sommerszeit und trocken-heiße Witterung. Das zweite Kennzeichen gründet sich auf nicht von der Natur selbst gegebene Momente, wie z. B. wenn der Kranke vorher heiße und trockene Speisen und Getränke zu sich zu nehmen pflegte, viel Sorgen zu tragen oder Nächte durchgewacht hatte, oder sich überanstrengte, oder den Tag über längere Zeit hindurch fastete, sowie wenn ihn sein Geschäft, wie die Schmiederei oder die Glasschmelzerei oder sonst ein verwandtes Handwerk nahe an das Feuer heranbrachte. Denn alle diese und ähnliche Momente erhitzen den Körper, trocknen ihn ein und erzeugen gelbe Galle. Das dritte Kennzeichen endlich gründet sich auf ganz außerhalb der Natur liegende Momente, wie z. B. daß beim Fieber starker Schüttelfrost entsteht, sowie ein Prickeln über den Körper, als wenn er mit Nadeln gestochen würde, welch letzteres durch die Schärfe der Galle hervorgerufen wird. Der Puls ist bei Beginn des Anfalles klein und langsam, nach ganz kurzer Zeit aber ungeheuer groß, kräftig und veränderlich: kräftig deshalb, weil die Galle leicht und gutartig ist und

also den Kräftezustand nicht überlastet, noch überwältigt; ungeheuer groß aber, weil das Herz die Aufgabe lösen muß, die heftige Hitze abzukühlen; die Veränderlichkeit des Pulses aber findet sich bei allen Fiebern, und zwar aus dem Grunde, weil die Grundsubstanz den Kräftezustand überlastet und beengt. Indessen spielt dies bei dem gegenwärtigen Fieber nur eine geringe Rolle, da sein chld (Mischsaft) leicht und gutartig ist. Der Urin nimmt Feuerfarbe und fauligen Geruch an, und zwar die rote Farbe infolge der Reichlichkeit und Hitze der Galle, während der Faulgeruch auf das Schimmeln des Grundstoffes zurückzuführen ist.

Dazu tritt bei diesem Fieber heftiger Durst und starke Beklommenheit, ein erregter Zustand des Herzens und Gallenerbrechen ein. Auch kommt es vor, daß die Galle nach unten abgeht. Der Schweiß ist reichlich, da die Grundsubstanz, d. h. die Galle, gutartig ist. Sobald du diese Symptome oder eine Mehrzahl derselben bemerkest, so wisse, daß du dasjenige Fieber von der gelben Galle vor dir hast, dessen Anfall einen Tag um den anderen kommt und zwölf Stunden dauert, und welcher als das reine Dridēos bezeichnet wird. Zumal in dieser Zeit befällt dieses Fieber die Menschen sehr häufig. Ist es das echte, so verbraucht es mit sieben Anfällen vierzehn Tage, und die Zwischenzeit von einem Anfalle bis zum anderen beträgt sechsunddreißig Stunden, wenn es chālis,[16] d. h. rein, ist.

Nun werdet ihr die Frage aufwerfen: wie kommt es, daß die (gelbe) Galle, die warm und trocken, oder die Savda, die kalt und trocken ist, zum Schimmeln kommt, wo doch, wie einige behaupten, die Trockenheit das Schimmeln verhindert?

Darauf erwidern wir folgendes: die Trockenheit weist drei Formen auf. Bei der ersten bindet sich die Trockenheit an die Natur und Grundmischung der Dinge; bei der zweiten an deren Körperlichkeit (Substantialität, Aggregatzustand); bei der dritten endlich an beide zugleich, an Natur wie an Körperlichkeit, d. h. Substantialität. Denn es gibt Dinge, deren Natur durchaus trocken (austrocknend), deren Substantialität dagegen durchaus flüssig ist, wie z. B. Honig, Wein, gelbe Galle, Salzwasser und dergleichen mehr. Hinwiederum gibt es Dinge, deren Natur und Grundmischung warm und feucht ist (machen), die aber ihrer Substantialität und Körperlichkeit nach trocken und fest sind, wie z. B. der lange Pfeffer, der Ingwer[262] und dergleichen mehr. Endlich gibt es noch Dinge, bei denen gleicherweise Natur und Körperlichkeit oder Substantialität trocken und fest sind, wie z. B. das Eisen, der Stein und was dergleichen mehr ist.

Nun besitzen diejenigen Dinge, deren Körperlichkeit zwar trocken und fest ist, die aber von Natur feucht und weich sind (machen), eine starke Fähigkeit[263] zu schimmeln eben infolge ihrer feuchten Grundmischung. Letztere wird denn auch, sobald eine von außen stammende Hitze auf sie einwirkt, von dieser aufgespürt, und es werden dann die Dinge erweicht, zum Fließen und zum Zerlaufen gebracht, nach außen bewegt, in Siedezustand versetzt und schließlich zur Schimmelbildung veranlaßt. Diejenigen Dinge ferner, deren Natur durchaus trocken ist (macht), die aber ihrer Körperlichkeit nach weich

und durchaus flüssig sind, haben (ebenfalls) starke Neigung zum Schimmeln, da sie ihrer körperlichen Wesenssubstanz nach weich und durchaus flüssig sind. Dringt in sie die von außen stammende Hitze ein, so findet sie die körperliche Feuchtigkeit vor, die sie dann (vollends) erweicht, verflüssigt, nach außen treibt (expandiert), zum Sieden bringt und in Schimmelmasse wandelt. Diejenigen Dinge endlich, deren Natur und Körperlichkeit zugleich durchaus trocken und fest sind, besitzen überhaupt keine Fähigkeit zum Schimmeln, da sie die beiden Signaturen von Natur und Körperlichkeit (als gleichlautend) in sich vereinigen. Treffen nun diese Umstände in dem geschilderten Ausmaße zusammen, und wirkt auf sie die von außen stammende Hitze ein, so vermehrt diese noch ihre Trockenheit und bedeutende Festigkeit.

Die gelbe Galle ist wohl von Natur trocken, jedoch ihrer körperlichen Wesenssubstanz nach weich und durchaus flüssig. Aus diesen Ursachen ist sie für das Schimmligwerden empfänglich; ebenso auch die schwarze Galle, d. h. Savda.

Oben hatten wir diejenigen Dinge erwähnt, die natürlich, ferner diejenigen, welche nicht natürlich, und endlich diejenigen, welche außernatürlich sind. Der natürlichen Dinge nun sind es sieben, nämlich: die Elemente und Veranlagungen, die Grundstoffe, die Glieder, die Kräfte, die Funktionen und die drei Odem, die man Pneumen nennet. Der nicht (direkt) natürlichen Dinge sind es sechs, nämlich: die uns umgebende Luft, unsere Bewegung und Ruhe, Essen und Trinken, Schlafen und Wachsein, Stuhl und Verstopfung, endlich die die drei Pneumen treffenden Vorkommnisse, wie z. B. Sorge, Kummer, Gemütsbewegung und dergleichen mehr. Der außernatürlichen Dinge schließlich sind es drei, nämlich: Krankheiten, veranlassende Momente und zufällige Ereignisse.

Auch hat man noch behauptet, daß, wenn die gelbe Galle überwiegt, sie dies entweder im ganzen Körper oder (nur) in einem seiner Glieder tut. Im ersteren Falle wird sie entweder schimmlig, oder aber nicht. Ist sie schimmelfrei, so erzeugt sich aus ihr der Aragan[264] d. h. die Gelbsucht. Wird sie aber schimmlig, so tut sie das entweder innerhalb oder außerhalb der Adern. Im ersteren Falle erzeugt sich aus ihr kontinuierliches Fieber, das gedoppelte Dridēos genannt, oder aber das Gapsos (*καῦσος*) genannte, d. h. kontinuierliche Glühfieber. Hat sie dagegen außerhalb der Adern geschimmelt, so erzeugt sie das Dridēos mit Anfällen, die einen Tag um den anderen auftreten.

Wenn sie sich (nur) in ein Glied ergießt, so kann sie ebenfalls entweder schimmeln, oder aber schimmelfrei bleiben. In letzterem Falle erzeugt sie Haarschwund[265] und Rotlauf und verursacht kontinuierliche Hitze. Hat sie dagegen geschimmelt, so erzeugt sie chumra,[206] d. h. eine rote heiße Geschwulst, die am Körper zehrt und Pusteln[266] hervorbringt.

Noch aber sollst du wissen, daß die Galle drei Unterarten hat: die erste ist die trübgelbe, die ihren Sitz in Leber und Gallenblase[267] hat; die zweite ist safranfarbig und hat ihren Sitz in Leber und Magen; die dritte ist porreefarbig[268] (lauchgrün), hat ihren Sitz im Magen allein und entsteht infolge von heißen und scharfen Speisen, wie z. B. Pfeffer, Senf, Knoblauch u. dergl. mehr.

Doch entsteht aus diesem Porree (!) nicht das Anderthalbtagfieber, da die Naturkraft (ihn) stark antreibt, rasch aus dem Magen wegführt und so gar nicht zum Schimmeln kommen läßt.

Ist dieses Fieber rein, so entsteht bei ihm Siedehitze, die die Leber angreift; andernfalls aber tritt nicht eines der genannten Symptome in Erscheinung, sondern in der Hauptsache Mischsymptome infolge Untermengung anderer Grundstoffe.

Falls es also kein reines Anderthalbtagfieber ist, so sind die Kennzeichen die, daß der Anfall sich noch länger als zwölf Stunden hinzieht, und die Anzahl der Anfälle die Sieben übersteigt; der Puls ist veränderlich und ganz mannigfaltig; im Kopfe tritt ein Gefühl der Schwere ein; das Schauern beim Anfall hält vierundzwanzig Stunden an, ja manchmal noch länger; der Prozeß des Garkochens geht bei ihm gemächlich vor sich, und am Bauche des Kranken ist kein Abmagern und Dünnerwerden bemerkbar. Ganz unerwartet kann es vorkommen, daß es nicht durch raschen Schweiß nachläßt, oder daß der starke Initialschüttelfrost fehlt, und sein Hitzeverlauf sich nicht wie beim reinen Fieber gestaltet. Beobachtest du solche Symptome, so wisse, daß du nicht das reine Fieber vor dir hast.

Wir aber wollen zuvörderst die Behandlung und Heilung des reinen Fiebers erörtern und darnach erst die der gemischten, unreinen Fieber.

Kapitel XXXIV.

Über die Behandlung und Heilung des reinen Drideosfiebers, welches die Horom „agruos“[14] nennen und die Dadschig chasla,[15] was übersetzt wird mit: „reines und unverfälschtes Gallenfieber“.

Es ist angezeigt, das Fieber, welches das reine genannt wird, langsam[269] und mit[270] ruhigem Bedachte zu heilen und sich dabei nicht zu übereilen, da die gelbe Galle scharf und gutartig ist und keinerlei fehlerhafte[173] Behandlung von Seiten des Arztes oder des Patienten verträgt. Auch muß man sich hüten, mit scharfen Mitteln zu behandeln, damit nicht in einem der edelen Organe entzündliche Schwellung entstehe. Ebensowenig darf man stark kühlend verfahren, da man sonst die Grundsubstanz zähe macht, das Garkochen verzögert und die Krankheit in die Länge zieht.

Vor allen Dingen aber muß man für den Stuhl sorgen und ihn weich halten durch Damaskuspflaumen-, Tamarindenwasser, Alhagimanna u. dergl. mehr. Nach dem Garkochen der Grundsubstanz aber führe ab mit Wermuth-, Gelbmyrobalanenwasser[347] und dergleichen mehr. Verordne die Abführmittel nicht etwa am Tage des Anfalles, sondern laß den Kranken an diesem Tage in Ruhe und verabreiche nur Gersten- oder Granatenwasser.

Beginnt der Anfall vormittags, so gib kein Gerstenwasser, denn es macht Wallung nach oben, verursacht Kopfschmerz und verschlimmert das Fieber; sondern gib das Gerstenwasser (das nächste Mal schon) bei Tagesanbruch, (nämlich) fünf bis sechs Stunden vor dem Anfall. Kann der Kranke es nicht trinken, so gib Kürbis- und Mittelgranatenwasser, da in diesem Falle Kürbis-

wasser ein Ersatz für Gerstenwasser ist. Ist der Anfall vorüber, so laß Spinat essen, Melde, Portulak, Blitum und Kürbis. Entsteht aber auf der Brust eine Rauhigkeit, so verordne Moloch,[271] d. h. eine Art Chubazē, die aus Samen gezogen wird, sowie Gartenmalve,[157] denn diese alle besitzen eine erweichende und die Hitze lindernde[272] Kraft.

Beginnt dagegen der Anfall am Abend, so gib das Gerstenwasser schon am Morgen und laß erst drei bis vier Stunden später essen. Überfällt den Patienten dabei eine ohnmachtähnliche Schwäche, oder entleert sich, einerlei auf welchem Wege, der Körper, so reiche eine der Menge nach geringe, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach reizlose Kost, wie z. B. Brotkrume mit Granatenwasser. Gar viele überkommt Durchfall oder reichlicher Schweiß oder Erbrechen, Erscheinungen, die alle drei bei diesem Fieber gang und gäbe sind, namentlich die letztgenannte.

Umschlag[273] gegen die Hitze des Magens.

Ist das Erbrechen zu reichlich, so lindere[274] es mit Gelée von Äpfeln, unreifen Trauben, sauren Granaten und Zitronen,[275] sowie mit der äußeren Schale der Pistazie.[276] Auch laß Weinrebenranken[277] kauen und Wasser schluckweise trinken. Ferner gib Zitronensauer[275] und mache über den Magen einen Umschlag von Myrten-, Äpfel-, Quitten- und künstlichem Rosenwasser, sowie aus Sukk,[278] Kampfer, Ladanumharz[279] und dergleichen mehr.

Bei zu starkem Durchfall verordne ein Mithqal Tabāschīrpastillen, denen Sauerampfersamen hinzugefügt werde, mit dem Wasser von sauren Äpfeln oder unreifen Trauben, oder mit Quitten- oder Myrtengelée; ferner Polenta[140] von Quittenschnitten oder Elaeagnus oder von getrockneten Äpfeln. Die Speise gib mit Sumach und hinterdrein mit Zwiebäcken.

Stopfklistier gegen (übermäßigen) Gallenabgang.

Ist der Gallenabgang zu reichlich, und befürchtest du, daß die Därme wund davon werden möchten, so setze ein Klistier von folgender Zubereitung. Nimm Wegerich-, Knöterich- und Portulakwasser, ferner ein Eigelb, Siegelerde und ein wenig Rosenöl. Mische dies alles untereinander und wende es an, wie es bei Klistieren der Brauch ist.

Stopfgetränk gegen Gallenabfluß.

Gib folgende Arzneimittel zu trinken: Nimm gerösteten[279a] Psylliumsamen, armenischen Bolus, Siegelerde[204] und Myrtenpreßsaft. Ist der Kranke durch vieles Schwitzen geschwächt, so laß ihn im Kühlhause niedersitzen und darin Rosen-, Weiden- und Apfelbaumblätter umherstreuen und lege in einen Winkel des Hauses eine Lachlacha,[280] die in einem (vorher) gekühlten und aromatisierten Wasser gekocht worden ist. Solches ist probat, so Gott will.

Ēhannā sagt bei Besprechung derselben Momente: Sein Grundstock ist die gelbe Galle, welche außerhalb der Adern schimmelt. Der Grieche nennt es „agraos dedradēos“ (!) und der Dadschig „ghibbnāība“,[281] was übersetzt wird

mit „reines dreitägiges“. Der Anfall erfolgt (aller) anderthalb Tage (und dauert) zwölf Stunden (lang). Seine Symptome sind, daß das Fieber mit Macht anhebt, und die Hitze im Körper reichlich erscheint, ebenso der Schweiß. Indessen ist es leicht und wird rasch behoben. Seine äußerste Zeitgrenze sind vierzehn Tage, wenn die Galle[282] nicht ein Gemenge mit anderen Stoffen wird, sondern rein bleibt.

Getränk für die Safra.

Die Behandlung besteht darin, daß man durchgängig das Wasser von süßen und sauren Granaten trinkt. Nimm weiterhin gelbe Myrobalanen 10 Tram, mahle sie klein, mische sie mit Julep und verabreiche sie. Das ist sehr probat.

Getränk, die Safra abzuführen.

Oder nimm 2 Dang Scammonium,[283] mit ebensoviel Julep vermengt, und gib es, wenn der Kräftezustand gut ist, so daß es einige Handvoll Galle aus dem Körper nach unten führt. Das ist sehr probat. Verabreiche Gerstenwasser und Sauerhonig, als Kost Mungobohnen, Spinat und enthülste Linsen beim Nachlaß des Anfalles.

Umschlag für die Safra.

Nimm Sandel und Kampfer, rühre sie in Rosenwasser ein und lege sie als Umschlag über Herz und Leber. Ist probat. Nimm Essig und Rosenwasser, vermische diese mit halblauem Wasser und reibe damit die Füße ab. Geht die Krankheit ihrem günstigen Ende entgegen, so verordne als Nahrung junges Huhn, in Vertjus- oder Granatenwasser gekocht, dann weiterhin Lamm- und Zickleinfleisch, auch verwende frischen Fisch, in Essig gekocht.

Wenn der Kopf schmerzt infolge der Safra.

Polos sagt: Die Behandlung besteht darin, daß man Kamille, Veilchen und Seerose nimmt, dies alles mit Wasser kocht und damit den Kopf einreibt. Man halte sich an einem kühlen Orte, im kühlen Hause auf und breite neben sich und im Hause Weidenblätter aus. Man fahre beständig fort, kalte und feuchte Dinge zu essen und zu trinken, halte überdies den Leib offen mit Obstwasser und Alhagimanna, oder mittelst Seerosenwassers und Veilchen. Das hilft. Man bereite und gebrauche ein Gurgelwasser[284] aus Aloëkörnern und Mastixharz; auch Sauerhonig und Granatenschnitte sind nützlich. Bei Durchfall verordne Quittensirup und dergleichen mehr, bei Verstopfung dagegen Obstwasser, bei starkem Durst Portulaksamenmilch, Kürbiswasser und gezuckerten Sauerhonig. Das ist probat. Ist das Fieber kräftig, so gib Kampferpastillen mit gewöhnlichem Sauerhonig und als Nahrung Vertjusbrei. Das ist probat, so Gott will.

Über Behandlung und Heilung desjenigen Fiebers, welches kein reines Dedradēos (! recte Dridēos) ist, sondern vermischt und verquickt mit einer anderen Grundsubstanz.

Kaghianos sagt: Du sollst dich, soviel in deinen Kräften steht, darum sorgen und mühen, daß du die Krankheit nicht mehrest, des Kranken Kräfte nicht verwüstest, zerstörest und schwächest. Denn die Kräfte bedürfen einer gar langen Zeit, um gegen die Krankheit nutzbar[285] zu werden und sie garzukochen. Gibst du nur wenig Nahrung, so ist das gut für das reichliche (schnelle)[286] Garkochen der Krankheit, in demselben Maße aber, ja noch mehr, schädlich für den Kräftezustand des Patienten. Gibst du hingegen reichlich, so ist das wohl vorteilhaft für die Kräfte des Kranken, verzögert dafür aber auch das Garkochen der Krankheit.

Hier ist es nun am Platze, das Ausmaß der Krankheit einerseits, das der Kräfte des Patienten andererseits gegen einander abzuwägen und dann demjenigen von den beiden Faktoren beizuspringen, der es am nötigsten hat. Hüte dich, Essen (überhaupt) anzuordnen, wenn der Patient sehr gut bei Kräften und die Krankheit leicht garzukochen ist, nach einiger Meinung sogar, wenn sie schwer zum Kochen kommt. Dagegen verabreiche Nahrung, wenn der Kranke sehr hinfällig ist, und es sich um einen Fall handelt, wo die Krankheit sehr schwer garkocht. Vorstehende Regeln muß man (übrigens) bei allen Arten von Krankheit befolgen.

Einen von diesem Fieber Befallenen soll man bei Beginn der Krankheit nicht ins Bad bringen, sondern erst, wenn du die Symptome des Garkochens gewahrest, soll er hineingehen. Auch soll man nicht jeden Tag Nahrung geben, da es genügt, dies einen Tag um den anderen zu tun. Man gewährt im Gegenteil am Tage des Anfalles lediglich Getränke, wie Gerstenwasser und Sirupe, und nur am folgenden, anfallfreien Tage feste Kost. Für einen solchen Patienten ist es am vorteilhaftesten, sich vollkommen ruhig zu verhalten. Gut ist es auch, die Flanken zu wärmen, außerdem sind noch mittlere Klistiere, nicht zu scharf und nicht zu mild, von Nutzen.

Weiter mußt du gleich bei Beginn der Krankheit in Erwägung ziehen, ob es nötig ist, eine Blutentziehung zu machen, und, wenn dies der Fall und Kräftezustand wie Alter günstig sind, so führe sie aus je nach Bedarf und (individueller) Beschaffenheit. Bei Entwerfung des Diätplanes soll man nicht, wie beim reinen Fieber, kalte und feuchte Speisen wählen, sondern man soll den Verordnungen bei diesem Fieber die reizlosen, wie die drastischen Mittel beimengen. Auch ist es probat, hier ein wenig Pfeffer in das Gerstenwasser zu schütten.

Ein ander Mittel: Nimm ein wenig Zufā[108a], ein wenig Bergminze[287] d. h. Steinminze, koche dies mit Honigwasser, seihe es durch und gib es zu trinken. Oder auch gib Konserve[288] aus Rosen mit Sauerhonig. Verordne ferner die Mittel, die den Urin vermehren, ohne dabei zu heiß und zu trocken zu sein. Sind sieben Tage verflossen, so verordne täglich Wermut, der ist probat; auch Sauerhonig ist sehr probat. Von Abführmitteln wähle die milden,

unschädlichen. Von großem Vorteil ist es, nach dem Essen Erbrechen zu erregen. Denn ich habe Viele gesehen, die bei diesem Fieber dahinsiechten und erst eigentlich durch Erbrechen gesund wurden.

Thēbith Gurrā, der nämlich, der die Tachirā verfaßt hat, sagt: Wende bei diesem Fieber nicht die gar zu drastischen Abführmittel an. Willst du durchaus ein Mittel verordnen, so tue dies nach folgender Maßgabe:

Abführmittel für die Safra.

Nimm gelbe Myrobalanen, gemahlen und gesiebt, 10—15 Tram und digeriere sie in Damaskuspflaumenwasser einen Tag und eine Nacht hindurch. Dann verreibe (das Ganze), seihe durch, tue 10—15 Tram Zucker hinein und gib es zu trinken.

Für die Safra.

Ein ander Mittel: Nimm gelbe Myrobalanen, gemahlen und gesiebt, 2 Unzen, Granatenwasser ebenso (viel)[289] . . . mit Unschlitt gestoßen und durchgeseiht, 80 Tram. Die Myrobalanen tue einen Tag und eine Nacht hindurch hinein. Dann verreibe, seihe durch, tue 20 Tram Zucker hinein und gib es zu trinken.

Für die Safra.

Ein ander Mittel: Nimm gelbe Myrobalanen, gemahlen und gesiebt, 2 Unzen und digeriere sie in 30 Tram Julep. Tue darüber 40 Tram Wasser und lasse es einen Tag und eine Nacht hindurch stehen. Dann verreibe, seihe durch und gib es zu trinken. Ist man aber in der Lage, schneller handeln zu müssen, so nimm (nur) eine von obigen Flüssigkeiten, tue (gleich) im Mörser[290] dieselbe Menge Myrobalanen darauf und stoße tüchtig mit dem Stößel. Dann seihe durch und gib es zu trinken.

Wenn bei diesem Fieber die Hitze übermäßig ist, so mische obigen Mitteln noch 10 Tram Psylliumsamenschleim zu und gib es zu trinken. Erscheinen noch stärkere Mittel angezeigt, und ist der Kranke bei Kräften, so daß er es vertragen kann, so nimm einen halben bis ganzen Dang Scammonium und gib es mit ein wenig Julep oder Veilchensirup oder lauem Gerstenwasser oder Sauerhonig.

Veilchenpastillen zum Abführen.

Andere Formel für Veilchenpastillen, um abzuführen und bei diesem Fieber zu helfen: Nimm getrocknete Veilchen und ausgepreßten Gurkensamen je 3 Tram, Scammonium $^1/_2$ Tram. Mahle alles und siebe, verrühre es mit Wasser, mache Pastillen daraus, trockne sie an einem schattigen Orte und gib davon 1 Tram und $^1/_2$ Dang.

Alle Abführmittel verordne an den anfallfreien Tagen, niemals am Tage des Anfalles selbst. Erbrechen herbeizuführen ist am Platze, und zwar bei Beginn und während des Schüttelfrostes, bezw. beim Eintritt der Hitze vermittelst Sauerhonigs und warmen Wassers. Hinterher ebenfalls Sauerhonig zu trinken ist bei diesem Fieber angebracht und sehr probat. Ihn verordne auch

bei all den anderen Schimmelfiebern, da er die geschimmelte Grundsubstanz gutartig macht und durch den Urin, die Kotausscheidung und den Schweiß hinausbefördert.

Zieht sich diese Krankheit in die Länge, so verordne Gerstenwasser,[50] in welchem Fenchelwurzelrinde und Fenchelsamen abgekocht sind; denn die genannten Stoffe machen die geschimmelte Grundsubstanz gutartig und entfernen sie aus den Adern. Überdies setze bei Eintritt der Schauer, wo der Schüttelfrost eben erst jemanden erfaßt, die Füße und (lege) die Hände in warmes Wasser. Ebenso appliziere warmes Wasser unter die Kleidung derartig, daß Dunst und Hitze in den Körper eindringen. Die Kleidung, die der Kranke trägt, laß mit Wolle füttern.

Wird die Krankheit aber langwierig, oder entwickelt sich keine Grundsubstanz im Übermaß bei ihr, so verordne zum Trinken Rosenkonserve und gezuckerten Sauerhonig je 10 Tram. Bei Nachlaß der Erscheinungen verordne die kleinen[291] Rosenpastillen mit Sauerhonig. Das ist probat, mit Gottes Hilfe. Ist die Krankheit chronisch geworden, so verordne Aloë, eingeweicht in Fenchel- und Zichorienwasser, wie du es im Agraipatin[248] geschrieben findest.

Ēhannā Srapionacvō ortin (!) sagt bei Besprechung derselben Momente: Dieses Fieber wird dadurch verursacht, daß zwei oder auch drei von den vier Grundstoffen schimmeln und (also) ein Mischfieber erzeugen. Sein Charakter wird bestimmt durch das Übermaß und Überwiegen desjenigen der vier Grundstoffe, welcher verdarb und zum Schimmeln kam. Die Symptome allesamt haben wir bereits früher dargelegt mit dem Beistand Gottes.

Die Behandlung und Heilung nun besteht darin, daß der Arzt in seinem Geiste gar wohl betrachte und erkenne, welcher von den vier Grundstoffen zum Schimmeln gekommen ist, sowie welcher der kräftigste und überwiegende ist. Erscheint als solcher verdorbenes Blut, so ist es angezeigt, zur Ader zu lassen, je nach der Krankheit und dem Kräftezustand des Patienten, und mehr die Richtung nach den Behandlungsmethoden des Blutfiebers einzuschlagen. Siehst du aber einen anderen der vier Grundstoffe in Übermaß und Vorwiegen, so suche den betreffenden an seinen Merkzeichen zu erkennen, als da sind: Puls, Urin,[292] Krisis und die übrigen Vorkommnisse, die im Gefolge von Krankheiten entstehen.

Ist nun die gelbe Galle übermächtig und vorwiegend, so wende die Behandlungsweise beim Drideosfieber an, dagegen die des Sinaichosfiebers,[293] falls das Blut zu reichlich ist und überwiegt; ferner die des Apimerinosfiebers, wenn der Schleim die betreffende Rolle spielt; erkennst du endlich die schwarze Galle, d. h. Savda als überkräftig entwickelt, so behandle wie beim Dedradeos, (kurz), wie wir ein jegliches an seinem Ort nach Symptomatik und Therapie des Langen und Breiten erörtert haben. Sind zwei oder gar drei Grundstoffe in Verderbnis und Schimmeln gleichmäßig entwickelt, so richte du ebenfalls Behandlung, Arzneimittel und Diät gleichmäßig und auf mittlerer Linie ein. Berücksichtige[294] dabei den Kräftezustand des Patienten, die Jahreszeit, das Alter, die Gewohnheiten und verordne Heilmittel und Diät entgegengesetzt zur Mischung der Grundstoffe. Das ist hilfreich, so Gott will.

Kapitel XXXV.

Über die Behandlung und Heilung des akuten Glühfiebers, dessen Ursache die reine gelbe Galle ist.

Der Horom nennt es Dēksis und Tiagajis, der Dadschig aber humaji muhrigha. Es wird verursacht durch die reine, unvermischte gelbe Galle. Die Behandlung dieses Glühfiebers anlangend, sagt Sinaji ortin, sie müsse in allen Stücken die des reinen Drideos sein, wie wir solche oben[296] bereits angeführt haben.

Thēbith Gurrā sagt nun: Dieses Glühfieber ist ein kontinuierliches, doch so, daß es an dem einen Tage sehr heftig auftritt, am nächsten dagegen ziemlich milde. Es entspringt aus dem Schimmeln der gelben Galle, welches innerhalb derjenigen Adern vor sich geht, die dem Herzen, dem Magenmund und anderen schon oben genannten Teilen benachbart sind. Seine Symptome sind, daß den Körper eine Gänsehaut überläuft, die Zunge dick wird und anfänglich sich gelb, späterhin schwarz (-blau) färbt.

Die Behandlung darfst du von vornherein nicht überstürzen, auch kein Abführmittel geben, sondern nur Obstwasser und Veilchensirup, oder du setzest ein gelindes Klistier. Verordne außerdem denen, deren Grundmischungen wechseln (veränderlich sind), Damaskuspflaumenwasser und Sauerhonig, gemeinschaftlich mit Kürbis- und Gurkensamen, zwei Stunden später aber Gerstenwasser; letzteres oder das Pflaumenwasser ausschließlich an dem Tage, wo das Fieber heftig auftritt, damit es den Kranken nicht beschwert, und auch, sobald die starke Hitze kommt, sie den Magen nicht leer antrifft. Bei heftigem Durst reiche Gersten- und Kürbiswasser mit einem dir passend dünkenden Sirup. Überhaupt behandle ähnlich wie beim reinen Dedradēos-(! recte Drideos-)Fieber.

Sobald bei diesem Fieber die Anzeichen des Garkochens erscheinen und zugleich noch Akutizität herrscht, ist es angezeigt, des Morgens Kampferpastillen[297] mit reinem Sauerhonig zu geben. Zwei Stunden später aber verabreiche gekühltes Gersten- und Mittelgranatenwasser. Es ist nicht gut, Kürbis- oder Gurkenwasser oder sonstige starkkühlende Dinge, noch auch kaltes Wasser eher zu verordnen, als bis man die Kennzeichen des Garkochens gewahrt, oder bis den Patienten ein tüchtiger Durchfall befällt, der die Schärfe des Fiebers koupiert. Gibt man nämlich jene starkkühlenden Mittel vor diesem Zeitpunkte, so halten sie den Grundstoff zurück, verhindern ihn an der Garkochung und Ausscheidung und verursachen Stockung und entzündliche Schwellung. Ist nun aber die Schärfe sehr groß, Hitze immer noch im Körper vorhanden, dabei der Mund feucht, so gib Tabāschīrpastillen, deren Formel folgende ist.

Tabāschīrpastillen.

Nimm rote Rosen und Alkagimanna je 5 Tram, Stärkemehl, Süßholzwurzel, Traganth und Tabāschīr je 2 Tram, Safran 1 Tram. Dies alles mahle, siebe und verrühre mit Psylliumsamenschleim, mache Pastillen daraus, trockne sie im Schatten und verwende sie. Sie sind probat.

Herrscht aber im Mund und im Körper eine ziemliche Trockenheit, so gib Portulaksamenwasser mit Sauerhonig und darauf den Schleim mit Julep. Will der Kranke keine feste Speise, so gib zweimal Gerstenwasser. Es gibt auch Leute, die essen die fettigen[298] Tabāschīrpastillen, deren Formel wie folgt ist.

Fettige Tabāschīrpastillen.

Nimm Tabāschīr 5 Tram, Gummi arabicum, Traganth und Stärkemehl je 3 Tram, Portulaksamen und entkernte Kithāgurke je 4 Tram, Süßholzsaft 7 Tram. Dies alles mahle und siebe, verrühre es mit Psylliumsamenschleim, verfertige Pastillen daraus, trockne sie im Schatten und verwende sie. Als Kost verordne eingeweichte Brotkrume und Sirup, sowie Gersten-, Kürbis-, Portulak- und Granatenwasser und auch sonst die Nahrungsmittel, die wir beim reinen Gallenfieber erwähnt haben.

Bekommt der Kranke bei diesem und sonstigen scharfen Fiebern Hitze im Kopf, so ist es nicht angezeigt, ihm Milch auf den Kopf zu träufeln, noch auch diesen mit irgendeiner Art Öl zu salben, noch mit Wasser abzureiben; denn jenes Schweregefühl ist ein Symptom von zu reichlich vorhandener Feuchtigkeit. Dann ist es gut, Kamille und Melilotus zu nehmen, sie mit Wasser zu kochen und den Kopf über den Dampf zu halten, sowie ferner Hände und Füße mit dem nämlichen Wasser abzureiben.

Bei Besprechung derselben Momente sagt Muhamad Zakariā: Dieses Fieber entsteht, wenn Galle schimmelt innerhalb der dem Herzen und dem Magenmund benachbarten Adern, oder innerhalb der Adern der Leber an der Stelle, wo an deren Unterfläche die Grube liegt, oder in den Lungenadern. Überwältigt ihre Kraft den Körper, so bringt sie das Fieber in Erscheinung, welches man das akute, glühende nennt. Die Symptome sind, daß der Körper sehr heiß wird, die Hitze dabei sehr scharf ist, die Zunge schwarz, der Patient zeitweilig deliriert, Durst und Beklommenheit, häufiges und schnelles Atmen auftritt.

Die Behandlung besteht darin, daß man gelinde abführt mit Damaskuspflaumen-, Tamarindenwasser und Sauerhonig, hinterher Gerstenwasser gibt und eine Stunde, nachdem es im Magen angelangt ist, das Wasser von sauren und süßen Granatäpfeln, gegen Abend ferner Kürbiswasser, mit Tabāschīr und Julep gekühlt, oder Portulakwasser mit Sauerhonig. Ferner nimm weißen Sandel, digeriere ihn in Rosenwasser, tränke alte Leinwand damit und brauche dies unablässig als Umschlag auf die Lebergegend. Treten dann im Harn die Merkmale vom Garkochen in Erscheinung, so ist es angezeigt, des Morgens Kampferpastillen zu verordnen, bei Sonnenaufgang Gerstenwasser und zu Mittag das Wasser von sauren und süßen Granatäpfeln, wie wir dies oben auseinandergesetzt haben. Das ist probat, so Gott will.

Hunnā sagt: Bei starkem Durst und, wenn du befindest, daß die Baucheingeweide sämtlich in gutem, gesundem Zustande sind, ist es angezeigt, Eiswasser im Hitzestadium zu geben, jedoch nicht im Beginn der Krankheit, sondern erst dann, wenn du merkest, daß diese ihrem Ende entgegengeht,

damit es nicht entzündliche Schwellung und Stauung in den Eingeweiden verursache. Noch besser ist es, beständig Portulaksamen mit Sauerhonig zu geben. Bei Verstopfung verordne Veilchensirup zum Abführen; bei Durchfall wähle die Tabāschīrpastillen,[299] die stopfend wirken, und verwende sie mit Quittensirup. Halte den Kranken an einem kühlen Orte, im kühlen Hause. Ist das Fieber behoben, so laß eine Brühe aus Vertjus oder Sumachwasser und Mandelöl gebrauchen. Ferner gehe der Kranke in das Bad. Seine Kost bestehe aus jungem Huhn mit Granatenwasser. Befürchtest du aber, daß das Fieber rückfällig wird, so nimm Zichorienwasser nebst Sauerhonig und gib dies zu wiederholten Malen. Denn das ist probat, so Gott will.

Kapitel XXXVI.

Über die Behandlung und Heilung desjenigen akuten Glühfiebers, welches der Horom das zwei-[300] und dreifach gedoppelte Drideos,[13] der Dadschig aber ghibb-lazma,[18] d. h. das kontinuierliche Drideos nennt.

Dieses Fieber entsteht, wenn ausschließlich Galle innerhalb der Adern gleichmäßig über den ganzen Körper zum Schimmeln kommt. Wisse noch, daß die Behandlung dieses Fiebers ganz dieselbe ist, wie die des Drideos,[13] bei welchem die Galle außerhalb der Adern schimmelt, und ein Anfall einen Tag um den anderen eintritt. Am besten richtest du deine Bemühungen und Erwartungen auf das Garkochen und Abkühlen und verordnest Sauerhonig, in dessen Wasser gestoßener Zichorien-[131] und Gurkensamen abgekocht worden sind. Zwei Stunden hinterdrein gib Gerstenwasser neben reizloser Diät. Im Beginn der Krankheit gib kein Abführmittel, ausgenommen Obstwasser und Veilchensirup. Überhaupt halte dich in jeder Beziehung mit deinen Bemühungen und Erwartungen auf der Mittellinie zwischen dem Glühfieber und demjenigen, welches außerhalb der Adern entsteht und das reine Drideos[13] genannt wird. Das ist probat, mit Gottes Hilfe.

Ēhannā sagt bei Besprechung derselben Momente: Dieses Fieber entsteht nie ohne die gelbe Galle. Es wird dadurch veranlaßt, daß die Galle innerhalb der Adern im ganzen Körper schimmelt. Dazu kommt eben jenes Fieber zum Vorschein, welches der Dadschig „ghibb-lazma“[18] nennt, was übersetzt wird mit: „beständig und in einem fort“, während es beim Horom „dis-drideos“[301] heißt, was man übersetzt mit: „doppelt-dreitägig“; denn sie bezeichnen das aller anderthalb Tage auftretende Fieber mit „dreitägig“; das „doppelt“ aber haben sie der Bezeichnung dieses Fiebers deshalb vorangestellt, weil bei dem letzteren der Anfall an dem einen Tage sehr heftig auftritt, am nächsten Anfallstage dagegen schwach. Bei dem dreitägigen ohne Doppelcharakter schimmelt die Galle außerhalb der Adern, und kommt der Anfall aller anderthalb Tage. Hingegen tritt bei diesem (ebenfalls) das dreitägige genannten Fieber der Anfall an dem einen Tage sehr heftig auf und erregt starken Schüttelfrost, macht die Organe gleichwie mit einem Stilett wund und bringt dem Kranken starken Durst und große Abgeschlagenheit, während sich beim nächsten Male der Anfall schwach und schlaff zeigt. Dieses Fieber befällt vor-

nehmlich Jünglinge, sowie Personen, die heiße Speisen zu sich zu nehmen pflegen, gewohnheitsmäßige Weintrinker und solche, die beim Beischlafe hitzig sind. Um dieser Ursachen willen überwältigt die Galle ihre Grundmischungen und kommt zum Schimmeln.

Die Behandlung besteht darin, daß man im Anfang der Krankheit die kalten und feuchten Dinge anwendet und darauf Leibesöffnung macht mittels Obstwasser, Schirchyschd-Manna[255] und Alhagimanna. Laß Gersten-, Kürbis-, Gurkenwasser gebrauchen, sowie das von saueren und süßen Granatäpfeln, vermischt mit gezuckertem Sauerhonig. Überhaupt alle Dinge, die die Grundmischungen des Körpers kühlen und feuchten, sind gut dafür, wie z. B. Lattich, Melde, Gurke, Kithāgurke, Kürbis und was dergleichen mehr ist.

Hat sich der Grundstock, d. h. der Kardinalstoff der Krankheit im Magen entwickelt, so errege Erbrechen. Das ist probat. Fand diese Entwickelung aber in den Därmen statt, so schaffe Leibesöffnung durch ein mildes Klistier, so wie wir es im zweiten Buche erwähnt haben. Befindet sich endlich der Grundstock der Krankheit innerhalb der Adern, so verordne die Mittel, welche den Urin vermehren, wie z. B. gekochten Sellerie, Myrobalanen, Wermut und, was dergleichen mehr ist. Behebt sich das Fieber, und wird (wieder) die Speise im Magen aufgelöst, so steige der Kranke in das Bad, und zwar in die Lauwasserwanne — das ist probat, so Gott will.

Mahamadi Zakariā sagt: Die Behandlung dieses, das zwiefache Dedrados[13] (!! recte: Dridēos) genannten Doppelfiebers ist folgende. Frühmorgens verordne Damaskuspflaumenwasser, bei Sonnenaufgang Gersten-, zu Mittag Gurken- oder Kürbiswasser und bei Schlafenszeit Psylliumsamenschleim. Bei Durchfall verordne an Stelle des Wassers von Damaskuspflaumen solches von zerstoßenen Granatäpfeln und kühle den Körper mit denjenigen Dingen, welche seine Grundmischungen kalt und feucht machen. Und höre nicht auf die Worte unwissender Menschen! Bei diesem Fieber gibt es eben doch nichts Besseres, als kaltes Wasser. Ebenso ziehe die kalten Obstsorten in Anwendung, wenn auch nicht zu reichlich. Tritt ferner die Krankheit sehr heftig auf, und ist der Patient gut bei Kräften, so laß an dem Tage, an dem er den großen Anfall nicht hat, zur Ader. Das ist probat, mit dem Willen Gottes.

Kapitel XXXVII.

Schilderung und Prognose desjenigen Fiebers, welches der Horom „Imidedradēos[19] (! recte: Imidridēos)“ nennt und der Dadschig „Schadral yghp“,[20] was übersetzt wird mit: „das halbdreitägige“.

Dieses Fieber erzeugt sich aus zwei Grundsubstanzen und entsteht von zwei (verschiedenen) Stellen aus. Die eine Substanz ist eine Galle, welche außerhalb der Adern schimmelt, und so das Dridēosfieber hervorruft. Die andere ist der Schleim, welcher innerhalb der Adern schimmelt, und so das kontinuierliche, nicht bloß in Anfällen auftretende Apimerinosfieber bedingt. Trifft es sich nun, daß diese beiden Fieber sich miteinander vermengen und in ein einziges Fieber verwandeln, so spricht man von einem Imidedradēos

(!, recte: imidridēos = ἡμιτριταῖος). Vollzieht sich nun dieses Zusammentreffen in dem genannten Umfange, so bildet das sich außerhalb der Adern entwickelnde Fieber Anfälle, weil Galle zum Schimmeln gekommen ist, während die andere Abart infolge der Schimmelung des Schleimes innerhalb der Adern abläuft, was ein kontinuierliches Fieber bedingt. Um dieser Gründe willen herrscht an dem einen Tage sehr heftiges Fieber, am anderen dagegen ist (verhältnismäßige) Ruhe. Denn an jenem entwickeln sich zwei Fieber, das der Galle und das des Schleimes (zusammengenommen), an diesem aber ausschließlich das des Schleimes, so daß an ihm das Fieber milder und ruhiger [302] auftritt, als an dem anderen Tage.

Jetzt wäre es am Platze, danach zu forschen und Auskunft zu verlangen darüber, warum man wohl dieses Fieber nach der Rolle, die die Galle dabei spielt, „Imidridēos" genannt hat und nicht vielmehr nach dem Faktor Schleim „Halb-Apimerinos". Lasset uns denn nachweisen, daß dieses Fieber zusammengekoppelt ist aus Wärme und Trockenheit einerseits, repräsentiert durch die Galle, und aus Kälte und Feuchtigkeit andererseits, repräsentiert durch den Schleim. Nun ist Hitze ein sehr wirksames Agens, ebenso die Trockenheit, dagegen die Kälte, ebenso wie die Feuchtigkeit, ein schwaches Agens. So hat man es denn für passender erachtet, die Bezeichnung nach den beiden starken, als nach den zwei schwachen Agenzien zu bestimmen.

Aber auch an folgendes ist hierbei noch zu erinnern. Das Apimerinos, also das Schleimfieber, ist kontinuierlich und zusammenhängend, da sein Schimmelprozeß sich innerlich abspielt; und eben weil es kontinuierlich ist und fortwährend in Erscheinung tritt, so vermindert es sich ganz und gar nicht, sondern bleibt beständig und zusammenhängend. Dagegen hat das Dridēos aller anderthalb Tage einen Anfall, da der Schimmel außerhalb der Adern sitzt, und kommt heute zum Vorschein, morgen aber nicht. So hat man nun dieses Fieber nach der Zeitstelle benannt, an der es nicht in Erscheinung tritt, sondern ausfällt, und es deckt sich der Name vollkommen mit dem Tage und der Zeitstelle, wo es latent bleibt. Denn wenn etwas in volle sinnfällige Erscheinung tritt, so ist das eine (zu selbstverständliche) Phase, als daß die Notwendigkeit vorläge, es danach zu benennen.

Wichtiger noch ist es, zu wissen, daß dieses Fieber drei Formen besitzt: bei der ersten überwiegt die Galle den Schleim, und es sind die ihr eigentümlichen Symptome, die zum Vorschein kommen, nämlich Gänsehaut, Schauern, plötzliches Erbrechen von Galle und eine ohne schädliche Nebenwirkung eintretende Steigerung und Erhöhung des Hitzequantums. Bei der zweiten Form überwiegt der Schleim die Galle, was sich dadurch kennzeichnet, daß ein starkes Frieren eintritt. Dieses findet seine Ursache in der Kälte des Schleimes, soweit er nicht zum Schimmeln gekommen ist, was mit einem restierenden Teile desselben immer der Fall ist. Steigt die Hitze dabei, so ist dies dem Kranken schädlich; ein weiteres Symptom ist, daß Durst und Schweiß nicht vorhanden sind. Bei der dritten Form endlich halten sich die beiden Grundsubstanzen die Wage, dasselbe ist mit den Symptomen der Fall, die selbständig nebeneinander bestehen. Dies ist dann das richtige Imidridēos.

Merke noch, daß auch anderweitige Fieber, sobald sie sich miteinander vermengen, unter den genannten Symptomen, Typen, Formen einhergehen. Du mußt nur darauf achten, welcher von den Grundstoffen überwiegt und seine Kennzeichen, Zwischenfälle, Spezialessenz,[303] d. h. die nur ihm ausschließlich zukommende Eigenart, zur Geltung bringt. Der Name des Fiebers wird dann immer sich ableiten von dem der jeweilig mit Übermacht auftretenden Grundsubstanz, wie wir das bereits oben bei Besprechung der gemischten Grundstoffe erörtert haben mit dem Beistand Gottes.

Kapitel XXXVIII.

Über Behandlung und Heilung des Imidridēosfiebers.

Der Arzt tut am besten, die Behandlung dieses Fiebers nach dem jeweilig überwiegenden Grundstoffe einzurichten, möge dieser nun die Galle oder der Schleim sein. Halten sich beide Grundsubstanzen die Wage, so daß eine der anderen nicht über ist, so muß auch das therapeutische Verfahren beiden gegenüber ein ganz gleichmäßig verteilendes sein in bezug auf Medikamente, Essen, Trinken und sonstige Faktoren der Behandlung.

Überwiegt die Galle, und ist man in der Lage, für Leibesöffnung sorgen zu müssen, so führe man ab mit Ackerwindenwasser, Alhagimanna oder Damaskuspflaumenbrühwasser, auch gib Gerstenwasser mit getrocknetem Sauerhonig. Gebrauche ferner von den Pastillen und Medikamenten, die wir bei dem Mischdridēos beschrieben haben, insoweit du sie für passend erachtest, ebenso die Speisen und das Getränk. Überwiegt dagegen der Schleim die Galle, und ist dabei ein Abführmittel notwendig, so verordne Ackerwindenwasser mit Sauerhonig, Mastixharz und Rosenkonserve. Verwende ferner die Pastillen und Medikamente, die wir beim Mischschleimfieber beschrieben haben. Oder aber verordne die Schleimfiebermittel vermischt mit denen des Gallenfiebers je nach Bedarf und der von dir erkannten Beschaffenheit des individuellen Falles. Das ist probat, so Gott will.

Halten sich aber die beiden Grundsubstanzen, Galle und Schleim, die Wage, und ist es notwendig, Leibesöffnung herbeizuführen, so verordne Ackerwindenwasser mit Sauerhonig und Rosenkonserve. Darauf nimm die Mittel gegen den reinen Dridēos und ebenso die gegen den reinen Apimerinos, mische sie zu gleichen Teilen und wende sie an. Desgleichen reiche Speise und Trank und, was sonst alles zur Therapie gehört, gemäß der Anordnung der Medikamente. Das ist probat, so Gott will. Nach dieser Methode und diesem Vorbild muß die Behandlung einer jeden Art Mischfieber gemodelt werden und ihre Direktive von dem jeweilig vorherrschenden und überschüssigen Grundstoffe empfangen, nach dessen Beschaffenheit die zu verordnenden Mittel und Diät sich zu richten haben. Dann ist dies probat, so Gott will.

Hunā sagt: Dieses Fieber wird dadurch verursacht, daß [wie er bereits früher bemerkt hat] Galle und Schleim gemeinschaftlich schimmeln und, indem sie die Natur überwältigen, dieses Fieber hervorbringen. Sein Kennzeichen ist, daß, wenn die Galle überwiegt, es Gallenerbrechen verursacht, die Temperatur-

erhöhung dabei steil und der Urin gelb ist. Ist dagegen der Schleim vorherrschend und kräftig entwickelt, so sind die Symptome den obenerwähnten entgegengesetzt.

Die Behandlung besteht darin, daß, falls die Galle überwiegend und kräftig entwickelt ist, man Sauerhonig, mit warmem Wasser vermengt, verordne, hinterher Gerstenwasser und Julep, gekühlt, und darauf nochmals Gerstenwasser und Sauerhonig, mit kaltem Wasser vermischt, in Anwendung ziehe, auf daß es die Schärfe der Galle mindere. Bei Verstopfung gib zwecks Leibesöffnung Damaskuspflaumen- und Tamarindenwasser und gegen Abend Portulaksamenmilch mit Sauerhonig. Geht die Krankheit zu Ende und wird sie behoben, so verordne als Kost Brei aus Vertjus- oder Granatenbrühe, gemeinschaftlich mit Mandelöl. Ist der Kranke hinfällig, so gib junges Huhn, als Zirbadsch[304] gekocht, oder mit Granatenbrühe; ist hingegen der Patient gut bei Kräften, so ist es angebracht, sich mit Gerstenwasser allein zu begnügen. Das ist probat, so Gott will.

Sahag sagt: Wenn der Schleim überwiegend und kräftiger entwickelt ist, als die Galle, so verabreiche bei nüchternem Magen Rosenkonserve. Darauf nimm Mastix und Weihrauch, koche sie in Süßwasser und verwende sie. Ebenso probat ist Sauerhonig mit Sämereien. Tritt die Krankheit heftig auf, so verordne zwecks Leibesöffnung und Abführung des Krankheitsstockes aus dem Körper Aloëpillen. Zieht sich dagegen die Krankheit in die Länge, so verordne Wasserhanfpastillen mit Sauerhonig, denn sie sind sehr probat. Geht die Krankheit ihrem Ende entgegen und wird sie behoben, so reiche als Kost Zirbadsch[304] oder Granatenmus mit Mandelöl. Halten sich Galle und Schleim die Wage, so schlage du ebenfalls ein ausgleichendes Verfahren ein, vermenge Medikamente, Speisen und Getränke beiden entsprechend und verwende sie gleichmäßig. Das ist probat. Geht die Krankheit ihrem Ende entgegen und wird sie behoben, so verabreiche als Kost Zirbadsch[304] und hinterher Zirbadsch von jungem Huhn. Darauf aber steige der Kranke ins Bad. Das ist probat.

Kapitel XXXIX.

Schilderung und Prognose der Savda-, d. h. der Schwarzgallfieber.

An erster Stelle lasset uns daran erinnern, daß das (eigentliche) Dedradēos in zwei Unterarten zerfällt. Wisse dann noch, daß die Savda entweder zum Schimmeln kommt, oder schimmelfrei bleibt. Im ersteren Falle kann sie dies einmal im ganzen Körper bewerkstelligen,[305] ein andermal nur in einem Teile desselben; wenn im ganzen Körper, so kann dies entweder inner- oder außerhalb der Adern geschehen; wenn innerhalb, so erregt sie das Dedradēosfieber, welches zwei Tage hintereinander[306] seinen Anfall hat, am nächstfolgenden Tage aber keinen. Deswegen hat man dieses Fieber das Doppel- oder Zwiefach-Dedradēos genannt, bei dem der Schimmel innerhalb der Adern sich entwickelt. Ist das Gegenteil der Fall, so erregt er dasjenige Dedradēosfieber, bei welchem der Anfall aller drei und ein halb Tage auftritt. Der Horom nennt dieses Fieber „Dedradēos“ (τεταρταῖος), der Dadschig aber

„Rpgh“,[307] was man übersetzt mit: „viertägig“. Geht der Schimmelvorgang nur in einer Abteilung, d. h. in einem Gliede des Körpers vor sich, so erregt er dasjenige Leiden, welches man „Sarathan“,[307] der Horom „Garginos“,[307] d. h. Krebs nennt.

Bleibt die Savda schimmelfrei, so wird sie entweder im ganzen Körper zurückgehalten, oder auch nur in einem Gliede desselben. Im ersteren Falle verursacht sie den schwarzen Aragan,[264] d. h. Gelbwerden, im letzteren aber diejenige harte entzündliche Geschwulst, die man „Sigaros“,[308] d. h. „Härte“ nennt.

Wisse noch, daß dieses Dreiundeinhalbtagfieber seine Symptome hernimmt von jenen bereits oben besprochenen drei ursächlichen Momenten, von denen das eine die natürlichen, das zweite die (beziehungsweise) nicht natürlichen und das dritte die außernatürlichen Umstände umfaßt. Die Kennzeichen der ersten Klasse nun sind die, daß die Grundmischungen des Patienten kalt und trocken sind und von der Savda überwältigt werden; ferner die zwischen Kindheit und Greisenalter mitten inne stehenden Jahre, die Herbstzeit, eine trockenkalte Witterung und ein ebensolches Land. Die aus (beziehungsweise) nicht natürlichen Umständen herstammenden Symptome und veranlassenden Momente sind die, daß die Kost des Kranken von Anfang an gallig ist, wie z. B. Linsen, Kohl, Kuh- und Ziegenbockfleisch, Melanzanen[309] und was dergleichen mehr ist. Die auf außernatürlichen Verhältnissen beruhenden Symptome und veranlassenden Umstände endlich sind die nachstehenden. (Vorausgeschickt muß werden, daß) es Symptome gibt, die schon vor dem Fieber, andere wiederum, die erst in dessen Verlaufe auftreten. Die der Krankheit vorauseilenden Symptome sind die, welche (den Keim von) Fiebern verschiedenster Art in sich schließen, die, sobald ihre Grundstoffe sich erhitzten, (ebensogut) sich in dieses (uns beschäftigende) Fieber sich verwandeln würden, als daß Milzleiden und Verhärtung der Milz entstünde. Die erst im Gefolge des Fiebers einfallenden Symptome sind die, daß bei Beginn des Anfalles sich Schüttelfrost, Schweregefühl und Empfinden starker Kälte im ganzen Körper einstellen; der Puls ist dabei träge und matt, aber sehr veränderlich. Bei zunehmendem Anfall herrscht Hitze, doch keine scharfe oder glühende, wie beim Anderthalbtagfieber; der Puls ist ein wenig steiler und frequenter, als bei Beginn des Anfalles, und noch kleiner und matter, als beim Anderthalbtagfieber; der Durst ist gering, der Urin roh und stinkend. Beim Niedergehen des Anfalles ist die Kälteempfindung geringer, als beim Anderthalbtagfieber, und, läßt jener vollends nach, so wird der Puls träge, matt und veränderlich; der Urin ist roh und spielt in den mannigfachsten Farben. Gewahrest du derartige Symptome oder wenigstens eine Mehrzahl derselben, so wisse, daß du es zu tun hast mit dem unverfälschten Dreiundeinhalbtagfieber, d. h. mit der reinen, ursprünglichen Savdā.

Ist dieses Fieber rein, so dauert sein Anfall 24 Stunden. Ist es dagegen mit der gelben Galle vermischt, so hält er nicht so lange, ist es aber mit Schleim vermischt, noch länger vor; zur Sommerszeit ist der Anfall noch kürzer. Die Farbe des Urins ist im Anfangsstadium der Krankheit weiß und roh, was im schwarzgalligen Charakter des Leidens begründet ist, sie wird aber

gegen Ende der Krankheit ganz dunkel, da jetzt die Schwarzgalle, d. h. die Savda gargekocht ist und nun mit dem Urin abgeht. Gewöhnlich geht mit diesem Fieber Milzleiden einher, um deswillen wird der Teint des Patienten mißfarbig und braun, und seine Haut wird ein wenig spröde und heiß, zumal wenn sich (das Fieber) in die Länge zieht.

Dieses Fieber erzeugt sich, sobald drei Grundsubstanzen sich entzünden und in Savda verwandeln, und zwar erstlich, wenn das Blut brennt, zweitens, wenn der Schleim bratet, endlich drittens, wenn die gelbe Galle sich entzündet. Die eigentliche Savda dagegen erregt, entgegen der Behauptung gewisser anderer Gelehrten, kein Fieber; denn die Anzeichen ihrer Nützlichkeit sind im Körper zahlreich und bedeutend. Die Merkzeichen und Beweise obiger drei Arten von veranlassenden Momenten sind, der Reihe nach aufgeführt, folgende: im Falle, daß das Blut brennt und sich entzündet, so packt sogleich im Anfang den Kranken ein Blutfieber, geradeso wie das Sinēhis- oder ähnliche Fieber; (begünstigend wirken hierbei) Vollblütigkeit oder die Frühlingszeit. Die Farbe des Harns nähert sich hierbei der des Blutes und der Puls ist voll. Gewahrest du diese Symptome, so wisse, daß das Blut brennt und sich entzündet hat.

Packt aber den Kranken sogleich im Anfang ein Anderthalbtagfieber, d. h. ein Drideos „und ist sein Körper gallig, viel Entzündung und Durst vorhanden, der Urin rotgefärbt und klar, der Puls schnell und der Patient zwar nicht zum Tode, aber doch voller ängstlicher Beklemmung, so wisse, daß du es mit einem Fieber zu tun hast, welches durch Entzündung der gelben Galle entstanden ist. Packt dagegen den Kranken sogleich im Anfang ein schleimiges Fieber, d. h. ein Apimerinos, ist dabei die Konstitution phlegmatisch, viel Schlaf vorhanden, vorgerücktes Alter, Winterszeit, kalte Heimstätte, unbedeutender Durst, weißer und trüber Urin, träger und gedehnter Puls, so wisse, daß du ein Fieber vor dir hast, welches aus dem Braten und Sichentzünden des Schleimes entstanden ist. Hast du dann erst einmal das ätiologische Moment gefunden und den Mischsaft, d. h. die Grundsubstanz, aus der das Fieber entsprang, so hast du leicht heilen.

Kapitel XL.

Über die Behandlung und Heilung des Dedradēosfiebers.

Der Dadschig nennt es Rpgh,[307] was man übersetzt mit: das viertägige, bezw. das Dreiundeinhalbtagfieber.

Wisse noch, daß dieses Fieber sich in fünf Formen zeigt. Die erste entsteht, wenn das Blut sich entzündet, in Sawda umwandelt und zum Schimmeln kommt; die zweite, wenn die Galle, die dritte, wenn der Schleim sich entzündet; die vierte, wenn die eigentliche Sawda schimmelt; die fünfte endlich, wenn eines von diesen vieren innerhalb der Adern schimmelt und so das Fieber verdoppelt und verzweifacht. Sein Kennzeichen ist, daß es zwei Tage hintereinander einen Anfall hat, am nächstfolgenden Tage aber keinen.

Entsteht dieses Fieber aus dem Brennen des Blutes, und gewahrest du das Hervortreten seiner Symptome, so verordne Gerstenwasser mit Sauerhonig. Kocht die Krankheit gar, so laß an der Basilica der linken Hand (!) zur Ader und verabreiche hinterdrein folgende Abkochung:

Abkochung zur Kühlung entzündeten Blutes.

Nimm goldfarbene, entkernte Rosinen 15 Tram, Jujuben 20 Stück, Sellerie und Fenchelwurzelrinde je 3 Tram, gelbe und Kabul-Myrobalanen, entkernt und grob gestoßen, je 5 Tram. Koche alles ab und filtriere es auf 15 Tram Röhrenkassiamark. Dann verreibe, seihe durch, tue 12 Tram Zucker hinein und gib es zu trinken. Auch kannst du, je nach dem Kräftezustande des Kranken, dieses Rezept verstärken. Als Nahrung reiche Mungobohnen mit Melde und Blitum, von den Obstarten die süße Granate, die großbeerige Traube vom Weinstock und was dergleichen mehr ist. Zieht sich das Fieber in die Länge, so gib am Tage des Anfalles tagsüber nichts zu essen. Denn während dieser Zeit muß der Kranke nüchtern bleiben, damit, falls das Blut sich verdickt, es sich kläre.

Entsteht aber dieses Fieber durch das Braten und Sichentzünden des Schleimes, und gewahrest du das Hervortreten seiner Symptome, so verordne Rosenkonserve mit Sellerie- und Fenchelwasser, von einem jeden 2 Unzen. Ist der Stuhl verstopft, so verordne Ackerwindenwasser $^1/_2$ Lidr, Saflorsamen,[244] gemahlen, 5 Tram, Kandiszucker[194] 10 Tram. Wird dadurch Stuhl nicht herbeigeführt, so setze ein erweichendes Klistier von folgender Zusammenstellung.

Erweichendes Klistier gegen den Schleim.

Nimm Burzeldorn,[179] Kamille, Bockshornklee,[214] Kleie, in Leinwand eingeschlagen, trockne Feigen, Rotrübenwasser, Bäckerborax,[310] Zucker und Schirigöl.[311] Dies alles koche ab und setze es, wie es Brauch ist, zum Klistier. Als Kost verabreiche Laplap,[312] d. h. Badadug, mit Rosinen und Süßmandelöl gekocht, oder Kichererbsenwasser mit gewaschenem[258] Öl, oder Mangold.

Noch besser ist es, wenn der von diesem Fieber Befallene bei Beginn der Krankheit Erbrechen erregt durch Dillwasser, Honig und Salz. Am Tage des Anfalles nehme[313] er tagsüber gar nichts zu sich. Sind aber sieben Anfälle vorüber, so verordne folgende Abkochung:

Abkochung, gut gegen den Schleim.

Nimm Selleriesamen, Anis,[68a] Gurdmānā,[314] Bachminze[210] und Nānchavā[315] je 5 Tram, wildwachsenden[316] Dosten 7 Tram, goldfarbige[317] Rosinen ohne Kerne 15 Tram. Dies alles koche mit 4 Lidr Wasser auf 1 Lidr ein. Dann seihe durch und gib täglich 4 Unzen lauwarm, jedoch nicht am Tage des Anfalles. Erbrechen ist vorteilhaft und am besten so herbeizuführen: du läßt Salzfisch essen, ohne Wasser dabei zu trinken, und führst dann Erbrechen herbei. Das ist probat. Hinterher lässest[318] du tagsüber nichts genießen. Das ist bei diesem Fieber sehr probat.

Latwerge, gut gegen Schleim.

Ein ander Mittel gegen dieses Fieber, wenn der Grundstoff gargekocht ist: Nimm Nanchua[315] 10 Tram, Anis und Feldkümmel[319] je 7 Tram, langen Pfeffer 3 Tram, Ingwer[262] 4 Tram, Asant[320] 5 Tram, Narde 10 Tram. Dies alles mahle und siebe, verrühre es mit gereinigtem Honig und verordne 2 1/2 Tram mit Fenchel- und Selleriewasser, jedoch nicht am Tage des Anfalles.

Pillen, gut gegen Sēwda und Schleim.

Anderweit Pillen, gut gegen dieses Fieber: Nimm Flachsseide,[321] Ipomoea[105] Turpethum je 10 Tram, Feldkümmel und Anis je 7 Tram, Rosen 8 Tram, Sellerie- und Fenchelsamen je 3 Tram, Engelsüß[322] 7 Tram, weißen Lärchenschwamm[323] 8 Tram, indisches Salz 5 Tram, Ajāridsch-Fiqrā[324] 15 Tram. Mahle das Ganze und siebe es, verrühre es mit Minzenwasser, verfertige Pillen daraus, eine jede von der Größe eines Pfefferkornes, trockne diese im Schatten und gib davon vom Abend ab 1 1/2 Tram mit lauwarmem Wasser. Alle fünf Tage gib diese Pille. Das ist probat.

Pastillen, gut gegen Schleim und Sawda.

Noch probater gegen dieses Fieber sind folgende Pastillen: Nimm Rautenblätter und Amomum[325] je 4 Tram, Zimtkassie[326] und ungebrannten (rohen) Schwefel je 2 1/2 Tram, Flachsseide 3 Tram, Bibergeil 1 Tram, Süßholzsaft 7 Tram, weißen Mohn 6 Tram, getrockneten Weihrauch und Anis je 3 Tram. Das Ganze mahle und siebe, verrühre es mit Wasser und verfertige Pastillen daraus zu je 1/2 Mithqāl, trockne diese im Schatten und gib eine davon, gemahlen und gesiebt, in lauem Wasser drei Stunden vor dem Anfall. Das ist probat.

Entsteht aber dieses Fieber infolge der Entzündung der gelben Galle, und gewahrest du das Auftreten solcher Symptome, so verordne Gerstenwasser und Sauerhonig oder Tamarinden- und Fenchelwasser mit dem letzteren. Läßt der Anfall nach, so führe Erbrechen herbei mittelst Sauerhonigs und lauwarmen Wassers. Für Leibesöffnung sorge durch Ackerwindenwasser, Röhrenkassiamark und Rosenkonserve. Als Nahrung reiche Mungobohnen, Blitum, Kürbis und was dergleichen mehr ist. Siehe zu, daß Patient tagsüber nicht faste.

Abkochung für die Safrā.

Wenn man in der Lage ist, Stuhl herbeiführen zu müssen, so verordne man die folgendermaßen bereitete Abkochung: Nimm entkernte schwarze und gelbe Myrobalanen, Erdrauch,[328] d. h. Sadtharadsch, Tamarinden, Röhrenkassia, gedörrte Damaskuspflaumen, Jujuben und Alhagimanna. Aus dem Ganzen bereite eine Abkochung und verabreiche sie je nach dem Kräftezustande des Kranken. Sobald die Krankheit garkocht, so laß zur Ader, da die Galle daran war, sich zu entzünden. Als Kost verabreiche das oben Erwähnte, sowie von Obst die süße Granate, die großbeerige Traube des Weinstockes und die reife, länglich gezogene Charpzag,[329] d. h. Melone, die nicht süß ist, als Getränk aber Sauerhonig und Julep.

Umschlag bei Kopfweh.

Stellt sich Kopfweh ein, so mache einen Umschlag mit Kamille, Veilchen und Gerstengries; ist Hitze dabei vorhanden, so füge diesem Umschlage noch Mohnkopfrinde und Lattichsamen hinzu. Gib auch Lattich zu essen, roh oder gekocht, und mache in die Nase ein Sghud[330] mit Veilchenöl. Junges Huhn aber oder Frankolin gib bei dieser Art Fieber nicht eher zu essen, als bis sieben Anfälle vorüber sind, du müßtest denn gerade gewahren, daß der Kräftezustand ein schlechter ist. Denn die vorsichtige Enthaltung macht die Grundsubstanz gutartig und führt sie nach außen ab. Erst nach drei Wochen reiche Hühnchen, Frankolin und Rebhuhn und erst nach vierzig Tagen das Fleisch von einem jährigen Hammel.

Ferner verordne beim Anfang weder dieses, noch auch anderer Fieber Pastillen, da solche den chld (humor) zähe machen und dadurch seine Absonderung hemmen. Zur Frühjahrszeit soll man sich vor scharfen Arzneimitteln in acht nehmen, da sie das Fieber verdoppeln und zwiefältig machen würden. Das Kennzeichen dafür ist, daß der Anfall an zwei Tagen hintereinander vorhanden ist, am dritten aber nicht. (Kurz,) was auch immer du von derartigen Mitteln in Anwendung bringen magst, verordne es nie im Beginn der Krankheit, sondern erst, wenn diese zu Ende und vollauf gargekocht ist.

Wisse noch, daß es Mittel gibt, die vermöge ihrer Wesenskraft bei diesem Fieber helfen, wie dies auch bereits die Alten erprobt haben. Und dies ist auch kein[331] Wunder. Denn schon unser Meister Kaghianos hat erwähnt: Wenn man die Päonie (?)[332] an den Arm oder den Hals des Leidenden[333] bindet, so ist das heilsam. So sehen wir es ja auch beim Mgnadiz, d. h. dem Magneteisenstein, daß er vermöge seiner Wesenskraft das Eisen anzieht. Gleicherweise gibt es auch Mittel, die infolge derselben angestammten Kraft imstande sind, den Grundmischungen einer Krankheit entgegen zu wirken. Sehen wir ja doch auch bei wilden Tieren, daß sie gewisse Kräuter nehmen und in ihre Lager tragen, damit, wenn ein Feind sich denen nähert, er durch die Wesenskraft eben dieser Kräuter zurückgescheucht, und ihm der Zutritt zu ihrem Aufenthaltsorte verwehrt werde. Ferner haben die Alten, und zwar vielfach, erprobt, daß, wenn man den Knochen eines Schweines in Leinwand um den Hals bindet, dies für denjenigen, der von diesem Fieber befallen worden ist, sehr probat ist.

Die Wesenskraft übt ihre Einwirkung eben ganz unabhängig und selbständig aus.*) Ein ander (Beispiel dafür). Wenn du eine Wöchnerin[334] in die Kleider (Leibwäsche) des Kranken steckst, sie ihr dann wieder aus- und dem Kranken, ohne sie zu waschen, von neuem anziehest, so ist das bei diesem Fieber probat. Item, wenn du eine fliegenerjagende Spinne[335] in Leinwand an den linken Arm bindest. Item, wenn du Spinnenweb[335] mit Öl vermengest und den ganzen Leib des Patienten damit einreibest, so ist dies probat bei dem

---

*) Hier schaltet die Handschrift Hunaneans ein: „Item, wenn du einen Bocksbart an den Nacken eines solchen Kranken bindest.“ (Anm. d. Ü.)

durch das Braten des Schleimes entstandenen Fieber. Das nämliche hat auch Himaswarā ortin behauptet, während der Srajelaci (Israëlita) bemerkt hat, daß er den Knochen des Schweines erprobt und heilsam gefunden habe im Endstadium der Krankheit.

Masrdschuā sagt bei Besprechung derselben Momente: Dieses Fieber entsteht, sobald drei Grundsubstanzen sich entzünden und in Savda verwandeln. Kommen sie dann zum Schimmeln, so erzeugen sie das Dedradēos genannte Fieber. Sobald, als erste, das Blut sich entzündet, so wandelt sich sein gutartiger Teil in gelbe Galle, sein schwerer aber in Savda. Als zweite entzündet sich die gelbe Galle, als dritte bratet der Schleim. Die Kennzeichen hierfür sind, daß das Gewicht mißfarbig, die Körperhaut trocken und rauh wird, Verstopfung eintritt, Schweiß spärlich, der Urin sehr stinkend und der Puls veränderlich und ungleichmäßig ist.

Die Behandlung aber besteht darin, daß, falls das Fieber durch das Blut verursacht wird, man an der Basilica zur Ader läßt je nach der Heftigkeit (des Leidens) und je nach dem Kräftezustande des Kranken. Dann verabreiche Gerstenwasser und Sauerhonig. Bei Verstopfung verordne Damaskuspflaumen- und Jujubenwasser und gib es mit Zucker. Auch Zichorienwasser wende an nebst dem von saueren und süßen Granaten. Am Tage des Anfalles verordne Sauerhonig mit warmem Wasser. Ist der Kranke schwach bei Kräften, so gib als Nahrung junges Huhn, als Zirbadsch[304] gekocht. Stellt sich beim Urin das Symptom des Garkochens ein, so verordne Flachsseide, abgekocht, auf daß sie den Körper von der krankmachenden Substanz reinige. Hinterher verwende 10 Tram Rosenzuckerkonserve.

Sahag sagt: Ist die Ursache entzündete Galle, die sich in Savdā umgewandelt hat, so besteht die Behandlung darin, daß man Gerstenwasser, Sauerhonig, und, was sonst den Leib kühlt, verordne. Leibesöffnung schaffe mittels Obstwassers! Auf keinen Fall laß zur Ader! Dagegen führe Erbrechen herbei durch Sauerhonig und warmes Wasser während des Anfalles, damit es den Magen von der krankmachenden Substanz reinige. An den anfallsfreien Tagen aber gib einen Brei aus Traubenbrühe und vermeide alles, was den Körper angreift. Das ist probat.

Wird dieses Fieber aber durch entzündeten Schleim verursacht, der sich in Savdā umänderte und zum Schimmeln kam, so besteht die Behandlung darin, daß der Patient nüchtern alte Rosenhonigkonserve ißt und Fenchelwasser[222] mit Sauerhonig gebraucht, sowie Stuhl herbeiführt mittels Jujubenwassers und Kabul-Myrobalanen. Schleimige Speisen soll er durchaus vermeiden. Erst im Endstadium des Fiebers und, wenn es behoben wird, reiche kleine Dosen Wein und als Kost Huhn, in Form von Zirbadsch gekocht. Ist ferner bei diesem Fieber der Magen schwach, so verwende Berberitzenpastillen[336] mit Sauerhonig. Das ist probat, so Gott will.

Masrdschuā sagt bei Gelegenheit derselben Momente und desselben Fiebers, so Dedradēos heißt: Die eigentliche Savda schimmelt nicht. Dagegen behaupten Pakarad und Kaghenos, daß sie unzweifelhaft zum Schimmeln komme. Denn alle Dinge, die Feuchtigkeit enthalten in ihrer natürlichen

Anlage oder in ihrer Substantialität, sind auch schimmelungsfähig. So ist die Savdā zwar von Natur trocken, indessen ihrem Wesen nach weich und wegen ihrer Feuchtigkeit flüssig, so daß sie unzweifelhaft schimmelungsfähig ist. Das Kennzeichen hierbei ist, daß während des Anfalles starkes Gliederzucken besteht, infolgedessen[327] es den Anschein gewinnt, als ob man dem Kranken zur Strafe die Knochen zerschlüge, sowie Zähneknirschen und ein Sichhinziehen des Anfalles.

Bei diesem Fieber muß der Arzt die Ursache der Krankheit genau erforschen und zu erkennen suchen, welches von den vier ätiologischen Momenten das Fieber hervorruft, ob die Savdā des Blutes oder die des Schleimes oder die der gelben Galle oder die eigentliche Savdā zugrunde liegt. Ist die Veranlassung ein Schimmelprozeß der Blutsavdā, so besteht die Behandlung darin, daß man gleich im Anfang an der Basilica zur Ader läßt je nach Bedarf und dem Kräftezustande des Kranken. Jedoch ist der Aderlaß gänzlich kontraindiziert bei Kraftlosigkeit des Patienten. Hast du dich aber zu ihm entschlossen, so führe ihn am Tage nach dem Anfalle aus. Bei Verstopfung verwende das erweichende Klistier, da die Wirkung von Klistieren bei dieser Krankheit besser und heilsamer ist, als das Einnehmen von Arzneien. Am Tage des Fieberanfalles ferner soll der Kranke nicht essen und (nur) kaltes Wasser trinken. Reichst du ihm aber Speise, so gib junges Huhn und Frankolin. Das ist probat.

Ist weiterhin die Veranlassung ein Schimmelprozeß der Savdā der gelben Galle, so besteht die Behandlung darin, daß man im Anfang der Krankheit Leibesöffnung herbeiführt durch Myrobalanen und Veilchensirup. Fällt der Beginn dieses Fiebers in die Sommerszeit, so verordne Gerstenwasser und Sauerhonig. Nimmst du dann Vertjus, d. h. unreifer Trauben Saft, schlägst ihn und reichst ihn, vermengt mit Polypodium, so ist das sehr probat. Von Gemüsen wähle Lattich und Zichorie.

Wenn dieses Fieber durch Schimmeln der Schleimsavdā verursacht wird, so besteht die Behandlung darin, daß man sogleich im Anfangsstadium der Krankheit mit folgendem Mittel abführt: Nimm Ipomoea Turpethum, gesiebt, Mastix und Rosenhonigkonserve, laß es in warmem Wasser zergehen und verabreiche es. Das ist probat. Ist der Kranke schlecht bei Kräften, so gib ihm als Nahrung Hühnchen und Frankolin, mit gelindem Gewürz versetzt. Überdies sind Wermutpastillen[338] bei diesem Fieber sehr probat.

Liegt diesem Fieber endlich das Schimmeln der eigentlichen Savdā zugrunde, so besteht die Behandlung darin, daß man in seinem Anfangsstadium eine leichte Abkochung gibt, in welcher Polypodium und Flachsseide enthalten sind, auf daß sich der Körper von der krankmachenden Substanz reinige, und daß man sauere Speisen vermeidet. Die Behandlung der eigentlichen Savdā findest du nach ihrer vollständigen Methodik im zweiundvierzigsten Kapitel. Besonders nützlich sind der große Thireak[339] und der Mithridos,[340] zumal zur Winterszeit. Es ist probat, so Gott will.

Kapitel XLI.

Schilderung und Prognose des eigentlichen Savdafiebers, sowie seine Behandlung.

Die Symptome des eigentlichen Savdāfiebers entsprechen dem zuerst genannten ätiologischen Momente dieses Fiebers. Hierunter fallen z. B. die Grundmischungen (Temperamente), das Lebensalter, Essen, Trinken, Jahreszeit, Gewöhnung und Milzleiden (!). Sein Anfall währet (genau) vierundzwanzig Stunden; ist es darunter, so handelt es sich nicht um die eigentliche Savdā allein, sondern um eine Vermengung mit entzündeter Galle oder mit entzündetem Blute; dauert der Anfall dagegen länger als vierundzwanzig Stunden, so hat man es wiederum nicht mit der eigentlichen Savdā allein zu tun, sondern mit einer Beimengung entzündeten Schleimes. Stellt sich ferner bei Beginn des Anfalles Frieren und Schauern ein, so treten gleichzeitig solche Schmerzempfindungen auf, als wenn die Gelenke aus dem Gefüge wären oder die Knochen zerschlagen. Dabei ist der Durst geringer, als bei dem durch entzündete Galle oder entzündeten Schleim entstandenen Fieber.

Über Behandlung und Heilung des eigentlichen Savdāfiebers.

Nach den Behauptungen des Kaghianos soll man, bevor man in die Behandlung eintritt, den Körper darauf ansehen, ob er vollblütig ist, in welchem Falle ein Aderlaß sich notwendig macht. Ist die Milz prall, so kannst du getrost eine Blutentziehung vornehmen. Dies kannst du erst recht nach Herzenslust, sobald das Blut schwarz aussieht; ist es hingegen rot und dünn, so binde beizeiten die Ader ab und entziehe (weiter) kein Blut. Wähle zum Einschneiden die Gathughigē[341] oder die Basilikaader. Die Kost, die du reichest, sei nicht blähend, noch den Magen auftreibend, sondern vor allen Dingen soll sie Blähungen behebend, leichtzersetzlich und -verdaulich sein, sowie den Stuhl befördern. Überhaupt sorge soviel wie möglich für Leibesöffnung. Ist solche nicht vorhanden, so setze vorerst ein erweichendes Klistier, danach ein kräftigeres. Vermeide Schweinefleisch und alles, was schwer, klebrig und langsamzersetzlich ist, sowie alles Kalte und Feuchte. Wein verabreiche dünn, weiß und mäßig erwärmt; Fleisch von Geflügel, wie z. B. Frankolin, Rebhuhn, Haselhuhn[342] und Hühnchen; von Fischen solche mit zartem und nicht solche mit schwerem, leimigem Fleische. Gesalzenen und Senffisch darf man geben, doch nur zeitweilig. Außerdem ist es ganz angebracht, von der Dreipfeffer-[343] oder Kümmellatwerge zu geben.

Verbiete zudem nicht das Frottieren der Füße, das Schüttern und den Gebrauch eines Bades, sondern überlasse dies ganz der individuellen Gewöhnung. In der Tat nützt das Baden und Frottieren mehr als eine Wasserübergießung. Auch verbiete dem Kranken für die beiden Tage, wo er Ruhe hat, nicht das Reiten und die Schüttermassage. Es ist angezeigt, all' das Gesagte vom Anfang bis zum Ende der Krankheit durchzuführen. Merkest du dann, daß das Leiden seinen Abschluß erreicht hat, so ist es am Platze, das Regime, gleicherweise auch die Kost, noch milder zu gestalten, als im Beginn und später.

Für Leber und Milz sorge durch Umschläge und Blähungen, damit sie die Härte und Spannung[344] erweichen. Wende harntreibende Mittel an. Gewahrest du die Anzeichen des Garkochens der Krankheit, so wende dich zu den die schwarze Galle abführenden Mitteln und wiederhole dies oft, jedoch nur im Stadium des Gargekochtseins der Krankheit.

Brechmittel.

Hast du dich gut vorgesehen, daß kein ursächliches Moment dagegen spricht, so nimm schwarze[345] Nieswurz und lege sie auf Rettig, wie es der Brauch ist. Dann gib den Rettig zu essen und führe damit Erbrechen herbei. Kann sich jedoch der Patient nicht übergeben, so verordne ein Abführmittel und zwar ein kräftiges, hinterher aber noch Theriak, denn der ist sehr probat. Das beste aber von allen Mitteln, die verzeichnet stehen, die wir erprobt haben und gewöhnt sind zu verschreiben, ist das Mittel, welches Angschad[346] (Asant) enthält und im Agrapatin[248] geschrieben steht.

Wollte aber jemand diese Mittel im Anfang der Krankheit oder vor deren Beendigung anwenden, so würde er die Krankheit verdoppeln und verzwiefachen und das Fieber vermehren. Das Kennzeichen dafür wäre, daß an zwei Tagen hintereinander der Anfall aufträte, am dritten aber nicht. Ich selbst sah einmal einen Arzt, der seinem Patienten vor Abschluß der Krankheit Theriak verordnete. Dieser bekam dann die genannten beiden Fieber, welche anschwollen, ineinander übergingen, eins wurden und zwar ein kontinuierliches Fieber und schließlich den Kranken töteten.

Dagegen sagt der große Gelehrte Sinaji ortin: Bei dem Fieber, welches unverfälscht aus der eigentlichen Savdā entsteht, d. h. aus dem Bodensatz des Blutes, ist es angebracht, im Beginn mittelst Ackerwindenwasser und Zuckerraffinade für Leibesöffnung zu sorgen. Auch verwende Rosenkonserve, mit Zucker und Honig kandiert. Denn das ist sehr probat.

Decoct für die Sawdā.

Nimm Kabul-[347] und schwarze Myrobalanen, entkernt und zerstoßen, je 10 Tram, Baliladsch,[348] Amladsch,[349] Senemaki[350] und Süßholzwurzel je 5 Tram, gedörrte Damaskuspflaumen 20 Stück, entkernte goldfarbige Rosinen 20 Tram, Wasserhanf,[351] griechischen Wermut, Ochsenzunge,[352] Melissenblätter[353] und Engelsüß je 4 Tram, Astachados[354] (Lavendel) 3 Tram. Das Ganze koche mit 4 Lidr Wasser bis auf $^1/_2$ Lidr ein. Darauf nimm 7 Tram Flachsseide und füge sie dem Decocte bei, mische, bringe es über das Feuer und lasse es 1 Stunde ziehen. Dann verrühre das Ganze und seihe durch. Nimm von diesem Wasser 100 Tram, setze 1 Mithqāl gemahlener und gesiebter Sokotra-Aloë hinzu, sowie $^1/_2$ Mithqāl Naphthasalz[355] und 2 Dĕng (Dang) schwarze Nieswurz. Dies gib am Tage nach dem Anfalle lauwarm zu trinken, wie es auch sonst bei Abführmitteln Brauch ist.

Ist alles dies ausgeführt, so verordne die Wasserhanfpastillen und zwar 1 Mithqāl auf 2 Unzen Sauerhonig, mit Wasser vermengt. Erst, sobald die Krankheit gargekocht ist, ist die Anwendung dieser Mittel angezeigt.

Sfuf[356] (Pulver) gegen die Sēwdā (Savdā).

Nimm schwarze und Kabulmyrobalanen, entkernt, je 7 Tram, Engelsüß und Flachsseide je 3 Tram. Das Ganze mahle und siebe. Nimm von diesem Medikament 3 Tram und ebensoviel Zuckerraffinade, menge es durcheinander und gib es ein. Laß dazu warmes Wasser trinken. Am Tage des Anfalles gib nicht ein, sondern am nächstfolgenden. Das ist probat, so Gott will. Zieht sich aber dieses Fieber in die Länge, bricht der Winter darüber herein, und erscheinen die Anzeichen des Garkochens, so ist es am Platze, eine von den warmen Latwergen anzuwenden, wie z. B. die Latwerge oder auch die Pillen von Asant, von denen du alle 3 Tage $^1/_2$ Tram verordnest. Das ist probat, so Gott will.

Ēhannā sagt bei Besprechung der nämlichen Momente: Dieses Fieber entsteht aus der eigentlichen Savdā, wenn sie außerhalb der Adern zum Schimmeln kommt. Sein Kennzeichen ist der aller $3^1/_2$ Tage auftretende Anfall. Es fängt an mit starkem, sich in die Länge ziehendem Schüttelfroste mit nachfolgender äußerer Hitze. Der Urin ist dabei dünn und weiß. Bei seiner Behandlung darf man den Patienten nicht zu streng halten, damit sich seine Kräfte, die ja angesichts der langen Dauer des Leidens so notwendig gebraucht werden, nicht abschwächen und erschöpfen. Denn nur auf dem Wege der Ernährung kann man erreichen, daß der Kräftezustand nicht völlig herunterkommt.

Die Behandlung besteht darin, daß man am Tage des Anfalles ein Brechmittel gibt und keine Speise darreicht, an den zwei freien[357] Tagen aber schmausen läßt und den Leib mästet. Ist der Kranke sehr schlecht bei Kräften, so bekomme er Lammfleisch und Huhn, mit Erbsen gekocht.[358]

Sēwdamittel.

Wenn der Patient alt ist und schwarzgallig von Natur, oder wenn seine angeborene Veranlagung feucht ist, so gib die Asantlatwerge, auf daß sie einige Handvoll Savdā und Schleim abführe. Hinterdrein wende kandierte Rose mit Honig, Mastix, Weihrauch und Anis an. Als Getränk gib Honigwasser. Gebrauche die Medikamente, welche die Savdā abführen, wie z. B. Flachsseide, schwarze Nieswurz, Engelsüß, schwarze Myrobalanen, Lavendel, Lärchenschwamm,[323] Sennesblätter und was dergleichen mehr ist. Es ist probat. Fortdauernd reiche warme und feuchte Kost, dagegen vermeide gallige Speisen und laß nur wenig ins Bad gehen. Nähert sich die Krankheit ihrem Ende, so schlage ein reizloses Régime ein. Das ist probat, so Gott will.

Masusaji (!) ortin sagt: Entsteht dieses Fieber aus entzündeter Galle, so ist die Anfallsperiode (?) geringfügig, doch befällt den Kranken Durst. Tagsüber aufbleiben und hungern ist schädlich. Die Behandlung besteht darin, daß man nach sieben Tagen Rhabarberpastillen,[359] Asantlatwerge und Wermutpastillen verordnet. Das ist probat. Gib Sauerhonig, damit Leber und Milz kräftig bleiben. In jeder Woche (einmal) wende Flachsseidepastillen an, damit sie den Krankheitsstock aus dem Körper entfernen. Reiche Borrago-

wasser und Apfelsirup, Milch allerwege, Linsen, Rindfleisch[360] und Melanzanen,[309] vermeide aber alle Savdā erzeugenden Dinge. Gewinnt das Fieber an Heftigkeit, so verordne wiederum Flachsseidenabkochung. Das ist probat, so Gott will.

Kapitel XLII.

Schilderung und Prognose des fünf- und des sechstägigen Fiebers, welche durch Schimmeln der eigentlichen Sawda entstehen. Behandlung und Heilung des fünftägigen Fiebers.

Was die beiden „Quintana" und „Sextana" genannten Fieber anlangt, so hat das eine seinen Anfall allemal am fünften, das andere am sechsten Tage, woher sie auch ihren Namen erhalten haben. Sie nehmen ihren Ursprung aus fester und zäher Savdā. Da nun die Anfälle um so später auftreten, je zäher und fester die Mischung der Grundsubstanz ist, zumal wenn sich nur wenig von dieser im Körper vorfindet, so kommt es, daß bei diesen Fiebern der Eintritt des Anfalles sich noch mehr verzögert, als bei der Quartana, weil eben bei ihnen die Grundsubstanz noch zäher ist.

Kapitel XLIII.

Über die Behandlung und Heilung des fünf- und des sechstägigen Fiebers

Es ist angezeigt, diese Fieber nach derselben Methode zu behandeln, wie das Fieber der eigentlichen und unverfälschten Savdā, und haben wir jene nach allen Gesichtspunkten oben auseinandergesetzt. Nur muß man die Mittel ein wenig verstärken, da das viertägige, d. h. Dedradēosfieber schneller behoben wird, dieses Fieber dagegen langsamer wegen der Zähigkeit und größeren Festigkeit seiner Grundsubstanz. Vor allen Dingen mache die letztere gutartig und säubere (von ihr) den Körper je nach der Wärme oder Kälte des Fiebers und je nach dem Kräftezustande des Patienten.[361] Gib reizlose Nahrung und vermeide gemischte Kost. Verlasse dich noch mehr auf den einfachen Sauerhonig, dem man Wurzeln zugesellt. Auch gib Rosenkonserve, Mastix, Fenchelwasser, Wasserhanfpastillen[362] und was dergleichen mehr ist. Führe Erbrechen herbei durch Darreichung von Sauerhonig, Rettig, Dillwasser, Salz und was dergleichen mehr ist.

Ahriženios sagt: Wenn dieses Fieber starken Schüttelfrost macht, zugleich wenig Hitze sich entwickelt und solche erst am Ende des Anfalles im Körper zum Vorscheine kommt, so verordne harntreibende Mittel, wie z. B. die Wasserhanfpastillen, den Sämereiensauerhonig[254] und was dergleichen mehr ist, damit der Krankheitsstoff durch den Urin abgeführt werde. Gib wenig zu essen. Auch ist es probat, wenn man etwas Schwitzen läßt. Hüte dich vor allen Dingen, die Schleim und Savdā machen, damit sich das Fieber nicht in die Länge ziehe. Als Nahrung gewähre Hühnchen mit gelindem Gewürz. Ist der Kranke hinfällig, so gib Lamm- oder Rindfleisch, im Kasserol oder in der Pfanne gebraten, oder Muthandschana.[363] Das ist probat.

Mahmadi Zakariā sagt: Diese Fieber werden verursacht durch die zähe Grundmischung der Savdā, die sich im Körper anhäuft. Die Grund-

substanz dieser Fieber ist zäher, als die des viertägigen Fiebers, weshalb der Anfall bei jenen langsamer eintritt, als bei diesem. Das Kennzeichen des „das fünftägige" genannten ist, daß es vier Tage hindurch latent ist, und erst am fünften sein Anfall eintritt, während sich das sogenannte „sechstägige" dadurch charakterisiert, daß es fünf Tage lang latent ist und erst am sechsten Tage einen Anfall zeitigt.

Die Behandlung dieser beiden Fieber ist genau dieselbe, wie die des Dedradēos oder viertägigen, nur muß die Therapie noch aktiver sein. Denn das Dedradēosfieber geht rascher vorüber, als jene, welche sich mehr in die Länge ziehen infolge der Zähigkeit der Kardinalsubstanz, des Grundstockes dieser Krankheit. Nun liegen aber Systemstellung, Umfang und Ausgang dieser Fieber durchaus nicht klar zutage, weshalb man sich nicht lediglich auf die Arzneimittel verlassen, sondern Dingen nachtrachten soll, die durch ihre Wesenskraft nützen, und solche verwenden. Das ist probat, so Gott will. Im allgemeinen besteht die Behandlung dieser Fieber darin, daß man vor allem den Krankheitsstock aus dem Körper entfernt je nach Hitze, Kälte und Kräftezustand des Kranken. Man richte seine Bemühungen besonders auf die Anwendung des einfachen oder des Sämereiensauerhonigs, der Rosenhonigkonserve, des Mastix, des Fenchelwassers,[222] der Wasserhanfpastillen und was dergleichen mehr ist. Es ist probat, so Gott will.

[Ahriženios sagt: Dieses Fieber erregt starken Schüttelfrost, gleichzeitig aber tritt keine wahrnehmbare Hitze ein, sondern erst gegen Ende des Fiebers stellt sich solche im Körper ein. Man behandelt es mit harntreibenden Mitteln, wie z. B. den Ghāfēth-,[241] d. h. den Wasserhanfpastillen,[351] dem Sämereiensauerhonig und was dergleichen mehr ist. Die Kost sei spärlich, auch lasse man nur wenig schwitzen. Man vermeide alles, was Savdā und Schleim hervorbringt, damit man dieses Leiden nicht in die Länge ziehe. Die Diurese führt den Krankheitsstoff ab. Als Nahrung reiche Hühnchen, mit warmen und milden Gewürzen zusammengekocht. Ist der Patient schlecht bei Kräften, so gib Lamm- oder Zickelfleisch, im Kasserol gebraten, oder auch Muthandschanē.[363] Das ist probat, so Gott will.]

Kapitel XLIV.

Schilderung und Prognose des elftägigen Fiebers nebst Behandlung und Heilung desselben.

Dieses Fieber bringt allemal am elften Tage seinen Anfall. Es wird verursacht durch die Zähigkeit der Savdāgrundsubstanz, welche eben übermäßig zäh und fest ist. Denn je zäher der Grundstoff ist, um so später stellt sich der Anfall ein. Nun ist gerade bei diesem Fieber der Grundstoff zäher und fester, als bei allen anderen Fiebern, weshalb es sich auch in die Länge zieht, und der Anfall so spät kommt. Tritt das Fieber heftig auf, so ist seine Grundsubstanz reichlich im Körper vorhanden; andernfalls verhält es sich umgekehrt.

Der Meister Abudscharēh sagt: Wohl einem jeden Medizindoktor ist es hie und da vorgekommen, daß ihm das Maß der Systemstellung der Fieber (im Einzelfalle) nicht klar wurde. Die Ursache hierfür liegt eben darin, daß der allmächtige Gott die Fieber zu einem Werkzeuge bestimmt hat für das Sterben der Menschen. Denn viele sind es unter den Menschen, die an Fiebern zugrunde gehen. Um deswillen ist auch die Abschätzung der Systemstellung eines Fiebers für zahlreiche Klassen der Menschen ein verdecktes Geheimnis. Nur die philosophischen Meister der Kunst haben alle je ein Werk verfasset, klüglich geforschet und dann die Kunstmeisterung der Fieber und ihre Behandlung je nach ihrer gelehrten Weisheit beschrieben.

Kapitel XLV.

Über Behandlung und Heilung des elftägigen Fiebers.

Es ist sogleich von vornherein bei dieser Krankheit angezeigt, für Leibesöffnung zu sorgen. Zu diesem Zwecke verordnet man eine Abkochung von Flachsseide in gewöhnlichem, oder eine solche in Käsewasser,[147] und zwar wiederholt. Ist das Fieber veraltet, und der Schüttelfrost, sowie das Kältegefühl gering dabei, so verordne schweißtreibende Mittel, wie z. B. das gepfefferte,[364] das Asantstomachicum[365] und was dergleichen mehr ist. Item: Nimm Kamille und türkischen Beifuß,[366] d. h. Artemisia (Abrotanum? Santonica?) und koche diese tüchtig mit Wasser, welches du dann in zwei Äsche schüttest; den einen davon stellst du vor, den anderen hinter den Kranken. Dann bedeckst du diesen samt dem Wasser, damit sein Körper infolge des Dampfes und der Hitze rasch ins Dunsten und Schwitzen gerate. Darauf steige der Patient an jedem zweiten Tage ins Bad, nicht jedoch am Tage des Anfalles, da dies schädlich sein würde.

Der Meister Sahag sagt: Wenn bei diesem Fieber zwar kein Schüttelfrost, dafür aber heftige Temperatursteigerung eintritt, so laß an der Basilika oder an der Saphena[367] zur Ader. Steigert sich (trotzdem) bei diesem Fieber die Körperwärme, und tritt am Tage des Anfalles Schaum vor den Mund, so verordne Asantlatwerge. Bleiben dagegen die besagten Symptome aus, und entwickelt sich dieses Fieber erst im Anschluß an eine hitzige Krankheit, so besteht das Régime darin, daß man beständig durch Arzneien, welche die Savdā aus dem Körper entfernen, für Leibesöffnung sorgt. Dabei muß man jegliche Nahrung, die Savdā hervorbringt, vermeiden.

Mahmadi Zakariā sagt: Da die Abschätzung der Systemstellung der Fieber (in diesem Falle) nicht (ohne weiteres) klar ist, so darf man sich nicht auf die Arzneien allein verlassen, sondern es ist angezeigt, nach solchen Dingen auszuschauen und zu trachten, die durch ihre Wesenskraft[368] helfen, nach Vorbild des bei der Therapie des viertägigen Fiebers am Schlusse Auseinandergesetzten. Das ist probat, so Gott will. Die Wesenskraft aber besteht in einem ureigenen und selbständigen Agens, welches man als spezifisch bezeichnet.

Abudschēridsch sagt bei Besprechung derselben Momente und Symptome: Sie sind, der (richtigen) Reihe nach angewandt, von Nutzen mit dem Beistand Gottes.

Kapitel XLVI.

Schilderung der Prognose der vier Stadien, an denen der Arzt bei jeglicher Krankheit voraus erkennt, ob sie zum Tode oder zum Leben führt.

Eine jegliche Krankheit, sei sie akut oder chronisch, hat nämlich vier Stadien und vier Grenzscheiden, deren Kenntnis dem Arzte stets unerläßlich ist, da nur sie ihm Voraussicht verleiht über Ausgang in Leben oder Tod, ebenso darüber, ob die Krankheit akut oder chronisch ist, und endlich, ob die Grundsubstanz, d. h. der Urstock und das Substrat des Krankwerdens, gargekocht oder nicht.

Das erste Stadium nun ist der Beginn und das Frühstadium der Krankheit. Der es abgrenzende Inbegriff aber besteht darin, daß die Krankheitsnoxe in die physiologische Funktion eindringt, und die Natur eben noch erst anfängt, den Krankheitsstock garzukochen.

Der Meister Masrdschuai sagt: Das erste Stadium teilt sich in drei (Unterabteilungen): Bei der ersten tritt noch kein Symptom, kein Prozeß am Kranken äußerlich hervor, letzterer spürt weder, noch erkennt er, daß sich irgend etwas vollzieht. Die zweite Unterabteilung dauert bis zu drei Tagen; auch in ihr kommt der wahre Sachverhalt weder auf dem Wege des logischen Denkens,[369] noch auf dem der Einbildungskraft[370] zum Bewußtsein; denn noch zeigt sich die Krankheit nicht in ihrer vollen Ausbildung. Bei der dritten Unterabteilung dagegen merkt und erkennt der Kranke, daß in seinem Körper sich etwas verändert hat. So hat man denn das erste Stadium den Beginn und das Frühstadium der Krankheit genannt, weil man eben den Namen von der Verrichtung entlehnte.

Das zweite Stadium der Krankheit ist dasjenige, in welchem die letztere sich zu vermehren anfängt. Der es abgrenzende Inbegriff besteht darin, daß die Krankheit in der Folge sich verstärkt und wächst, und gleichzeitig die physiologische Kraft sich abschwächt und vermindert. Die Natur möchte wohl die Krankheit garkochen und beheben, sie ist indessen zu schwach und erschöpft, als daß sie sie in vollem Maße garkochen könnte, da dieselbe in der Folge wächst. Vom ersten Anfang an bemüht sich die Natur, die Krankheit garzukochen, jedoch verstärkt sich diese im weiteren Verfolge und wächst, während der Kräftezustand des Patienten mehr und mehr abnimmt, und zwar bis zum dritten Stadium, wo die Krankheit zur vollständigen Ausbildung kommt. Und so hat man dieses Stadium das Vermehrungsstadium genannt, weil man eben den Namen von der Verrichtung entlehnte.

Das dritte Stadium besteht darin, daß die Krankheit auf der ganzen Linie zum Stillstand kommt, nicht weiter vorrückt, und Symptome dafür eintreten, daß die Natur der Krankheit Herr wird, oder aber umgekehrt. Jetzt ist die Krankheit vollständig gargekocht, indem sie ganz gleichmäßig pausiert und sich nicht weiter vermehrt. Hierbei bekundet die Natur, wo sie hinaus

will. Und so hat man dieses Stadium das Erfüllungs- oder Vollendungsstadium genannt, weil man eben den Namen von der Verrichtung entlehnte.

Das vierte Stadium ist dasjenige, bei welchem die Krankheit sich mehr und mehr vermindert, da die Natur sie im weiteren Verlaufe kocht, auflöst und allmählich aus dem Körper entfernt. Der es abgrenzende Inbegriff besteht darin, daß die Krankheit immer mehr nachläßt, und in demselben Verhältnisse sich im Körper des Patienten das Gefühl der Erleichterung und des Wohlbehagens[371] einstellt. Dieses Stadium hebt an mit der Ausreifung des Leidens und erstreckt sich bis zu dessen Ende, wo die Natur die Krankheit voll und ganz besiegt hat, und der Patient in Genesung aus ihr hervorgeht. So hat man denn dieses Stadium das Abschlußstadium genannt, weil man eben den Namen von der Verrichtung entlehnte.

Man muß ferner wissen, daß die Stadien sich quantitativ nach der Heftigkeit der Krankheit richten, sowie nach der Beschaffenheit des Anfalles von Anfang bis zu Ende. Der Arzt nun muß die vier Phasen der Krankheit erforschen und begreifen, und sind es zwei Gründe, die ihm deren Kenntnis unentbehrlich machen: erstlich weil eine solche ihm die Voraussicht über Ausgang in Leben oder Tod verleiht, wie wir dies schon oben bemerkt haben; zweitens aber, weil er dadurch die akuten und die chronischen Krankheiten voneinander unterscheiden lernt. Die Patienten sterben nämlich meistens im Vollendungsstadium, da dieses, das dritte in der Reihe, kräftiger ist, als die übrigen drei. Es kommt wohl auch vor, daß der Kranke im zweiten, dem Vermehrungsstadium, zugrunde geht, niemals dagegen im vierten, dem Abschlußstadium, es müßte denn sein, daß eine andere Krankheit neu hinzukäme, oder daß im Régime irgendeine Nachlässigkeit, bezw. ein Irrtum enthalten wäre. Letzterer wiederum könnte herrühren entweder vom Patienten selbst, oder vom Arzt oder aber vom Pflegepersonale.

Der vom Patienten begangene Fehler bestünde darin, daß er auf den Arzt nicht hörte, oder in bezug auf Speise und Trank seinem Eigenwillen folgte und überhaupt allen Anordnungen des Arztes schnurstracks zuwiderhandelte. Es würde dadurch neue Grundsubstanz sich bilden und eine neue Krankheit den Patienten befallen. Ein vom Arzte begangener Fehler würde darin bestehen, daß das Régime beim Heilen und Behandeln ein nachlässiges und irriges wäre, wenn z. B. dem Kranken schädliche, ja gefährliche Dinge verordnet würden; dann würde sich ebenfalls die Krankheit erneuern und mit verdoppelter Wut den Patienten befallen. Oder aber es fällt ein Wort, welches diesen ärgert, aufregt oder erschreckt, oder aber es kommt so ein Mensch bei ihm zu Besuch, den er nicht leiden kann. Alle derartige und verwandte Momente ziehen dem Kranken einen Rückfall zu. Ist aber ein solcher einmal eingetreten, so gehen die meisten Kranken daran zugrunde, zumal wenn die Krankheit bedrohlich schwer und der Patient schwach und hinfällig ist.

Ist dagegen die Krankheit leicht und gutartig und der Patient trefflich bei Kräften, so erfolgt seine vollständige Wiederherstellung bereits im dritten Stadium der Krankheit, dem Vollendungsstadium. Wofern der Kranke sehr schwach und hinfällig ist, so soll der Arzt ihm stärkende Kost verordnen, wo-

durch er die Krankheit zu (gutem) Ende[372] zu bringen vermag. Ist die Krankheit aber zum Tode, so erkennt dies der Arzt schon vor dem Vollendungsstadium und prognostiziert den tödlichen Ausgang; dasselbe vermag er je nach Beschaffenheit der Krankheit und des Kräftezustandes, wenn dieser ganz danieder liegt und jene überkräftig auftritt.

Das Régime des Patienten muß während seiner Krankheit das folgende sein: Sobald die Krankheit in das dritte, das Vollendungsstadium, eintritt, soll man dem Kranken reizlose Kost reichen; denn wenn die Kost (zu) fett ist, so müht sich die Natur vergeblich ab, diese und infolgedessen auch die Krankheit garzukochen, und versagt schließlich. Erkennt der Arzt, daß sich die Krankheit in die Länge ziehen will, so soll er feste Nahrung verordnen, damit des Kranken Kräftezustand nicht in labiles Gleichgewicht[373] und in Verlust gerate. Denn man kann recht wohl durch Kraftzufuhr die Krankheit bis zum Vollendungs- und Abschlußstadium zu (gutem) Ende führen.

Kaghianos sagt in bezug auf die drei Stadien der Vermehrung, der Erfüllung und des Abschlusses der Krankheit: Drei Dinge charakterisieren diese drei Phasen: erstlich die Natur der Krankheit, zweitens die die Krankheit begleitenden Vorgänge, drittens die die krankmachende Grundsubstanz betreffenden Prozesse, soweit sie zum Garkochen jener führen oder nicht. Die Natur der Krankheit nun besteht, wie der Arzt (empirisch) erkennt, aus den Dingen, welche das Sichanhäufen der Krankheit bedingen. Solche Dinge sind die der Natur ausschließlich eigenen, also spezifischen Prozesse und das, was man mit „Besondertheit“ bezeichnet, wie z. B. bei den Fiebern-Husten und Asthma. Erkennt nun der Arzt solche Prozesse im Beginne der Krankheit, die sich weder zu vermindern, noch zu vermehren anschicken, so weiß er auch sofort, daß die Krankheit sich noch im Frühstadium, im Anfang, befindet.

Sieht ferner der Arzt, daß die Krankheit allmählich anwächst, im Körper des Kranken sich ein Gefühl der Schwere geltend macht und die Kräfte des Kranken sich nach und nach verringern, so weiß er, daß die Krankheit im zweiten, dem Vermehrungsstadium, angelangt ist. Bemerkt er dagegen, daß die Prozesse auf der Höhe ihrer Aktivität stehen und ganz einheitlich Stillstand machen, so weiß er, daß die Krankheit in das Stadium der Erfüllung und Vollendung, in das dritte der Reihe, eingetreten ist. Fängt endlich irgendeiner dieser so gearteten Faktoren an, sich zu vermindern, und spürt der Patient in seinem Körper allmählich die Empfindung der Erleichterung und des Wohlbehagens, so erkennt der Arzt, daß die Krankheit das vierte, das Abschlußstadium, erreicht und nun abzunehmen begonnen hat.

Sobald weiterhin der Arzt beobachtet, daß solche die Erkrankung begleitende Vorgänge, wie z. B. bei dem einen Kopfweh im Verlaufe von Fiebern, bei einem anderen geistige Verwirrung, bei einem dritten Schlaflosigkeit, bei einem vierten Schwarzfärbung der Zunge und was dergleichen mehr ist, an Heftigkeit zunehmen, so weiß er, daß die Krankheit im zweiten, im Vermehrungsstadium, sich befindet. Bemerkt er dagegen, daß eben diese Zufälle auf dem Gipfel ihrer Heftigkeit angelangt sind, hier gleichförmig stillstehen und nicht weiter zunehmen, so weiß er, daß die Krankheit in die dritte, näm-

lich die Phase der Erfüllung und Vollendung, eingetreten ist. Sieht er schließlich, daß die Zufälle sich in absteigender Linie bewegen und das Leiden sich zum Guten wendet, so weiß er dann, daß die Krankheit das vierte, das Abschlußstadium, erreicht hat und nun ihrem Ende zustrebt.

Die Symptome endlich, welche anzeigen, ob die Krankheit gar kocht oder nicht, sind folgende. Beobachtet der Arzt im Urine oder in den Exkrementen oder in dem durch Husten expektorierten Schleime, daß durchaus keine Anzeichen des Garkochens vorhanden sind oder zum Vorschein kommen, so erkennt er, daß die Krankheit sich noch im Beginn und Frühstadium befindet. Sobald sich hingegen die Symptome des Garwerdens auch nur im geringsten zeigen, so weiß der Arzt, daß die Krankheit im zweiten, im Vermehrungsstadium, angekommen ist; treten dieselben Symptome aber in gehöriger und voller Ausbildung in Erscheinung, so ist der Arzt sicher, daß die Krankheit das dritte, das Vollendungsstadium, erreicht hat und dem Anfang vom Ende entgegengeht. Das wirkliche Abnehmen charakterisiert sich dadurch, daß der Patient in seinem Körper Erleichterung verspürt. Dann ist für den Arzt das vierte, nämlich das Abschlußstadium, gekommen.

Entsteht eine Krankheit durch intermittierende Fieber, so muß der Arzt die oben genannten Symptome und Prozesse in der Anfallsperiode studieren und beobachten, ebenso das Wieviel des Zunehmens und Garkochens, die lange oder kurze Dauer des Fiebers, die Leichtigkeit oder Schwere der Erkrankung. Alles dies beobachte der Arzt eines nach dem anderen und lerne es durch sein Wissen beherrschen. Bemerkt er, daß ein Fieberanfall früher und schneller eintritt, als der ihm vorausgegangene, so weiß er dann, daß das Fieber im zweiten Stadium ist, daß dagegen, wenn die Verhältnisse umgekehrt sind, das vierte und letzte, d. h. das Abschlußstadium, angebrochen ist. Hält ferner der Fieberanfall einige Tage hindurch gleichmäßige Pausen inne, so daß er weder früher, noch später als der vorausgegangene eintritt, er auch weder länger, noch kürzer dauert, als dieser, so ist es dem Arzte offenbar, daß das Fieber beim dritten, dem Vollendungsstadium, angelangt ist. Äußert sich endlich unter dem Blicke des Beobachters am Körper des Patienten ein vermehrtes Gefühl der Erleichterung, des Wohlbefindens und der Ruhe, so ist es gewiß, daß das Fieber in die vierte und letzte Phase eingetreten ist.

Sieht weiterhin der Arzt, daß sich der Fieberanfall länger hinzieht, als der vorhergegangene, so erkennt er, daß das Fieber beim zweiten, dem Stadium der Vermehrung, im entgegengesetzten Falle bei dem vierten, dem Stadium des Abschlusses, angelangt ist. War ferner die vorangegangene Fieberphase nur schwach ausgeprägt, und tritt dabei beim Kranken keine Erleichterung ein, so befindet sich das Fieber zweifellos im zweiten, im Stadium der Zunahme. Werden dagegen die Anfalls- und die freie Periode ganz gleich, und tritt zugleich im Körper des Patienten ein wenig Erleichterung und Beruhigung ein, so ist das Fieber mit Bestimmtheit im dritten, dem Stadium der Vollendung, angekommen.

Überdies muß man wissen, daß sich die zeitliche Ausdehnung der Stadien nach der Länge oder Kürze der (ganzen) Krankheit richtet. So sind die vier

Phasen bei den akuten Krankheiten kurz, weil deren Grundstoff, also der Kardinalsaft, gutartig ist, und sich dabei starke Hitze entwickelt. Aus diesem Grunde wird der Grundstoff rasch gargekocht und die Krankheit schnell behoben. Dementsprechend dehnen sich die vier Stadien bei den chronischen Krankheiten lang aus, da ihr Grundstoff zähe und die Hitze schwach ist, so daß das Garkochen langsam vor sich geht und sich über eine lange Zeit hinzieht. Auf denselben Ursachen beruht es auch, daß Krankheiten im Sommer rasch behoben werden und sich nicht hinziehen, indem nämlich die Wärme der Luft der Natur zu Hilfe kommt und den Hitze erzeugenden Grundstoff garkocht und gutartig macht. Treten dagegen akute Krankheiten während des Winters auf, so ziehen sie sich in die Länge und werden nicht rasch behoben, da die Kälte der Luft den Hitzestock kühl hält, so daß das Garkochen sich in die Länge zieht und das Leiden spät behoben wird. Zeuge dessen ist das viertägige, d. h. das Dedradēosfieber, dessen Anfallsperioden in der Sommersaison und an warmen Tagen kurz sind, während sie im Herbst, im Winter und an kalten Tagen sich länger hinziehen.

Kaghianos sagt: Die wichtigsten Punkte bei den akuten und chronischen Krankheiten sind zweierlei Art. Erstlich muß der Arzt schon im voraus diejenigen Dinge kennen, durch welche Krankheit und Gesundheit sich einstellen; zweitens aber die Abmessung der Krankendiät. Diejenigen Dinge und Momente nun, durch welche Gesundung eintritt, sind bei akuten Krankheiten die Krisis, bei den chronischen dagegen das Garkochen des Kardinalsaftes und seine Ausscheidung. Hier muß nun der Arzt Prognostiker sein und entweder bei den akuten Erkrankungen die Erhaltung des Lebens vorhersagen, falls die Krise gut auftritt, oder aber, wenn dies nicht der Fall ist, den Ausgang in den Tod. Bei chronischen Krankheiten wird er Genesung und Weiterleben verkünden, wenn die Krankheit gargekocht ist und ihre Ausscheidung beginnt. Sind diese Vorbedingungen nicht erfüllt, namentlich bei mangelhaftem Kräftezustande des Patienten, so wird er sich für den Exitus letalis aussprechen müssen.

Was nun die Abmessung der Krankendiät anlangt, so ist das Moment maßgebend, daß akute Krankheiten rasch in das dritte, das Vollendungsstadium, eintreten. In diesem verlangt die Natur des Kranken eine reizlose Diät, welche Kräfte verleiht und die Krankheit garzukochen und auszuscheiden in den Stand setzt. Ist die Kost zähe, dann müht sich die Natur mit deren Garkochung ab, wird dadurch am Auskochen der Krankheit verhindert, kommt mit ihrer Arbeit schließlich zum Stillstand und versagt. Umgekehrt braucht bei chronischen Krankheiten die Natur des Patienten eine feste Kost, damit er nicht von Kräften kommt und hinfällig wird; denn feste Kost gibt mehr Stärke, als reizlose (flüssige), und eben um der Chronizität und langen Dauer des Leidens willen benötigt der Kranke Kräftigung, durch die er seine Krankheit bis zum Vollendungsstadium gut durchbringen kann. Ist jene einmal so weit, so muß der Arzt die Diät reizlos gestalten, damit die Natur die Krankheit schnell auszukochen und aus dem Körper zu entfernen vermag.

Noch aber muß man wissen, daß die akuten Krankheiten verschiedene Grade besitzen. Da gibt es solche, die äußerst hitzig sind und deren Krisis

bereits am dritten oder vierten Tage eintritt; bei anderen wiederum zeigt sich diese erst am siebenten Tage, bei noch einem anderen am siebzehnten, ja sogar erst am einundzwanzigsten. Doch ist die Natur nach zwanzig Tagen erschöpft[374] und nicht mehr imstande, alle vierthalb Tage eine Krise zu schaffen, sondern überspringt jedesmal dreiundeinenhalben Tag;[375] denn vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Tage tritt die Krise nur aller sieben Tage ein. Man nennt nun eine Krankheit, die über vierzig Tage dauert, nicht mehr akut, sondern nur noch chronisch. Je chronischer aber eine Krankheit ist, um so verlängerter ist auch ihr Vollendungsstadium. Derartige Krankheiten gehen nicht durch eine Krise in Genesung aus, sondern durch Garkochung, da der krankmachende Kardinalsaft gekocht und ganz allmählich aus dem Körper ausgeschieden wird.

Wenn aber derartige chronische Krankheiten nicht gekocht und ausgeschieden werden, und die Kräfte des Patienten sich aufzehren, so ist das ein Vorzeichen für den Ausgang in Tod. Nun kann der Arzt die Symptome, welche die akuten und die chronischen Krankheiten charakterisieren, unterscheiden aus der Art der Krankheit, aus dem Behaben des Patienten, aus seinem Puls, seinem Urin und seiner äußeren Körperbeschaffenheit. Aus alledem kann der Arzt die akuten und die chronischen Krankheiten erkennen und auseinanderhalten. Das Diagnostizieren aber der Art der Krankheit lernt man dadurch, daß man sich (zunächst) Kenntnis verschafft von den akuten Glühfiebern, wie es z. B. die echte Tertiana, das Drideosfieber, ist; sodann von alle den anderen Glühfiebern, die infolge des Schimmelns von Galle und Blut entstehen; ebenso von den entzündlichen Schwellungen, die sich innerhalb des Körpers bilden, wie z. B. der Gehirnentzündung,[98] dem Seitenstechen, dem Keuchen, welches von der Lunge aus verursacht wird und aus einem Durcheinandergeraten der Nerven besteht, ferner vom Krampf,[63] dem Schlagfluß,[45] von der aus dem Schleim entspringenden Quotidiana oder Apimerinos und dem Imidrideos genannten Fieber. Alle diese Prozesse und ihre Symptome nennt man akut. Es gibt ja wohl darunter auch solche, die aus Schleim und Savdā entstehen, indessen nennen die Meister auch diese akut, weil ihre Beendigung kritisch erfolgt, während sie jede Art Krankheit ohne Krisis als chronisch bezeichnen.

Die Diagnose aus dem Behaben des Kranken erfolgt, wenn man beobachtet, daß er sich ungestüm umherwirft, die Temperatursteigerung stark und der Schmerz heftig ist; alles dies zeigt eine akute Krankheit an. Sind im Gegenteile die Bewegungen des Patienten langsam und träge, die Hitze gering, der Schmerz gelind oder fast ganz fehlend, so weisen alle Symptome auf eine chronische Krankheit hin.

Die Kennzeichen nun, welche der Puls zeitigt, sind seine Größe und Geschwindigkeit, sowie daß sein Schlag[386] kontinuierlich und kreber ist; alles dies sind Merkzeichen einer akuten Erkrankung. Ist der Puls hingegen klein und sein Schlag langsam und träge [kontinuierlich und kreber!], so erhellt daraus, daß eine chronische Krankheit vorliegt.

Die Symptome nun, die sich aus der äußeren Körperbeschaffenheit des

Patienten ergeben, sind, daß dieser im Frühstadium abmagert, das Fleisch abzehrt und die Gesichtsfarbe rot oder gelb wird. Dann handelt es sich unverkennbar um eine akute Erkrankung; fehlen hingegen obengenannte Erscheinungen, so hat man es ebenso sicher mit einem chronischen Leiden zu tun. Treten ferner die akuten und die chronischen Symptome beiderseits gleichmäßig auf und halten sie gegeneinander eine mittlere Linie inne, so weisen sie auf eine Krankheit hin, die weder akut, noch chronisch ist, sondern zwischen beiden mitten inne steht und einen Mischcharakter trägt. Da muß nun der Arzt alle diese Symptome genau kennen, damit er keinen Irrtum begehe bei der Behandlung und Heilung des Kranken, diesem nicht schade und etwa gar selbst seinen Tod verschulde, wie dies die Philosophen bereits hervorgehoben haben.

Nach wievielerlei Gesichtspunkten kann der Arzt den Kranken behandeln und heilen?

Zehn Dinge sind es, auf die der behandelnde Arzt sein Augenmerk zu richten hat: erstlich, daß er die Ursache des Schmerzes und des Leidens zu erforschen suche; zweitens die Begleitprozesse der Krankheiten; drittens die Grundmischungen des Körpers; viertens das Körperäußere; fünftens das Lebensalter des Patienten; sechstens die Beschaffenheit von Klima und Land; siebentens die herrschende Jahreszeit; achtens die Umwelt des Patienten; neuntens seine Gewohnheiten; zehntens seinen Kräftezustand und seine Widerstandsfähigkeit.

Rezeptformeln gegen die verschiedensten Krankheiten.

Vorbemerkung. Einer Fußnote des Drucktextes gemäß sind nachstehende Formeln unmittelbar, ohne Überschrift, an die vorhergehenden Worte angeschlossen worden und schon deshalb, namentlich aber wegen der Abweichung in Stil und Ausdrucksweise höchstwahrscheinlich als Zusatz von fremder, der ärztlichen Kunst weniger kundiger, späterer Hand anzusehen.

1. Ajaridsch-Pillen.[104] Sie sind probat für den Kopf, die Augen, die Knochen und entfernen die Absonderungen und Feuchtigkeiten aus dem Haupte und dem gesamten Körper: Nimm fünferlei[377] Myrobalanen, Aloësaft, Rhabarber, rote Rose, Agaricum, Ipomoea Turpethum je $^1/_2$ Tram, Koloquinthenfruchtfleisch, Skammonium, Flachsseide, indisches Salz, Tragant, blaues[378] Bdellium, Anis je ein Dang, Holz-[379] und Fruchtbalsam, Haselwurz,[380] Zimtkassie,[326] Mastix, Zimt,[381] Spicanardi, Safran, Wermut, armenischen[382] Stein, Judenstein,[383] Lasurstein,[384] Hermodactylen,[385] Buzīdan,[386] Habb[387] en-Nīl (Samenkörner von Pharbitis Nil Chois. u. anderen) je $^1/_2$ Tang. Dies alles zerreibe[388] zu einem feinen, nur das Skammonium zu einem groben Pulver, verrühre es mit Fumariawasser und fertige Pillen daraus.

2. Kaghianos-Pillen.[389] Sind sehr gut und wirken wie die vorigen: Nimm Aloë, Skammonium, Koloquintenfruchtfleisch, indisches Salz, Flachsseide, Agaricum, schwarze Myrobalanen, Mastix, Tragant, blaues Bdellium, Anis je $^1/_4$ (?). Zerreibe und verrühre es mit Zichorienwasser.

3. Habd hab[390] d. h. Goldpillen. Sie entfernen die gelbe Galle aus Haupt und Körper und beseitigen die Gelbsucht: Nimm Aloësaft 1 Tram, gelbe Myrobalanen $^1/_2$ Tram, rote Rosen $^1/_2$ Tram, Mastix, Tragant, Skammonium, Safran, blaues Bdellium je 2 Dang. Verreibe und verrühre mit Zichorienwasser.

4. Pillen gegen Kopfweh, wofern dieses durch Kälte entsteht und Tage hindurch währet; auch gut für Augen und Ohren: Nimm Aloësaft 1 Tram, Koloquinthenfruchtfleisch $^1/_4$ (!), Skammonium, blaues Bdellium, Agaricum je 1 Dang. Verreibe, verrühre mit Fenchelwasser und verfertige Pillen daraus.

5. Item gegen Kopfweh, mag es nun durch Kälte, oder durch heißen Dunst entstanden sein: Nimm Aloësaft 2 Tram, Wermut 1 Tram, Mastix und rote Rosen je $^1/_2$ Tram. Verreibe und verrühre mit Fenchelwasser.

6. Pastillen, probat und gar gerühmt für solche, deren Natur kalt ist, und denen Knochen und Haupt schmerzen: Nimm pulverisierten weißen Turbud 1 Tram, Hermodactylen, Buzīdan, Veilchen, gelbe Myrobalanen, Agaricum, Flachsseide je $^1/_2$ Tram, Pfingstrose,[391] Ingwer, Anis, Verbascum[392] (phlomoides?), Skammonium, Habb en-Nil, Chorasani[393] (Zittwersamen?) je 1 Dang. Verreibe, verrühre mit Selleriewasser und fertige Pillen oder Pastillen daraus.

7. Hermodactyli-Pillen, außerordentlich probat gegen Knochenschmerzen: Nimm Hermodactylen, Buzīdan, Verbascum (phlomoides?), blaues Bdellium, Pfingstrose, schwarze Myrobalanen, Aloësaft, Turbud je $^1/_2$ Tram, Skammonium 1 Dang und verfahre damit wie oben.

8. Pillen, welche die vergrößerte und verhärtete Milz erweichen: Nimm Aloësaft und gedörrte Kappernwurzelrinde je 1/2 Tram, schwarzen Pfeffer, Haselwurz, Aristolochia longa-[394] d. h. Osterluzeywurzel, Jerias[395] d. h. Stechmyrtenwurzel (rad. Rusci aculeati L.), Spicanardi je 1 Dang, auch Bdellium 1 Dang. Verabreiche es mit Psylliumsamensauerhonig.

9. Lackpastillen,[217] gut gegen Leber [die] -Oppilationen,[396] die (der) Milz, gegen entzündliche Verschwellungen an Magenmund und Leber infolge verstockter Hitze, Anasarka, womit man die Wassersucht der Weichteile bezeichnet, und Hydrops: Nimm ausgesuchten Lack, Krapp[397] (Rubia tinctorum L.), Anis, Selleriesamen, Wermut, geschälte bittere Mandeln, bittere[398] Kostwurz, getrocknete Alantwurzel,[399] Zimt, Aristolochia longa, Wasserhanfsaft und rote[400] Wurzeln. Mahle und siebe, verrühre mit warmem Wasser und fertige daraus wurmförmige[401] Pastillen zu je 1 Mithqāl. Die Dosis ist eine davon in warmem Wasser.

10. Wasserhanfpastillen,[351] probat gegen Leberleiden und Oppilationen infolge von verstockter Hitze und Gelbsucht: Nimm Wasserhanfsaft 6 Tram, rote Rosen, Spicanardi je zwei Ysthar,[402] Alhagimanna[403] 6 Tram, Tabāschīr 3 Tram. Das Alhagimanna löse in warmem Wasser, die anderen Drogen mahle und siebe, schütte sie dann hinein, verrühre und fertige Pillen (!) daraus, die du im Schatten trocknest und nach Bedarf verbrauchst.

11. Becher,[404] kräftigen Leuten zu verordnen, da das Mittel (selbst) groß und kräftig ist: Nimm Alhagimanna 10 Tram, Röhrenkassiamark, entkernte Tamarinden je 10 Tram, ranzige (?)[405] Mandeln 5 Tram. Schütte das in ein irdenes Töpfchen und gieße soviel Wasser darauf, daß es überdeckt und durchtränkt wird. Auch nimm Jujuben 20 Stück, gedörrte Pflaumen ebensoviele, Sebestenen[161] 30 Stück, weiße Rosinen 20 Tram, Engelsüß, gerieben und gestoßen, 3 Tram, Flachsseide 2 Tram, indisches Salz 1/2 Tram, Veilchen, Seerosen, Rosen, Fenchel, Anis, Foenugraecumsamen je 2 Tram. Das Ganze schütte in einen Topf,[406] gieße darauf einen Haleblidr[407] Wasser, koche es bis auf ein Drittel ein und nimm es dann weg, auf daß es zugedeckt[408] werde. Darauf verreibe und seihe durch ein reines Hanftuch,[409] verrühre mit jenem Wasser tüchtig die eingeweichten Drogen und seihe durch ein Haarsieb. Darauf schütte hinein gemahlenen Turbud und Agaricum je 1/2 Tram, Skammonium, Mastix, chinesischen[410] Rhabarber, blaues Bdellium je einen Dang, zerlaß darin zum Ansüßen Zucker, gieße zwei Eßlöffelvoll Mandelöl darauf und nimm es ein im Namen Jesu Christi.

12. Kleiner Becher,[411] schwächlichen Leuten zu verordnen: Nimm Alhagimanna, Röhrenkassiamark je 10 Tram und weiche das ein. Nimm zerstoßenes Engelsüß 10 Tram, Mekka-Sennesblätter 5 Tram, Frauenhaarfarn, Anchusa (?)[412] je 5 Tram, weiße Rosinen, entkernt,[413] 10 Tram, Veilchen, Seerosen, rote Rosen, Fenchel, Foenugraecumsamen je 2 Tram, Jujuben 15 Stück, Sebestenen 20 Stück, gedörrte Pflaumen ebensoviele. Tue das in einen irdenen Topf, gieße darauf nacheinander drei Becher voll Wasser, koche auf einen ein und nimm dann den Topf herunter, daß er zugedeckt werde. Verreibe und seihe durch ein reines Hanftuch und verrühre das Eingeweichte mit diesem Wasser tüchtig. Dann seihe es durch ein Haarsieb, gieße 2 Unzen Mandelöl darauf und verabreiche es im Namen Christi.

13. Will jemand Arznei einnehmen, so muß er dies zu einer Zeit tun, wo es weder zu schwül, noch zu kühl ist, (also) im Herbst und Frühling. Zuvörderst nehme er sich in Acht (halte er Diät)! Er trinke drei Tage lang folgenden[414] Trank: Nimm Jujuben und Backpflaumen je 20 Stück, weiße Rosinen 10 Tram, zerriebenes und gestoßenes Engelsüß 2 Tram, Fenchel und Foenugraecumsamen je 2 Tram, Althaea, Anchusa (?), Frauenhaarfarn, Veilchen, Seerosen, rote Rosen je 1 Tram. Koche und seihe es auf eine Knolle Zucker,

gieße darauf einen Esslöffelvoll Mandelöl und trinke das. An diesen drei Tagen halte den Leib warm und vermeide alle schädlichen Speisen, saure, bittere und salzige Dinge. (Zu empfehlen sind) Huhn, gekocht oder gebraten, Schaf- oder Lamm- oder Zickelfleisch, Spinat[415] und Gemüse, sowie reiner Wein. Reizlos essen und trinken, und nicht zu reichlich! Wer Arznei einnehmen will, der muß seine Baucheingeweide in sauberem Zustande haben, damit in ihnen weder Verkühlung entstehe, noch Wundwerden, noch Gallenreizung; denn wären vorher die Eingeweide voller Koth, so würde dies eine todbringende Schädlichkeit bedeuten. Beim Einnehmen hüte man sich vor Kälte. Ist das Wetter warm, so darf man den Körper nicht zuviel abkühlen.[416] Drei Tage lang genieße beim Einnehmen obige Speisen mit Ausnahme des Gemüses und halte dich warm.

14. Wenn die Arznei schlierige Substanz hervorruft, so zeigt sich das dadurch, daß der Bauch nicht verschlossen bleibt und der Arzneigeschmack aus dem Magen (nach oben) steigt. Dann muß man solange, bis das Mittel aus dem Magen hinausgeschwemmt ist, in einemfort warmes Wasser trinken und dabei herumgehen, damit die schlierige Substanz nach unten gehe, und muß darauf heißen Julep trinken und einige Zeit verweilen, auf daß die schlierige Substanz nach unten entweiche. Hat der Patient Kolik,[417] so nimm 5 Tram Veilchen, infundiere sie mit kochendem Wasser und presse sie durch auf 10 Tram Zucker. Ist neben der Kolik Durchfall vorhanden, so röste einen Eßlöffelvoll Psyllium- und Basilicumsamen[418] und gib sie mit Veilchenjulep zu trinken; letzteren ausschließlich, falls die Anzeige, stopfend einzuwirken, nicht vorliegt. Die Füße in eine wäßrige Abkochung von Pinus[419] Abies zu stellen, wirkt stopfend. Ebenso Eigelb mit etwas Kalk darin, und zwar dieser bis zu einem gewissen Grade gebrannt, wenn (das Ganze) auf das Hypogastrium[420] gestrichen wird. Ist Kälte dazugekommen oder eine Kolik unterwegs oder rezidiviert der Durchfall, so gebrauche die angegebenen Stopfmittel. Vor allem aber muß man sich vor Wasser in Acht nehmen, damit man sich damit nicht noch quäle,[421] da der Tag des Todes nahe ist.

15. Sirup und Gallenmittel, welches die Safra und die Gelbsucht herauszieht: Nimm 3 Tram Zimt, stoße[131] ihn und schütte ihn in den Trog,[422] Anis 3 Tram, Spicanardi, Mastix je 3 Tram, blaues Bdellium 3 Tram. Pulverisiere das im Mörser gut untereinander und schütte es in den Trog. Fülle darauf 200 Tram Wasser und koche auf ein Drittel ein. Nimm es dann, setze es für sich, seihe durch und menge in dieses Wasser 104 Tram Quittenwasser. Wirf auch 200 Tram Zucker hinein und koche das Ganze, so wie es sonst bei Sirupen der Brauch ist, auf 200 Tram ein. Hierauf gieße noch 20 Tram Rosenwasser hinein und setze es zum Abkühlen bei Seite. Schließlich füge noch 10 Tram Skammonium hinzu. Die Dosis ist 10 Tram.

16. Rezept zu einer Laxirlatwerge, probat bei Kolik[423] und jeder Art Galle(nkrankheit): Nimm Quitten oder Äpfel, schneide sie in Stücke und koche sie in Wein. Zerstoße sie dann so, daß sie durch das Sieb hindurchgehen, an Gewicht 300 Tram schwer. Nimm Honig, koche und schäume[424] ihn ab zu 600 Tram. Nimm Turbud, Kabul- und gelbe Myrobalanen, entkernte Terminalia belerica-,[348] schwarze Myrobalanen, Emblica officinalis-[425] Früchte, in Milch geweicht, Veilchen, von jedem 20 Tram, Flachsseide 10 Tram, Anis, Mastix, Ingwer, Tragant je 5 Tram.

17. Dasselbe anders: Nimm Spicanardi, Gewürznelken je 1 Tram, Tarafur d. h. langen Pfeffer $3^1/_4$ Tram, Alsus[426] 5 Tram, Engelsüß 20 Tram, Hermodactylen 10 Tram, Buzidan 10 Tram, Agaricum 20 Tram, Pfingstrose 5 Tram, Safran 1 Tram, Pfeffer 3 Tram, Zimt 5 Tram. Mahle und siebe, koche Honig und Äpfel untereinander, bis das Gemisch eine dicke Konsistenz erlangt, und laß dann abkühlen. Nun weiche[427] in Mandelöl jene zerriebenen

Drogen, gieße und mische sie hinein (in das Dekokt), bis das Ganze erkaltet, damit die Drogen nicht hoch[428] treiben. Verordne jedesmal bei Bedarf von 6—10 Tram, je nach dem Kräftezustande. Mehr aber gib nicht.

18. Zu einer Latwerge, die den Stuhl herbeischafft, die Darmwinde nimmt, den Magen von Schleim reinigt, gegen Kolik probat ist, Indigestion,[3] sowie die am Magenmund sich entwickelnde Fäulnis vertreibt und von Schleim säubert: Nimm ausgesuchte Datteln[429] 60 Tram, tue sie in ein Gefäß und gieße darüber 60 Tram scharfen Weinessig. Laß sie darin einen Tag und eine Nacht weichen. Dann verreibe mit den Händen und filtriere durch ein grobes Sieb. Mische darauf die gleiche Menge weißen Honig darunter, sowie Ingwer, Zimt und Pfeffer je 3 Tram, Rautenblätter[430] 4 Tram, geschälte Mandeln 4 Tram, Skammonium $2^1/_2$ Tram, weißen Turbud, dessen äußere Rinde abgeschabt ist, 2 Tram. Vorstehende Drogen stoße, und menge die Mandeln usw. unter den Honig und die Datteln, verrühre es zu einer Masse und tue es in ein Gefäß. Sobald nun jemand von einem der obengenannten Leiden befallen wird, so laß ihn davon, je nach seinem Kräftezustande, nehmen; ist es wegen des Stuhles, so nehme man es stark, nämlich 5, bei manchen nur 4 Tram; tritt aber starke Kolik auf, so verordne 7 Tram. Es ist probat, mit Gottes Hilfe.

19. Pulver gegen Blut- und heftige Diarrhöe: Nimm Bernstein, Tamarixgalle,[431] Dschulinar,[432] Drachenblut,[145] Gallnuß,[62] Kronen[433] von süßen Granatäpfeln und Kerne von schwarzen Rosinen oder Weintrauben. Röste und verreibe ganz klein. Wird nun jemand von den genannten Leiden befallen, so verordne Vorstehendes mit halbweichen Eiern oder mit Äpfelsirup oder solchem von Myrtenbeeren.[434] Du kannst es mit einer beliebigen Kost zusammen geben, und zwar zwei- bis dreimal.[435] Nützt das nichts, so verweile du nicht mehr bei dem Kranken (gib ihn auf).

Literatur.

A. Sprachliche Hilfsmittel der Übersetzung und ihre Abkürzungen.

Bel. = Belot, Vocabulaire arabe-français, Beyr. 1898.
D. = Dozy, Supplément des dictionnaires arabes, Leyde-Paris 1881.
Frg. = Freytag, Lexicon arabico-latinum, Hal. 1830—37.
Go. = Goilaw, Deutsch-armenisches Wörterbuch, Wien 1889.
Hwb. = Ar̄cer̄n par̄aran haigaznean lezui, Ven. 1865.
Hübsch. = Hübschmann, Armenische Grammatik I 1, Leipz. 1895.
K. = Karst, Historische Grammatik des Kilikisch-Armenischen, Straßb. 1901.
Katsch. = K̒ačuni, Par̄kirk aruesdiç ev kiduteanç ev keγecig tbruteanç, Ven. 1891—92.
Osg. = Osgean, Ar̄cer̄n par̄akirk haieren-kaγγieren, Konstantinopel 1893.
Rich. = Richardson and Johnson, A dictionary, persian, arabic and english. Lond. 1829.
Vull. = Vullers, Lexicon persico-latinum etymologicum, Bonn 1855 bis 1867.
Wahrm. = Wahrmund, Handwörterbuch der neuarabischen und deutschen Sprache, Gießen 1887.

Das Arabische, das Persische und das Türkische wurden, wenn überhaupt, dann einfach phonetisch transskribiert, ebenso das Armenische, ausgenommen im Kommentar. Hier wurde, ungeachtet der mundartlichen Sonderstellung Mexit̄ar's, das Karst'sche System für Kilikisch-Mittelarmenisch (s. K. § 24) zugrunde gelegt und zwar, trotz der sprachlichen Verschiedenheit, sowohl für den eigentlichen Text, als auch für den unechten Anhang des Werkes; finales այ wurde mit ā bezeichnet, ebenso ոյ mit ō.

Runde Klammern schließen Ergänzungen oder erklärende Zusätze des Übersetzers, eckige Klammern mutmaßliche Einschiebungen ein.

B. Sonstige Abkürzungen.

a. = armenisch
cla. = classisch- oder altarmenisch
na. = neuarmenisch
ma. = mittelarmenisch
ar. = arabisch
pers. = persisch
türk. = türkisch.

C. Verzeichnis der im Kommentar für die Realien ausgiebiger benützten Werke und ihrer Abkürzungen.

1. Ach. = Die pharmakologischen Grundsätze (Liber fundamentorum pharmacologiae) des Abu Mansur Muwaffak bin Ali Harawi, zum ersten Male nach dem Urtext übersetzt und mit Erklärungen versehen von Dr. med. Abdul-Chalig Achundow. Separatdruck. Halle 1893.

— In zweifelhaften Fällen wurde der persische Drucktext im „Codex Vindobonensis sive Medici Abu Mansur Muwaffak Bin Ali Heratensis Liber Fundamentorum Pharmacologiae“, pars I, ed. R. Seligmann, Vindob. 1859, eingesehen.

2. Ains. = W. Ainslie, Materia Indica, Lond. 1826. 2 Bde.
3. Av. Q. = Abu Ali al Hosain ben Abdallah ben Sina (Avicenna), Scheich ur-Reïs, Kutub ul-Qanūn fi't tibb. Romae 1593. — Zitiert wurde nach Büchern und Seiten (V 200 = 5ter Kitāb, 200ste Seite). Wegen der zahlreichen Druckfehler habe ich regelmäßig die Ausgabe von Bulak 1294 H. verglichen, hier und da auch die lateinische Version von Mongius und Costaeus, Ven. 1564.
4. Avk. = Harutiun Vart. Avkerean, Paçadrutiun čapuç ev gšroç, Ven. 1821.
5. Ber. = J. Berendes, Die Pharmacie bei den alten Kulturvölkern. 2 Bde. Halle 1891.
6. Berg = O. Berg, Pharmokognosie des Pflanzen- und Tierreichs. Berl. 1879.
7. Blank. = St. Blancard, Lexicon medicum. Ed. emend. et aucta a C. G. Kühn. 2 Bde. Lips. 1832.
8. Burg = v. d. Burg, De Geneesheer in Nederlandsch Indie. Batav. 1884—1887. 3 Bde.
9. Coll. = De Febribus Opus sane aureum: in quo trium sectarum clarissimi medici habentur, qui de hac re egerunt, nempe Graeci, Arabes atque Latini. Ven. 1576, apud Gratiosum Perchacinum. — Ein durchaus unveränderter Abdruck dieses wichtigen Werkes erschien unter dem Titel: „Medici antiqui Graeci, Latini atque Arabes, qui de febribus scripserunt.“ Venetiis 1594 apud Robertum Meiettum. Wie aus einer weiteren Bemerkung auf dem Titelblatte dieser Ausgabe hervorgeht, war der ursprüngliche Zusammensteller Johannes Fernelius (1485—1558).
10. Const. = Constantini Africani Opera. Basil. apud Henricum Petrum, 1536. Constantini Africani Operum reliqua, ibid. 1539. Beim Fehlen näherer Angaben ist das erstgenannte zu verstehen.
11. Daūd = Daūd ben 'Omar al-Antāki, Tadhkirat uli'l albāb wal dschāmi' lil 'adschab al 'udschāb. 2 Teile. Cairo 1308 H.
12. Dec. = A. de Candolle, Origine des plantes cultivées. Par. 1883.
13. Dey = K. L. Dey, The indigenous drugs of India. Calc. 1896.
14. Diosc. = Pedanii Dioscoridis Anazarbei de Materia Medica Libri quinque, ed Curt. Sprengel, Lips. 1829—30. 2 Bde.
15. Diosc. Ber. = Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern; übers. von J. Berendes, Stuttg. 1902.
16. Dr. = H. Drury, The useful plants of India. Lond. 1873.
17. Drag. = G. Dragendorff, Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker und Zeiten. Ihre Anwendung, wesentlichen Bestandteile und Geschichte. Stuttg. 1898.
18. Duj. = Dujardin-Beaumetz et E. Égasse, Les plantes médicinales. Par. 1889.
19. Dutt = Udoy Chand Dutt, The Materia Medica of the Hindus. Calc. 1877.
20. Dym. = W. Dymock, The vegetable Materia Medica of Western India. Bomb. 1885.
21. Fr. = C. Fraas, Synopsis plantarum florae classicae. Berl. 1870.
22. Fl. = F. A. Flückiger, Pharmakognosie des Pflanzenreiches. Berl. 1891.

23. Fl. a. H. = F. A. Flückiger and D. Hanbury, Pharmacographia. Lond. 1879.
24. Ga. = M. Steinschneider, Gafiki's Verzeichnis einfacher Heilmittel. Separatabdruck aus Virchows Archiv Bd. 77 und 85.
25. Gal. K. = Claudii Galeni Opera omnia, ed. C. G. Kühn, Lips. 1821—1833. 20 Bde.
26. Gr. = W. Al. Greenhill, A Treatise on the Small-pox and Measles, by Abu Becr Mohammed ibn Zacariya ar-Razi. London 1848. — Zur Vergleichung wurde regelmäßig der ar. Text der Beyruter Ausgabe von 1872 herangezogen.
27. Guib. = N. I. B. G. Guibourt, Histoire naturelle des drogues simples. Par. 1876. 4 Bde.
28. Hajp. = H. Ghev. Vart. Alischan, Haipusag gam haigagan pusapaṙutiun. Ven. 1895. — Besonders wertvoll durch zahlreiche Zitate aus alten armenischen Ärzten.
29. Heyd = W. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Stuttg. 1879. 2 Bde.
30. Hipp. K. = Magni Hippocratis Opera omnia, ed. C. G. Kühn. Lips. 1825—27. 3 Bde. — Gern benutzt wurde hierzu: R. Fuchs, Hippokrates, Sämtliche Werke. München 1895—1900.
31. Hov. = H. Ghev. Vart. Hovnanean, Hedazodutiunk naxneaç ṙamgoreni vrā. Wien 1897.
32. Hy. A. = J. Hyrtl, Das Arabische und Hebräische in der Anatomie. Wien 1879.
33. Hy. On. = J. Hyrtl, Onomatologia anatomica. Wien 1880.
34. I. B. = Luc. Leclerc, Traité des simples par Ibn el-Beithar. Par. 1877—83. 3 Bde. — In zweifelhaften Fällen wurden verglichen die ar. Ausgabe, Bulak 1875, und, mit Vorsicht, I. v. Sontheimer, Große Zusammenstellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel, von Ebn Baithar, Stuttg. 1840—42.
35. Isr. = L. Israelson, Die „materia medica" des Klaudios Galenos. Jurj. 1894.
36. Kon. = P. de Koning, Traité sur le calcul dans les reins et dans la vessie. Leyde 1806.
37. Kon. An. = P. de Koning, Trois traités d'anatomie arabes par Muhammed ibn Zakariyyā al-Rāzi, 'Ali ibn al-'Abbās et 'Ali ibn Sīnā. Leyde 1903.
38. Langk. = B. Langkavel, Botanik der späteren Griechen vom dritten bis dreizehnten Jahrhundert. Berl. 1866.
39. Lenz = H. O. Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer. Gotha 1859.
40. Lenz M. = H. O. Lenz, Mineralogie der alten Griechen und Römer. Gotha 1861.
41. Löw = Immanuel Löw, Aramäische Pflanzennamen. Leipz. 1881.
42. Lürs. = C. Luerssen, Handbuch der systematischen Botanik. Leipz. 1882. 2 Bde.
43. Machz. = Mir Muhammed Husain, Machzan el-adwiya. — Näheres über dieses Buch s. Ach. p. 163; Dym., Vorrede.
44. M. P. = Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum. Excud. H. Stephanus. 1567. 2 Bde.
45. Mes. = Mesuae Opera quae extant omnia. Ven. apud V. Valgrisium, 1562.
46. N. = Le livre de l'art du traitement de Najm ad-Dyn Mahmoud. Remèdes composés. Texte, traduction, glossaires précédés d'un essai sur la pharmacie arabe par le Docteur P. Guigues. Beyrouth 1903.

47. Oec. Hipp. = Oeconomia Hippocratis, alphabeti serie distincta, Anutio Foesio, Mediomatrico medico, authore. Francof. 1588.
48. Or. Dar. = Oeuvres d'Oribase, par Bussemaker et Daremberg. Paris 1851—76.
49. Paul. = The seven books of Paulus Aegineta, translated from the greek by Francis Adams. Lond. 1844—47. 3 Bde.
50. Ph. P. = Frater Angelus, Pharmocopoea persica, ex idiomate persico in latinum conversa. Lutet. Paris. 1681. — Einzelheiten betr. dieses höchst seltenen Werkes s. bei Ach. p. 164.
51. Pl. = C. Plini Secundi Naturalis historiae Libri XXXVII. Rec. Julius Sillig. Hamb. et Gothae 1851. 8 Bde. — Zitiert wurde nach Büchern und Paragraphen. Nebenbei ist gewöhnlich verglichen worden G. C. Wittstein, Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus, Leipz. 1881—82. 3 Bde.
52. Qar. = Qarābādīn Kebīr von Muhammed Husain Chan, Aga Kerbelai Muhammed Chan und a. 1256 H. 2 Bde.
53. Resd. = Mik. Resden, Pžšgaganutiun. Ven. 1832. 2 Bde.
54. Rezz. = Kachef er-roumoūz d'Abd er-Rezzaq ed-Djezaïry, traduit et annoté par Luc. Leclerc. Paris 1874 — Die Übersetzung wurde meistens verglichen mit dem ar. Text der lithographierten Druckausgabe des Ahmed ben Murād et-Turki, Algier 1321 H.
55. R(azes) = Liber Helchavy i. e. continens artem medicine et dicta predecessorum in hac facultate emendatorum. Per mag. Hieronymum Salium Faventinum erroribus purgatus et ornatus. Ven. 1506 apud Bonetum Locatellum.
56. Rm. = Abubetri Rhazae Maomethi Opera exquisitiora, per Gerardum Toledanum medicum Cremonensem, Andream Vesalium Bruxellensem, Albanum Torinum Vitoduranum latinitate donata ... Basil. 1544, in offic. Henrichi Petri.
57. Ros. = D. A. Rosenthal, Synopsis plantarum diaphoricarum. Erlangen 1862.
58. Schl. = Joh. L. Schlimmer, Terminologie médico-pharmaceutique et anthropologique française-persane. Teheran 1874.
59. Ser. = Serapionis, medici arabis celeberrimi, Practica, quam postremo Andreas Alpagus Bellunensis medicus et philosophus in latinum convertit. Ven. apud Juntas, 1550. — Ser. G. = P. Guiges, Les noms arabes dans Sérapion, „Liber de simplici medicina", P. 1905.
60. Sick. = E. Sickenberger, Die einfachen Arzneistoffe der Araber im dreizehnten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Heft 1 (Nr. 1—600), Wien 1893; Heft 2 (Nr. 601—1001), Wien 1895.
61. Sonth. = Dr. Sontheimer, Zusammengesetzte Heilmittel der Araber. Nach dem fünften Buch des Kanons von Ebn Sina aus dem Arabischen übersetzt. Freiburg i/Br. 1845.
62. St. H. = Mor. Steinschneider, Heilmittelnamen der Araber. Separatabdruck. Frankf. a/M. 1900.
63. Th. = Theophrasti Eresii quae supersunt opera, ed. J. G. Schneider. Lips. 1818—21. 5 Bde.
64. V. = Kirk vasdagoç. *Γεωπονικά*. Ven. 1877.
65. Wüst. = Ferd. Wüstenfeld, Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher. Göttingen 1840.

Erläuternde Anmerkungen.

1. Հինգ ձայն Պորփիւրի hink cain Borpüri. Porphyrios, ein von 233 bis ca. 304 lebender, medizingeschichtlich als Vorläufer des Vegetarianismus interessierender syrischer Philosoph, den G. Bernhardi[a] „den durch Charakter und vielseitigste Gelehrsamkeit ausgezeichnetsten Neuplatoniker" nennt, verfaßte nach Wilh. Christ[b] u. a. eine, wiederum durch Ammonios Hermeios, Joannes Philoponos und Theodoros Prodromos eingeleitete und kommentierte *Εἰςαγωγὴ εἰς τὰς κατηγορίας*. Aus Imm. Beckers Ausgabe von „Aristotelis Categoriae et Topica cum Porphyrii Isagoge (Berlin 1843)" ersehen wir, daß als die angezogenen fünf logischen Fundamentalbestimmungen (*αἱ πέντε φωναί*, quinque voces) vom Verfasser der Isagoge bezeichnet wurden: *γένος*, *διαφορά* (Wesensverschiedenheit), *εἶδος* (Spezies, Subspezies, Varietät), *ἴδιον* (Individualität), *συμβεβηκός* (zufällige, vom Wesen abtrennbare Eigenschaft). — Unserem Autor waren, wie wir in den „Schlußbetrachtungen" des Weiteren erörtern werden, griechische Werke im Urtext nicht zugänglich. Von Übersetzungen oder sonstigen Bearbeitungen, auf die er somit angewiesen war, standen ihm zu Gebote: 1. die armenische von David[c] mit dem Beinamen „der Unbesiegte und der Philosoph" (Ende des 5. Jahrh.); 2. arabische, bezüglich deren man M. Steinschneider, Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen (Leipz. 1893), § 49 (73), nachsehe. Vgl. Wüst. unter Honein ben Ishac Übers.[5]

a) Gesch. der griech. Literatur, Halle 1892, p. 661. b) Gesch. der griech. Literatur, Nördlingen 1889, p. 374 u. p. 611. c) In Druck erschienen Ven. 1823. S. C. F. Neumann, Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur, Leipz. 1836, p. 59sqq. Eine vergleichende Zusammenstellung der griech. und armen. Texte publizierte F. C. Conybeare, Oxford 1892, als Vol. I pt. 6 der Anecdota Oxoniensia.

2. սամում օդ samum ot. Mexit̔ar gebraucht noch statt des a. xoršag den ar. Ausdruck für den bekannten Glutwind der Sahara, Arabiens, der syrischen und nordwestindischen Wüsten, dessen tödlicher Einwirkung auf „plurima animalia" er-Razi ein eigenes, für uns verloren gegangenes Buch (op. 201 nach Wüst.) widmete.

3. Թուխմայ t̔uxmā = ar. تُخَمَة „Unverdautheit, Dyspepsie". Zur Sache vgl. Av. Q. IV 6 unten. Vgl. V., Vocabular.

4. զուզամ zukam = ar. زُكَام „Fluß, Schnupfen".

5. նուզլա nuzla = ar. نَزْلَة „Schnupfen, Katarrh". Vgl. Hübsch. p. 271.

6. մահտարաժամ mahdaražam. Von den beiden in Hwb. angeführten Bedeutungen muß die erste „Tod zur Unzeit, plötzlicher Tod" ausscheiden, doch darf auch die dem türk. ولت oder يرمرزنجي und dem na. žandamah „Pest" gleichgesetzte zweite nur in generellem Sinne, entsprechend dem *λοιμός* des Hippokrates und den *νοσήματα λοιμώδη* des Galenos[a] angenommen werden. Denn schwerlich hätte sonst wohl unser Autor bei den näheren Ausführungen des Themas in Kap. XIX das symptomatologische Zitat des Diogenes, welches gerade die für die orientalische Pest i. e. S. charakteristischsten Erscheinungen (Bubonen, Karbunkel, Petechien) mit Stillschweigen übergeht, ohne Ergänzung gelassen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß unter „mahdaražam" gelegentlich anderweit auch die eigentliche Beulenpest ausschließlich verstanden wird. So deutet es z. B. Resd.[b] als „ansteckende, schwere, in Ägypten und Konstantinopel wohlbekannte Krankheit". Im allgemeinen aber gebraucht man auch heute noch im ganzen vorderen Orient die verschiedenen Ausdrücke für „Pest"

promiscue für die gesamte Klasse bösartiger, gleichzeitig-epidemischer Fieber, und es ist recht bezeichnend, wenn erst vor kurzem im Eingang einer Artikelserie der türk. Zeitschrift „Servet-i-Funoun"[c] der ernsthaftere Versuch gemacht wurde, den weiteren und den engeren Begriff mittels der ar. Lehnworte وبا und طاعون auseinanderzuhalten.

a) Comment. I in Hipp. l. I epidem. = Gal. K. XVII[a] 11. b) Vol. II 82 s. v. բէսմթիս. c) Jahrg. X Nr. 482 sqq.

7. սլ sill = ar. سِلّ „Schwindsucht, Lungensucht, hektisches Fieber" (Wahrm.).

8. սինէհիս sinehis. Wollte man lediglich den Transskriptionsregeln Gehör geben, so würde man auf den *πυρετὸς συνεχής* (febris continua) des Hippokrates[a] zukommen und sich hüten müssen vor einer Verwechslung mit dem *πυρετὸς σύνοχος* (febris synochus s. synochialis s. continens) der Späteren, über deren Unterschied uns Galenos,[b] sowie ein ausführlicher Exkurs in der Oec. Hipp. p. 598 unterrichten. Jedoch erhellt aus den Textausführungen unseres Kap. XXVI, daß Mex. eine gewisse Verschmelzung beider Arten eintreten läßt. — Vgl. Anm. 293.

a) Anm. 15 der Fuchsschen Übersetzung zu Hipp. epidem. I 1 cap. 3. b) Gal. K. IX 664 und 926.

9. ափիմէռինոս apimerinos. Schon aus dem Wortlaut der Kapitelüberschrift geht klar hervor, daß es sich um den *πυρετὸς ἀμφημερινος*[a] (febris quotidiana) handelt, zu welcher Bezeichnung sich Galenos[b] folgendermaßen äußert: *καλεῖν γὰρ ἔθος αὐτοῖς* (scil. *τοῖς νεωτέροις ἰατροῖς*) *οὕτω* (scil. *καθημερινόν*) *τὸν καθ' ἑκάστην ἡμέραν παροξυνόμενον, εἰς ἀπυρεξίαν δὲ μὴ παυόμενον· ἐγὼ δ' εἴωθα τὸν τοιοῦτον ὀνομάζειν ἀμφημερινον συνεχῆ· τὸ γὰρ καθημερινὸν ὄνομα τὴν ἀρχὴν οὐδ' ἔστιν εὑρεῖν παρά τινι τῶν Ἑλλήνων γεγραμμένον, ἀμφημερινὸν δὲ πᾶν πρᾶγμα τὸ καθ' ἑκάστην ἡμέραν ὡσαύτως γιγνόμενον ὀνομάζουσιν κτλ.*

a) In Av. Q. IV 22: افيمرينوس. b) Gal. K. VII 354.

10. անփիլիոս anpilios. Trotz der fehlerhaften Transskription, die indessen ein Analogon findet in der febris empiala der lat. Übersetzungen,[a] haben wir es mit dem *ἠπίαλος πυρετός* (febris epiala), der quercera (Zitterfieber) der alten Lateiner, zu tun, welches nach Oec. Hipp. p. 264[b] die einen Etymologen von *ἠπίως ἀλεαίνειν* „blande et molliter incalescere", andere *ἀπὸ τοῦ ἠπίου καὶ ἁλός* „quod mare in summa etiam tranquillitate perpetuo agitetur" ableiten. Bei Hippokrates kommt dieser Fiebername laut Oec. nur selten und in nicht präziser Definition vor: einmal im L. de aëre, locis et aquis (Übersetzung des Cornarius: febres lenes), dann in dem neuerdings als unecht erkannten l. de superfoetatione (Hipp. K. I 480: febris mitis ac lenta, epialos dicta), wo das Fieber angeblich als Folge einer suppressio mensium auftritt, und endlich in der abgeleiteten Form *ἠπιαλώδεες πυρετοί*, deren Deutung[c] jedoch kontrovers ist, in l. IV epidem. Betr. eine vierte Stelle, in De cris., s. Hipp. Fuchs I 419 (Anm. 11). Auch bei Galenos findet sich die Denomination selten (s. Gal. K. Index), indessen verdanken wir ihm die wichtige Notiz,[d] daß jene von Archigenes begrifflich strenger gefaßt worden ist. Seinen eigenen Standpunkt in dieser Frage präzisiert er im L. de inaequali intemperie (Gal. K. VII 751). Av. Q. IV 23 hat die Schreibung ايفيالس, während er-Razi die Benennung nicht angewendet zu haben scheint, obwohl er — nach der Überschrift seines Kap. VII in Coll.: „de febribus in quibus accidit frigus et calor simul" zu schließen — den Symptomenkomplex kannte. Ebenfalls nach Coll. finden wir den meist sehr verballhornten Namen noch bei Aëtios, welcher ausdrücklich Epialae febres als Schleimfieber überhaupt und eine Epiala i. e. S. unterscheidet (cap. 29), bei Paulos von Aigina (cap. 11: de hepialo febre etc.), bei Isaac (cap. 37: de epialos), bei Halyaba,[e]

wo in der Überschrift des cap. 18 epileos und im Text sogar epimalos zu lesen ist, bei Arnaldus de Villanova (cap. 33: de febre empiala) usw. Ja, noch bis über die Mitte[f] des 16. Jahrhunderts hinaus tritt uns in der Practica canonica des Michael Savonarola (letzte Ausgabe Vened. 1561) die „febris empiala sive empialos dicta" entgegen, und erst den Stürmen der Reformation der Heilkunde und dem damit verbundenen Umsturze der pathologischen Nomenklatur war es vorbehalten, den Namen endgültig zum Verschwinden zu bringen. — Vgl. noch Hipp. Fuchs I 419 Anm. 11; V. Rose, Anecdota graeca et graecolatina, Berl. 1870, II 261; Paul. I 251 sq.; W. Wellmann, Die pneumatische Schule, Berl. 1895, p. 167.

a) S. Coll. f. 163[b] bei Serapion. b) Vgl. hierzu Paulus Aigineta cap. 11 in Coll. c) Vgl. Fuchssche Übersetzung II p. 201 Anm. 30. d) Gal. K. VII 347. e) Die Edit. Bulak. v. J. 1294 H. macht hieraus vollends اينالس. f) Ein spätarabischer Beleg ist bei Ibn Salām (s. Anm. 17[b]), ein früher syrischer dagegen mit Nr. 626 in „Syrisch-arabische Glossen" ed. G. Hoffmann, Kiel 1886, vorhanden.

11. *լիպիրիայ* libiriā. Die Abstammung und Geschichte des Wortes ist ebenso dunkel, wie die Identifikation des damit bezeichneten Fiebertypus selbst schwierig ist. Das Wörterbuch von Jacobitz und Seiler bringt unter Berufung auf Hippokrates die Lesarten *λειπυρία*, *λιπυρία*, *λειπυρίας*, *λιπυρίας* und zeigt die sachlich unbegründete Neigung, das Wort aus *λείπω* und *πῦρ* zu erklären, wofür die verfehlte Charakterisierung „ein bösartiges Fieber, das beim Eintritt des Paroxysmus sogleich nachläßt" spricht. Oec. Hipp. führt den Ursprung des Ausdruckes, der hier als *λιπυρίης*, *λιπυριώδης πυρετός*, *λιπυρίη* und *τὰ λειπυρικά* erscheint, zwar auch auf Hippokrates zurück, indessen sind alle von ihr hierfür angezogenen Schriften von angezweifelter Echtheit. An anderen, wenn auch echten Stellen (s. Hipp. Fuchs I 419 Anm. 10, II 17 Anm. 117) vermissen wir jede Definition. Keineswegs festeren Boden betreten wir bei Galenos, der, abgesehen von den in Oec. Hipp. angeführten Kommentarstellen, nur in den unechten Definitiones medicae (Gal. K. XIX 399, vgl. Hipp. Fuchs II 417 Anm. 15) ein *λιπυρίας πυρετός* nennt. Immerhin bleibt die hier gegebene Beschreibung des Fiebers maßgebend. Ferner steht fest, daß in den nachgalenischen Werken bis zum Ausgange des Mittelalters (Aëtios-Actuarios, vgl. H. Stephani, Dictionarium medicum, 1564, p. 394) dieser Fiebername, wo immer er sich findet, stets in engster Gemeinschaft mit der febris epiala auftritt, so bei 'Ali ben el-'Abbās[a] und Ibn Sina als ليفوريا, bei den Latinobarbaren als liparia oder lipyria (s. aber auch bereits Hipp. Fuchs I 419 c. 11), und gleichzeitig mit ihr aus der medizinischen Nomenklatur verschwindet. — Vgl. noch V. Rose, op. cit. II 260; J. Rehefeld, De lipyriae natura, Erf. 1636 (mit reichen Literaturangaben); Paul. I 252.

a) Den Arabern war unser Wort jedenfalls, ebenso wie ipialos (s. Anm. 10f.), durch die Syrer vermittelt worden. S. G. Hoffmann, op. cit. Nr. 5196.

12. *սփրայ* sp̄rā = ar. صفراء; ebenso weiterhin *սաւտայ* savdā = ar. سوداء. Vgl. Hübsch p. 276 no. 279; Gr. p. 39 Note 2.

13. *տետրատէոս*, al. *տետռատէոս* dedradēos oder dedr̄adēos. Dieser Quartanfiebername stammt in letzter Instanz von dem bereits im Corpus Hippocraticum vorkommenden *πυρετὸς τεταρταῖος* ab, ist aber unmittelbar der arabisierten Form desselben ططراوس (vgl. z. B. Av. Q. IV 27) nachgebildet. Möglicherweise ist die Lautumstellung im Arabischen (Lesung طَطَرْطاوس für طَطَرْطاوس) ursprünglich und erst von ihm aus in das Armenische übergegangen. — Infolge einer groben Gedankenlosigkeit des Schreibers steht hier und bis einschl. Kap. 34 und einen Teil der Kap. 35, 36, 37 unser Wort fälschlich an Stelle von

13a. *տռիտէոս* dr̄idēos = *πυρετὸς τριταῖος* (febris tertiana), dessen Ursprung ebenfalls auf Hippokrates, bzw. Av. Q. IV 18 (طريطاوس) zurückgeht.

14. ակրուօս agruos, al. (p. 97 Z. 15 v. o.) agraos. Eine unregelmäßige Nachbildung von ἀκριβής, welches bei Hippokrates[a] neben γνήσιος, von Galenos[b] ab bis Synesios,[c] wie es scheint, ausschließlich zur Kennzeichnung der reinen, ungemischten Fieber verwendet wird.

a) Vgl. Hipp. K. III 735 (τριταῖος ἀκριβής) und Hipp. K. I 117 (γνήσιοι τριταῖοι). b) S. u. a. Gal. K. VII 354, IX 662. c) De Febribus, ed. St. Bernard, Amstel. 1749, p. 112.

15. տաճիկ dajig. Das in das Armenische unverändert übernommene pehl. تاجیك (Nebenform تازیك, neupers. تازی s. تیزی) bedeutet ursprünglich nach Vull. „proles arabica (اولاد عرب) quae in Persia (عجم) adolevit", bzw. „Arabs nativus persice loquens", nach Wünsch. p. 87 ganz allgemein „Arabisch, Araber" und wird von den meisten Forschern nach dem Vorgange von C. d'Ohsson[a] vom ar. طَيّ, syr. tāï abgeleitet, was zwar nicht direkt beweisbar ist, doch neuerdings von Al-Hilāl[b] durch Analogiegründe sachlich genügend gestützt erscheint. Hiernach muß man annehmen, daß Angehörige[c] zunächst dieses, in der Folge auch anderer arabischer Stämme, sei es freiwillig als Hirten, Händler oder Wissensdurstige, sei es gezwungen durch unglücklich verlaufene Fehden u. desgl., in einer langsamen Abwanderung über Irak nach Persien, namentlich dessen nordwestlichen und nördlichen Randprovinzen,[d] begriffen waren, und zwar muß diese Bewegung, da das Wort dajig nach Wünschmann (l. c.) schon von Schriftstellern des 4. bis 5. Jahrhunderts (Faustus von Byzanz u. a.) gebraucht wird, bereits in vorislamischer Zeit[e] begonnen haben. Unser Werk bietet uns nun die seltene Gelegenheit, die vorstehende Hypothese über die ethnologische Stellung der Dadschig an von ihm verwertetem Sprachgute zu prüfen, wobei wir vorsichtshalber nur die ausdrücklich von ihm als dadschigisch bezeichneten Wortgruppen, unter Ausschluß der nicht wenigen im Texte latenten, mitzählen wollen. Es sind dies folgende: 1. xlt oder xld (خلط) cap. 2 Mitte. 2. hummaï javmiā (حمّى يومية) cap. 3 Anf. 3. təg (دقّ) cap. 2 und 21 Anf. 4. sill (سلّ) cap. 23 Anf. und Ende. 5. mdpg (مطبق) cap. 26 Anf. 6. xaslā (خالصة) cap. 34 Anf. 7. γəbnaïba (غب نائبة) cap. 34 p. 97 d. T. 8. humaji muhriγā (حمّى محرقة) cap. 35 Anf. 9. γblazmā (غب لازمة) cap. 36. 10. šadral əγp (شطر الغب) cap. 37 Anf. 11. rpγ (ربْع) cap. 39 Anf. Hieraus ergeben sich ausnahmslos arabische Elemente, und zwar zweimal mit persischer (Idhāfe-), dreimal mit arabischer Konstruktion, nebenbei zwei Fälle von Lautumstellung. Trotz seiner Dürftigkeit legt doch dieses Material die Schlußfolgerung nahe, daß die Dadschig für Zeit und Ort unseres Schreibers persisch radebrechende Araber waren, eine Tatsache, die allerdings, wie wir sehen werden, später eine vollständige Verschiebung erfuhr. Das Fazit der Betrachtung obiger Sprachproben kommt aber nicht nur der völkerkundlichen Auffassung der Dadschig im Sinne der Vullersschen Quellen zugute, sondern läßt uns auch erkennen, daß sich in ihnen jene medizinische Terminologie widerspiegelt, die, vielleicht schon vor der Eroberung Persiens durch die Kalifen aufkeimend, sicher seit Abu Mansurs[f] Tagen (letztes Drittel des 10. Jahrh.) sowohl in persischen, als sekundär auch in türkischen, im Fassīh verfaßten Werken wissenschaftlicher Art bis heute gültig ist. Es scheint also, daß die Dadschig, indem sie ihr Idiom auf das der neuen Heimat, letzterem zunächst gewissermaßen nur den Kitt entnehmend, aufpfropften, bei der Schaffung dieser ärztlichen Gelehrtensprache einen weit aktiveren Anteil genommen haben, als man bisher vermutete. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß ihre Zwischenwirte, die Syrer, als اهل علم hierbei Anreger und Lehrmeister gewesen sind, was auch al-Hilāl (l. c.) im allgemeinen befürwortet, und daß wenigstens der intelligentere Teil der Zuwandernden von dem ausgebildeten Schulwesen jener (vgl. Anm. 248) be-

fruchtet wurde. Natürlich zeitigte die volkliche Kontaktmetamorphose zugleich eine mehr oder weniger innige Verschmelzung der allgemeinen Verkehrssprache beider Teile, so daß diese schließlich andringenden neuen Nachbarn als eine homogene Masse erschien und von ihnen die persische Sprache überhaupt nach den an der Front befindlichen, mit ihnen zuerst in Berührung kommenden Dadschig benannt wurde. So finden wir in dem im 11. Jahrhundert verfaßten türkischen Kudatku Bilik das Persische überall mit Tadschiktscha[g] oder tadschik til bezeichnet. Unter gewissen Voraussetzungen stand, wie eine kurze Erörterung in den „Schlußbetrachtungen" dartun soll, dieser Anschauung und diesem Gebrauche unser Mexit̔ar nahe. Die folgenden Jahrhunderte freilich brachten einschneidende Veränderungen. Denn in dem Maße, wie die Turkhorden die nordiranische Tiefebene überschwemmten, verwandelten sie durch Mischung und Kreuzung, weniger wohl durch kulturelle Entnationalisierung die hier angetroffenen Altdadschig in solche einer neuen Ordnung, die zu einem großen Teile die Sprache der Eroberer annahmen und noch heute bewahren (Sarten[h] und Galdscha oder Bergdadschig). Kein Wunder, daß der Armenier der Jetztzeit daǰig und daǰgeren promiscue mit t̔urk und t̔urkeren gebraucht. So hat er denn, um kurz zu rekapitulieren, im Laufe der Zeiten den Dadschig anfänglich mit dem Araber (man beachte das daǰkastan[i] = Arabien bei Wünsch. l. c.), später mit dem Perser, endlich mit dem Türken ohne merkliche Einschränkung des jeweiligen Sinnes identifiziert. Von heute noch gebräuchlichen Bezeichnungen gehören der ersten Periode an: daǰig ci = arabisches Pferd, daǰig uγd = arabisches Kamel, Dromedar, daǰig arakil = arabischer Storch (franz. drome), der letzten aber als frühes Beispiel daǰig leγ[k] = türkischer Alaun, der nach Katsch. von Konstantinopel, bzw. Pera stammte und wegen seiner Vortrefflichkeit ehemals sehr berühmt war. — Vgl. auch Anm. 133.

a) Histoire des Mongols, Amst. 1852, t. I p. 217[1]), wonach der Ursprung des Namens offenbar bald vergessen, der Begriff verschwommener und das Kriterium nicht mehr von Volkszugehörigkeit und Sprache, sondern von einem sei es zum Nomadentum, sei es zur Religion gegensätzlichen Kulturstande hergenommen wurde. b) Jahrg. XIII Nr. 2 p. 99. c) Über solche Wanderungen im allgemeinen, ihre Ursachen und ihr Austreten nach Nordost s. Wüstenfeld, Die Wohnsitze und Wanderungen der arabischen Stämme, Gött. 1868, wo auch im besonderen die Tāïten, ihr durch „zwei Berge" gekennzeichnetes Gebiet und ihre Schicksale mehrfach (p. 12, 13, 31, 42, 47) berührt werden. Vgl. u. a.: Makôta Radja-Râdja par Bokhâri du Djohôre, trad. du malais par A. Marre, Par. 1878, p. 328[1]). d) Dr. Ter Minnassiantz schreibt mir hierüber: „Tadschik wohnten in der Gegend unterhalb von der Provinz Bēth Arbāyī, deren Hauptstadt Nisibis war. Es steht noch jetzt auf der Karte Kieperts Nouvelle carte générale des provinces asiatiques de l'empire ottoman, Berl. 1884, für die Gegend südlich von Mardin und Nisibis als altertümlicher Name: Arabes Tāï." Ich füge hinzu, daß nach Stielers Atlas die pers. Provinz Chuzistan auch Arabistan heißt. Vgl. das geschichtlich-geographische Wörterbuch von Dschevād Bej, Const. 1313 H., unter عربستان. e) Vgl. auch Heyd I p. 29 sq. und Anm. 248. f) S. z. B. Ach. p. 87 unter Scha'ir: Ghibb, Muhriqa. g) S. u. a. die Stelle der Radloffschen Ausgabe II p. 8: „viele Bücher gibt es in arabischer und persischer Sprache". h) Hierzu vgl. u. a.: Friedr. Müller, Allg. Ethnographie 1874, p. 521; Kiepert, Lehrb. der alten Geographie, 1853; Ratzel, Völkerkunde, 1895, p. 603; Peschel, Völkerkunde, 1897, p. 407; O. Olufsen, Through the unknown Pamirs, 1904, wo sogar Tadschik von indischem Blute im oberen Pändschtale nachgewiesen werden. i) Doch ist darunter, entsprechend der oben hervorgehobenen frühzeitigen Verallgemeinerung des Begriffes „Dadschig", bei Matthäus von Edessa (Chronique ed. Dulaurier, p. 322) mit dem Übersetzer das Hoheitsgebiet der Sultane von Iconium zu verstehen. k) Vgl. Heyd II p. 351, Note 1.

16. խասլայ xaslā = ar. خلاصة, der stehenden[a] ar. Bezeichnung für das typisch Reine von Fiebern. Die Lautumstellung ist hier dem a. Vulgär, ihre Beibehaltung demnach einer Konzession Mex.s an sein Lesepublikum in Rechnung zu stellen; vgl. das Wort „tabdir" (vom ar. تدبير). — Vgl. Anm. 14.

a) S. u. a.: Ali ben el-Abbās, ed. Bulak des Malaki II p. 164 u. ö.; Av. Q. IV 19 u. ö.; von älteren türk. Werken: Jadigiar des Ibn Scharīf (handschriftl. Exemplar der Bibliothek der D. M. G.) im dritten Bahth öfters.

17. Հումմայի մուհրիղայ hummāï muhriγā (febris urens). Es ist die nach Analogie von hummāï javmiā (s. Anm. 15) dadschigisierte Form des cl. ar. الحمّى المحرقة[a] in Av. Q. IV 20, wo dieses zuerst nachzuweisen ist, obwohl die Zitate Mex.'s es wahrscheinlich machen, daß es bereits bei Hunna, Tabith ben Corra und er-Razi vorkommt; dagegen fehlt es bemerkenswerterweise einmal bei Ali ben el-Abbās († 994), sodann bei Späteren z. B. dem „Ghāïet ul-ittiqān fit-tibb“[b] des Ibn Salām († 1669). Während Ibn Sina den Fiebernamen mit den *πυρετοὶ περικαέες*[c] des Hippokrates in Parallele setzt (وهو المسماة فاريقوس) und durch ihn zwei miteinander verkoppelte Fiebergattungen, einen durch faulig-entzündliche Galle und einen durch salzigen Schleim entstandenen Typus, deckt, identifiziert ihn Mex. mit dem Hippokratischen *καῦσος* und begreift ausschließlich die rein-biliöse Tertiana duplex darunter, hervorgerufen durch einen Schimmelprozeß innerhalb der großen Zentralvenen. Einer ganz nahekommenden ätiologischen Auffassung, verbunden allerdings mit der Neigung, die Krankheit zu den Quartanen zu rechnen, folgen nach den Darlegungen Schlimmers[d] die persischen Autoren, von denen bereits Abu Mansur[e] den Ausdruck führt. Von türkischen Werken findet sich letzterer in dem obenerwähnten[f] Jadigiar des Ibn Scharīf (fol. 119[b]), nicht dagegen in neueren, ob auch im übrigen noch vielfach von Anschauung und Nomenklatur der Alten beeinflußten Lehrbüchern, wie z. B. in dem des Antranik Girdschekian, Const. 1309 H. Vgl. Anm. 260.

a) Vgl. Schl. p. 196. b) Wohl aber nennt und kennt es bezeichnenderweise noch ein حمى انبيالوس. Betr. das Buch, von dem ich ein handschriftliches Exemplar besitze und benutzte, s. C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur, Bd. II, Berl. 1902, p. 365, bzw. 447. c) S. Oec. Hipp. s. v. d) S. p. 195 sq. e) Vgl. Anm. 15 f. f) S. Anm. 16a und Hadschi Khalfa VI, 507, 14443. Am Rande des von mir eingesehenen Exemplares sind als türk. Vulgärsynonyma angegeben: خستەلغی اغری, قره آغری, ترلتمه.

18. ղպլազմայ γblasmā = ar. غبّ لازمة „febris tertiana continua“. Abgesehen von den bei Mex. angezogenen ar. Autoren Ehanna (Mesuë sen.)[a] und er-Razi,[b] kann ich diesen Fiebernamen nur in Av. Q. IV 19[c] nachweisen. Er fehlt bereits bei Ibn el-Abbās und Avenzoar. Ebensowenig scheint er in die persische[d] und türkische[e] Fachliteratur Eingang gefunden zu haben. Offenbar ist diese geringe Verbreitung und Kurzlebigkeit auf die unsichere Systemstellung des Fiebertyps selbst zurückzuführen.

a) Vgl. Mes. fol. 339[b] G. b) Nach Coll. f. 102 (cap. 6 de synocho): haec quoque febris est continua neque vocatur tertiana . . . ist die Übereinstimmung mit Mex. bereits zweifelhaft. c) Ibn Sina behauptet, daß Galenos seinen entsprechenden *τριταῖος συνεχής* zu den Blutfaulfiebern zähle. d) Wahrscheinlich subsumieren die Perser unser Fieber unter حمّاى متّصل كاذب sive حمّاى دائم غلط (s. fièvre remittente bei Schl.). e) Ibn Scharīf erwähnt und bespricht wohl غب خالصة, غب غير خالصة und شطر الغب, nicht aber غب لازمة.

19. իմիտետրատէոս imidedradēos. Selbst wenn ein (*πυρετὸς*) *ἡμιτεταρταῖος* für die klassische oder wenigstens die byzantinische Gräzität überliefert wäre, würde er immer noch an unrichtiger Stelle stehen. Nach Analogie des in Anm. 13 Ausgeführten ist vielmehr anstatt dieses Erzeugnisses doppelter Schreibwillkür zu lesen:

19a. իմիտրիտէոս imidrideos = (*πυρετὸς*) *ἡμιτριταῖος* febris semitertiana. „Dicitur Emitritaeus“, sagt Arnaldus[a] de Villanova, „ab emi quod est medium et tritaeus quod est tertiana“. Galenos[b] rechtfertigt die Namengebung folgendermaßen: *ὁ ἡμιτριταῖος ἥμισυ μὲν ἑαυτοῦ μέρος ἔχει τὸν τριταῖον, ἥμισυ δ᾽ ἄλλο τὸν ἀμφημερινὸν τὸν συνεχῆ*, unter der an einen satirischen Kathederwitz auf den Cäsarenwahnsinn gemahnenden Exemplifikation auf die analogen Bildungen *ἡμίονος* und *ἡμίθεος*. Der über zwei Jahrtausende in Geltung bleibende Name umfaßte nicht fortwährend denselben pathologischen Vorstellungskomplex. Nach

Oec. Hipp. erwähnt schon Hippokrates an verschiedenen Stellen des lib. I epidem. πυρετοί ἡμιτριταῖοι, jedoch ersichtlich mehr als Gattungsbegriff unter besonderer Bezugnahme auf die Kältesymptome. Einer konkreteren Auffassung huldigen die Methodiker[c] und nach ihrem Beispiele Agathinos, während es erst Archigenes (Anfang des 2. Jahrh.) und mit ihm Galenos vorbehalten war, die lehrhaft begründete Reduktion auf die Spezies vorzunehmen, welche für unseren Mex., wie für die meisten der Späteren maßgebend ist. — Vgl. Hipp. Fuchs II, 101, Anm. 11.

a) Coll. fol. 245[b]. b) Gal. K. VII 358. c) S. M. Wellmann, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes, Berl. 1895, p. 167.

20. շատրալ ըղբ šadral əγp, dem ar. شطر الغب (Av. Q. IV 39) = febris semitertiana, mit Lautumstellung nachgebildet. Dieser ar. Name findet sich in allen arabischen, persischen und türkischen Fachwerken bis in die Neuzeit herein.

21. Diese Ableitung des gr. κρίσις (lat. judicium oder judicatio) wird bezeugt von Galenos[a]: ἡ γὰρ κατὰ τὰ νοσήματα κρίσις ἀπὸ τῶν ἐν τοῖς δικαστηρίοις μετενήνεκται und ganz besonders ausführlich und anschaulich vertreten von dem im Anfang des 16. Jahrhunderts lebenden Venediger Professor Cäsar Optatus[b]: Crisis graece: latine judicium accomodata nominis similitudine. Nam sicut in judicio faciendo requiritur actor et reus et judex. Similiter in crisi actor est virtus regitiva. Reus est morbus vel materia morbi. Judex vero Deus ipse Benedictus, qui solus sanat languores, ut divus Mesue dicit. Et quia in hujusmodi judiciis faciendis est timor, sunt angustiae partium similiter in crisi. Avicenna vero aliam dedit similitudinem. Regis scil. gubernantis civitatem est virtus regitiva; tyranni extrinsecus querentis occupare illam invito rege est morbus. Bellum quod oritur inter istos facit accidentia timorosa; tandem terminatio belli est crisis.

21a. Das ar. Synonym بحران entstammt nach Ibn Sina[c] dem Syrischen, bedeutet aber eigentlich: „Erscheinen vor Gericht."

a) Gal. K. VII 231. b) In: Practica Savonarolae de Febribus, Ven. 1517. c) S. Hov. p. 353 Z. 15 v. o.

22. իլն iln. In Anbetracht der nicht immer strengen Gesetzmäßigkeit der ma. Transkription griechischer Wörter kann reinsprachlich ebenso χυλός, als ὕλη in Frage kommen. Indessen erfordert der Sinn das erstere, welches Oec. Hipp. definiert als: „in genere succum significat et humorem a calore incrassatum, consistentia medium inter humidum et siccum." Ganz ähnlich äußert sich Av. Q. I 5 zu dem entsprechenden خلط. Dagegen bedeutet das bei den Spätbyzantinern, namentlich Synesios, häufige ὕλη in erster Linie ‚materia peccans'. Vgl. auch Հիւղէ und Հիւլէ bei: „Brockelmann, Die griechischen Fremdwörter im Armenischen" in ZDMG. Band XLVII, p. 23.

23. խլթ xlt̕, var. խլտ xld = ar. خلط.

24. խռճատմն xřjdamn Das in den Wörterbüchern fehlende Adjektiv hat etymologisch m. E. sowohl unmittelbare Beziehungen zum Verbum xrjodim „rasseln auf der Brust", als mundartliche zu den Hauptwörtern gřjdumn „Knirschen mit, bzw. (auf Gegenstände übertragen) unter den Zähnen" und gřjig (nach Katsch. vulgär = „Knorpel"), zu einer Gruppe also von Wörtern mit ausgesprochen tonmalendem Charakter. Analogien hierzu finden sich z. B. im verwandten türk. قیرداق und im deutschen „Knorpel".[a] Unser Wort würde demnach mit dem vorausgegangenen „gagux" zusammen jene Attribute des nachfolgenden „osgerkn" herstellen, die Höfler den Grundbegriff des Knorpels, nämlich „halbweich, halbhart" nennt. Daß es sich in der Tat nur um echte Knorpel handelt, beweisen die von Mex. gegebenen Paradigmen. Auch Torkomean scheint diese Auffassung zu teilen, da er in seinem s. Z. vor

der Pariser Medizinischen Akademie gehaltenen Vortrage[b] offenbar unter Bezugnahme auf unsere Stelle von „les cartilages“ spricht.

a) S. Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, München 1899, s. v. b) Revue scientifique tom. XII No. 14.

25. *բիճին գլուխն* pijin kluxn, wörtlich: „des Rückens Haupt“. Diese laienhaft unbestimmte Bezeichnung kann kaum anders gedeutet werden, als eben mit: „der obere Teil des Rückens“,[a] speziell „die — diesen beherrschende — Schulterblattgegend“. Wenn Mex. hierher einen Knorpel versetzt, so folgt er anatomischen Anschauungen, wie sie seit den ältesten Zeiten an dieser Körperregion hafteten. So nennt Hippokrates[b] das Schulterblatt nach der Wirbelsäule zu knorpelig und kennt einen Knorpel[c] im Einzugsgebiet seiner *φλέψ ἐπωμιαίη*; Rufos[d] und Galenos[e] sprechen von einem Verbindungsknorpel zwischen Acromion und dem eigentlichen Körper der Scapula, den Oreibasios, der die Stelle Galens im übrigen ausschreibt, auffälligerweise mit Stillschweigen übergeht; er-Razi im Al-Mansuri[f] behauptet einen راُس غضروفى („bout cartilagineux“) der Knochenplatte; ʿAli ibn al-ʿAbbās[g] im Malaki wiederholt Rufos-Galenos, indem er den Gelenkknorpel راُس الكتف („tête de l’omoplate“) nennt; Ibn Sina[h] endlich im 1. Buche des Qanūn erweitert und präzisiert die Angaben des Hippokrates. In Wirklichkeit nun kommt beim Menschen jener Rufos-Galenische Zwischenknorpel nach Hyrtl[i] selten, der für uns ausschließlich in Betracht kommende Randknorpel des platten Teiles gar nicht vor. Wohl aber bei Tiersäugern. So konstatierte ich bei einem ca. 1 $^{1}/_{2}$jährigen Hammel einen dem ganzen inneren (vertebralen) Rande der Scapula aufsitzenden Knorpel von Gestalt eines ungleichschenkligen Dreiecks mit Länge der Basis: 10 cm, des kurzen Schenkels: 3,5 cm, des langen Schenkels: 8,5 cm, der Höhe: 2,5 cm; bei einem ca. $^{3}/_{4}$jährigen Hausschwein einen dergl. von rhomboïder Gestalt mit Länge der etwas gebogenen Basis: 12 cm, des freien vertebralen Langrandes: 10,5 cm, des vorderen Schmalrandes: 4 cm, des hinteren Schmalrandes: 2 cm. (Alles Annäherungswerte.)

a) Vgl. hierzu Ch. Daremberg, Notices et Extraits, Par. 1853, p. 130, Note 31, *νῶτος* betr. b) Im Vectiarius = Hipp. K. III 273. c) In De natura ossium = Hipp. K. I 513 sq. d) Oeuvres de Rufus d’Éphèse, publ. p. Daremberg et Ruelle, Par. 1879, p. 188. e) Gal. K. II 766. f) Bei Kon. An. p. 18/19. g) a. a. O. p. 132 sq. h) a. a. O. p. 494, 495[2]. i) Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Wien 1870, p. 325.

26. *խուչակին հլունքն* xrčagin hlunkn. Vgl. p. 29 Z. 6 v. o. der Druckausausgabe: hlunsn oγošarin. Das in den Wörterbüchern fehlende hlunk ist m. E. nach Maßgabe von K. § 151 ma. für cla. ulunk „wölbungsartiger Vorsprung, Rist,[a] Hals“.

a) Vgl. M. Höfler, a. a. O., Artikel „Hals“ und „Rist“.

27. *բորբոսային* porposajin (von porpos „Schimmel“). Da die ältesten armenischen Ärzte, bei ihrem Bestreben, einen den *ἐπὶ σήψει πυρετοί* (febres putridae) Galens, den حمّيات العفونة der Araber adäquaten Ausdruck zu finden, statt der ihnen zu Gebote stehenden *փտած* p̔daj oder *նեխած* nexaj (vgl. p. 91 Z. 13 v. u. der Druckausgabe) = „faulig“, dieses um eine Nuance im Sinn mildere Attribut wählten, vielleicht in der Erwägung, daß der fragliche Säfteveränderungsprozeß gemeinhin ohne das für Fäulnis charakteristischste Symptom des sinnlich wahrnehmbaren Gestankes verlief, so habe ich keinen Anstand genommen, hier und in der Folge „schimmlig, Schimmel, schimmeln“ zu übersetzen, wiewohl es mir bekannt ist, daß der na. Sprachgebrauch unser „Faulfieber“ lediglich mit „porposajin čermn“ wiedergibt. Selbstverständlich liegt es mir ferne, unseren Autor deshalb nach berühmten Mustern zu einem Vorläufer unserer heutigen Bakteriologen stempeln zu wollen.

28. լխթկօն lxtgon, unzweifelhaft verschrieben für ըխթկօն əxtgon und identisch mit dem im Anfang des 21. Kapitels stehenden əgdigon, ist der (*πυρετός*) *ἑκτικός* (febris hectica) Galens und geht offenbar unmittelbar zurück auf Av. Q. IV 31: الدّق و بالذبولية اقطيقوس.

29. դեկ teg = ar. دِقّ, eigentlich: „dünn, mager", dann: „jede langsam zerstörende Krankheit, hektisches Fieber".

29a. սեղմ seγm = ar. سُقْم „amaigrissement, exténuation, langueur" (D.), „morbus, aegritudo" (Frg.), ode rvon ar. سَهُم „mager, blaß sein" (Wahrm.), bzw. سُهام „maigreur, consomption" (Bel.).

30. մակալաթ magalat = ar. مقالة.

31. հումմայի եաւմիայ hummāī javmiā (jomiā) = dadschigisch حُمّى يوميّة für cl. ar. حُمّى يوم, ist bei Persern[a] und Türken noch heute gebräuchlich.

a) Vgl. Schl. s. v. Courbature; Lehrbuch des Antranik Girdschekian, Constantin. 1309 H.

32. ծովային կենդանի jovajin gentani. Gemeint ist offenbar — apimeros = *ἐφήμερος* gesetzt — die zur Ordnung der Geradflügler und zur Familie der Hafte gehörige Eintagsfliege, bezüglich deren man u. a. den Artikel ephémère bei Katsch. einsehe. Freilich wissen die modernen Zoologen nichts von einer Entwickelung des Tieres im Meere, sondern ausschließlich von einer solchen im Süßwasser. Nähme man nun an, daß Mex. unter jov einen der großen Seen des armenischen Hochlandes verstanden wissen wolle, so könnte folgerichtig nur der Göktschaj in Frage kommen, da sowohl Wan- wie Urmiasee starken Salzgehalt besitzen. Wahrscheinlich aber liegt gar nicht eine von Mex. selbst angestellte oder nachgeprüfte Beobachtung vor, sondern ein Mißverständnis zu Lasten der naturphilosophischen Quellen, auf die er sich ja ausdrücklick beruft. Als solche kämen vornehmlich in Betracht:[a] 1. Aristoteles und zwar — aus bereits oben angedeuteten Gründen — eine der arabischen[b] Versionen seiner *ἱστορίαι περὶ ζῴων*. In der Tat bedurfte es von Seiten des Übersetzers nur einer irrigen Deutung[c] des Einganges der einschlägigen Textstelle (V 107 von *περὶ δὲ τὸν Ὕπανιν* bis *καταφέρονται ὑπὸ τοῦ ποταμοῦ*; vgl. Pl. XI 120, wo das Tier hemerobion genannt wird), um den Schauplatz des Geschehens vom Fluß- auf das Meeresufer zu verlegen. Im übrigen verneinen zwar gewichtige Kommentatoren (Frantzius, J. B. Meyer, Aubert und Wimmer) die diagnostische Verwendbarkeit des *ἐφήμερον* wie überhaupt, so speziell im Sinne unserer Ephemera, doch, scheint mir, ohne guten Grund; denn da die letztgenannten Autoren selbst die betr. Stelle als unecht bezeichnen, so steht die Annahme frei, daß, unbeschadet der persönlichen Exaktität des Aristoteles, der leichtfertige Bericht eines ungeschulten Beobachters in den Urtext Eingang gefunden hat. Allerdings müßte damit zugleich die Stelle in I 31 (von *οἷον* bis *τετράπουν ὄν*) als Einschiebsel, vielleicht derselben fremden Hand, erklärt werden. 2. Ibn Sina, einer von Mex.s Lieblingsschriftstellern, dessen „Tiergeschichte" — nach Wüst. op. 40 — von Michael Scotus[d] unter dem Titel „Abbreviatio Avicennae super librum animalium Aristotelis" ins Lateinische übertragen, nicht nur, wie Steinschneider (a. a. O.) nachweist, teilweise die Anordnung, sondern, nach einer Mitteilung Jourdains[e] zu schließen, auch Einzelheiten, insbesondere eine oder beide *ἐφήμερον*-Stellen mit dem Aristotelischen Werke gemein hat. Dieser Mitteilung gemäß hat nämlich Albertus Magnus das in einem Zusatz zu seiner Übersetzung der *ἱστορίαι* von ihm neben und gleichbedeutend mit effymera gebrauchte, angeblich griechische Wort girgiz (جرجس) dem Ibn Sina entlehnt. Leider bleibt der Versuch, sich bei dem einzigen, einigermaßen selbständig beobachtenden Zoologen der Araber, dem nachmexitarischen Damiri, sachliche Belehrung über جرجس zu holen, vergeblich, da dieser Autor uns von جرجس auf قرقس, von قرقس auf بعوض resultatlos verweist.

So merkwürdig es nun ist, daß die auffälligen Lebensumstände des Insektes den orientalischen Naturforschern entgangen zu sein scheinen, so vereinzelt steht auch Mex. in der Verwendung jener zum Vergleiche da, die sich wenigstens bei keinem der Pyretographen der Fernelschen Collectio einschließlich Avicennas nachweisen läßt.

a) Über einige andere, weniger in unseren Betrachtungskreis fallende Autoren s. Carus, Geschichte der Zoologie, München 1872, p. 159 sqq. b) Diese betr. s. Steinschneider, Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen, Leipz. 1897, § 58. c) Diese Auffassung wird nach J. B. Meyer, Aristoteles' Tierkunde, Berl. 1855, p. 226, auch von ihm und Frantzius geteilt. d) S. Leclerc, Histoire de la Médecine arabe, Par. 1876, t. 2, p. 458; L. Choulant, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin, Leipz. 1841, p. 367. e) In: Jourdain, Geschichte der aristotelischen Schriften im Mittelalter, übers. von Stahr, Halle 1831, p. 313.

33. *մուզ նռան ջուր* muz nṙan čur. Was das Wort „muz“ angeht, so unterscheidet Amirdowlat[a] drei Sorten Granaten, nämlich „eine süße, eine muz und eine saure“, und wir können aus dem Zusatze „die beste ist die ausgereifte“ schließen, daß das Unterscheidungsprinzip der Reifegrad ist. Eine unmittelbare, etymologisch wie sachlich befriedigende Erklärung gibt Jacobus Sylvius[b] in folgendem: „Medium granatum seu dulcacidum verti pro muzum, quod id etiam pro *μέσον* id est medium putavi depravatum. Nam inter acida et dulcia tantum, quae simul dulcia sunt et acida, sunt media“ und weiterhin: *Μέσον*, in fructibus praesertim, corruptum opinor in muzum, ut granata muza pro *μέσα* id est media, nec scilicet acida nec dulcia, sed inter haec media seu acidodulcia: quamquam sunt, qui dulcia intelligunt. *Μέσον* quod Arabes[c] muzum corruperunt, medium inter dulce et acidum, qualia pruna in diapruno requirunt.“ Die Mittelgranate entspricht der *οἰνώδης ῥόα* bei Hipp. K. I 689; Diosc. Ic. 151: *ἡ δὲ οἰνώδης (ῥόα) μέσην ἔχει δύναμιν*; Pl. XXIII 106: ab his (dulcibus) sapore proxuma vinosa. Dagegen nennt Pl. XIII 113 fünf Arten der kernhaltigen Granatäpfel: dulcia, acria, mixta, acida, vinosa.

a) In: Hajp. p. 470 o. b) S. Mes., Interpretatio vocum aliquot in Mesuë Antidotario quibusdam obscurarum. c) S. Frg. unter مز; vgl. Av. Q. II 254: الرّمان المز; Daūd. I 147: المعتدل يسمى المز و عندنا يسمى اللغان; Vull. s. v. مى خوش.

34. *սրքնճուպին* srknǰubin, der arabisierten Form سكنجبين des pers. سركنكبين s. سكنكبين (aus سركه oder سك acetum + انكبين mel) unregelmäßig nachgebildet. Der Sauerhonig oder Essigmeth, na. kaçaxatan, ist das *ὀξύμελι* der griechischen Ärzte seit Hippokrates, der neben Erörterung seiner Vor- und Nachteile als Krankengetränk je nach der Menge des hinzugefügten Essigs einen mehr und einen weniger saueren unterschied, ohne dem gegenseitigen Verhältnisse der Gesamtingredientien (Honig, Essig, Salz, Wasser) einen zahlenmäßigen Ausdruck zu verleihen. Einen solchen finden wir nach Pl. XXIII 60 erst bei Dieuches, einem Dogmatiker des 4. (?) Jahrh. a. Chr., während nach derselben Quelle der im 1. Jahrh. a. Chr. lebende Methodiker Asklepiades, der sich als grundsätzlicher Gegner der Hippokratischen Lehren bekannte, den Sauerhonig, zumal als Fiebergetränk, gänzlich verwarf. Galenos[a] lehrte eine verbesserte und vereinfachte Herstellungsweise, Ibn Sina[b] endlich gibt neben den Rezepten der älteren Ärzte und des Galenos ein eigenes, in dem der Honig zum ersten Male durch Zucker ersetzt wird (das *ὀξύσαχαρ* der Spätgriechen), so daß zwar Benennung und Gegenstand sich nicht mehr decken, dafür aber nach des Autors Darlegungen[c] die pharmakologische Qualität gewinnt. Mex. versteht unter S. ebenfalls letzteres Neupräparat und verwendet es sehr viel häufiger, als das von ihm durch den Zusatz „aus Honig“[d] gekennzeichnete echte. Weiteres s. Anm. 67; Ph. P. 319; Qar. 199 sq.; Ber. II, 132 sq.

a) Gal. K. VI 271. 273 sq. b) Av. Q. V 211. c) Tractatus de sirupo acetoso, cap. 1 in: Libri de re medica omnes, Ven. 1564, tom. II = Wüst. 128 op. 38. d) Vgl. Anm. 231.

35. *Ճուլլապ* jullab, der arabisierten Form جلّاب des pers. گلاب (aus گل rosa + آب aqua) regelrecht nachgebildet, bezeichnet ausschließlich den als Ersatz für das altgriechische *ὑδρόμελι* bekannten Kühltrank julapium oder Julep der mittelalterlichen und neueren Ärzte, der im wesentlichen aus einer Abkochung von Zucker in gewöhnlichem oder destilliertem Wasser besteht. Ob bei dieser begrifflichen Umwandlung nur die Farbe der selbst nicht verwendeten Blume, wie Katsch. (Art. julep) meint, maßgebend war, oder vielmehr der Umstand, daß bei den arabischen[a] und persischen Ärzten das Rosenwasser tatsächlich ein integrierender Bestandteil des Präparates war, muß unentschieden bleiben. Jedenfalls aber verstanden und verstehen die Perser unter ihrem گلاب lediglich die wäßrige Lösung der durch Destillation gewonnenen flüchtigen Bestandteile der Rosenblätter, während sie für den Julep, neben dem wahrscheinlich mehr volkstümlichen آكج s. آكج (Vull., Frg.), in wissenschaftlichen Werken den Arabismus gebrauchten. Letzteren übernahmen auch die Byzantiner, für die ihn zuerst Simeon Seth[b] (ca. 1050), weiterhin Joh. Actuarius[c] und Nic. Myrepsus ausweisen. Von hier aus geriet das Mittel in den abendländischen Arzneischatz, welcher mancherlei Veränderungen[d] und Zusätze denjenigen anreihte, die bereits die Araber und Byzantiner (Simeon Seth) zum Teil vorgenommen hatten.

a) S. Ser. fol. 99a; Av. Q. V 212; Kohēn al-Attār, Minhadsch ad-dukkān, Kairo 1305 H., p. 5; Qar. I 654. In dem von Hov. p. 151 sq. wiedergegebenen Rezepte des a. Mskr. von 1438 wird nur bei Herstellung des weißen Julebs Rosenwasser zugesetzt. b) Simeonis Sethi Syntagma de alimentorum facultatibus, ed. B. Langkavel, Lips. 1868, pp. 30, 7. 66, 17. Vgl. auch den Art. *τζουλέβη* in Ducange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis, Lugd. 1688. c) De method. med. l. V c. 1: *ζουλάπιον*, zu welchem der Übersetzer H. Matthisius glossiert: „nos hodie barbara voce julepum nominamus“. d) Vgl. u. a. Woyts Gazophylacium, Leipz. 1709.

36. *դդում* ttum = Cucurbita Citrullus L. „Wassermelone, Arbuse“, syn. a. cmerug und meγrabob, ar. بطيخ هندى und دُلاع, pers. هندوانه und (?) خربزه, türk. قارپوز. Zur Etymologie s. Hübsch.[a] p. 138. Zur Sache s. Hajp. 573; Katsch. Art. pastèque; I. B. 304; Drag. 649 sq.; Ach. 23. 209 sq. Geschichtliches bei Dec. 209 sq.

a) Sollte das Wort nicht mit dem „Dudaim der Bibel“ (Ach. 209, Sick. 303) zusammenhängen?

37. *տապաշիր* dabašir = pers. تباشير (nach Vull. aus dem Sanskrit mit ursprünglicher Bedeutung: „Rindenmilch“[a]), ar. طباشير „Bambuskonkretionen“. S. Ains. I 419; Dym. 856 sqq.; Ser. G. No. 445; Daūd I 199; Qar. II 329 sqq.; Machz. 581; Ph. P. 790—793 (trochisci de spodio s. antispodio); Ach. 95. 247; Av. Q. II 182; St. H. 1263; I. B. 1447; Gr. p. 191; Drag. 89 unter Bambusa arundinacea Willd.; Ber. II 134.

a) Dagegen leitet Dr. 63 von sanscr. Tavakshiri „Kuhmilch“ ab.

38. *պարկեշտ* bargešd. Dieses von Mex. sehr häufig auf die Diät bezogene Wort hat nach Hwb. die doppelte Bedeutung a) maßhaltend, ausgeglichen, b) rein. Nimmt man die Diagonale, so kommt man zunächst auf das *σύμμετρος*, weiterhin das *εὔκρατος* des Hippokrates, die (*δίαιτα*) *εὔχυμος* des Oreibasios,[a] die (cibi) boni succi des Celsus[b] und schließlich bis zu einem gewissen Grade auf die *λεπτυνούση* (*διαίτη*) des Galen zu; in der Tat werden nach Basler[c] ausdrücklich Gurken und Melonen als zu dieser Diätklasse gehörend aufgezählt. Auch das von dem Beiwort abgeleitete Kausativverb bargešdçnel, insofern es von Mex. in Verbindung mit Körpersäften gebracht wird, bestätigt im allgemeinen diesen Sinn, der mir allerdings an zahlreichen Stellen, ähnlich dem des خلط معتدل Ibn Sinas, als zu „gelind, bland, bekömmlich“ und dergl. abgeblaßt erschien.

a) Or. Dar. V 410. b) Medicina l. II c. 20. c) Die blutreinigende Diät bei Galen. S. A. Leipz. 1900, p. 3.

39. թախտ taxd, Nebenformen taxt und taγt (p. 42 Z. 2 v. o.). Hajp. 759 gibt die Bedeutung: Cyclamen. Da jedoch der Zusammenhang hier, wie an zahlreichen späteren Stellen eine Gemüsepflanze erheischt, und alle[a] Cyclamenarten ohne Ausnahme stark giftig sind, so ist die Erklärung der neueren Wörterbücher (Katsch., Osg.) als arroche = Atriplex hortensis L. vorzuziehen. Syn. a. tail (bei den älteren Ärzten außer Mex. gebräuchlicher), gr. ἀτράφαξις, ar. قطف s. سرمق, pers. سرمج s. ورمى اسفناج, türk. پازی قره. Die Gartenmelde gehört zur umfangreichen Familie der Chenopodiaceae, die den Alten, ja in Chenopodium album[b] bereits den Bewohnern der Pfahlbauten, mannigfache Nahrungsmittel lieferte. Weiteres zur Sache s. Hajp. 764; Diosc. II Kap. 145; Or. Dar. I 76 sq.; St. H. 999. 1586; J. B. 1810; er-Razi, Manāfiʿ al-aghdhija, Cairo 1305, p. 39; Ach. 80. 239; Machz. 700; Fr. 233; Drag. 196.

a) Cfr. Drag. 513. b) S. E. Neuweiler, Die prähistorischen Pflanzenreste Mitteleuropas, Zürich 1905, besprochen in Globus Bd. 88, p. 258 sq.

40. վլխոն wlidon = gr. βλῆτον Amaranthus Blitum L. Vgl. Hajp. 2900; Langk. 82, 1; Heldreich, Die Nutzpflanzen Griechenlands, Athen 1862, p. 24; St. H. 311. Zur Sache s. Anm. 41.

41. ժմել jmel „Amaranthus Blitum L." = jimel s. jimil bei Hajp. 1195, wo indessen Neigung vorhanden scheint, mit Chenopodium capitatum Aschers. oder Blitum virgatum L. zu identifizieren. Weiteres s. bei Diosc. II 143; Fr. 232; Leunis, Synopsis des Pflanzenreiches II 2, 609; J. B. 318; Gr. p. 182 unter البقلة اليمانية; Ach. 24. 211; Sick. 318, der wie Hajp. und Gr. Blitum virgatum annimmt; Machz. 221; Drag. 199.

42. կոդայ gotā. Schon durch das fremde o als Lehnwort kenntlich, stammt es m. E. vom ar. قثّاء, auch قِثّاء (Wahrm.), ab. Von alle dem, was Hajp. 1570 über dieses gotā sagt, ist in Anbetracht dessen, daß der Text eine mark- oder fleischhaltige Frucht verlangt, das positiv Verwertbarste seine Angabe, es sei eine wasserreiche und fleischige Gemüsepflanze, die mitten inne stehe zwischen varunk (Gurke) und ttum (Wassermelone). Ähnlich bezeichnet sie V. als umfangreiche Gurke. Weiteres zur Sache s. bei Ach. 106. 253; Gr. p. 193; St. H. 1528; Löw 330; Av. Q. II 249; Ser. G. No. 58; I. B. 1739; Daūd I 221; Machz. 673, wo nicht nur eine reiche Synonymik gegeben wird, sondern auch zwei Varietäten unterschieden werden; Drag. 650 unter Cucumis sativus L.

43. սպեղանի sbeγani. Zur Etymologie s. Hübsch. in Z. D. M. G., B. 46, p. 250. Nach Hwb. = ar. مرهم „Umschlag, Pflaster, Salbe, Pomade". Betr. die auch bei Mex. nachweisbare Vieldeutigkeit pharmazeutischer Präparatbezeichnungen vgl. Anm. 87. 273.

44. պզրկատուն bzrgadun = ar. بزرقطونا, Samen von Plantago Psyllium L. Syn. a. gduaxod (Hajp. 1559), gr. ψύλλιον (Diosc. IV c. 70), pers. اسفرزه (Schl.) und اسپغول (Vull.). Zur Sache vgl. Hajp. 2540; J. B. 278; Gr. p. 193; St. H. 266; Daūd I 64; Löw 314; Sick. 278; Ach. 25. 212; Machz. 216; Drag. 618; Fl. a. H. 490; Av. Q. II 142; Ser. G. No. 62; Dym. 648 sqq.

45. սքթայ sktā = ar. سَكْتة. Über das Wesen des Schlagflusses in der Auffassung der ar. Ärzte s. Av. Q. III 323.

46. Հով տուն how dun, wörtlich: „kaltes Haus". Ein Vergleich unserer mit zahlreichen späteren Stellen ergibt die Tatsache, daß unter diesem Ausdrucke bald, und zwar bei allen selbständigen Ausführungen Mex.s — ich erinnere z. B. an p. 44 des Ven. Druckes: zdunn ev zbargelikn hov ara —, der, sei es vermöge seiner natürlichen Lage, sei es infolge künstlicher Maßnahmen kältere Teil des Wohnhauses zu verstehen ist, bald, und zwar namentlich bei Zitaten, der Kühlraum eines Badegebäudes, der also dem ser-e-hamam[a] der

Perser entspräche, und dessen Gegenstück der šoγ janabarh bei Hov. p. 359 bilden würde. Was unseren Fall anlangt, so haben wenigstens im heutigen Armenien[b] die öffentlichen Bäder kein besonderes Frigidarium, und dürfte dafür auch kaum der allgemeine Auskleideraum unmittelbar hinter dem Haupteingange in Anbetracht des den Einzeldivanen kärglich zugemessenen Areales einen Ersatz bieten können. Im letzteren Falle aber handelt es sich um Badeanstalten teils nach muhammedanischer Anlage, wie sie u. a. Polak[a] und Bäumer[c] beschreiben, teils nach griechisch-römischer, über welche Joh. Ant. Siccus[d] folgende anschauliche und noch dazu alle im Verlaufe unseres Werkes auftauchenden Fragen des betreffenden Badewesens erschöpfend beantwortende Schilderung gibt: „Tribus domiciliis balneum constabat: ex quibus primum paulo minus quam frigidum erat; postremum in quo lavabantur, vehementer calidum; alterum ut situ, ita etiam temperie medium. tanto enim primo calidius erat, quanto frigidius postremo. in primo se denudabant qui balneum erant ingressuri. in altero se ungebant. ac propterea duas illas primas aedes Graeci *προμαλακτήρια* appellaverunt, quod in illis emolliretur corpus ante balnei ingressum. has vero ei domui jungebant, in qua balneum esset. In hac erat vas, in quo lavabantur, quod nostri solium aut labrum appellarunt, graeci *πύελον*, nonnunquam *δεξαμένην*, saepe *ἔμβασιν*, interdum *κολυμβήθραν* vocarunt, propterea quod in eo aliquando innatarent. In lebetibus aquam calfaciebant, deinde per fistulas infundebant in solium. Quod si aërem optassent in unaquaque domo neque summe calidum neque vero frigidum, sed admodum temperatum et modice humidum, effundebant aquam temperatam liberaliter ex labro, ut in omnes domos decurreret.“ Die beigegebene, wenn auch schematisch gehaltene Kupfertafel läßt überdies erkennen, daß die reichliche Raumausmessung in allen Abteilungen die Möglichkeit einer weitgehenden Individualfürsorge verbürgte. — Vgl. Hipp.-Fuchs III p. 29 sqq.

a) J. E. Polak, Persien, Leipz. 1865, Teil 1, p. 356. b) Nach mündl. Mitteilung des Herrn Ephr. Üzümyemezian aus Caesarea. c) E. Bäumer, Geschichte des Badewesens, Bresl. 1903, p. 55 sqq. d) In der Juntine De Balneis, Ven. 1553, fol. 490a.

47. *բաբունիճ* papunij = ar. بابونج aus pers. بابونه Matricaria Chamomilla L. Zur Etymologie vgl. Hübsch. p. 263, zur Wortgeschichte s. St. H. 221; Löw 326. Zahlreiche a. Synonyma gibt Katsch., Art. Camomille, verschiedene arabische I. B. 220. Über die arzneilichen Eigenschaften s. I. B. a. a. O; Av. Q. II 139; Ser. G. No. 144; Daūd I 60; Rezz. 123; Sick. 220; Ach. 27; Machz. 193; Dym. 447 sq.; Hajp. 446; Drag. 677. Unsere Pflanze entspricht vermutlich der ersten *ἀνθεμίς*-Abart des Diosc. III c. 144, deren Nebenname *χαμαίμηλον* Araber und Armenier zur Bildung von Neologismen (تفاح الارض, bzw. kednaxncor) veranlaßt hat.

48. *Լիլուփար* lilup̔ar = pers. ليلوفر s. ليلوپر, Nebenformen des auch ar. نيلوفر s. نينوفر (Vull.) Nymphaea. Über die Wandlungen des Namens vgl. Hajp. 914; Langk. 30; St. H. 1982; Ga. p. 533. Syn. a. harsnamadn (Hajp. 1655), gogoṙ und ṙup̔in (Katsch., Art. Nénuphar), gr. *νυμφαία*. Von den verschiedenen in Frage kommenden Nymphaeoideaearten galt nach Abu Mansur (Ach. 143) die veilchenblaue (N. coerulea Sav.?) als die beste. Weiteres über die Pflanze und ihre ärztliche Verwendung s. Ach. 66; Machz. 879; Av. Q. II 215; Ser. G. No. 400; I. B. 2243; Daūd I 289; N. I 128, II 167; Rezz. 605. 676; Hajp. 2214; Diosc. III c. 148. 149; Or. Dar. V 630; Paul. III 268 sq.; Ains. II 233 sq. 381 sq.; Drag. p. 210; F. Wönig, Die Pflanzen im alten Ägypten, Leipz. 1886, p. 23 sqq.

49. *շօշափելիք* šošap̔elik bedeutet nach Hwb. sowohl das Vermögen zu tasten, zu greifen, als auch das Werkzeug dazu, die Hand. Daß für letztere nicht der gewöhnliche Ausdruck ceṙk gewählt ist, scheint auf die Absicht einer prägnanteren Beziehung auf das Sensibilitätspneuma hinzudeuten. Vgl. die *αἰσθητικὰ σώματα* bei Gal. K. VII 339 u. ö.

50. գարեջուր karečur. Das aus den enthülsten Körnern abgekochte Gerstenwasser spielte, unter Voraussetzung einer kunstgemäßen und sorgfältigen Herrichtung, bei Griechen und Orientalen auf Grund seiner Euchymie[a] eine bedeutende Rolle als Fiebergetränk, so daß von jenen Galenos,[b] von diesen Mesuë sen.[c] seiner Besprechung eigene Abhandlungen widmeten. Die erste kunstgerechte Präparation der *πτισάνη* und ihre Einführung in die Praxis ist, wie aus der Polemik des Hippokrates gegen die Schablone der knidischen Lehrsätze und die Vernachlässigung der Diätetik seitens der alten Ärzte hervorleuchtet,[d] auf die Koïsche Schule zurückzuführen. Dabei griff Hippokrates insofern in die Tagesfehde ein, als er den Streit um die beiden gebräuchlichsten Verwendungsformen, die unkolierte *πτισάνη παχείη* einer-, den durchgeseihten *πτισάνης χυλός* (cremor ptisanae)[e] andererseits, für verhältnismäßig belanglos erklärte. Während weiterhin die tisana bei den Römern zu Plinius[f] Zeiten durch die alica verdrängt wurde, bewahrte sie im Osten ihre alte Wertschätzung. Hierbei entsprach die *παχείη* nach Ali ibn Rodwān[g] dem كشك, der *χυλός* der حساوة der Araber, während unter deren ماء الشعير lediglich eine Gerstenmazeration zu verstehen war. Karečur dagegen, das sprachliche Analogon des letzteren, bedeutete unter allen Umständen, wie aus Hovnanean[h] hervorgeht, den durchgeseihten Schleimsaft. Wegen des faden Geschmackes und der blähenden Wirkung des Getränkes waren nachweislich seit Aretaios[i] verschiedene teils würzende, teils karminative Zusätze en vogue, die, obwohl von Galenos[k] verworfen, sich dennoch behaupteten. Nach ihnen unterschied Amirdowlat[h] einen „karečur schlechthin“ mit Zusätzen und einen „karečur sadaǰ“ (von ar. سادج) s. „k. sadā“ (von pers. ساده) ohne Zusätze (bis auf eine geringe Beimengung von Veilchensirup nach dem Kolieren). Daß Mex., der karečur ungemein häufig anführt und empfiehlt, diesen Unterschied bereits gekannt hat, wird aus cap. 34, fünftletzter Absatz, ersichtlich. — Vgl. auch G. Teichmüller, Pseudohippokrates de diaeta, Gotha 1878, p. 17.

a) Gal. K. VI 789. b) Gal. K. VI 816 sqq. c) Ed. lat. Ven. 1562 fol. 183a; vgl. Wüst. p. 24. d) Hipp. K. II 25 sqq. e) Vgl. hierzu Or. Dar. I 554; Daremberg, Oeuvres d'Hipp., p. 510; Fuchs-Hipp. I 72[16]), 138[67]. f) Pl. XXII 136. g) I. B. 2068. h) Hov. p. 403, Rezepte 12. 13. i) Ar. K. p. 380 in: De curatione morbor. diuturn. l. I c. 3. k) Gal. K. VI 503. 821.

50a. մուզաւարայ muzavarā, vom ar.-pers. مُزَوَّرَة (Vull.: cibus sine carne e spinachio, coriandro, aliis paratus, quem aegrotis praebent). Amirdowlat[a] stellt ihn als Krankengetränk, vermutlich wegen der erhitzenden Gewürzzusätze, in Gegensatz zum (einfachen) Gerstenschleimwasser.[b] Dr. Karst (schriftl. Mitt.) erklärt das Wort als: „breiartiger Saft“. Jedenfalls will Mex. darunter eine dickliche Nährflüssigkeit verstanden wissen, da er sie essen und nicht trinken läßt.

a) Hov. p. 349 Z. 13 v. u., p. 352 Z. 2 v. o. b) Vgl. Anm. 50.

51. մաշ maš = pers. ar. ماش, ar. auch مج, sanskr.[a] maśhá, bengal. máshkolái. Die indischen Namen decken Phaseolus Roxburghii W. et A. (Phas. radiatus Roxb.), die persisch-arabischen dagegen Phaseolus Mungo L., sanskr. mudga, bengal. hind. mung, letzteres durch Machz. (p. 811) festgestellt. Dieser Widerspruch löst sich, wenn man auf Grund der von Drury[b] mitgeteilten Tatsachen, daß die máshá die begehrtere, freilich also auch im Einkauf teuere, die mudga hingegen die gewöhnlichere und infolge ihrer extensiven Kultivation einen bedeutenden Exportartikel bildende Bohnenfrucht ist, eine betrügerische Unterschiebung seitens der Händler annimmt, die durch die große Ähnlichkeit beider Arten und ihrer zahlreichen Varietäten sehr erleichtert wurde. Damit wäre zugleich die freihändige Diagnose Leclercs[c] bestätigt, sowie die diesbezüglichen Bedenken Achundows[d] zerstreut. Masch wurde übrigens in Ägypten zu Abdollatifs[e] Zeiten nicht, wird aber nach de Candolle[f] heutzutage dort ganz allgemein, ehemals hingegen bereits dem Zeugnis Ibn Dscholdschols[g] (ca. 975)

gemäß sowohl im Yemen, seiner angeblichen Heimat, als auch im Maghreb angebaut. Der letztgenannte Autor warnt auch vor einer — zuerst bei er-Razi[h] nachweislichen — Verwechslung mit جلبان = pisum sativum L., deren sich trotzdem selbst ein Ibn el-Beithar[g] schuldig macht, indem er unmittelbar hinter jenem Proteste die *πισσοί*[i] des Galenos heranzieht. Den Nutzen des „Mesch" für Gesunde und Kranke faßt besonders klar Ibn Botlan[k] in folgende Worte zusammen: generat humorem laudabilem et est bona febricitantibus et prodest cordi, quando praeparatur cum oleo amygdalino. Weiteres zur Sache s. Gr. p. 195; St. H. 1818; Löw 245; Av. Q. II 212; Ser. G. Nr. 45; Daūd I 250; Rezz. 577; Ach. 135; Machz. 811; Qar. 571; Drag. 336.

a) S. Dutt 149. 309; vgl. Vull.; Hajp. 1982. b) Dr. 337 sq. c) Zuerst in Rezz. 577, Note (1874). d) Ach. p. 266. 207 (unter bāqilā). e) Abdallatifs Denkwürdigkeiten Egyptens, übers. v. G. Wahl, Halle 1790, p. 91 und Vorrede p. XI (Zusatz). f) Origine des plantes cultivées, Par. 1883, p. 277. g) I. B. 2060. h) R. fol. 469 (unter farcule). i) Gal. K. VI 532. k) Tacuini Sanitatis Elluchasem Elimithar, Argent. 1531, p. 49.

52. *մարզանգուշ* marzanguž, al. (p. 83 Z. 4 v. o.) — *կոշ* — goš = pers. مرزنگوش (aus موش mus + گوش auris), arabisiert مرزنجوش, Origanum Majorana L. Zur Abstammung und Geschichte des Wortes vgl. Hübsch. p. 193; St. H. 1849; Ga. [53] 20; Langk. 56. Syn. a. anǰarag, ar سمسق, عنقر, türk. كككليك اوتى, gr. *σάμψυχον, ἀμάρακον*. Pharmakologisches s. bei Ach. 137. 267; Machz. 126; R. fol. 468; Av. Q. II 209; Ser. fol. 167; Ser. G. Nr. 365; Daūd I 254; Rezz. 533; Ains. I 213; Diosc. III c. 41; Gal. K. XI 823. XII 118; Or. Dar. II 117. 682; Paul. III 36 (wiederholen Galenos). Vgl. Katsch., Art. marjolaine; Drag. 582. Die von Mex. zweimal empfohlene Verwendung als caputpurgium in Form von Bähungen findet sich sonst nur bei dem alten a. Arzte Hessu (nach Hajp. 116), sowie bei den Arabern Mesuë und Ishak ben Amrān (c. 900), die I. B. erwähnt, endlich in Av. Q. IV 8, welche Stelle unserem Autor vorgeschwebt haben mag, nur daß sie Dill statt Kamille empfiehlt.

53. *նամամ* namam = ar. نمّام Thymus Serpyllum L., von Mex. an Stelle des cla. mēš (Hajp. 2057) beliebt, ist verhältnismäßig wenig gebräuchlich — abgesehen von den bei St. H. 1972 angeführten Autoren finde ich es nur noch bei Abu Mansur (Ach. 143), Machz. 536 (beiläufig), Ibn Sina (Av. Q. II 214. IV 8), Daūd I 288 und Hajp. 2167 — und wird von Mex. p. 83 Z. 5 v. o. übereinstimmend mit Ibn Sina, Amirdowlat, Daūd, Machzen durch pers. سيسنبر erklärt. Die Speziesdiagnose mag wohl (Diosc. Ber. III c. 40, Note) für die Griechen zwischen Thymus Serpyllum L. und Th. glabratus Link schwanken, für die Araber und Perser dagegen ist mit Leclerc (zu I. B. 2233, zu Rezz. 600), Ach. 270 und Hajp. 2057 das erstere als sicher anzunehmen. Gänzlich verfehlt, weil mit den hier indikationsgemäßen Elementarqualitäten unvereinbar, erscheint die Deutung bei Rezz. 600 als خيرى اصفر; sie ist, wie schon Leclerc in seinen Bemerkungen hierzu hervorhebt, eine Frucht der (auch bei Hajp. 2755 bemerkbaren) Konfusion, welche durch Verwechslung von *ἕρπυλλος* bei Diosc. III c. 40 mit (*ἕτερον*) *σισύμβριον* bei Diosc. II c. 155 eingetreten ist. In Wirklichkeit hängt mit *σισύμβριον* der pers. Name zwar sprachlich, nicht aber durchweg begrifflich zusammen. In bezug auf die Verwendung des Nammam zu Bähungen geht unsere Stelle (vgl. Anm. 52) auf Av. Q. IV 8 zurück. Zur Sache s. noch Drag. 582; Isr. 62; Ser. G. Nr. 397; I. B. 1256. 1261; Const. 359.

54. *խիր* xir wird von Hwb. mit türk. بياض منكشه erklärt, ähnlich von Hajp. 1059, unter irrtümlicher Ableitung aus dem Ar., als Veilchen, speziell das weißblühende; letzteres nun nennt er in 1976 zwar Leucojum, stellt es aber seinen weiteren Ausführungen gemäß nicht zu den Amaryllidaceen, sondern zu den Violaceen. Vor allem unterscheidet Hajp. zwischen diesem xir und dem angeblich ebenfalls ar. xiri in 1060. Doch ist zu bedenken, daß das Veilchenöl[a] bei Arabern und Persern als kältend galt, was mit dem Charakter unseres

Fiebers, wie auch mit dem der sonstigen hier angeführten Mittel in Widerspruch stehen würde. Es ist demnach wahrscheinlich, daß Mex. das pers. خيرى (s. Anm. 56) und das vom pers. Kollektivnamen خير abstammende a. xir promiscue gebraucht.

a) Vgl. u. a. I. B. 912. 915; Ach. 65 sq.

55. կասլի (ճիթով) gasli (citov), wahrscheinlich verschrieben für կասլայի, Genitiv von կասլա Laurus (Hajp. 1332). Vgl. Hov. p. 153 Z. 12 v. o. Die Wirkung des heute noch offizinellen Lorbeeröls anlangend s. Hajp. l. c.; Mes. fol. 171; R. fol. 452; Av. Q. II 278; Sonth. 189; I. B. 922; Daūd I 211; N. cap. 34, 19; Sick. 922; Ach. 64; Machz. 630; Const. 370; Diosc. I c. 49; Gal. K. XI 520. Noch Woyts Gazophylacium rühmt von ihm: „Wird wider alle kalten Schmerzen und Flüsse gebraucht."

56. խիրի xiri = pers. ar. خيرى, von Leclerc (zu I. B. 837) und Ach. 59. 233. als Cheiranthus Cheiri L. (Goldlack) bestimmt, von I. B. 651 dem λευκόϊον in Diosc. III c. 128 gleichgesetzt, für welches Sprengel und Berendes auch die verwandte Matthiola incana R. Br. (Winterlevkoje) zulassen. Syn. a. šahbrag (Hajp. 2257), na. mempajaγig (Hajp. 2052), ar. منثور (I. B. 2181; nach Machz. 408 im Irak, nach Forskål Nr. 316 in Ägypten). Zur Abstammung und Geschichte des Namens s. Hübsch p. 268; St. H. 785; Ga. [72] 4; Löw 199 sq. Weiteres zur Sache s. Ser. G. Nr. 315; Sick. 837; Daūd I 130; Rezz. 926; Isr. p. 93; Drag. p. 259. Die gegenüber den umständlicheren Errhinis einfache Verordnung des Riechenlassens an frischen Blumen ist eine Spezialität, die Mexitar von Sahag (vgl. Kap. X) entlehnt zu haben scheint oder von Mesuë (vgl. cap. XIX), oder von er-Razi (cap. XXII). — Vgl. Anm. 54.

57. եղկալէ ʲeγgale̱. Das Wort als solches ist undeutbar. Ich stelle das ʲegγale̱ der Handschrift wieder her und leite von pers. يگانه „einzig" ab, welches in dem vorliegenden ähnlichen Zusammenhange von pers. und türk. Werken (besonders häufig von Ibn Scharīf, s. Anm. 16a) gern gebraucht wird. Es dürfte demnach um so mehr als das Einschiebsel eines des Persischen wenig kundigen Abschreibers aufzufassen sein, als es in unserem Werke sonst nicht vorkommt.

58. տուռայճ duraij = ar. دُرّاج, welches ursprünglich wohl ganz allgemein einen jeden Vogel mit dem besonders den Nestflüchtern aus der Ordnung der Rasores eigenen steigenden Gange (درج) bezeichnet haben mag, eine Unbestimmtheit, die sich in der Mannigfaltigkeit der von den Wörterbüchern gegebenen Bedeutungen widerspricht. Damiris Angaben sind diagnostisch kaum verwertbar. Von europäischen Forschern stellt noch Forskål[a] ihn für Südarabien unter die aves migratoriae vernales[b] incerti generis. Erst Russell[c] erkennt in ihm den Tetrao francolinus, ihm schließen sich an Leclerc (I. B. 867), Schl. (unter Attagen francolinus), Gr. p. 186 und Ach. 124. Laut Machzen unterscheidet man in Indien vier Arten des Vogels, der nach Brehm jetzt nur noch in Kleinasien, Kaukasien, Persien, dem nördlichen Indien lebt und im System zwischen Rebhühnern und Fasanen steht. Vgl. Qar. II 520.

a) Descriptiones animalium, quae in itinere orientali observavit, ed. C. Niebuhr, Havn. 1775. b) Damiri nennt ihn geradezu den Frühlingsboten. c) The natural history of Aleppo, Lond. 1794, II p. 193.

59. թորու toru ist verderbt aus pers. تَذَرو, arabisiert تَذْرُج, syn. gr. φασιανός. Der gemeine Fasan, Phasianus colchicus L., dessen Urheimat die kaukasischen Länder einschließlich Armeniens sind (vgl. Katsch. s. v.) wurde im Orient wegen seines nahrhaften, leicht verdaulichen und so zur Krankenkost vorzüglich geeigneten Fleisches von Alters her hoch geschätzt. Schon in Ägypten, wohin er aus Medien kam, ließen die Könige ihn züchten, und Ptolemäos Euergetes II. hielt sich in Alexandrien eine Fasanerie. er-Razi[a] empfiehlt ihn, Avenzoar,[b] Damiri,[c] Machzen[d] und Qarabadin sind seine Lobredner, zu

denen sich unser Mexit̄ar gesellt. Anders im Abendlande, wohin er der Mythe[e] nach bereits durch die Argonauten gebracht worden war. Für Griechenland zuerst bei Aristophanes erwähnt, für Rom von Plinius,[f] wird er bezüglich seines Nährwertes von Galenos[g] dem Haushuhne gleichgestellt. Doch blieb dies für Jahrhunderte eine Ausnahme. Denn der Vogel fand zwar bald in Spanien, Frankreich und Deutschland, hier durch Karl den Großen, Eingang, ohne indessen der Küche oder Krankenstube zu dienen. Erst im späteren Mittelalter erscheint der Fasan als Wild, und der Regensburger Kanoniker Konrad von Megenberg[h] (Mitte des 14. Jahrh.) behauptet, daß Fasanenfleisch zarter und schmackhafter, als das anderer Waldvögel und „ain gar guot wildprät" sei.

a) Gr. 38. b) I. B. 405. c) Hajat el-haivan el-kubra I 149. d) Qar. II 518; Machz. 267. e) O. Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer, Gotha 1856, p. 340. f) Pl. 10, 132 u. ö. g) Gal. K. VI 700. h) Das Buch der Natur, herausg. v. F. Pfeiffer, Stuttg. 1861, p. 199.

60. սամիթ samit̄, ar. pers. شبث, gr. ἄνηθον, Anethum graveolens L. Außer den in St. H. 1119 genannten Autoren besprechen den Dill und seine pharmakologischen Eigenschaften R. fol. 448; Daūd I 181; Ach. 87; Machz. 541; Ains. I 109; Diosc. III c. 60; Isr. p. 35; Or. Dar. II 614sq; Paul. III 46; Drag. 498; Fl. a. H. 327; Dym. 374. Die Pflanze ist heutzutage fast nur noch als Hausmittel in Gebrauch, das Kraut für Kräuterkissen, das Öl zu karminativen Einreibungen. Die von Masrdschweih hier empfohlene Verwendung der abgekochten herba Anethi zu Waschungen des Leibes finde ich sonst nirgends belegt, dagegen bezeugen Galenos (s. Isr. oben) und Amirdowlat (in Hajp. 2692) die Nützlichkeit der Öleinreibung bei Kopfschmerz aus Kälte; ähnlich rühmt Const. 364 von dieser: „rigores febrium periodicarum curat".

61. սիսամբար sisampar = pers. سیسنبر. S. Anm. 53.

62. գխտոր kxdor, pers. türk. مازو, ar. عفص, gr. κηκίς Galla turcica ist ein durch den Stich verschiedener Cynips (Gallwespen)-Arten verursachter mehr weniger kugliger Auswuchs an den Blättern und Knospen von Quercus lusitanica Lam. und anderer kleinasiatisch-persischer Eichen, der ebenso wie die Tamarixgallen (vgl. Anm. 431) von den Alten seit Dioscurides (Diosc. I c. 146) irrtümlicherweise für eine Frucht gehalten wurde; ja noch Machzen überliefert die Ansicht, daß diese krankhaften Gebilde von ihren Mutterbäumen in jähriger Abwechslung mit den Eicheln hervorgebracht werden. Infolge ihres bis 60 % hohen Tanningehaltes wurden die Galläpfel seit unbestimmten Zeiten von den Gerbern (ar. pers. دباغ, a. xaγaxort, gr. βυρσεύς s. βυρσοδέψης) des Orientes vorzugsweise verwendet und erst später, als die Sarazenen die Weißgerberei aufbrachten, z. T. durch Alaun ersetzt, während das Gerben mit Eichen- und anderen Lohrinden sich mehr als die dem Occident eigentümliche Methode ausbildete. Näheres über die Droge als technischen und Handelsartikel s. Drag. 166; Schl., Art. Gallae turcicae; Dey 264 sq.; Heyd II p. 593.

62a. նուռն nur̄n, Frucht des nr̄neni = Punica Granatum L., pers. hind. انار, türk. نار, ar. رمان, gr. ῥόα s. (ion.) ῥοιά (Blüten κύτινοι, Rinde τὰ σίδια), wobei nur der kultivierte Baum berücksichtigt ist. Varietätenbezeichnungen findet man bei Machz. 453; Barbier de Meynard, Dictionnaire turc-français, Par. 1886; Frg. II p. 196; Daūd I 147. Von den in Anm. 33 genannten Sorten berichten V. und Daūd (l. c.) über eine Methode der züchterischen Umwandlung der saueren in die süße. Zum ar. pers. Namen vgl. St. H. 396; Löw 362; Langk. 19 (ἀνάρ). Neben der auch von Scribonius Largus (c. 47) bezeugten, auf den hohen Gerbstoffgehalt zurückzuführenden technischen ging eine ausgedehnte ärztliche Verwendung einher, für deren mannigfache Formen zahlreiche Belege auch bei Mex. vorhanden sind. Ausführliche Angaben über Heimat und Verbreitungsbezirk, botanische und pharmakologische Eigen-

schaften s. bei Dec. 189 sqq.; Lürs. 822 sqq.; Drag. 463; Hajp. 2225; Ach. 72. 236; Machz. l. c.; Qar. II 137; Gr. p. 187; Av. Q. II 254; Ser. G. No. 327; I. B. 1058; Rezz. 776. 777; Wönig op. cit. p. 323 sqq.; Dym. 309 sqq.; Dey 262 sqq.; Dutt 166; Dr. 360 sq.; Diosc. I c. 151—153; Isr. p. 123; Or. Dar. II 681 u. ö.; Paul III p. 119 sqq.

63. Թաշանուճ t̔ašanuǰ = ar. تشنج „Krampf“. Im Mscr. vom Jahre 1438 (bei Hov. p. 153 Z. 3 v. u.) findet sich ein t̔əsniǰ, welches dem begleitenden Texte gemäß mit unserem Worte identisch ist. Begrifflich fällt der dadurch charakterisierte Puls zusammen mit dem *σφυγμὸς σπασμώδης* (pulsus convulsorius) des Paulos[a] Aiginetes, bezüglich dessen Entstehung es in Coll. fol. 135 a (Isaac cap. X: de ephimera quae fit propter balnea aquae stipticae) heißt: quia cutis eorum est siccior et magis oppilata.

a) Paul. I 207. 217; vgl. E. Schellers Celsus-Übersetzung, Braunschw. 1846, Bd. I 176, Note.

64. տետպինտ dedbind. Es ist տետպին dedbin zu lesen.

65. մհղթսիլ mhγt̔sil ist m. E. vom ar. معتزل „isolé, séparé“ (Wahrm.), syn. معزول, und nicht von ar. فصل abzuleiten.

66. փատլա padla = ar. فضلة, die *περισσώματα* der griechischen Ärzte. Vgl. Oec. Hipp. s. v.

67. սրքնճուպին հնտանոք srknǰubin hntanok (al. hndanok: p. 87 Z. 9 v. u.), ar. السكنجبين البزورى (s. Av. Q. V 211 u. ö.). Ibn Sina, der in seinem Tractatus de syrupo acetoso die Sämereizusätze zum einfachen Sauerhonig (s. Anm. 34) wenn auch nicht grundsätzlich verwirft, so doch, als erhitzend, nur für bestimmte Fälle vorbehält, schreibt ihre erste Einführung der „secta Alchuzi“[a] zu. Alchuzi ist m. E. von pers. خوز abzuleiten, welches Wort nach Vull. sowohl „Zuckerrohr“ bedeutet, als auch „Chuzistan“, jene durch ihre frühzeitig aus Indien überkommene und reichentwickelte Zuckerproduktion[b] hervorragende persische Provinz. Was aber die fragliche Sekte angeht, so muß man sich erinnern, daß in der genannten Provinz die Stadt Gondisapur lag, deren ehemals weitberühmte medizinische Hochschule zu Ibn Sinas Zeiten, wie auch aus dem leise tadelnden Tone der angezogenen Stelle herausklingt, die Blüte ihres Ansehens hinter sich hatte. Vgl. Anm. 248. — Verschiedene Formeln zu „Sekengebin bezouri“ gibt Ph. P. 320. 321. 323. 324; Qar. II 205 sqq.; N. cap. 3 passim.

a) Vgl. hierzu die Bemerkungen von A. v. Haller, Bibliotheca medicinae practicae, Bern. 1776, tom. II 360. b) E. v. Lippmann, Geschichte des Zuckers, Leipz. 1890, 4. und 5. Abschnitt; Heyd a. a. O. II 665 sqq.

68. ըռազիան ərazian = pers. رازيانه, arabisiert رازيانج, türk. رزنه, syn. ar. شمار in Ägypten und Syrien, شمرة[a] in Aleppo (nach Daūd), بسباس im Maghreb, pers. باديان (vgl. Anm. 222 und Langk. 39: *μπατιάμ*), gr. *μάραθρον* des Diosc. III c. 74, Anethum foeniculum L. Zur Geschichte des Namens s. St. H. 855; Löw 382. An Arten unterschied man zunächst eine بستانى und eine صحراوى s. برى. Als Wirkung des Fenchels kommt für unsere Stelle die schon von Dioscurides angegebene in Betracht, daß er den Brechreiz und das Brennen im Magen bei Fiebern beruhige. Weiteres s. Hajp. 2668; Ach. 74; Machz. 441; R. fol. 439; Gr. p. 187; Av. Q. II 253; I. B. 1019; Daūd I 144; Rezz. 775; Isr. 98; Drag. 492; Fl. a. H. 308 sqq.; Fl. 948 sqq.; Dym. 372 sqq. Eine dritte Abart unserer Pflanze, رازيانج رومى, kommt bei Mex. vor als

68a. անիսոն anison = ar. pers. انيسون von gr. *ἄνισον* des Diosc. III c. 58; syn. ar. حبة حلاوة, pers. باديان رومى Pimpinella Anisum L. Die Natur des Anis ist gleich der des Fenchels warm und trocken und so ergibt sich als die für uns wichtigste der 70 Eigenschaften, die er nach Rezz. 23 besitzen soll, diejenige, daß er durch Kälte und Feuchtigkeit entstandene Stockungen in

Leber und Milz bei Fiebern löst. Sonstiges zum Namen und Pharmakologisches s. bei St. H. 196; Hajp. 109; R. fol. 424; Av. Q. II 125; I. B. 159; Daūd I 51; Ach. 201; Machz. 182; Sick. 159; Isr. 36; Drag. 489; Fl. a. H. 310; Fl. 945 sqq.; Dym. 377.

a) Vgl. Hübsch. p. 273, Nr. 119.

69. փերճոկած perǰogaj = cla. pojogaj „geschält".

70. ի վճար երեկ i vǰar ereg. Zu ereg s. K. § 378.

71. շուշան ճաղկի տակ šušan jaγgi dag. Das Wort šušan stammt aus dem Syrischen,[a] wie das ar. pers. سوسن;[b] syn. türk. زنبق, gr. κρίνον, Lilium candidum L. Die Armenier unterschieden neben diesem š. schlechthin einen š. eṙgnakuin s. gabuid als eine der blaublühenden Irisarten (Hajp. 2358), ebenso wie Perser und Araber ein سوسن اسمان گونی[c] bezw. اسمانجونی neben ihrem سوسن schlechthin, welches aber auch durch ازاد näher determiniert wurde. Die von Mex. hier empfohlene Verwendung der gepulverten Lilienwurzel als Pudermittel findet sich ähnlich bereits bei Diosc. III c. 106 und R. fol. 443 und geht virtuell zurück auf Gal. K. XII: ἡ ῥίζα καὶ τὰ φύλλα καθ' ἑαυτὰ λειούμενα ξηραίνει καὶ ῥύπτει καὶ διαφορεῖ μετρίως. Außer den genannten Autoren siehe zu Namen, Pflanze und Droge noch: Hajp. 2356; St. H. 1080. 212; I. B. 1253; Av. Q. II 220 sq.; Ach. 82 sq.; Machz. 531; Qar. II 234; Or. Dar. II 637; Paul. III 196; Drag. 122.

a) S. Löw 379; vgl. σασᾶ bei Diosc. l. c.; auch Machz. und Qar. erkennen den syrischen Ursprung an. b) Vgl. Langk. 111: σοῦσον usw. c) S. Vull. s. v.; I. B. 216. 900. Ališan in Hajp. 2358 gibt eine Menge Spezies nebst ihren Standorten in Armenien.

72. արճակէ arcage fasse ich als Imperativ auf — vgl. K. p. 337 — und ergänze զնա zna.

73. սպիտակ սանտալ sbidag sandal, von Mex. statt a. sbidag gṙpul beliebt, ist eine Übersetzung des ar. صندل ابيض; letzteres Wort ist das arabisierte pers. چندل, Nebenform چندن (Vull.) = sanskr. hind. tschandana, malaisch (kajoe) tschindana. Santalum album L. Das weiße Sandelholz bildete frühzeitig einen begehrten Handelsartikel,[a] der in großen Mengen aus seinen Ursprungsländern Indien und dem Sundaarchipel nach dem westlichen Asien und östlichen Afrika exportiert wurde, nicht dagegen oder nur ausnahmsweise nach Griechenland[b] und dem Maghreb. Ibn Sina (ed. Bul. I 414) und Daūd (I 195) führen als Beinamen desselben مقاصيرى[d] an, was m. E. nur auf Macassar bezogen werden darf; wenn Garcia[e] ab Horto sich das Wort nicht erklären kann, so möchte das darauf zurückzuführen sein, daß das Inselprodukt, wegen der Konkurrenz mit dem indischen direkt über den Hauptstapelplatz Timor nach Oman verfrachtet, hinsichtlich der Provenienz lange Zeit nur Arabern und Persern bekannt wurde, den Europäern aber die Kenntnis von Celebes überhaupt erst kurz vor Garcia geworden war. Araber und Perser waren es auch, welche dem neuen Mittel, das in seiner Heimat[f] lediglich als kühlend bei Sonnen- und Fieberhitze geschätzt wurde, zuerst herzkräftigende Wirkungen zuschrieben. Von Mesuë (bei R. fol. 450) an lauten die Hauptindikationen: „Kopfschmerz bei heißen Fiebern und Herzklopfen" für die arabischen Ärzte, für die persischen von Abu Mansur an, für die armenischen bezeugt der alte Hesu (bei Hajp. 2703): „es nützt gegen Erregungen des Herzens (srdin drpalun)". Mit Rücksicht auf diese Eigenschaft hat denn auch Mex., wie als sicher aus dem Thema des vorliegenden Kapitels zu schließen ist, die Droge gewählt. In bezug auf die äußere Fassung kommt seiner Verordnung Constantinus Africanus (a. a. O. p. 369) am nächsten: temperati cum aqua rosata modicoque camphorae et temporibus impositi dolorem capitis de calore mitigant. Fernere Einzelheiten zur Geschichte des Namens, der Pflanze und Droge siehe bei Hajp. 1553. 1846; St. H. 1237; Langk. p. 87; Ains. I 376; Dutt 224; Dr. 83; Dym. 751 sqq.; Burg III 457; I. Regnault, Médicine et pharmacie chez les Chinois et chez les

Annamites, Par. 1902, p. 188; Gr. p. 190; Av. Q. II 241; Ser. G. No. 436; I. B. 1418; Ach. 91; Machz. 471; Qar. II 304 sqq.; Drag. 183; Fl. a. H. 599 (besonders reichhaltig); Fl. 503 sq.

a) S. Heyd II 646 sqq. b) Nur bei Schriftstellern, die über Indien schrieben, nachweisbar; eine „potio e Santalis" des Actuarius (M. P. II 250) ist sachlich und textkritisch verdächtig. Erst unter arabischem Einfluß sichtlich entstanden sind die spätgriechischen Bezeichnungen bei Langk. l. c. c) Rezz., ed. ar. p. 105: . . لا اعرف غيره وقال من نقلت منه. d) Mit ihm unzweifelhaft identisch ist das „muγasir" des Autors in Hajp. 1553, welches Ališan irrigerweise mit „parag", „dünn" deuten will. e) Aromatum historia, Antv. 1593, p. 70. f) S. Bhagvat Sinh Jee, A short history of aryan medical science, Lond. 1896, p. 63; Dey 283.

74. արտալախնի ardalaini (auch p. 51 Z. 12 v. o.) ist der ma. Plural auf -ni (vgl. K. § 238) von ardalā, welches in den Wörterbüchern fehlende Wort nach Dr. Karst (briefl. Mitteilung) „Knöchel, Knie" bedeutet und nach einer mündlichen Erklärung des Herrn Üzümyemezian in seiner Heimat Caesarea noch heute „Schenkel, bes. den eines Tieres". Vielleicht ist es abzuleiten von türk. آردله „contigu, joint" (vgl. unser vulgäres: „Teil, wo das Bein angewachsen ist" = Hüfte). — Zur Sache ist zu bemerken, daß bereits Hippokrates (Hipp. K. I 683) die hier als *πόδες*, in Hipp. K. I 730 als *τὰ ἀκροκώλια* bezeichneten Tierfüße zu den leichtesten (*κουφότατα*) Nahrungsmitteln rechnete.

75. զըմբաղի zəmpaγi würde bedeuten „traurig sei", was sinnlos wäre. Ich lese daher, unter Bezugnahme auf Cap. 9, Abs. 2 Ende, զբաղի zpaγi.

76. լար lar, bedeutet eigentlich nur „Saite".

77. մուփառեհ մաճուն mup̄areh maǰun = ar. pers. معجون مُفَرِّح „electuarium exhilarans s. „laetificans". Ausgehend von der Pneumenlehre, sprachen die Araber schon frühzeitig gewissen durch Glanz oder Wohlgeruch ausgezeichneten Naturgegenständen eine unmittelbar aufheiternde Einwirkung auf Depressionszustände des in das Herz verlegten Odems der Vitalität zu. So nannten, wie el-Israïli (bei I. B. 221) berichtet, schon „die Alten" die بادرنجبوية[a] (Melissa officinalis L.) und لسان الثور[b] (Anchusa italica L., nach anderen Borrago officinalis L.) geradezu مفرّح القلب[c] oder (I. B. 2156) مفرّح قلب لمحزون, bzw. مفرّح schlechthin (I. B. 2155). Eine wissenschaftlich-systematische Behandlung erfuhr die Sache vor allem durch Ibn Sina in seinem Libellus de viribus cordis (رسالة الادوية القلبية), dessen erster Traktat die allgemeinen Gesichtspunkte und theoretische Begründung übernimmt, während der zweite u. a. 57 Herzdrogen aus dem Pflanzen- und Mineralreiche aufzählt und beschreibt. Von späteren Autoren definiert Daūd (I 272) die Cordialia ausführlicher als „jedes zusammengesetzte Arzneimittel, dessen Zweck in sich faßt die Reinigung der Seele, der Kräfte, des Denkens und eine Stärkung ihrer Organe". Alle Mufarrihat wurden, behufs Vollausnutzung ihres Heilwertes, feingepulvert und mit Honig, Sirup u. dergl. exzipiert, ausschließlich zu معجون (eigentl. „Teigmasse" von عجن „massam subigendo confecit") verarbeitet. Diese Arzneiform, aus den *ἀντίδοτα*[d] Galens hervorgegangen und zum electuarium des späteren Mittelalters werdend, galt bei den Arabern als eine der vornehmsten; Daūd (I 260), der ihre Erfindung nach griechischen Texten mittelbar auf Hermes Trismegistos zurückführt, preist die معاجين als اعظم المركبات قدرًا و جلها نفعًا و اكثرها فى تداوى دخلًا. Weiteres s. bei Kohēn, a. a. O. p. 33 sqq.; N. p. XXVI; Qar. II 645 sqq.; Ber. II 144 sqq. Besonders zahlreiche Rezepte zu aufheiternden Latwergen finden wir bei den Persern:[e] in Ph. P. 13, darunter, wie es unsere Stelle erfordert, 2 (No. 1017. 1019) kampferhaltige und in Qar. II 662 sqq allein 8 mit Kampfer.

a) Vgl. Av. Q. II 144; Ach. 58. Diosc. III c. 108 erwähnt keine kordialen Eigenschaften; dagegen ist Melissengeist heute noch ein beliebtes Volksmittel bei Herzschwäche. b) Vgl. Diosc. IV c. 126; Pl. XXV 81; Av. Q. II. 200; Ach. 129. c) Ich lese mit der ed. ar. مفرّح anstatt des, wenn auch sinnverwandten مفرّح. d) Vgl. A. Corradi, Le prime farmacopee

italiane, Milan. 1887, p. 11, Note 1; L'antidotaire Nicolas, publ. par P. Dorveaux, Par. 1896, p. 59 sq. e) Dagegen merkwürdigerweise keine einzige als solche bezeichnete im betreffenden Abschnitt des Qanon Avicennae (V 178 sqq.), wo die Elektuarien zusammen mit den Theriaken abgehandelt werden.

78. *գառնալեզու* kaṙnalezu Plantago L. geht ebenso wie das entsprechende ar. لسان الحمل (I. B. 2022), wörtlich „Lammzunge" (wegen der Gestalt der Blattspreite), auf das *ἀρνόγλωσσον,* hingegen die Synonymengruppe a. čγaxod, türk. سكير اوتى „Nervenkraut", ar. كثير الاضلاع (I. B. 1892) „die Vielrippige" (wegen der auffallend starken Nervatur) auf das *πολύνευρον* des Diosc. II c. 152 zurück. Seltenere oder nur lokal gebräuchliche Bezeichnungen sind: a. kaγdigur (Hajp. 409); ar. اذان الجدى (I. B. 39) „Zickleinohren" für Syrien, ذنب الفارة (I. B. 1005) „Rattenschwanz" (vom Blütenstande), مصاصة (Rezz. 502) „die Saugerin" bes. für Algerien und بردوسلام (I. B. 266) „Kühle und Heil"; pers. بارتنك, خرغول (Vull.), تخم سفيد und قارنى ياروغ (Schl.). Zum Schicksale des Namens لسان الحمل bei Spätgriechen und Latinobarbaren s. Langk. p. 86; St. H. 1782. Von den zahlreichen Spezies, die u. a. für die gemäßigte Zone überhaupt Dragendorff (p. 619), für Armenien speziell Ališan (Hajp. 2629) anführen, kommt als wahrscheinlichste Pl. major var. asiatica L. in Betracht. Die Schleimzellen auf der Samenoberfläche gaben augenscheinlich den Anstoß zur Zuerteilung jener Eigenschaften, welche, von Dioscurides erstmalig umrissen, durch Galenos (s. Isr. p. 38) theoretisch begründet und weiterhin fast gleichlautend in R. fol. 162 b, Av. Q. II 200, Daūd I 244, Abu Mansur (Ach. 129), Machz. 788 u. a. vorgetragen, Amirdowlat mit den Worten resumiert: „sein ǰohr (= جوهر „Substanz, Wirkung") ist gemengt aus Erdigem und Wässerigem, ist kalt, erdig und bindend (stopfend)."

79. *շնխաղող* šnxaγoγ ist, was zugleich für die entsprechenden pers. سكانكور und türk. كوپك اوزومى „Hundstraube" gilt, laut V. und Hajp. 2328 identisch mit ar. pers. عنب الثعلب (I. B. 1589; Ach. 100; Machz. 620 sqq.), wörtl. „Fuchstraube" = Solanum L. Dieser zum Teil noch strittige Sammelbegriff des ar. Namens steht in unverkennbarem Parallelismus zur *στρύχνος*-Gruppe bei Diosc. IV c. 71—74, und zwar so, daß *στρύχνος* an sich dem weiblichen kultivierten (بستانى) عنب الثعلب i. e. S., syn. ربرق فنا, ثلثان und (für Spanien) عنب الذيب, das *στρ. ἁλικάκαβον* dem männlichen كاكنج mit der angebauten Abart حب اللهو (in Spanien und Maghreb) und der wilden Abart عبب, (in Spanien) غالبة, das *στρ. ὑπνωτικόν* (= *ὑπνώδης* des Th. IX 11. 5) dem wildwachsenden männlichen منوّم, endlich das *στρ. μανικόν* (auch bei Th.) dem ebenfalls wilden weiblichen مجنن entsprechen. Desgleichen unterscheidet Amirdowlat (Hajp. l. c.) eine gelbe als die beste, eine rote (Hajp. 2329. 2150), eine betäubende schwarze und eine bei 3 Tram tödliche. Wir haben es hier lediglich mit der erstgenannten Art zu tun. Denn einmal stellt Machz. ausdrücklich fest, daß man unter عنب الثعلب, absolut gesprochen (نزد اطلاق), immer nur diese zu verstehen pflegt, sodann wird die zweite Spezies dadurch ausgeschaltet, daß Abu Mansur als Ersatz für sein عنب الثعلب den Kakundsch angibt, endlich würde, bei der gefährlichen Natur der übrigen Arten, Mex. andernfalls nicht gewagt haben, einen näher bestimmten Zusatz wegzulassen. Auf Grund der vorhandenen Beschreibungen fällt die Diagnose mit Recht einhellig auf Solanum nigrum L. einschl. einiger der bei Drag. 591 aufgezählten Subspezies. Auch der moderne a. Sprachgebrauch hat für unser Wort die Bedeutung „Nachtschatten" (s. Go.) beibehalten. Als Elementarqualitäten der Droge galten allenthalben Kälte und Trockenheit; im besonderen bezeichnet Galenos als ihre Wirkungen *ψῦξις* und *στῦψις* (Gal. K. XII 145); Daūd registriert ihren Nutzen bei Asthma und Infarkten. Die — übrigens in der lateinischen Ausgabe nicht vertretene — Empfehlung Sahags von Waschungen der Brust mit Nachtschattenwasser entspringt ohne Zweifel ebensowohl der Würdigung dieser allgemeinen Eigenschaften, als der Absicht einer speziellen Einwirkung auf das Herz und das in ihm wohnende Pneuma

der Vitalität. — Weitere Einzelheiten s. bei St. H. 1401; Löw 296; Langk. 50; Gr. p. 192; Av. Q. II 230; Ser. G. No. 232; I. B. 227 Note; Daūd I 280; Rezz. 651; Ach. 249.

80. Vgl. Ph. P. 458 Scharab sib i. e. vinum de pomis: „cordi laetitiam confert" und 459 Scharab beh i. e. myva cydoniorum: „cor roborat".

81. Թուակարանց tuakaranç. Ich stelle das tuakaranç (Osg.: rêveries) der Handschrift wieder her.

82. Das Duhn al-qarʿ, Oleum cucurbitae, wird von Abu Mansur (Ach. 65) zu den einfachen Ölen gezählt. Über Herstellung und Wirkung vgl. ferner I. B. 919; Kohēn a. a. O. p. 87; Ph. P. 289; Sick. 919.

83. տեհուճ dehuǰ (daneben dahuǰ auf p. 51 Z. 11 v. o.) = ar. طيهوج von pers. تيهو, syr. ܛܝܗܘܪ s. ܛܝܗܘܪ, maurisch طيهوس. Die Systemstellung dieses Bergvogels ist unklar. Während die Wörterbücher (Wahrm., Rich.) und mit ihnen Kon. ihn als „kleine Art Rebhuhn" deuten, übersetzt Achundow schlechthin mit „Feldhuhn", wobei es offen bleibt, ob er dies im Sinne des Familien- oder des Speziesnamens verstanden wissen will. Vull. interpretiert: „avis quaedam perdici similis, sed minor", womit er der Angabe Demiris (I. 88) am nächsten kommt, der den Thīhūdsch als einen dem jungen Rebhahn (حجل) ähnlichen Vogel bezeichnet. Leider aber beschränken sich die sonstigen Schilderungen sowohl dieses Autors, als die des Ali Ibn Mohammed[a] (I. B. 1484) und von Machz. 595 auf die Färbung von Schnabel, Hals, Flügel und Ständern, sind also wegen der gerade bei den Feldhühnern notorisch großen Veränderlichkeit dieses Unterscheidungsmerkmales — man vergleiche die Beschreibung des حجل bei Demiri II 207 mit der des Rebhahnes bei Brehm — für eine exakte Bestimmung unbrauchbar. Nach Machzen ist das Fleisch namentlich des fetten Vogels eine gute Kost bei Rekonvaleszenz und Darmschwäche. Ähnlich äußert sich Qar. II 521. Vgl. noch St. H. 1331; Rezz. 403.

a) Falls dieser identisch ist mit dem i. J. 1361 verstorbenen Verfasser des Buches منافع الحيوان (Wüst. 258), muß das Zitat bei I. B. als eingeschoben angesehen werden.

84. Թահրի tahri würde, wenn mit dxril (Osg.) oder taxjil (Hwb.) zusammengebracht, nur einen sehr gezwungenen Sinn geben. Ich lese daher statt dessen սահի „glisse, trébuche".

85. խոլային մարմին xolajin marmin. In den Wörterbüchern fehlt xolajin und ist m. E. von խոյլ xuil „Geschwulst" (Hwb.), „ganglion, scrofule" (Katsch.) abzuleiten, wäre also ma. für na. xulavor.

86. անճար սպեղանի anǰar sbeγani. Das Wort anǰar (Hwb.) ist im vorliegenden Zusammenhange völlig unverständlich. Der ar. Text der im übrigen wortgetreu übertragenen Ibn Sina-Stelle aus فصل في حمى يوم ورمية lautet: و لا بد من ... الاضمدة المبردة بالثلج = Coll. fol. 72a c. 36: et necessaria sunt ... emplastra infrigidata cum nive. Ob hiernach ein bloßer Schreiberirrtum, oder aber der naive Kritizismus eines Kopisten, dessen Wohnland vielleicht Dauerschnee nicht kannte, den Wortumtausch veranlaßt hat, möchte kaum zu entscheiden sein.

87. շաֆի մամիսայ šafi mamisā (daneben šapi mamitā auf p. 73 Z. 14 v. o.) = vulg. pers. شاف ماميثا (Vull.) für ar. شياف ماميثا succus Mamithae. Das Wort شياف, pl. اشياف, mit شيّف (Frg.) zusammenhängend, bedeutet 1. ebenso wie das entsprechende gr. κολλύριον, lat. collyrium, eine jede[a] zur Einbringung in die natürlichen Körperöffnungen — ausschließlich des Mundes —, in den Bindehautsack und in Fistelgänge bestimmte zusammengesetzte äußere Arznei, deren Grundlage fein verriebene mineralische und pflanzliche Stoffe waren, welche, in trockenem Zustande gebrauchsfertig aufbewahrt, bei eintretendem Bedarf bald mit Wasser oder einer wässerigen Lösung exzipiert, bald mit einer klebrigen Substanz, wie Honig, Kleister, Harz u. dgl., zu Pastillen oder eichelähnlichen

Suppositorien verarbeitet wurden. Letztere Form ist die ältere und datiert, wenn wir Daūd, der sich auf griechische Quellen stützt, Glauben schenken dürfen, bis über Hippokrates zurück. In der Tat erwähnen dessen Libri de morbis mulierum Gebärmutterzäpfchen vielfach so geläufig, wie es eben nur von einer bekannten Sache zu geschehen pflegt. Galenos verwendet Kollyrien für Nase und Ohr, doch gibt er, wie vor ihm bereits Celsus, auch viele collyria liquida gegen Augenleiden an. Erst mit Antyllus (c. 140 p. Chr.) erfolgt ein Umschwung in der Richtung des heutigen Sprachgebrauches, indem dieser Autor die Augenmittel als eigentliche *κολλύρια* und die übrigen als *κολλύρια ὁλόσκληρα* unterscheidet. Den griechischen Schatz, der sich hinsichtlich beider Arten namentlich bei Actuarios und Myrepsos als sehr reichhaltig erweist, übernahmen in dieser Ordnung die Araber und Perser und vermehrten ihn noch aus Eigenem, so daß in allen ihren einschlägigen Werken (Kohēn op. cit. cap. 13 und cap. 24 mit erstmaliger Trennung in شيافات und اكحال, Daūd I 41 sqq., N. cap. 24 und 43; Qar. II 255, Ph. P. 504—573) sich eine erkleckliche Anzahl derartiger Rezepte angesammelt hat, die ihre Marke nach dem Erfinder, dem Hauptbestandteile, der Farbe usw. erhielten. 2. Das Wort شياف, wenn in Verbindung mit ماميثا, kann ja wohl auch in dem eben erörterten Sinne auftreten, wofür wir ein dem *τὸ διὰ γλαυκιου*[c] analoges Beispiel bei Qar. finden, bei weitem häufiger aber bedeutet es dann den Saft[d] der Mamitha genannten Pflanze. So sagt Vull. nach Borhan-i qātiu: عصارهٔ آنرا شياف ماميثا كويند, ähnlich Machz. 815, und Ph. P. gebraucht promiscue die Bezeichnungen collyrium (516 u. ö.) und succus (z. B. 546) Mamithae für das beliebte Ingrediens. Ihnen reiht sich Mexitar an, der das Präparat wegen seiner kühlenden und mäßig adstringierenden Eigenschaften als Einreibung bei Bubonen und Erysipel verordnet. Die Mutterpflanze selbst aber, deren Namen Vull. aus dem Syrischen, Abu Mansur (Ach. 136) von einer Nonne als angeblicher Entdeckerin ableitet, wird von I. B. 2059 mit dem *γλαύκιον* des Diosc. III c. 90 gleichgestellt, welches durch Sprengel und Berendes übereinstimmend als Glaucium corniculatum Curt., durch andere, darunter Hajp. 1949, als Glaucium flavum Crantz bestimmt wird. Beide Papaveraceae besitzen denselben Verbreitungsbezirk und sind so nahe verwandt, daß in Wirklichkeit die Praktiker sie, wenigstens externe, wohl unterschiedslos verwendet haben werden. Weiteres zur Sache s. bei N. p. XXVIII sq.; Löw 205; St. H. 1821; Gr. p. 195; R. fol. 469a; Av. Q. II 210; Ach. 267; Drag. 248; Const. 361.

a) Vgl. Or. Dar. II 889, Note zu p. 432. b) I 41. c) Vgl. Or. Dar. II, Note zu p. 436. d) Vgl. hierzu Ber. II 134.

88. իւր հաւիճնովն iur havijnown. Das Wort havej stammt nach V. aus dem Arabischen (etwa هائج „excitans"?). K. § 238 erklärt es nach ma. Medizinalhandschriften als „Zusammensetzung von duftenden Drogen und Gewürzen". Im besonderen ist hier an jene Gewürzzusätze zum Gerstenwasser zu denken, die Av. Q. IV 14 bei Säuredyspepsie empfiehlt, nämlich an Eppichwurzel, Pfeffer- und — unter Umständen, d. h. bei cholerischem Temperament — Weinessig. Anderweite Zusätze, nämlich Zimt, Ingwer und Pfeffer, finden sich als Honigwasser-Havej für Personen kalten Temperamentes in einem Rezept von Hesse (bei Hov. p. 444).

89. հարիրայ harirā = ar. حريرة d. h. eine Abkochung von Mehl und Milch (Bel., Rich., D.) oder Fett (Frg.), die nach Ibn Omar el-Tunsy[a] so ziemlich den europäischen Crêmes entspricht. Ibn Batutah[b] bezeugt ihre Gebräuchlichkeit im Maghreb. Daß die Zubereitung indessen unter Umständen eine kompliziertere war, beweist das Mexitarsche Kochrezept zu einer Gerstenharira in Kap. XXIII (p. 50 des Drucktextes).

a) Voyage au Ouadāy, trad. p. Perron, Par. 1851, p. 401. b) Voyages d'Ibn Batoutah, publ. par Defrémery et Sanguinetti, Par. 1855, t. 3, p. 131.

90. յանգահի hankahi (daneben, in cap. 18, hangahi) = cla. hank hasane (Hwb.).

91. յունապ hunab = ar. عُنّاب zizypha rubra, rote Datteln; syn. pers. (Vull.) چيلان s. شيدانه, Nebenform شيلانه, welch letztere auch Amirdowlat (Hajp. 2157) erwähnt. Zur Etymologie vgl. Hübsch. p. 271. Die eiförmig-länglichen, glänzend bräunlichroten, mit süßem, schleimigem, weißlichem Fleisch und dicker, knochiger, runzlicher Schale ausgestatteten Steinfrüchte der in Syrien einheimischen Franguline Rhamnus Zizyphus L. besitzen nach Av. Q. II 231 eine im 1. Grad kalte und gemäßigt trockene Natur. Machz. 619 empfiehlt sie daher, wie auch unser Autor, bei fieberhaften Zuständen (مسكن التهاب و تشنكي و حدت خون و كرمى) und Rezz. 665 beschreibt die Herstellung einer Mazeration für diesen Zweck. Sonstiges s. bei Löw 285; St. H. 1399; Gr. p. 192; I. B. 1594; Daūd I 209; Ach. 97. 248; Drag. 410; Katsch. Art. jujubier.

92. եղերդակն eγertagn, syn. a. ǰarǰad, xantareg, wairi hazar (Hajp.), tar̄nij pančar (V.); ar. türk. هندبا; pers. كاسنى s. كاشنى Cichorium Intybus L. und Cichorium Endivia L. Zum Namen und seiner Geschichte s. Langk. 79sq.; Löw 253; St. H. 2001; Leclerc, Note zu Rezz. 846. Ähnlich wie bei Diosc. II c. 159 die *σέρις* beide genannten Spezies deckt, gebraucht auch Mex. sowohl unser Wort, als auch das entlehnte hndube promiscue für dieselben. Da indessen ausschließlich die Endivie als Gemüse, die Zichorie dagegen vorwiegend als Medizinaldroge und erst in zweiter Linie als Wintersalat bei den Alten gebräuchlich war (vgl. Schuch op. cit. p. 27sqq.), so ist an dieser Stelle offenbar von der ersteren die Rede. Av. Q. II 163 nennt die Pflanze kalt-trocken im 1. Grade und nützlich bei kalten Fiebern. Daūd I 291 äußert ausführlicher über sie: يذهب الحميات و العطش و اللهيب و الحرارة. er-Razi, in seinem Buche „Manāfiʿ al-aghdhija“, Kairo 1305, p. 35, stellt sie unter die Tafelgemüse und rühmt sie als gesund bei Magen- und Leberentzündungen, im strikten Gegensatze zu Gal. K. VI 794, wo *σέρις* und *κιχώριον* zu den *λάχανα ἐσχάτως κακόχυμα* gerechnet werden. Weiteres zur Sache s. Hajp. 635; Katsch. Art. chicorée; Gr. p. 197; I. B. 2263; Rezz. 255; Ach. 146. 272; Machz. 890sqq.; Isr. 124; Lenz B. 483sq.; Drag. 693sq.; Dec. 77.

92a. փրփրեմ p̔rp̔rem = pers. پرپرم (Vull.) Portulaca oleracea L. einschl. Culturvar. sativa Haw. Syn. a. anmer̄ug, goǰgorag; pers. پرپهن, فرفه, خرفه (Vull.); ar. بقلة الحمقاء, بقلة المباركة, بقلة اللينة, الرجله, فرفير, فرفخ, فرفخين (I. B. 313); türk. اوت سميز, چيچكى ,ايپك; gr. *ἀνδράχνη*. Zum Namen vgl. ferner Löw 320sqq.; St. H. 304; Ga. [69] 53; Langk. 21. Nach de Candolle (a. a. O. p. 69) scheint die Pflanze überall in der gemäßigten und warmen Zone heimisch zu sein. Die von Achundow (Ach. 210) zur Diskussion gestellte indische Spezies Port. quadrifida, welche auch Machz. 230 beschreibt, kommt auf Grund der Angaben bei Ainslie (a. a. O. p. 287) und Drury (a. a. O. p. 354), als Nahrungsmittel wenigstens, nicht in Frage. Weiteres zur Sache s. bei Hajp. 123. 3115; Katsch. Art. pourpier; Gr. p. 182; Sick. 313. 328; Av. Q. II 146; Daūd I 70; Rezz. 139; Drag. 205. Mexit̔ar verwendet den p̔rp̔rem 1. als Gemüse, wobei er sich empirisch ohne Zweifel auf den Volksbrauch, theoretisch auf er-Razi stützt, der in seinen Manāfiʿ el-aghdhija p. 38 den firfīr als ausgemachte Gemüsekost für Fiebernde und hitzige Temperamente bezeichnet. Im Gegensatze zu ihm sprechen sowohl Ibn Sina, als namentlich Galenos (Gal. K. VI 634) dem Portulak wenig Nährgehalt zu; letzterer charakterisiert ihn (Gal. K. VI 794) als mitten innestehend zwischen *εὔχυμος* und *κακόχυμος*. 2. An anderen Stellen (cap. 17. 19) empfiehlt Mex. den Milchsaft des P̔rp̔remsamens, den in der Tat Hobeisch (bei I. B. l. c.) viscös nennt, Abu Mansur (Ach. 23) antifebril und schleimabführend. Die Elementarqualitäten der Droge sind nach Galenos und Ibn Sina: kalt im 3., feucht im 2. Grade, ihr Nutzen die kühlende Wirkung bei hitzigen Fiebern,

sowie bei Entzündung von Magen und Leber, wie bereits Dioskurides (II c. 150) behauptet.

93. ուշիկ ուշիկ ušig ušig ist ma. für cla. hušig (Hwb.).

94. ողոշար oγošar ist ma. für cla. oγnašar.

95. ղալիայ γaliā = ar. قلية, welches die meisten Wörterbücher als „in der Pfanne geschmorte Speise“ oder „mit anderen Dingen zusammengekochtes Fleisch“ erklären, D. als „Jägerragout von Wildgeschlinge“. Die Türken dagegen verstehen darunter nach Sami Beg „vorher in Butter gesottenes, dann gekochtes Gemüse“.

96. ապիկի abigi, cla. ma. Nebenform von abagi „Glas“, betr. dessen Etymologie man Hübsch. p. 103 einsehe. Seine übertragene Bedeutung „Gefäßchen zum Blutablassen“ (Hwb.) weist, ähnlich wie das gleichfalls alte syn. sruag (arean), eigentlich: „Phiole, Fläschchen“, darauf hin, daß bei den Armeniern von alters her nur gläserne Schröpfköpfe angefertigt wurden und in Anwendung kamen, während, wie man aus dem neueren syn. կոտոշ (von կոտ) schließen kann, die hörnernen erst später Mode wurden. Ganz anders bei Griechen, Römern, Arabern und Israeliten. Zum Herstellungsmaterial der Schröpfköpfe (gr. σικύαι s. σικυῶναι, lat. curcurbitulae, ar. محاجم sing. محجم, pers. sing. بادكش) und zur Technik des Schröpfens bei diesen Völkern s. E. Littré, Oeuvres complètes d'Hippocrate, Par. 1839—61, tom. X Art. Ventouses; Hipp. Fuchs I 37 Note 36; II 224 Note 8; Or. Dar. II 779 sqq.; Paul. II 325 sqq.; Celsus II c. 11; Avicennae Canticum pars IV 17—19; Albucasis de Chirurgia, ed. Joh. Channing, Oxon. 1778, p. 490 sqq.; Kon. p. 161 Note 3; Ibn el-Azraq, Teshil el-manāfiʿ fit-tibb, Cairo 1304 H., p. 47 sqq.; J. Preuss, Zur Geschichte des Aderlasses, Wien 1895, Sep.-Abdr., p. 7; P. Giacosa, Magistri Salernitani nondum editi, Turin 1901, tav. 35, Nr. 77991. Zum Aderlaß s. außerdem: Littré a. a. O. Art. Saignée; Bauer, Geschichte der Aderlässe, Münch. 1870; Paul. II 319 sqq.

97. սնուցած snuçaj, eigentlich: „ernährt, aufgezogen“, kann, wie aus p. 54 der Druckausgabe Z. 9 v. o. („versüße mit“) hervorgeht, wenn mit Arzneipflanzen verbunden, nur als Übertragung aus ar. pers. مربّى „mit Zucker Eingesottenes“ gelten. Die Schilderung der Präparation solcher مربّيات und zahlreiche Rezepte dazu finden sich bei Av. Q. V 220 sqq. = Sonth. 139 sqq. („von den eingemachten Heilmitteln“); Mes. fol. 170 sqq. (de conditis); Kohēn a. a. O. p. 30 sqq.: (معنى مربّى كل فاكهة ربيت فى السكر); N. c. 11 (No. 3: البنفسج المربّى conserve de violette) und p. XXIV (Conserves); Qar. 580 sq.; Ph. P. 1028—1039. Nach letztgenannter Quelle (No. 1030) wurde zur Konservierung der einen Früchte Zucker, bestimmter anderer Honig vorgezogen. Vgl. Anm. 288.

98. սարսամ sarsam = pers. سرسام inflammatio capitis, phrenitis (aus سر caput + سام ignis). Noch ʿAli ibn el-ʿAbbās (ed. ar. I 327 sqq.) faßt unter سرسام einen symptomatisch einheitlichen, ätiologisch trotz seines Hinweises auf die gelegentliche Zumischung von Schleim nicht wesentlich veränderten Krankheitsbegriff zusammen. Erst Ibn Sina unterscheidet, je nach dem pathogenen Humor, einmal (Av. Q. III 302) einen سرسام حار, sodann (a. a. O. 305) einen سرسام بارد. Ersteren identifiziert er mit der φρενῖτις,[a] welche nach den Hippokratikern[b] aus in Bewegung gesetzter Galle entsteht, die in die Adern nächst dem Herzen, dem Wohnsitz des Verstandes, eindringt, das Blut durchwärmt, zu einer Art Molken umwandelt und schließlich durch entzündliche Reizung des Gehirns Delirien erregt. Treffend definiert den Zustand Celsus[c] (III c. 18) als insania quae et acuta et in febre est. Er ist das sirsen calidum der Latinobarbaren. Letzteren dagegen, das „sirsen frigidum“, identifiziert Ibn Sina mit dem Lethargos (ليثرغس) und erklärt ihn als نسيان „oblivio“. Den λήθαργος

aber definiert Galenos[d] als ein durch Einwirkung übermäßigen Schleimes auf das Gehirn erzeugtes fieberhaftes Coma. Zu den genannten beiden Arten sarsam fügt Daūd (II 48), um den Kreis des humoralpathologischen Lehrschemas vollends zu schließen, als zwei weitere den aus dem Blut entspringenden سرسام i. e. S. und den durch die Schwarzgalle hervorgerufenen سقاقيلس[e] hinzu, mit welchem er auf den hippokratischen σφάκελος des Gehirns zurückgreift. — Hält man mit dem bisher Ausgeführten den Inhalt des vorliegenden Kapitels unseres Werkes zusammen, so ergibt sich, daß für unsere Stelle nur der kalte Sarsam, welcher in praxi der heutigen meningitis tuberculosa entsprechen dürfte, in Betracht kommen kann.

a) Die auf überleie oder versprengte diakritische Zeichen in den Handschriften zurückzuführende Mißschreibung قرانيطس der ar. Druckausgaben des Ibn Sina und Daūd spukt in Gestalt des karabitus bis in die neueste Zeit hinein bei Übersetzern und Kommentatoren. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dafür فرانيطس zu lesen ist. b) De corde c. X Ende. De morb. I c. 30. II c. 2. 9 u. ö. Vgl. Paul. I 359 sqq. c) Vgl. hierzu Hipp.-Fuchs II 104 Anm. 25. d) Gal. K. IX 409. XVI 497. Vgl. Paul. I 366 sqq ; Hipp.-Fuchs II 19 Anm. 136. 454 Anm. 88. e) So ist m. E. anstatt سقاقيلس zu lesen. Die Stellen bei Hippokrates s. in Oec. Hipp.

99. ի կիֆալէն i gifalen, al. (p. 54 d. Ven. Dr. Z. 2 v. o.) զկեփալին զերակն zgep̄alin zeragn. Letztere Form, gep̄al, auch gip̄al, ist noch heute bei den Armeniern,[a] erstere als قيفال bei den Arabern und Persern üblich, wie sie denn auch von Mexit̄ar unverändert aus dem Arabischen übernommen worden ist. Daß wiederum dieses damit eine Anleihe beim Spätgriechischen gemacht hat, ist durch den von Al. Greenhill[b] erbrachten Nachweis der Bezeichnung ἡ φλὲψ κεφαλική bei Leon, einem popularisierenden Arzte des 9. Jahrhunderts, zur Evidenz erwiesen, wodurch die von vornherein paradoxe Stellung Jos. Hyrtls[c] in dieser Frage gegenstandslos geworden ist. Mit Recht bemerkt hierzu de Koning,[d] daß „au neuvième siècle on ne traduit pas encore en grec des livres arabes de médecine, c'est au contraire l'âge d'or des traductions des livres scientifiques grecs en arabe". Übrigens sind mit Sicherheit aus der fortschreitenden Aufschließung der Iatrosophien[e] und Aderlaßbüchlein jener Zeiten weitere derartige Zeugnisse zu erwarten. Jedenfalls war nunmehr an Stelle des schwerfälligen φλὲψ ἔξω κατ' ἀγκῶνα der älteren ein neuer, durch Präzision ausgezeichneter Sonderausdruck für den praktisch so wichtigen Ast der ὠμιαίη gewonnen und fand begreiflicherweise raschen Eingang in alien interessierten Kreisen. Die gewissermaßen verstohlene und unberufene Art seines Eindringens aber deutet auf seine Entstehung in und aus einer hypurgischen Unterströmung der ärztlichen Kunstsprache hin. Kein Wunder, wenn man erwägt, daß, wie Pagel feststellt, selbst die Handhabung der großen Chirurgie seitens der wissenschaftlichen Medizin unter dem Drucke christlich-religiöser Vorurteile völlig zurückgedrängt worden war, und daß vollends hinsichtlich des Verhältnisses zur kleinen, insbesondere zur Aderlaßkunst die Worte Lanfranchis[f] in dem standesgeschichtlich so interessanten Kapitel XVI seiner Practica major wie für den mittelalterlichen Okzident, so auch für den byzantinischen Osten galten: „propter nostram superbiam phlebotomiae officium hodie barbitonsoribus est relictum: quod antiquitus erat medicorum opus." Ganz ähnlich liegen die Dinge bei den Arabern, die, soweit nachweisbar, den Neologismus kurz nach Leon zuerst in Gebrauch nahmen. Hier ist es auffallend, daß er-Razi[g] und 'Ali ben el-'Abbās, während sie in ihren theoretischen Schriften unsere Vene unter ihrem alten Namen عرق الكتفي anführen, in ihren praktisch-technischen ausschließlich das neue القيفال verwenden. Erst bei Ibn Sina wird sie paritätisch behandelt und sozusagen hoffähig. Abulkasim gar kennt bereits nur das Lehnwort, erwähnt aber bezeichnenderweise als vulgäres Synonym: عرق الرأس. Einer gleichfalls kaum bloß instinktiven Etymologie folgten mit ihrer Cephalica die lateinischen

Übersetzer der Araber, an ihrer Spitze Constantinus Africanus,[h] ihnen nach die Roger, Rolandus, Gulielmus de Saliceto usw. — Als Aderlaßdomäne waren der Cephalica einem topometrischen Schema gemäß alle zwischen Scheitel und Schlüsselbein sich abspielenden Leiden zugewiesen. Auch Mexitar schließt sich dieser Indikatur an, bekennt sich wenigstens indirekt zu ihr durch den Zusatz zur eingangs erwähnten zweiten Textstelle: or zkluxn srpē „auf daß sie den Kopf reinige“. — Vgl. noch J. Durelle, Onomatologie chirurgique, Lyon 1644, p. 44.

a) S. Katsch. s. v. Céphalique. b) a. a. O. p. 151, Note K. c) Hy. A. p. 96 sqq. und Hy. On. p. 103. d) Kon. An. p. 795, Note K. e) Vgl. K. Krumbacher, Gesch. d. byzantin. Literatur, Münch. 1897, pp. 613 sqq., 903. f) In der Coll. chirurgica, Ven. 1546, fol. 249a. g) Kon. An. pp. 38. 184; Av. Q. I 32; Razes, Kitab fi-l dschidri wal hassba, Beyr. 1872, p. 34; ʿAli ben el-ʿAbbās, Kāmil as-senāʿat at-tibbia, Bul. 1294 H., p. 247 (= pars II mekale 5 cap. 11) u. ö. h) Opera, Bas. 1536, p. 168 u. ö.

100. *խաշխաշի շարապ* xašxši šarab Syrupus Papaveris somniferi L. — *մանուշակի շարապ* manušagi šarab Syrupus Violae odoratae L. Zur Etymologie von xašxaš und manušag s. Hübsch. p. 191. 267, von šarab p. 273. Der Unterschied, den Av. Q. V 211 (vgl. Gr. p. 38 Note 3) zwischen رُبوب (sing. رُبّ) und أشربة[a] (sing. شراب) macht, indem er jene als Pflanzensäfte erklärt, die ihre dickliche Konsistenz von vornherein besäßen, während diese den letzteren erst durch Zusatz von Süßstoff gegeben werde, verwischt sich bei den Späteren mehr und mehr. So bei Kohēn (op. cit. p. 5 sqq.) und N. (c. 2). Auch Amirdowlat (nach Hov. p. 382 Z. 6 v. u.) scheint ərub und šarab gleichzustellen. Eine genaue Beschreibung der Darstellungsweise des Weißmohnsirups stammt ebenfalls von ihm (bei Hov. p. 443, Rezept 85). Andere Rezepte hierzu finden sich in Ph. P. 457 (fälschlich mit vinum papaverinum übersetzt), bei Av. Q. V 215, N. c. 2 No. 11, zum Veilchensirup in Ph. P. 473 und N. c. 2 No. 9. Die Araber hatten die Sirupe zugleich mit dem Zucker von den Indiern und nicht, wie Qar. II 239 fabelt, von Pythagoras, übernommen und weiter ausgebaut. Bekanntlich waren es diese Präparate, über welchen in der Folge das ganze Lehrgebäude jener zusammenstürzen sollte, nachdem ein Michael Servetus mit seinem berühmten Werke vom Jahre 1537 den ersten erfolgreichen Stoß gegen sie ausgeführt hatte.

a) er-Rasi, Manāfi' al-Aghdhija, p. 16 sq. unterscheidet noch einfach شراب مسكر und غير مسكر (Sauerhonig, Julep, Honigwasser u. dergl.).

101. *աղտոր* aγdor ist der nach de Candolle (a. a. O. p. 106) im Gebiete des Mittelländischen, Schwarzen und Kaspischen Meeres einschl. Persiens, nach Ainslie (a. a. O. I 414) auch in Syrien und Palästina einheimische, nach Moses von Chorene (bei Hajp. 72) auch in Armenien vorkommende Baum Rhus Coriaria L., der *βυρσοδεψικῆς ῥοός* des Dioskurides (I c. 147), pers. سُماك, daraus ar. سُماق und zwar die Spezies شامي des Ibn Sina (Av. Q. I 223), türk. طوتوم.[a] Vgl. Katsch. s. v. Sumac; Langk. 10; St. H. 1051; Gr. p. 189; Löw 43; Drag. 397. An unserer Stelle ist im besonderen die kleine, rote, linsenförmige Steinfrucht des Gerbersumachs gemeint, deren angenehme Säure sie zunächst als Kost für Gesunde empfahl. Schon Zopyros, ein alexandrinischer Empiriker (ca. 50 n. Chr.), nennt sie den *ῥοῦς ὃν ἐσθίομεν* (s. Or. Dar. II 587), Dioskurides (l. c.) ein gutes Zuspeisengewürz; für den Orient sprechen sich Amirdowlat (l. c.), Ibn Sina, Ibn Massuih (bei I. B. 1217), Daūd (I 172) und Schlimmer in demselben Sinne aus. Sodann aber war die Frucht infolge ihrer hohen Adstringenz namentlich bei Darmkatarrh und Dysenterie angebracht, was alle Autoren, wie außer den genannten noch Galenos (s. Isr. 123), Abu Mansur (= Ach. p. 85) und Machz. 514 übereinstimmend hervorheben. Ibn Sina, der ihrer Natur Kälte im 2., Trockenheit im 3. Grade zuschreibt, erläutert dies

damit, daß sie die Anziehung der Gelbgalle nach den Verdauungseingeweiden verhindere.

a) Vgl. I. B. 428; Rezz. 413. Das Rezz. 815 behauptete türk. Synonym قزلجيك ist vielleicht Mißschreibung für قزيلجق, was indessen „Kornelkirsche“ bedeutet.

102. ի սրտէն i srdẹn. Der unbeholfene und offensichtlich volkstümliche Ausdruck darf natürlich nicht wörtlich („aus dem Herzen“, „am Herzen“ sc. zur Ader lassen) genommen werden. Ist nun die Bestimmung der gemeinten Vene auf direktem Wege nicht möglich, so weisen doch die gegebenen Indikationen (Verderbnis der Grundmischungen und, nach Lage der Sache, in erster Linie der Pneumen) auf die von Mexitar anderwärts (s. Anm. 341) gaṫuγigẹ genannte Mediana hin, die nach der Ansicht des Mittelalters[a] die Funktionen der Cephalica und Basilica in sich vereinigte. Eine φλὲψ καρδιακή und deren etwaige Entlehnung sind bislang nicht nachweisbar, dafür aber analoge Benennungen im mittelalterlichen Occident, und zwar zuerst bei Henri de Mondeville (Anfang des 14. Jahrhunderts), der in seiner Chirurgie (ed. Nicaise, Par. 1893, p. 57) ausdrücklich sagt: „la veine médiane ou pourprée[b] ou noire ou encore noirâtre, commune ou c a r d i a q u e, ce qui est la même chose“. Noch in der Summula des Jacobus de Partibus († 1457) findet sich der Passus: „vena cardiaca seu cordialis hoc est vena mediana inciditur pro[c] passionibus spirituum“.

a) Lanfranchi (13. Jahrh.) sagt von ihr in seiner Practica major, doctr. 3, tract. 4, cap. 16: ejus minutio valet, cum totum corpus intendis evacuare. Valet igitur ad aegritudines cordis . . et capitis . . b) Gulielmus de Saliceto (13. Jahrh.) bringt in seiner Chirurgia (lib. 4, cap. 2) lediglich die Synonyma: purpurea, nigra, communis, mater. c) Das bei παρακυνάγχῃ empfohlene φλεβοτομέειν ὑπὸ τὸν τιτθόν in Hipp. K. II 301 würde also in der Anzeige zu stark abweichen, um herangezogen werden zu dürfen.

103. Հալիլայ halilā, al. (cap. 34 Alin. 2) halilẹ = pers. türk. هليله, arabis. هليلج; syn. sanskr. haritaka, hind. har s. hara, mal. sundan. katapang. Weiteres über den Namen bei Syrern, Arabern, Spätgriechen s. bei Löw 129sq.; St. H. 1997; Langk. 16. Die als Myrobalani in den Handel gelangenden Halila i. e. S. sind dattel-, pflaumen- oder länglichbirnförmige, 3—5 cm lange, 1 1/2—2 cm dicke, mehr oder weniger deutlich fünfkantige, gelbbraune bis schwarze Steinfrüchte, deren Pericarp bis zu 45 % Gerbstoff enthält. Frühzeitige Abbildungen von ihnen finden sich bei Garcia ab Horto a. a. O. p. 112. Ihre Mutterbäume sind nach der Auffassung der verläßlichsten indischen und persischen Pharmakologen die in freien Wäldern hochstämmig wachsenden Combretaceae Terminalia Chebula Retz. und die bald als deren Varietät, bald als selbständige Art bezeichnete Term. citrina Roxb.; die Heimat ist Indien mit Ceylon, Afghanistan und Java. Von den alten Indern wurden nach Dutt (a. a. O. p. 160sqq.) sieben Spielarten je nach Gestalt, Farbe, Oberflächenbeschaffenheit unterschieden, heute dagegen nur zwei, nämlich eine reife große als Haritaki und eine unreife getrocknete als Jangi Haritaki. Ainslie (a. a. O. I 239) leitet die citrina (sanskr. liba, hind. harva) von der gleichnamigen Terminalia ab und identifiziert bezüglich der Herkunft die schwarze (sanskr. kurkadaga, hind. zengi har, pers. هليلۀ سياه, ar. اهليلج اسود) mit der Kabuli (ar. هليلج كابلى, pers. هليلۀ كلان). Kanny Lall Dey (a. a. O. p. 315) zeigt sich der gleichen Ansicht geneigt. Abu Mansur (= Ach. 9) nennt ebenfalls drei Halila, ohne sich indessen zur Einheitsfrage zu äußern. Machzen (p. 186 sqq.) fügt eine grüne چينى als vierte und außerdem eine هليلۀ جوى und eine هليلۀ زيره als Varietäten der schwarzen hinzu, sagt aber ausdrücklich: „Alle diese Arten sind erwiesenermaßen (بتحقيق) von e i n e m Baume und unterscheiden sich nur durch die verschiedenen Stufen der Reife vom ersten Auftreten der Blume an

bis zum vollen Ausgewachsensein". Die arabischen Autoren (Av. Q. II 162, I. B. 2261, Daūd I 54), in der Hauptsache auf Nachrichten aus zweiter Hand und aus dem Munde unwissender oder interessierter Händler angewiesen, nehmen zur Sache eine wohl andeutungsweise zustimmende, doch naturgemäß weniger authentische Stellung ein. Was die pharmakologischen Eigenschaften der Halila anlangt, so kommen alle Schriftsteller darin überein, daß sie von Natur kalt und trocken, für Gelb- und Schwarzgalle ein trotz ihrer hohen Adstringenz äußerst wirksames Purgans und für Herz, Magen, Gehirn ein wertvolles Tonicum ist. Speziell das Decoct, welches regelmäßig mit Aromaticis, nach Hobeisch auch mit Pflaumen, Jujuben und Sebestenen zubereitet wurde, und zu welchem sich zahlreiche Rezepte in Qar. I 512 sqq., sowie eines in Ph. P. 1047 finden, galt in Dosen von 5—10 Dirhem als gute Darreichungsform. Vgl. noch Dr. 419; Burg III 487; Hajp. 1590; Gr. p. 181; Garcia ab Horto a. a. O. p. 111 sqq.; Dym. 317 sqq.; Heyd II 627 sqq.; Drag. 479 und Anm. 347—349. 377. unseres Werkes; Paul. III 441 sqq.; Guib. III 282 sqq. (mit Abbildungen).

104. Հաբի Հայեարիճ habbi haiearij = ar. pers. حبّ آيارج und wahrscheinlich dem dadschigischen Sprachgebrauche (vgl. Anm. 15) entnommen im Gegensatze zu „hab ajarij" in der Überschrift des ersten Rezeptes im Anhang als rein ar. Form. Das ar. Wort ajarij ist ein Abklatsch des durch Dschimation arabisierten pers. ايارة, welches seinerseits aus dem gr. *ἱερά* abzuleiten ist. Unter einer Hiera verstand man ein zusammengesetztes Laxiermittel, dessen Herstellung nach Paulos Aiginetes[a] gemeiniglich darin bestand, daß man drastische Purgantien, wie Aloë, Coloquinthen, Scammonium und dergl., mit oder ohne vorangegangene Mazeration verrieb und siebte, ihren bitteren Geschmack durch Aromatica korrigierte und erst nach längerer Zeit bei Bedarf mit Honig exzipierte, um dann das Ganze in Dosen von 2—4 Drachmen zu verabreichen. Erst nach und nach, wie Ibn Sina[b] behauptet, wagte man es, diese Art Konserven, deren verschiedene Bestandteile ja eben kraft ihrer Mischung auf gegenseitige Abmilderung und innere Equilibrierung hinzielten, in Decoct —, sodann in Pillenform zu verwenden. Während der nämliche Autor den gr. Namen darauf zurückführt, daß die Wirkung der *ἱερά* geradezu eine göttliche Anordnung sei, ist in Wirklichkeit der Ursprung desselben ein nichts weniger als heiliger. Denn Scribonius Largus[c] berichtet als erster, daß der — im Beginn unserer Ära lebende, sonst nicht weiter bekannte — Arzt Paccius Antiochus, den er als auditor Philonidis Catinensis bezeichnet, eine Universalmedizin erfunden, deren Komposition vor Jedermann mit Raffinement bis zu seinem Ableben geheimgehalten und sie lediglich zu Reklamezwecken mit dem hochtönenden Titel versehen habe. Kein anderer Beweggrund wird wohl den etwas späteren Damokrates, von dem Galenos[d] Ähnliches erzählt, geleitet haben. Die Sache fand indessen Anklang, und es waren namentlich Archigenes, Rufos und Galenos, nach denen in der Folge einige der berühmteren Hierae benannt wurden. Schließlich hat sich bei Aëtios und gar bei Myrepsos eine recht erhebliche Anzahl Formeln zu diesem Präparate angehäuft. Lange vor dem letztgenannten aber hatte bereits die Hiera ihren Einzug in die orientalischen Pharmakopöen gehalten. Einschlägige Rezepte finden wir denn auch bei Ali ben el-Abbās, ed. ar., tom. II 548 sqq; Av. Q. l. c.; Daūd I 56; N. cap. VIII (Pillen unter Nr. 1. 35. 36) und cap. XV (sonstige Ajaridsche); Ph. P. 24.—27. und 109. („hab ajaregx sive Pilulae de Hiera"); Mex. Anhang (s. o.); a. Axrabadin von 1438 (b. Hov. 400: eine sehr einfache Formel). — Im übrigen vgl. noch Anm. 257. 324.

a) Paul. III 501. b) Av. Q. V 195 = Sonth. p. 64 sq. c) Conpositiones ed. G. Helmreich, Lips. 1887, p. 41. d) Gal. K. XIII 349 sq.

105. Թրպութ trbuṭ = ar. pers. türk. تربد von sanskr. triputa, trivrit, hind. tarbud, spätgr. u. a. *τουρπούτ*, neugr. *τουρπέθ*, syn. sund. aroij jutton bener: Wurzel von Ipomoea Turpethum R. Brown, einer in Indien — nach Machz. (p. 268), Daūd (I 79 sq.), en-Nebāty (bei I. B. 407) auch in Chorasan — und auf Java bis nach Oceanien hinein einheimischen Convolvulacea. In Widerspruch mit den Schilderungen der indischen Pharmakopöen, gibt Mesuë (fol. 66b) der Pflanze einen Ferulaartigen Oberbau, was sein Commentator Andreas Marinus auf betrügerische Berichte apulischer und sizilischer Kaufleute zurückführt. Andere Verwechslungen mit dem *τριπόλιον* und dem *ἄλυπον* des Dioskurides refutiert mit Erfolg Garcia ab Horto (a. a. O. p. 142 sq.). Ainslie (a. a. O. II 382) beschreibt die Wurzel als lang, fleischig, etwa fingerstark, mit, wenn frisch, leicht säuerlichem Milchsaft, wenn trocken, süßlich-nauseosem Geschmack, Lührßen (a. a. O. 960 sq.) ausführlich ihre Struktur; eine anschauliche Abbildung bringt Dujardin-Beaumetz in Les Plantes Médicinales (Par. 1889). An Sorten unterscheidet U. Ch. Dutt (a. a. O. p. 203) eine zu stark wirkende schwarze und eine mildere weiße; Mesuë aber, der bezüglich der Wurzel selbst im übrigen besser informiert ist, daneben eine gelbe, Hajp. 828 eine rote. Ausschließlich wirksam ist nach K. L. Dey (a. a. O. p. 167) die Wurzelrinde mit ihren 4 % eines gelbbraunen Harzglykosids, wovon 95 % Turpethin, einem nach Drag. 555 dem Jalapin isomeren Körper. Jedenfalls, meint Drury (a. a. O. p. 259), müssen die in alten Wurzeln häufigen Holzfasern, damit der Gehalt an wirksamer Substanz nicht zu variabel wird, bei der Trituration entfernt werden, ein Umstand, dessen Nichtbeachtung wahrscheinlich die Droge später in Europa diskreditiert habe. Ebenso kann, angesichts der bestimmten Angaben des Ibn Sina (ed. Bul. I 446), der ein Abschälen der grauen Rinde von den mehr weniger groben Holzteilchen vorschreibt, kein Zweifel obwalten, daß auch bei den Arabern der Holzkern nicht mit verwendet wurde. Als treffliches Phlegmagogum in Indien „seit undenklichen Zeiten“ in Gebrauch und von den Arabern, vielleicht schon seit Maserdschweih (bei Avic. nach I. B.) geschätzt, wurde die Droge viel nach Mittel- und Westasien exportiert, frühzeitig auch nach dem Abendlande und zwar, wie Flückiger (a. a. O. p. 437) behauptet und durch eine Notiz bei Langkavel (p. 84) bestätigt wird, unter Vermittlung der salernitanischen Schule. Die Natur des Turbud galt als warm und trocken im 2. bis 3. Grade, als Dosis 1—4 Dirhem; als Corrigentien waren in Indien Ingwer und Cremor Tartari, bei den Arabern und Persern Mandelöl beliebt. Des weiteren s. noch St. H. 379; Ser. G. Nr. 508; Sick. 407; R. fol. 427; Rezz. 878; Const. 366; Ach. 38; Paul. III 445 sq.; Guib. II 535 sqq. (mit Abbildungen); Ros. 443; Dym. 556 sqq.

106. շահմի հանդալ šahmi hantal = ar. pers. (dadschigisch) شحم حنظل, *ἐντεριώνη τῆς κολοκυνθίδις*[a] (Diosk. IV c. 175), enteriones colocynthidos der Latinobarbaren d. h. das trocken-schwammige, weiße bis gelbliche, sehr bittere Fleisch der etwa orangegroßen Beerenfrucht von Cucumis Colocynthis L., welches das drastisch purgierende Colocynthin enthält. Die Heimat unserer Cucurbitacee ist das südliche Asien ohne Kleinasien, Nordafrika und vielleicht auch einige Länder Südeuropas, wo sie gut gedeiht. Ihr a. Name ist cmerug wairi (Hajp. 1789); syn. ar. قثاء النعام „Straußengurke“ (bei I. B. 1741) und شرى (I. B. 1317bis, Daūd I 115) und صابى (Daūd l. c.); pers. كبست, sanskr. indravaruni. Rezz. 311 erwähnt noch das populäre مرارة الصخور („Felsgalle“). Alle Autoren betonen die Ratsamkeit, die Pulpa bis zum Gebrauche in der Fruchtschale zu lassen, da sie sonst ihre Kraft einbüße, und warnen vor ihrer Verwendung bei sehr heißem oder sehr kaltem Wetter, weil man andernfalls Magenblutungen oder Koliken zu erwarten habe. Als Elementarqualitäten werden ihr durchgängig Wärme im 3., Trockenheit im 2. Grade zuerkannt. Sie führt, in Dosen von ½—1 Dirhem genommen, den groben Schleim ab und wird speziell gegen krankhafte Gehirnzustände, namentlich in Verbindung mit

Anis, Flachsseide, indischem Salz, Aloë und Hiera pikra, von Hobeisch, Daūd und Machzen (p. 371) warm empfohlen. Als bestes Korrigens wird Traganth- oder arabisches Gummi bezeichnet. Einige weitere Details zu Namen, Sache und Geschichte der Droge s. bei St. H. 712. 1137; Löw 332; Ser. G. Nr. 304; R. fol. 430; Av. Q. II 175; Ach. 49; Machz. 371; Dym. 336; Drag. 649; Fl. 883; Pl. XX 14; Guib. III 259 (mit Abbildung).

a) Im Hippokratescorpus *σικυωνίη*. S. hierzu Hipp.-Fuchs II 600 Anm. 59.

107. *քափուրի ղուրս* kafuri γurs ist das armenisierte ar. قُرْص الكافور trochiscus de camphora. Zu γurs s. K. § 31. Die Pastillen der Alten waren nach der Definition des Saladinus Asculanus[a] ein zusammengesetztes Medikament, bestehend aus verschiedenen Pulvern und Spezies, die durch irgendeine Flüssigkeit aneinander gebunden und in Scheibenform gebracht waren, unterschieden sich demnach, wie Guigues[b] hierzu mit Recht betont, wesentlich von dem modernen Präparate. Rezepte im besonderen zu Kampferpastillen finden sich bei Av. Q. V 223 sq.; Kohēn op. cit. p. 51; N. cap. 9 Nr. 19; Ph. P. 807. 808; Qar. II 466 sqq.

Zur Natur- und Handelsgeschichte des Kampfers haben namentlich Flückiger[c] und Heyd[d] so eingehende und lichtvolle Darstellungen geliefert, daß es sich für mich erübrigt, in der Hauptsache auf sie zu verweisen und einige Daten nur zu dem Ende hinzuzufügen, jene teils vom Standpunkte der Orientalen aus zu ergänzen, teils in den Gesichtswinkel unseres Mexitar und seiner Gewährsmänner einzustellen. Was nun zunächst die Etymologie des ar. Wortes angeht, so erscheint mir seine unmittelbare Abstammung von dem malaiischen کاپر kāpur „Kalk", als kāpur Baroes (letzteres ein Dorf an der Westküste Sumatras, Residentschaft Tapanōli) „Kampfer", unzweifelhaft, womit die Wahrscheinlichkeit der Urentstehung des mal. Wortes selbst aus sanskr. karpura „weiß" nicht bestritten werden soll. Die Anziennität von کاپر in dieser Beziehung wird schon einigermaßen verbürgt durch die Zugehörigkeit des Muschelkalkes als unumgänglich notwendigen Requisites zu dem seit uralter Zeit bei den malaiischen Völkern üblichen Betelkauen — das mengapur sirih krönt ja eigentlich erst die Vorbereitungen hierzu —, stützt sich aber vornehmlich auf den pflanzengeographischen Grund, daß der Mutterbaum, die Guttifere Dryobalanops aromatica Gärtn., mal. Simar bantaijan, auf räumlich beschränkten Standorten wächst, die ausschließlich mit altmalaiischem Wohngebiete zusammenfallen. So ging naturgemäß mit dem bodenständigen Produkt auch der bodenständige Name von dem malaiischen Händler auf den arabischen Käufer und nicht nur auf diesen über, sondern er wurde auf gleichem Wege zum kāpur[f] der Balinesen, zum کپور der Hindu und rückläufig wiederum zum karpura des Sanskritvolkes, welches in der Folge, als der rivalisierende, aber gering geschätzte Japan-Formosakampfer in seinen Interessenkreis eintrat, ersteren als karp. apakva[g] von letzterem als karp. pakva unterschied. Daß es sich ferner für die Welt unserer engeren Betrachtung lediglich um den Sumatrakampfer handeln kann, dafür sprechen sowohl die freilich sehr verderbten Landschaftsnamen bei Ibn Sina,[h] Ishac ibn Amrān und Serapion, zu denen sich noch ein Aschia (Atjeh?) und Inseln um Malakka herum bei Daūd I 230, sowie ein Zīrbād und eine Insel Behmātschīn bei Machzen (p. 723) hinzugesellen, als auch die segelhandbuchartigen Notizen in der Selselat ut-tavārīch,[i] indem keine von all diesen Angaben über Borneo hinausgeht oder wenigstens, selbst „Klein-China" eingeschlossen, keinen positiven Hinweis auf den fernsten Osten in sich birgt. Die kostbare Ware wurde des weiteren über Qalat (Point de Galles?) nach Oman verschifft. Darum also finden wir sie erwähnt bereits im 6. Jahrhundert in den Gedichten des Fürsten Imruʿ ulqais von Hadhramaut, darum

zuerst von allen griechischen Quellen bei dem gleichzeitigen Aëtios von Amida (Diarbekr), der sich auch durch eine compositio arabica,[k] sowie durch Empfehlung massenhafter orientalischer Arzneistoffe zu seiner alten Heimat bekennt, darum treffen wir auf sie etwa 100 Jahre später im Koran (Sure 76) und im Sassanidenschatze zu Madain am Tigris, darum, wenn uns er-Razi[l] und Ibn el-Beithar recht berichten, bei Maserdschweih von Basra (c. 680). Kein Zweifel, daß sie auch frühzeitig ihren Eingang fand in die Axrabadine des benachbarten Großarmeniens, kein Wunder, daß unser Mexit̔ar sie für innerlichen, wie äußerlichen Gebrauch bereits ganz geläufig verordnet. Die Perser, die zeitgenössischen Beherrscher seines Geburtslandes, kennen noch in ihren neueren Pharmakopöen (Machz., Qar.) nur die Sorten Ibn Sinas und ziehen nach Schlimmer noch heute das Borneol (Vull.: جودانه) dem Laurineenkampfer (Vull.; ميت) vor. Ein gleiches stellt Ainslie für die Droge der indischen Bazare fest. — Übereinstimmend bezeichnen die ar. pers. Autoren die Natur des Kampfers als kalt und trocken im 3. Grade, seine Wirkung, sei es in Gestalt von شرب, طلاء oder سعوط, als kühlend und stärkend namentlich auf die durch Fieberhitze erschlafften Organe des Herzens und des Gehirns, die Dosis als von 4 Kirath bis zu 4 Mithqal steigend und als beste Korrigentien Moschus und Ambra. — Vgl. noch Hajp. 3182; St. H. 1632 sq.; Gr. p. 193; Av. Q. ed. Bul. I 336; Ser. G. Nr. 298; Rezz. 436; Const. p. 370; Ach. 115. 260; Dym. 93 sqq.; Paul III 427 sqq.; Langk. 88; Simeon Seth ed. Langkavel p. 58; Garcia ab Horto op. cit. cap. 9; Drag. 443; Fl. a. H. 510 sqq.; Guib. II 417 sq.

a) In Mes. fol. 455. b) S. N. p. XXIV. c) op. cit. p. 150 sqq. d) II 604 sqq. e) S. hierzu Burg III 479 sq. 730. I 249; Pijnappel, Mal. holl. woordenboek, Amst. 1875, und van der Tuuk, desgl., Batav. 1877, s. v. f) S. hierzu Ains. I 48 sqq. g) Dutt 222. h) S. I. B. 1868. Heyd hat mit glücklicher Hand قيصورى, recte فيصورى auf das Pasuri einer malaiischen Chronik zurückgeführt. Sollte ferner رايح und رياحى nicht mit Riouw, بالوس nicht mit Baroes zusammenhängen? i) ed. M. Reinaud, Par. 1811, text. ar. p. 8. k) Tetrab. IV sectio 4 cap. 113 in M. P. col. 838. l) R. fol. 461, wobei eine weitere Berufung auf „antiqua medicina“ beachtenswert ist.

108. *նուաղին եւ թալանան* nuayin ev t̔alanan „man wird ohnmächtig und flau“ eine der Verstärkung des Begriffes dienende Tautologie, wie sie im Armenischen ungebräuchlich, im Türkischen dagegen sehr beliebt ist.

108a. *զուֆայ* zufā al. (p. 86 Z. 9 v. u. des Vened. Druckes) zup̔ā = ar. pers. hind. زوفا; syn. a. mšdig (Hajp. 718), ar. اشنان داود (I. B. 86[bis]), نباطة (Rezz. 277). Zu dem vielgedeuteten Worte, dessen Ursprung bis auf das hebr. Esob zurückgeführt werden kann, muß vorab bemerkt werden, daß mit ihm, wie Leclerc (Rezz. 278 Note) und Löw (a. a. O. p. 134) ausführen, die Araber infolge der Unvollkommenheit ihrer Schrift sowohl das *ὕσσωπος*, als das *οἴσυπος* des Dioskurides (III c. 27, bez. II c. 84) wiedergaben, zur notwendigen Unterscheidung aber jenes durch ein hinzugefügtes يابس „(zufa) sicca“, dieses durch رطب „(zufa) humida“ kennzeichneten. Wir haben es hier nur mit dem ersteren zu tun. Die Bestimmung der Pflanze hat von jeher um so größere Schwierigkeiten bereitet, als Beschreibungen von ihr entweder, wie bei Dioskurides und Plinius, gänzlich fehlen oder, wie noch bei dem relativ ausführlichen Machzen (p. 481 sq.), entsprechend dem noch heute tiefen Stande einer methodischen Naturbetrachtung der Orientalen, mangelhaft ausgefallen sind. Jedenfalls hat man seit Sprengel und Fraas die Identifizierung mit Hyssopus officinalis L. fallen lassen, da dieser in Griechenland, Syrien und Ägypten nicht vorkommt, vielmehr an dessen Stelle mit großer Probabilität Origanum smyrnaeum, bez. syriacum, bez. aegyptiacum L. gesetzt. Jedoch existieren für unser engeres Betrachtungsgebiet einige sich in anderer Richtung bewegende Zeugnisse, die Beachtung verdienen. Nach Schlimmer hat Dr. Haussknecht nachgewiesen, daß die persischen Drogisten unter dem Namen Zufa das Produkt von Nepeta orientalis verkaufen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich auf diese Pflanze ähnliche Notizen Dragendorffs (p. 572) über eine in Turkestan gebräuchliche Nepetaart, desselben (p. 580) über Hyssopus parviflora Benth. und Ainslies (a. a. O. I. 177) über die syrische Herkunft der زوفاى يابس beziehen. Unsere a. Quellen freilich lassen uns hier im Stich. Amirdowlat (Hajp. l. c.) erwähnt zwar zufaiji jabisn, schreibt aber im übrigen I. B. 1136 mit belanglosen Zusätzen aus. V. (cap. 128) unterscheidet eine kretische von einer „andersartigen" Zufa; das Vokabular erklärt mit jaťrin (= ar. صعتر). Trotz der Mannigfaltigkeit der Deutungen finden wir indessen als festen Punkt die Zugehörigkeit zur Familie der Labiaten. Zieht man deren große Gleichartigkeit in botanischer und namentlich pharmakologischer Hinsicht in Rechnung, so kann wohl als volle Wahrheit angenommen werden, daß in praxi die eine Spezies durch eine andere innerhalb gewisser Grenzen ersetzt worden sein mag. Als Elementarqualitäten unseres bitteraromatischen Zufa-ὕσσωπος wurden seit Galenos Wärme und Trockenheit, gemeinhin im 3. Grade, angegeben. Die Hauptwirkungen waren tonisierend, stimulierend, phlegmagog, die Dosis 4 Dirhem, das Succedaneum صعتر. — Vgl. noch St. H. 963; Langk. 56; Av. Q. II 166; Ser. G. Nr. 137; Daūd I 158; Ach. 76sq.; Isr. 143; Dey 162; Dym. 612. Betr. den Zufasirup s. Anm. 164.

109. ղիպն γibn fehlt in den Wörterbüchern. Herr Dr. Karst (briefl. Mitteilung) leitet von ar. غَيْب „Zweifel, Ungewißheit wegen einer noch verborgenen Sache", Herr N. Kapamadjian (mündliche Mitteilung) von a. խպնիլ xbnil „sich schämen" ab. Beides ist korrekt, insbesondere hinsichtlich der Transskription des Anlautes (s. K. § 27, bez. § 109; vgl. aber auch Anm. 39: ťaγť neben ťaxť). Ich habe mich unter Zustimmung des Herrn Dr. Karst für das letztgenannte entschieden, weil erst dadurch der unverkennbare Parallelismus unserer Stelle mit dem Text p. 6 des Vened. Druckes, wo das Wort amačeln seinen Platz einnimmt, vervollständigt wird.

110. դատել tadel „gerichtet, hingerichtet". Das Mskr. von 1294 (bei Hov. p. 158 Z. 1 v. u.) hat an dessen Stelle դարտկել tardgel „geleert, erschöpft" (vgl. K. § 147), was namentlich in Hinblick auf das entsprechende ar. استفرغ sehr annehmbar erscheint.

111. փարփուտ parpud, ein Adjektiv, welches auch weiterhin häufig angewendet wird, ist unzweifelhaft verwandt mit na. պարպել barbel „leer machen, frei machen".

112. ճոտքն jodkn = na. ճոթքն jotkn (Osg.).

113. շող šoγ findet sich bei ma. Schriftstellern (s. Hov. passim) häufig in der Bedeutung „feuchtwarm, dunstig". Vgl. na. շոգի šoki.

114. ծոնիւ coniv, Instrumental von con (Osg.) oder coni (Hwb.) „Weihegeschenk, Votivgabe", ist hier nach Dr. Karst (briefl. Mitt.) adverbialer Ausdruck für „von selbst, aus eigenem Antrieb, ohne fremdes Zutun von außen".

115. զրոյց zruiç, hier im gleichen Sinne wie ar. مادّة oder türk. ايش zu nehmen.

116. տուժումն dužumn ist nach Hwb. = զրկանք zrgank „lésion".

117. յարակ harag entspricht dem Sinne nach dem na. յարակայ haragā; nur zur Not könnte die wörtliche Übertragung „(im Körper) gebunden" passieren.

118. փղձկելն pγjgeln. Nach Hwb. ist pγjiln = սիրտը ելնելը sirdə elnelə.

119. սեղմ seγm ist hier echtarmenisches Sprachgut im Gegensatz zum gleichlautenden Lehnwort in Anm. 29a.

120. փոր կարսիքն por garsikn. Letzteres = կարասիք garasik „Habe, Inventar, Inhalt", das Ganze gleichbedeutend mit aγik oder porodik, wie aus einem Vergleiche mit dem Texte p. 36 des Vened. Druckes hervorgeht.

121. վաթել waťel, wofür sich nach Hwb. die Gleichung ergibt: waťel = vaiťel = barbel „entleeren".

122. քնքերն knkern ist ma. Plural für den cla. knerkn von kun „Schläfe“. Vgl. K. § 259.

123. խիարշամպ xiaršamb ist eine defektive Nachbildung des ar. خيار شنبر „fructus Cassiae Fistulae L.“ aus pers. خيارچنبر, wörtlich „Reifengurke“ (wegen der walzenförmigen Gestalt der Frucht und der mehr oder weniger deutlichen, den inneren Fächerscheidewänden entsprechenden Quereinschnürungen ihrer Schale); syn. sanskr. suvarnaka, aragbadha, hind. amultas (Ainslie, Dutt), javan. tanguli (v. d. Burg), ar. قثاء هندى (I. B. 1742), خرنوب هندى (Rezz. 919), pers. بكبر (Vull., bei Daūd fälschlich بكتر), a. կասիա (Hajp. 1329) = gr. *κασία*; das syn. فلوس bei Schl. beruht vermutlich auf Verwechslung, da Machz. 407 und Daūd I 129 damit obige Schotendiaphragmen bezeichnen. Der hochstämmige und freiwachsende, unserer Iuglans regia oder der Ceratonia Siliqua ähnliche Mutterbaum aus der Familie der Leguminosae, welchen wegen seiner imposanten Schönheit die Inder rajataru „König der Bäume“, die Malaien kajoe radja „Königsholz“ nennen, ist nur nach Guibourt (a. a. O. III 372) in Äthiopien, nach allen übrigen Autoren in Britisch- und Holländisch-Indien heimisch, gedeiht aber in verschiedenen tropischen Ländern und war schon zu Abdollatifs Zeiten in Ägypten sehr häufig, wo ihn Prosper Alpinus gegen Ende des 16. Jahrhunderts genau beschrieb und abzeichnete (Liber de plantis Aegypti, Ven. 1592, fol. 1 sqq.). Die noch heute offizinelle Droge besteht aus der schwarzbraunen, süßlichen Pulpa, welche, frisch, die zahlreichen Kammern der bis 60 cm langen und ca. 2 cm dicken Hülsen ausfüllt, getrocknet aber deren holzigen Querwänden als ca. $^1/_2$ mm dicke, klebrige Schicht aufliegt. Sie enthält nach Guibourt ca. 33 % Zucker und 3 % Gummi, worauf allein ihre mildpurgierende Wirkung zurückzuführen ist. Den Arabern wurde sie frühzeitig bekannt; denn schon Maserdschweih und Ishac ibn Amran (s. I. B. 836) empfehlen ihre Verwendung. Sie scheint zu ihnen, wie Ibn Dscholdschol (ca. 975) und Abul ʿAbbās en-Nebāty (ca. 1220) bezeugen, aus Ägypten, und zwar zunächst nach Syrien bis Bassora, von hier aus nach Irak und der Levante, zu den Persern aber, wie sich aus der Sortenbezeichnung كابلى bei Av. Q. II 271 schließen läßt, auf dem direkten Landwege aus Indien gelangt zu sein. Bei den Griechen dagegen treffen wir sie sehr spät an, da erst die cassia fistularis des Myrepsos (De antidot. sect. 1 cap. 2. 10.), sowie die unverkennbar gut geschilderte cassia nigra des Actuarios (De meth. med. l. 5 c. 2) mit ihr identifiziert werden können. Die Natur des chiarschambar galt entweder als feucht und in Wärme und Kälte ausgeglichen (Av. Q.), oder als warm und feucht im 1. Grade (Machz., Daūd) oder gar als mäßig heiß-kalt, trocken-feucht (Ach. 60). Ihre Dosis belief sich bis auf 30 Dirhem, ihr Korrigens war die Jujube, ihre Ersatzmittel Terendschebin, Weintraubenfleisch oder Süßholzsirup. — Vgl. noch Ains. I 60 sqq.; Dr. 125; Dutt 155; Dym. 258 sqq.; Dey 71 sq.; Burg III 270; Garcia ab Horto p. 117 sqq.; St. H. 783; Ser. G. No. 169; Langk. 88 (sub Laurus Cassia L.: *χιαρσάμβερ, χεασάμπαρ*); Löw 349; Paul. III 429; Drag. p. 301; Flückiger and Hanbury a. a. O. p. 221 sqq.; Duj. 157 (sehr gute Abbildung der Hülse).

124. Թարանկուպին tarangubin = pers. ترنگبين (aus تر humidus + انگبين mel), woraus ar. ترنجبين Alhagimanna; syn. sanskr. durálabhá, hind. jawásá (Dutt). Der echte orientalische Terengebin stellt — in den pers. Bazaren in Form grüngelber Brote anzutreffende — braunrötliche Tränen dar, welche aus der verdickten, Rohrzucker, eine rechtsdrehende Glukose und Melezitose enthaltenden honigartigen Ausschwitzung auf Stengeln und Blättern der Leguminose Alhagi Maurorum Tournef., des Mannaklees, bestehen. Dieser in Syrien, Persien, Turkestan, Arabien, Indien und Ägypten einheimische, rotblühende Dornstrauch ist nach Flückiger (Fl. 31) identisch mit dem afghanischen Alhagi camelorum Fisch., nach anderen ihm wenigstens sehr nahestehend. Die Schwierig-

keit der Mannafrage überhaupt, welche auf von Polak (a. a. O. II 277) erörterte Gründe zurückgeht, bekundet sich auch hier insofern, als es noch immer dunkel ist, ob die Exkretion lediglich durch klimatische Einflüsse oder durch Insektenstiche veranlaßt wird. Ferner gehört hierher die Feststellung Schlimmers, daß der in allen dürren Niederungen Persiens vorkommende Alhagibusch regelmäßig nur in gewissen Gegenden Manna trägt; er wird darum kommunal geschützt, während der nichttragende, deshalb als خارشتر „Kameldorn" bezeichnete dem Weidetrieb freigegeben bleibt. Es werden wohl hiernach die Angaben der von v. Lippmann (a. a. O. p. 84) angezogenen ar. Reisenden über das Uschtergras zu modifizieren sein. Ebenso ist unsicher die Bekanntschaft der alten Griechen und Römer mit unserem Produkt sub titulis *ἄκανθα ἐν τῇ Ἀσίᾳ* bei Th. IV 4, 12, oder Erzeugnis der hyrcanischen Bäume Occhi bei Pl. XII 34 oder endlich *ἐλαιόμελι* bei Diosc. I c. 37. Wenn es selbst für die byzantinische Zeit nicht bezeugt ist, so haben wir dies jedenfalls der im ganzen geringen, eine bedeutendere Ausfuhr ausschließenden Ernte zuzuschreiben. Die älteren Araber und Perser, wie Ishak ibn Amrān (bei I. B. 408), er-Razi (Rm. de re medic. l. IX c. 14: mannam quam antiqui mel aërium appellant), Ibn Sina (Av. Q. II 262), Daūd (I 80), Machzen (p. 270 sq.), Amirdowlat (in Hajp. 2314) u. a., hielten es für einen Himmelstau (طل s. الندى عسل), der auf den الحاج[a] oder عاقول genannten Baum Syriens, Mesopotamiens und Chorasans herabfalle. Seine Elementarqualitäten waren nach ihrer Ansicht in Temperatur ausgeglichen oder warm im 1.—2., feucht im 2. Grade, sein Nutzen ein gelind laxierender und die Brustorgane reinigender, seine gewöhnliche Dosis 11—20 Mithqal, sein Ersatzmittel roter Zucker. — Außer den bereits erwähnten Autoren s. noch St. H. 385; Gr. p. 183; Ser. G. No. 360. 497; R. fol. 426; Schl. p. 357; Ach. 37. 219; Ains. I 208; Dey 133; Dutt 145; Dym. 218 sqq; Paul. III 443; Drag. 326; Ros. 1012; Fl. a. H. 414; J. J. Reiske et J. E. Fabri, Opuscula medica ex monumentis Arabum et Ebraeorum, Hal. 1776, p. 121 sqq.; Anm. 403.

a) Nach Kämpfer, Amoenit. exotic. fasc. 4, p. 725 auch شیرین زرا.

125. Vgl. p. 42 Z. 2 v. u. des Vened. Druckes: „Das Rind muß aber rotfarbig sein". Als Seitenstück hierzu aus dem äußersten Orient berichtet de Groot, The religious system of China, vol. IV, 1901 (zit. in Globus Bd. 81 p. 96) betr. die Heilkraft des Hahnes: Dabei ist die Farbe des Tieres nicht gleichgültig, auch ist die Wirkung auf Männer, Frauen und Kinder eine verschiedene." Die Wichtigkeit, die man der Färbung der zu Heilzwecken bestimmten Tiere beimaß, ist sicher immer auf religiöse Vorstellungen und die Opfergebräuche der Tempelmedizin zurückzuführen.

126. լիտր lidr, von gr. *λίτρα* abgeleitet. Abweichend vom allgemeinen System[a] hatten nach Amirdowlat (bei Hov. pp. 150. 385.) ein Bagdadliter als Medizinalgewicht 12 Nugi (Unzen), eine Unze 10 Tram, ein Tram[b] 16 Gud (= ar. حبة „Korn"), ein Mithqal 24 Gud, ein Dang 4 Gud. Setzt man nun, wie dies de Koning[c] nach dem Vorgange Achundows (Ach. 176 sq.) für die der Zeit Mexitars nahestehenden arabischen Ärzte tut, den Tram (von pers. درم und ar. درهم aus gr. *δραχμή*) mit rund 4 (3,3) Gramm an, so ergibt sich für den Lidr (= *λίτρα σταθμική* der Griechen und رطل der Araber) ca. 480 (450) Gramm, den Nugi (aus gr. *οὐγγία*, ar. اوقية) ca. 40 (37,5) Gramm, den Mithqal (= ar. مثقال) ca. 6 (4,7) Gramm, den Dang s. Tank (pers. دانك, ar. دانق = gr. *ἀσσάριον* oder *ὀβολός*) ca. 1 (0,5) Gramm. In Kleinarmenien scheint man aber den Aleppolidr, über welchen man Anm. 407 nachlese, zugrunde gelegt zu haben.

a) Betr. die gewöhnlichen Handelsmaße, s. Avk.; speziell für die Araber: Takieddin el-Makrizi, Tractatus de legalibus Arabum ponderibus et mensuris, ed. O. G. Tychsen, Rost. 1800, p. 16 sqq. Betr. die Medizinalgewichte der Araber s. u. a. Av. Q. V 267, 9. und 10. Meqale (nach Serapion), für dieselben und die Griechen s. Francis Adams, Anhang zu Paul. III, last not least die grundlegenden Schriften Hultzschs über diesen Gegenstand. b) Hier und da erwähnt Mex. einen Tramagšir̄, „Tramgewicht", der indessen nach Avk. p. 81 mit dem Tram identisch ist, analog also dem Verhältnis zwischen Dram-Sang und Dram, Dang-Sang und Dang Abu Mansurs (s. Ach. l. c.). c) Die abweichenden Ansätze G. Colins (in: ʿAbderrezzâq el Jezâïrî, Montp. 1905, p. 43) sind, abgerundet, in Parenthese dahintergesetzt. Einen noch geringeren Wert für die Drachme, nämlich 3,0898 Gramm, gibt nach Sauvaire N. p. XV.

127. կովուց թան gowuç t̔an. Nach mündlicher Mitteilung des Herrn Dr. Ter Minassiantz bedeutet das in den Wörterbüchern einseitig mit „Suppe" wiedergegebene t̔an ursprünglich und offenbar auch hier die nach dem Buttern zurückbleibenden Milchbestandteile, also das رايب der Araber (s. u. a. Gr. p. 187). Für „Suppe" gebraucht Mex. (vgl. p. 71 der Vened. Druckausgabe) das Wort abur.

128. կարագ garak bedeutet eigentlich „Butter".

129. քահրիպար kahribar (daneben auf p. 50 Z. 9 v. u. der Vened. Druckausgabe: kahribā) ist als Wort, ebenso wie das wahrscheinlich aus ihm turkisierte كهربار, eine unregelmäßige Nachbildung des pers. كاه ربا (aus كاه „stramen paleaeque" + ربا „rapiens, ad se trahens"), dessen arabisierte Form كهربا erstmalig bei Ibn el-Abbās (ed. Bulak. II 318) für mich nachweisbar ist; eine spätere a. Schreibung (s. Amirdowlat bei Hajp. 1889) lautet k̔ahrubar. Syn.[a] a. sat̔, ar̄nagal (Katsch.), ar. قرن البحر „Horn aus dem Meere" (I. B. 1768), مصباح الروم „Leuchte Rums" (I. B. 2142; Rezz. 571), gr. *ἤλεκτρον, χρυσοφόρον* (Diosc. I c. 110), lat. succinum (Pl. 37, 43), altgerman. glaesum (Pl. 37, 42). Der Bernstein, das aus dem Tertiär fossile Harz von Nadelbäumen mit dem konventionellen Sammelnamen Pinites succinifer Göppert, besitzt reinweiße bis dunkelrotbraune, seltener sogar bläuliche und smaragdgrüne Färbung, mehr oder weniger Transparenz und eine prozentual etwas wechselnde Zusammensetzung aus C, H, O, S. Die Fundstätten unseres Rohproduktes, welches teils fischereitechnisch durch „Schöpfen" oder „Stechen", teils bergbautechnisch durch „Graben" gewonnen wird, erstrecken sich zwar über alle Weltteile, doch sind die für uns in Frage kommenden hauptsächlich die Küsten der Nord- und namentlich der Ostsee, Spaniens, Ostsiziliens, Nordafrikas, Ostindiens und verschiedener Länder und Inseln des äußersten Ostens. Nach Ursprungs- und Absatzgebiet zerfallen sie in drei ziemlich deutlich begrenzte Gruppen, nämlich eine östliche, eine westliche und eine mittlere. Lassen wir in Hinblick auf die erstgenannte das chinesische hu-po und die „von den Jakuten aus einem Uferabsturz der Chata gegrabene Myralada" beiseite, so ersehen wir aus den Angaben Ainslies[b] (a. a. O. I p. 14 sq.), daß das nambu der Japaner und der Bernstein der Philippinen Samar und Bissayas wohl bis nach Indien, welches selbst nur wenig und zwar im Deccan hervorbringt, kaum jedoch westwärts darüber hinaus ausgeführt wird. Die Hindu gebrauchen den von ihnen gleich dem Kampfer كپور, von den Malaien aber عنبر genannten Artikel medizinisch nicht, im Ayurveda Susrutas wenigstens sucht man ihn vergeblich. Die zweite, minder scharf umrissene Zone umfaßt Spanien, Nordafrika und Sizilien, für deren ersteres insbesondere Zeugnisse des Dimeschki (s. Jacob a. a. O. p. 371) und eines ungefähren Zeitgenossen Mexit̔ars, des el-Ghafiki (bei I. B. 1982) mit dem noch von Machz. 769 wiedergegebenen Inhalte vorliegen, daß eine vorzugsweise schöne, gelbe, wirksame Sorte in Westandalusien sowohl aus dem Meere, als aus dem Erdboden geholt würde. Ihr Verbreitungsbezirk scheint ein beschränkter geblieben zu sein, doch fehlen uns direkte Nachrichten darüber. Die nach Produktion und Export bei weitem wichtigste und schließlich allein[c] in unseren Betrachtungskreis fallende Zone war jedoch die dritte, deren eines

Endziel die baltische Küste bildete. Hier lassen sich, abgesehen von dem ebenfalls frühe beschrittenen Seewege, mit Voß zwei Haupthandelsstraßen klar unterscheiden, deren Benutzung bis weit in die prähistorische Zeit (Gräberfunde bei Mykenae usw.) zurückreicht. Die eine von ihnen ging nach Plinius die Weichsel aufwärts über Carnuntum in Pannonien nach Venetien (Aquileja, Tergeste), die andere vom Samlande — dem بلاد بسیار سرد و برف نشین . . . شمال des Machzen — ab wahrscheinlich über den Pregel und den Dnjepr durch das Land der Russen[d] und der Bulgaren[e] nach den Hafenplätzen des Schwarzen Meeres (كفا = Feodosia und بلاد چرکس bei Daūd I 240). Diese letztere Route war es zweifellos, auf der die armenischen Kaufleute[f] seit Menschengedenken nach Lemberg zogen, bis im Jahre 1399 ihr Handel ein plötzliches Ende nahm. So langsam die Kenntnisse über die geographische Provenienz gewachsen waren, noch hartnäckiger erhielten sich die irrtümlichen Meinungen der Orientalen hinsichtlich des Wesens und der Abstammung der in ihrer äußeren Erscheinung sonst gut von ihnen beschriebenen fremden Droge. Von all den griechischen Berichten, deren Glaubwürdigkeit Pl. 37, 30 sqq. so eifrig bekämpft, unter denen sich indessen diejenigen des Philemon, des Mithridates und des berühmten Nordfahrers Pytheas der Wirklichkeit bemerkenswert nähern, schleppt sich insbesondere die mit der zuerst von Herodot erzählten Phaëton-Eridanos-Mythe[g] verquickte Ableitung des Harzes von der Schwarzpappel, ar. حور رومی, wie ein altes Inventarstück von Generation zu Generation, ein beständiges Hemmnis für die aufdämmernde bessere Erkenntnis. Immer geht jene Ableitung zurück auf die Autorität des Dioskurides[h] und findet sich sogar noch bei Machzen. Grundsätzlich ärger allerdings sind die naturhistorischen Mißgriffe des in griechisch-arabischen Anschauungen befangenen Abendlandes, in dem nicht nur laienhafte Schriften, wie das „Buch der Natur" von Konrad von Megenberg (c. 73) und der Hortus Sanitatis (Ausg. Straßburg 1536, l. IV de gemmis), sondern auch Naturforscher von dem Range eines Georg Agricola den „karabe" für einen Stein erklärten, so daß erst Linné dessen Zugehörigkeit zum Pflanzenreiche, wie sie ja schon von Plinius behauptet worden war, zurückerobern mußte. Für das Morgenland aber war es dem Scharfsinn eines Ibn el-Beithar (I. B. 725. 1982) vorbehalten, mit der verwirrenden „Haur-romi"-Legende aufzuräumen. — Die medizinische Verwendung des Bernsteins, welche gegenwärtig stark in Abnahme begriffen ist und sich auf ein Oleum succini und einen Liquor Ammonii succinici als Nervina beschränkt, war bei Arabern und Persern eine sehr ausgedehnte, ja bei letzteren ist er nach Schlimmer noch jetzt neben Ambra ein stehendes Ingrediens aller stärkenden und stimulierenden Latwergen. Ibn Sina (Av. Q. II 190) erklärt ihn als zusammengesetzt aus erdigen und wässerigen Elementen. Seine Natur nennt er ein wenig warm und trocken im 2. Grade, andere dagegen, wie Ishak ibn ʿAmrān (I. B. 1982), Abu Mansur (Ach. 115) und Constantinus (p. 348: Kecabre) kalt im 1. Grade, Machzen ebenso oder ausgeglichen warmkalt. Mit Einhelligkeit wird seine styptische Wirkung bei Brust- und Darmblutungen, die ich nicht, wie Führer, auf seine elektrischen Eigenschaften,[i] sondern auf seine Zurechnung zu den Harzen beziehen möchte, hervorgehoben, ferner sein Nutzen gegen von Kopf und Brust nach dem Magen sich ziehende Flüsse (Maserdschweih, Daūd, Abu Mansur, Machzen). Er stärkt, besonders mit Mastix zusammen, das letztgenannte Organ und, auf Grund der Konsensualität (مشاركة) beider, auch das Herz, welches er fröhlich macht und von Palpitationen befreit. Die gewöhnliche Dosis ist $^1/_2$ (Abu Mansur: 1) Mithqal, in kaltem Wasser. Als Ersatzmittel gilt Sandarak (Harz von Callitris quadrivalvis Vent.), im Notfalle (Badighoras) Zimt, oder seine Hälfte gerösteter Psylliumsamen, oder sein Doppeltes armenische Erde, bzw. (Abu Mansur) Gummi von Iuglans regia oder (Machz.) sein Dreifaches Laurus Cassia. — Zu den Arzneiformen s. Anm. 154. Vgl. zu obigem noch: St. H. 1747; Langk. 99 (*κεραβέ*);

R. fol. 452; Rm. p. 74; Ser. fol. 163a; Ser. G. No. 306; Paul. III 453 (hier kommt Francis Adams hinsichtlich der Unterscheidung von Ambra, d. h. dem Konkremente des Kaschelot, zum richtigen Resultate, zitiert aber in III 129 unter Amber i. e. electrum Ser. fol. 151 und Simeon Seths *ἄμπαρ*); H. Fühner, Lithotherapie, Berl. 1902, p. 66 sqq., sowie die bei diesem und G. Jacob angegebene weitere Spezialliteratur; „Der Bernstein in China“ in: Globus Bd. 91 p. 224.

a) K. G. Jacob, Beiträge zum Studium des kaspisch-baltischen Handels, S. A. aus Z. D. M. G. Bd. 43, p. 357, nennt außerdem das biblische pazmakuni agn „der vielfarbige Edelstein“, welcher Name aber nach Katsch., Art. Ambre jaune, dem Opal zukommt. b) Vgl. Pl. 37, 46; Jacob a. a. O. p. 356. 361. c) Den Mitteilungen Fraas' (zit. bei Jacob a. a. O. p. 361) gemäß wurde der syrische Bernstein, vielleicht die Sorte نبطى bei Machzen, von den Bewohnern gar nicht als solcher erkannt, scheint auch in früheren Zeiten nur an Ort und Stelle verbraucht worden zu sein. d) Dieses tritt unmittelbar als ارض, bez. بلاد الروس bei Ibn el-Dschezzār (s. Jacob a. a. O. p. 366) und Machz. l. c., mittelbar als مشرق bei den von Jacob a. a. O. p. 371 angezogenen Autoren auf. e) S. el-Mukaddesi bei Jacob a. a. O. p. 361 und Machz. l. c. f) Nach v. Heister, zit. bei Jacob a. a. O. p. 377. g) Bei Av. Q. II 153: ليرندانوس, bei I. B. 725 korrekter: ايريدانوس; zur Sache vgl. A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie, Hamb. 1877, Bd. I, p. 24, Note 48 und Bd. III, p. 364, Note 71, ferner die Bemerkungen Sprengels und Berendes' hierzu in ihren Dioskuridesausgaben. h) Daher das ايلقطون = *ἤλεκτρον* und خوسوفورن = *χρυσοφόρον* des Av. Q. II 153, von Ser. fol. 163a vollends verderbt zu alapton und arsopodon, sowie das اكيروس = *αἴγειρος* der ed. Bulak. derselben Qanunstelle, das هيغيروس Machzens und vielleicht das اعاقطربوس (مُر) des Ibn el-Dschezzar bei Jacob a. a. O. p. 366. i) Es müßten sonst in erster Linie dem Magneten adstringierende Eigenschaften beigelegt worden sein, was tatsächlich nicht der Fall ist (vgl. z. B. I. B. 2150).

130. *խաչեփար* xačepar (= na. xečapar s. xečepar), al. xačapar, xečipar, xičipar (pp. 46, 50, 55 der Vened. Druckausgabe) wird von Mexitar (p. 50) für gleichbedeutend mit *խեցգետին* xeçkedin erklärt im Gegensatz zu dem aus Katsch. (Art. Crabe und Écrevisse nebst Abbildungen) ersichtlichen Sprachgebrauche, wonach unter jenem die kurzschwänzige Seekrabbe, ar. سرطان بحرى, unter diesem der langschwänzige Flußkrebs, Astacus fluviatilis Fabr., syn. a. gartaçugn, vulg. kuržang von pers. خرچنگ, ar. سرطان نهرى, vulg. (nach Damiri) عقرب الماء und ابوبحر, (nach Rezzak) اُم جنيبة, zu verstehen ist. Das Fleisch des letzteren wird von Xenokrates für nahrhaft, aber schwerverdaulich, von Oreibasios (Or. Dar. III 28) als *δύσφθαρτος* bezeichnet. Bei den Mohammedanern galt es, wie Damiri (I p. 17) für die Araber, Schlimmer für die Perser bezeugt, als unrein und verboten, war jedoch offenbar für den Krankengebrauch freigegeben, so daß es ihre nahrungsphysiologischen Spezialschriften, wie die des er-Razi, gar nicht, ihre Arzneimittellehren nicht unter der Rubrik لحم, sondern in der Reihe der übrigen مفردات anführen. Seine Kardinaleigenschaften waren kalt in 2., feucht in 3. (Daūd I 163) oder in 2. (Machz. 496). Seine von Dioskurides (II c. 12) und Plinius (32, 118) angegebene Heilsamkeit gegen Phthisis und Blutspeien wird weder von Hippokrates noch von Galenos vertreten und findet sich erst bei Aëtios (Tetr. I serm. II c. 175) und weiterhin bei Simeon Seth (ed. Langkavel p. 83) wieder. Dagegen rühmen alle Araber und Perser als hierbei geradezu spezifisch wirksam namentlich die Abkochung, vereinzelt (Ibn el-Talmīd bei I. B. 1171) auch die Asche des Tieres. Die Dosis war für das Fleisch 5, für die Asche 3 Mithqal. Möglich übrigens, daß die gute Meinung auf die Signatur zurückging, die den fast ganz aus Thorax bestehenden Krebs für sympathetische Kuren der Brustorgane zu prädestinieren schien. Auf einer solideren Beobachtung aber, nämlich der seiner Giftfestigkeit und Rolle als Gesundheitspolizei in Faulgewässern, beruht jedenfalls seine gleicherweise hervorgehobene Wirkung bei Skorpionen- und Tollbiß, welche erst zu Daūds Zeiten mit mystisch-astrologischem Apparate verkleidet wurde.

— S. zu obigem noch: St. H. 994; Av. Q II 219; Ibn Botlan, ed. lat. p. 71; Rezz. 822; Ach. 85; N. cap. 1 Ende; Ser. G. No. 444.

131. չնչխած čnčxaj = čančxnaj in Kap. 86, was nach Osg. mit cancdaj „concassé" synonym ist. Zum eingeschalteten ն s. K. § 146.

132. Հայ կաւ hai gav, syn. a. haigavag (Resd.), ar. طين ارمنى, pers. türk. hind.[a] گل ارمنى, gr. ἡ ἐκ τῆς Ἀρμενίας βῶλος (Galenos) s. ἡ Ἀρμενία βῶλος (Alexandros von Tralleis), lat. bolus armena, ist eine weiche, glatte, auf dem Striche mattglänzende, an der Zunge klebenbleibende Erde, zusammengesetzt aus wechselnden Mengen an Kieselerde, Tonerde, Wasser und Eisenoxyd, welch letzterem sie ihre gelbliche, fleischrote bis schwärzlich-leberfarbige Tönung verdankt. Sie ist nach Resdẹn in Armenien gemein und fand im Altertume eine weite Handelsverbreitung, gelangt gegenwärtig aber weder mehr nach dem Abendlande,[b] noch nach Persien, wohin sie früher von Erivan ausgeführt wurde (Schl.), wohl aber über den persischen Golf nach Indien (Ainslie). Zum medizinischen Gebrauche wurde sie, wie Pl. 35, 193 für alle Erdarten feststellt, vorher mit Wasser gewaschen, an der Sonne getrocknet, dann wieder mit Wasser angerieben und geschlemmt. In die Praxis besonders nachdrücklich eingeführt wurde sie durch Galenos (s. Gal. K. XII 189), dem sie als neuer Stein während einer pestartigen Seuche gebracht worden war, findet sich aber, trotzdem daß er seine ganze Autorität für sie einsetzte, nur spärlich bei den späteren griechischen Ärzten, so bei Aëtios, Alexandros von Tralleis und Paulos Aiginetes. Die Meinung Dr. Hills,[c] daß dieser Bolus, den Galenos selbst als gelblich (ὠχρός) bezeichnet, verschieden sei von dem bei den Arabern üblichen roten, läßt sich, abgesehen davon, daß letztere selbst auch andere Nuancen[d] anführen, schon mit Rücksicht auf den obenerwähnten weiten Spielraum der normalen Färbung nicht aufrechterhalten. In Wirklichkeit werden ja unbedenklich Vertauschungen mit einer der zahlreichen — bei Machzen: 24 — anderen Erden stattgefunden haben, wie denn auch die von Hedschaz, Sinope, Kimolia von den ar. Pharmakopöen als „badl" empfohlen werden. Die Natur unseres Bolus war kalt in 1., trocken in 1.—2., seine Hauptverwendung auf Grund seiner austrocknenden und styptischen Eigenschaften bei Blutungen aller Art, bei Schwindsucht einschließlich der ihr zugehörenden Fieber und des Asthmas, sowie externe und interne bei Pestbubonen, die Dosis $^1/_2$—2 Dram. — Vgl. noch St. H. 1317; Gr. p. 191; Av. Q. II 148; I. B. 1494; Rezz. 394; Ach. 93; Machz. 589; Ains. I 42 sq.; Ser. G. No. 498.

a) Das von Resd. angegebene pers. serču läuft vielleicht hinaus auf das pers. گل سرشوى „Bartschererbolus", für welches Machz. l. c. die Synonyma شيرازى und فارسى gibt. Aëtios bringt den angeblich a. Namen zarinach, was, wenn nicht eine Verwechslung mit زرنيخ „Arsenik" vorliegt, mit زرنک (Rich.: yellow clay used in colouring) zusammenhängen dürfte. b) S. Guib. I 363. c) Zit. bei Fr. Adams in Paul. III 85. d) So Ibn Sinā l. c. die aschgraue, Ishak ibn Amrān (bei I. B. l. c.) die schwärzlichrote.

133. տաճիկ կրէզ dajig grẹz, wörtlich „Dadschiggummi". Diese noch im Na. im Sinne von „gomme arabique" (Katsch.) = pers. türk. samγi ʿarebi (Osg.) neben arapaçi grẹz gebräuchliche Bezeichnung bekundet im Adjektiv ihre Zugehörigkeit zu dem ersten der in Anm. 15 skizzierten Zeitabschnitte. Sie ist demnach von unserem Autor lediglich als überkommen und geläufig beibehalten worden. Ähnlich wie in den europäischen Sprachen, weist das Beiwort auch hier nicht so sehr auf das Erzeugungsland der Droge, als vielmehr auf die Nationalität der vermittelnden Importeure hin, welche unzweifelhaft als semitisches Erbstück mindestens das gleiche Maß an Handelsgeist besaßen, wie es für die Neudadschig u. a. Friedr. Müller (l. c.) bezeugt. In der Tat gedeiht ja die Mutterpflanze, Acacia vera s. arabica Willd., außer in ihrem Hauptverbreitungsgebiete, den oberen Nilländern und Senegambien, auch in

Arabien, und es werden von neueren Autoren (Forskål, Guibourt) als Sorten das Gummi von Tor (صمغ طوری „gomme torique") und von Dscheddah (gomme gedda, Gedagummi) erwähnt; ebenso ist es seit Dümichens Forschungsergebnissen sicher, daß das Kami-en-punt, welches die ägyptischen Schiffe des 17. Jahrhunderts a. Chr. verfrachteten, zum Teil aus Arabien stammte. Andererseits kann man die Feststellung von Flückiger (a. a. O. p. 9, vgl. Flückiger and Hanbury a. a. O. p. 234), daß während der zwischen Theophrastos und Plinius liegenden Epoche dieses Land als Hauptlieferant des Produktes schwerlich in Frage kommt, daß im Gegenteile damals eine Ausfuhr desselben von Ostafrika nach Arabien stattgefunden hat, unbedenklich dahin erweitern, daß noch jahrhundertelang nachher Ägypten das größte Kontingent davon für den Karawanenverkehr nach den zentralasiatischen Ländern stellte. Weiteres zur Geschichte der Droge s. noch bei Diosk. Ber. p. 19 und Drag. p. 290. Die Araber und Perser, die, wie Ibn el-Beithar, Kohēn und Machzen mitteilen, unter صمغ schlechthin صمغ عربی verstanden, verwendeten es wegen seiner anderen Gummiarten abgehenden, hochgradig austrocknenden Kraft namentlich gegen Lungengeschwüre und -blutungen, welche Indikationen auch unser Autor offenbar ins Auge gefaßt hat.

134. քիթրայ kitrā (ebenso im Axrabadin bei Hov. p. 403 Z. 2 v. o., bei Resd. aber kitre̱) = ar. türk. كثيراء, pers. hind. كتيره, noch erkennbar im heutigen „Kutiragummi"; syn. a. kazi xiš s. xe̱š s. gre̱z (Katsch.), ar. حلوسيا (I. B. 694, Rezz. 373), صمغ القتاد (Ains. I 162), pers. زول زده (Vull.), gr. *τραγάκανθα* (Diosk. III c. 20) Traganthgummi vom Dornstrauche a. kaz s. gřni (Hajp. 1544), ar. قتاد (I. B. 1737), pers. گُم (Ainslie l. c., Vull.), Nomadenbezeichnung كَوَن شيره (Schl.), gr. *τραγάκανθα*. Unter Traganth versteht man vergummte Markstrahlen und Mark verschiedener[a] kleinasiatischer, syrischer, armenischer, persischer und griechischer Astragalusarten, von denen gewisse persische es nach Schlimmers Beobachtungen erst in größerer Seehöhe bilden. Einige, wie Ceyp,[b] rechnen auch das Produkt der unreifen Samen der indischen Bixacee Cochlospermum Gossypium D. C. (Kutiragummi[c]) dazu. Die Droge ist hornartig, fast durchscheinend, geruch- und farblos, nur in den geringeren Sorten gelb bis bräunlich gefärbt, in Wasser gallertartig quellend, feingepulvert mit 50 Teilen desselben einen derben Schleim gebend, und kommt in den Handel in großen, dachziegelförmig geschichteten Platten (Smyrnasorte, beste) oder gewundenen, stalaktitenartigen (syrisch-persische Sorte) oder wurmförmigen (Moreasorte) Stücken. Sie besteht aus Bassorin, löslichem Gummi, Stärkemehl und mineralischen Stoffen. — Es ist kennzeichnend für den Stand der Medizinalbotanik des mittelalterlichen Orientes, daß, obwohl bereits Theophrast (hist. plant. IX 1, 3) neben Kreta u. a. auch das asiatische Medien als Heimat der Mutterpflanze hervorhebt, die armenischen, arabischen und persischen Ärzte, unter ihnen Experten wie Ibn el-Beithar, der doch das Vorkommen jener in Syrien und am Libanon erwähnt, fast sämtlich unter Verzicht auf selbständige Beobachtungsresultate auf die Schilderung des Dioskurides (Gewinnung aus der Wurzel) zurückgreifen. Bei er-Razi (R. fol. 458) tritt uns zuerst der Dorn Catad, dessen Gummi „Kithira" erstmalig wahrscheinlich bei dem ebenda zitierten Maserdschweih, nachweisbar sicher bei Ibn el-Abbās und Ibn Sina entgegen. Amirdowlat (Hajp. 393) unterscheidet zwei Sorten Kasirā: eine dunkelgelbe und eine bessere reinweiße, Ishak ibn Amrān (I. B. 1889) deren drei: eine weiße, eine rote und eine gelbe, Daūd (I 232) eine weiße zum innerlichen, eine rote zum äußerlichen Gebrauch. Noch weiter auseinander gehen die Ansichten über die Kardinaleigenschaften: Av. Q. II 191 nennt kalt und mehr trocken, Abugerig (bei Ser. fol. 155) kalt und feucht (deshalb abführend), Daūd gemäßigt oder kalt trocken in 1., Rezz. 435 letzteres in 2., Const. 260 kalt in 2., feucht in 1.,

Abu Mansur (Ach. 115) warm in 1. und schließlich Machz. 734 u. a. warm und feucht. Als Hauptwirkung wird in Anschluß an Galenos (Gal. K. XII 143), der die dem *κόμμι* ähnliche emplastische, demulzierende, etwas austrocknende Kraft betont, die verklebende (مغرّی) bezeichnet und deshalb besonders bei Husten, Rauhigkeit der Luftröhre und Lungengeschwüren empfohlen, von Machzen auch bei Blutungen aus diesen Organen. Eine beliebte Vorschrift, die sich schon bei Dioskurides und noch bei Actuarios (Meth. med. l. V c. 6) vorfindet, war, daß man das Präparat vor dem Verschlucken langsam im Munde zergehen ließ. Besonders gern verwendete man ferner das Gummi als Konstituens für Pastillen. Als Dosis galt 1—5 Dram, als Ersatz das gummi arabicum, bei Galenos (XIX 745) daneben die *τερεβινθίνη*. — Vgl. noch St. H. 1652; Löw 49; Gr. p. 191; Dey 39; Fl. a. H. 174 sqq.; Ser. G. No. 320; Dym. 73.

a) S. hierüber Drag. 322; Duj. 323 (mit Abbildung); Fl. 16 sqq.; Lürs. 871 sqq.; Ros. 1002 sq. Zahlreiche Standorte speziell armenischer Spezies gibt Hajp. 1544 an. b) Pharmazeutische Post, Jahrg. XXV, Nr. 33, p. 897. c) Vgl. Guib. III 453. 635.

135. *լախլախ* laxlax = ar. لخلخ, plur. لخالخ (Frg., D., Bel.) ist nach der Definition von Qar. II 532 ein mannigfach zusammengesetztes Arzneimittel von dünner Konsistenz und Wohlgeruch, welches mittels Riechfläschchen (شیشه s. پیاله) appliziert, namentlich bei Schwächezuständen des Herzens und Gehirns Anwendung fand. Hiermit, wie mit den ebenda beigegebenen Rezepten stimmen die Daten der Ph. P. No. 930 und 931 gut zusammen, während sie von denjenigen unseres Autors wesentlich abweichen. Die Arzneiform findet sich in den arabischen Fachwerken nur vereinzelt (z. B. Av. Q. V 261) und scheint der parfümliebenden persischen Pharmakopöe fast ausschließlich eigentümlich zu sein. Vgl. Anm. 280.

135a. *զաֆրան* zafran, al. (p. 72 Z. 6 v. u. des Vened. Druckes) zavhran = ar. pers. زعفران, als solches noch erkennbar in den meisten europäischen Sprachen; syn. a. krkum (Hajp. 3230), haxan (Hajp. 1603); ar. جادی (I. B. 463; Daūd I 155), جساد (I. B. 484; Daūd l. c.), ریهقان (I. B. 1110, bei Daūd jedoch دلهقان); pers. ar. کرکم (I. B. 1110), ebenso wie das a. krkum auf hebr. karkōm zurückgehend; sanskr. kumkuma, kāsmīrajaumā (Ains. I 354); gr. *κρόκος* (Diosk. I c. 25), hod. *σαφρᾶς* (Heldreich a. a. O. p. 8); lat. crocum (Pl. 21, 31). — Der Safran, d. h. die fadenförmigen, orangeroten Stempelnarben von Crocus sativus L., stellt sich, getrocknet, im Handel dar als ein loses Haufwerk braunroter, fettig anzufühlender Fäden, riecht gewürzhaft, schmeckt bitterlich, ist hygroskopisch, in Wasser schwachlöslich und enthält in der Hauptsache das gelbe, starkfärbende Crocin, einen Bitterstoff und eine geringe Menge eines dickflüssigen, ätherischen Öles. Wegen seiner kostspieligen Gewinnung war es von altersher (Dioskurides, Plinius) hoch im Preise und vielen Fälschungen ausgesetzt. Als beste Sorte, deren Haupterfordernisse gesättigte Färbung, starker Wohlgeruch und nachhaltige Kraft waren, galt zu den Zeiten Theophrasts die kyrenäische, bei Dioskurides und Plinius dagegen die kilikische vom Vorgebirge Korykos (jetzt Korghos), welche ihren guten Ruf noch bei Actuarios[a] besaß. Die Heimat der Mutterpflanze ist vermutlich Griechenland, Kleinasien und Persien, wo sie überall wildwachsend angetroffen wird — spricht doch Ališan (in Hajp. l. c.) von 30—40 Abarten allein für Pontos und die benachbarten Provinzen —, nach Daūd auch vielfach in Armenien selbst. Ihr gewerbsmäßiger Anbau erfolgte, soweit es den Orient angeht, namentlich am Kaukasus, in Chorasan[b] und Kaschmir. Istachri[c] gibt außerdem Nehawend in Dschebal und einen Strich in Mawarennahr (Transoxanien) an. Die armenischen Konsumenten schätzten (nach Hajp. l. c.) den chorasanischen am meisten, der jedoch (nach Schl. und Ach. 238) in so geringer Menge auf den Markt kam, daß die Perser

selbst den Hauptbedarf durch kaukasische Ware decken mußten. Für spätere Zeiten nennt Machz. 572 als Anbaugegenden Gilan, Mazenderan, Baku, Kaschmir, Maghreb, Scham und Ägypten. Von diesen sind die beiden letztgenannten wahrscheinlich nur als Durchgangsländer für den nachweislich seit Mitte des 10. Jahrhunderts überhaupt angebauten, seit Anfang des 14. Jahrhunderts aber nach Alexandrien exportierten spanischen Safrans zu betrachten. Das Kaschmirprodukt endlich, welchem derselbe Autor den Vorzug gibt, scheint nach Ainslie fast ganz in Indien selbst verbraucht worden zu sein, wo es sowohl zu religiösen, als zu hygienischen[d] und therapeutischen Zwecken sehr begehrt war. Eine gleiche Beliebtheit des Safrans kommt für den vorderen Orient bekanntlich schon im Papyrus Ebers, bei Homer und Salomo, aber auch in den altarmenischen, zum Teil bereits bei Moses von Chorene belegten Bezeichnungen krkmeā xašu „Safranapozem" und krkmeγ „Safranöl" (s. Hajp. l. c.) zum Ausdruck. — Medizinische Verwendung fand er bei den Römern, wie Pl. 21, 137 berichtet, gegen Brust- und Lungengeschwüre, Husten und Seitenstechen, dann äußerlich, mit kimolischer Kreide, gegen ignis sacer. Die nämliche gute Wirkung bei *ἐρυσιπέλατα* führt Dioskurides auf seine etwas adstringierende Eigenschaft zurück. Darüber hinaus bestimmt ihn Galenos (Gal. K. XII 48) als wärmend in 2., austrocknend in 1., daher auch einigermaßen garkochend (*πεπτικόν τι*). Araber und Perser halten ohne Ausnahme an diesem Kanon fest, ihnen nach Amirdowlat, und leiten für die Praxis ein bereichertes Maß an Indikationen ab. So verordneten sie ihn — Ibn Sina (in Medic. cordial.) unter Berufung auf seine lichte Farbe und sein Arom — als Analeptikum (مقوی دل), Desobstruens (مفتح) und Aseptikum (مانع عفونة) bei Schwächezuständen der vitalen und vegetativen Pneumen, also des Herzens, der Atmungsorgane (insbesondere bei برسام und شوصة), der Leber und Därme, u. a. in Form eines Riechmittels (شماماً) oder eines Epithema (ضماداً), ferner als Pflaster bei Humra und sonstigen heißen Geschwülsten. Schädlich, weil betäubend (مسبت), und sogar, falls zu reichlich (3 mithqal) genommen, durch Übermaß an Heiterkeit tödlich war er aber für das Gehirn. Die Maximaldosis betrug 2 Drachmen, seine Ersatzmittel waren durchgängig das gleiche Gewicht Costus, sein Viertel wohlriechende Narde, sein Sechstel Zimtrinde. — Vgl. noch St. H. 941; Gr. p. 188; Löw 215; Langk. 105; V. c. 143; R. fol. 140; Av. Q. II 169; Ser. G. No. 528; Rezz. 275; Ach. 76; Fr. 292; Dec. 132; Drag. 139; Duj. 619 sqq. (mit Abbildung); Fl. 773 sqq.; Fl. a. H. 663 sqq.; Guib. II 193 sqq.; Lürs. 441 sqq.; Ros. 111; Dym. 796 sqq.

a) De urinar. differ. cap. 8, wo er übrigens Import vom Athos gelegentlich erwähnt. b) Auf Stielers Atlas ist ein Ort Safranly in dieser Provinz angegeben. c) Das Buch der Länder, ed. A. D. Mordtmann, Hamb. 1845, pp. 93. 126. d) S. Sinh Jee, a. a. O. pp. 64. 78. 81.

136. շահպալուտ šahbalut = pers. ar. شاه بلوط, wörtlich „Königseichel" (s. Hübsch, p. 272) wird von Amirdowlat (Hajp. 2237) als identisch erklärt[a] mit türk. gasdanā (كستانه): fructus Castaneae vescae Gärtn.; syn. a. mašgamirkn, gasdanā, vulg. šakanag; ar. بلوط الملك (Rezz. 183; Machz. 239), قسطل (Daūd I 180; Rezz. l. c.); gr. *κάστανα, σαρδιαναὶ βάλανοι, Διὸς βάλανοι* (Diosk. I c. 143), zu welch letzterer Bezeichnung die unsrige ebensogut in Konvergenz-, als in Entlehnungsverhältnis stehen kann. Nach dem Vorgange des Dioskurides und des Galenos stellten Araber und Perser die Edelkastanie unmittelbar zu den eicheltragenden Bäumen, und auch Daūd, der als Erster und anscheinend Einziger بلوط und شاه بلوط unter den gesonderten Rubriken abhandelt, hält sie noch für die weibliche Eiche. Der in Südeuropa und Mittelnordafrika einheimische Baum gedieh außerdem nach der Geographie des Moses von Chorene (Hajp.

l. c.) in der altarmenischen Provinz Duruperan i. e. Daron, nach Galenos in Kleinasien (bei Sardes), nach Daūd auf Cypern, nach Abu Mansur (Ach. 21) angeblich auch in Syrien, während Persien nach demselben Autor die Maronen aus Adherbeidschan und Arran, noch Schlimmer aus Rußland bezog. Die Früchte, welche zu drei in einer holzigen, außen stacheligen, klappig aufspringenden Becherhülle liegen, sind breit eiförmig, oft plankonvex, mit einer lederartigen, außen dunkelbraunen, kahlen, glänzenden, parallelnervigen, innen weißzottigen[b] Hülle umgeben, meist einsamig und enthalten reichlich Stärkemehl, ein wenig Zucker und Gluten, die Schale für sich Gerbstoff. Galenos nennt sie in dieser Hinsicht dick-, aber nicht schlechtsäftig. Dementsprechend rühmen sie die Orientalen als sehr nahrhaft — besonders wenn mit Zucker geröstet —, obwohl schwer verdaulich, weshalb die armenischen Frauen sie zur Embonpointkur benutzten. Weit mehr aber werden sie ärztlich geschätzt wegen ihrer milden Adstringenz namentlich bei Darmgeschwüren und chronischer Diarrhoe. Ihre Natur galt als gemäßigt kaltwarm und trocken in 2., als obere Grenze ihrer Dosierung bald (Daūd) 10 Dirhem, bald (Machzen) 15 Mithqal, als ihr Ersatz nabathäisches Johannisbrot. Zu obigem s. St. H. 1106; J. B. 339; Av. Q. II 148; Ser. G. Nr. 474; Gal. K. VI 779; Actuarios, De spirit. animal. nutrit. cap. 6; Berg 389; Dec. 283; Drag. 165; Duj. 172 (mit Abbildung).

a) Nur Osg. übersetzt mit marron d'Inde = Aesculus Hippocastanum L. b) Daher wurde diese Membran nach Daūd (l. c.) ابوفروة „Vater des Pelzes“ genannt.

137. Թրթկիճ trtgij, bei anderen trtgiċ, trtnċug, trtjug usw. (Hajp. 788) ist nach Amirdowlat das ar. حُمّاض (I. B. 698) und türk. قوزى قولاغى „Lammsohr“, also generell Rumex L., syn. ar. حميضة, سلق برى, سلقة خراسانية (Rezz. 313, doch wahrscheinlich Speziesnamen); pers. ترشه (Ach. 226), ترشينك (Vull.), ترشك (Schl., Amirdowlat); gr. neugr. *λάπαθον*, *ὀξυ-* und *ἱππολάπαθον*, *ὀξαλίς*, *ἀναξυρίς* (Diosk. II c. 140; vgl. Langk. 89: *μάς*, *τουρσά*), H. St. 696; Löw 169 sq. — Die kleinen, dreikantigen, glänzendschwarzen, in einer von den Kelchblättern gebildeten Kapsel eingebetteten Samenkörner des gemeinen Sauerampfers werden nach Drag. 190, nach Rosenthal (a. a. O. p. 224) auch die des stumpfblättrigen, als Tonico-adstringens bei Durchfall gebraucht, da sie ziemlich viel Gerbstoff enthalten. Innerhalb der in allen Strichen der gemäßigten Zone vertretenen Gattung Rumex unterscheidet Dioskurides Arten, die mit Sprengel gemeinhin als R. crispus, Patientia, bucephalophorus und acetosus einschl. Acetosella L. bestimmt werden. Die mittelalterlichen Araber und Perser nehmen dieselben unbesehen auf. Erst Daūd (I 112) und Machzen (p. 365) zeigen Ansätze selbständiger Beobachtung, verraten jedoch in ihren untereinander vielfach übereinstimmenden Hinzufügungen das schon durch die Beibehaltung der Vierzahl bei ersterem sich verdächtigende Bestreben, die Bilder heimatlicher oder ihnen sonst bekannter Spezies, wie etwa R. sanguineus, obtusifolius, Elbursensis (Schl.), vesicarius,[a] den Typen des griechischen Meisters anzupassen. Da indessen, wie Rezzak direkt ausspricht, die Wirkung aller Unterarten von Hummadh die gleiche ist, so wird man in Wirklichkeit vorkommendenfalls genommen haben, was davon eben zur Hand war. Die zusammenziehende Eigenschaft speziell des Samenkornes betonen, abgesehen von Dioskurides, schon Rufos (bei R. fol. 433, fraglich) und Galenos (Gal. K. XIV 226. XV 405), ihnen nach Oreibasios, Aëtios, Paulos, von den Arabern Mesuë sen. (R. l. c.) und Ibn Sina (Av. Q. II 176), von den Persern Abu Mansur (Ach. 48) als nachweislich erste. Daher die Empfehlung bei Darmgeschwüren und chronischer Diarrhöe, besonders mit Sumach und Granatkörnern genommen. Bezüglich der Arzneiform erwähnt es er-Razi öfters (die Stellen s. bei Gr. p. 184) als Bestandteil von Pastillen. Seine Elementarqualitäten waren: (Ibn Sina, Machzen) kalt in 1.,

trocken in 2. oder (Daūd, Ach.) kalttrocken in 2., die Dosis bis 3 Tram, Ersatzmittel Rheum Ribes L. oder Zitronenschale und -kern.

a) Den indischen Namen tschuka dieser von Ains. I 398 abgehandelten Art führt Machzen an.

138. *ճոր* jor, von Amirdowlat (Hajp. 1218) mit gr. barbaris,[a] ar. اميرباريس (I. B. 146, Daūd I 50), pers. زرشك (I. B. 1101, Vull.), türk. قراموق, قادين طوزلوغى („Frauengamasche", vgl. Rezz. 54) identifiziert, heißt sonst auch a. xaγoγig, gojoxur, syn. ar. انبرباريس (Av. Q. II 131), od. انبربيريس (Ach. 6), اثرار (I. B. 20, vgl. hierzu Rezz. 54, Note), pers. زارج, زرنگ (Machz. 165, Vull.), türk. ديكن اوزومى „Dorntraube" und ist die Frucht des Dornstrauches joreni, welcher nach Ališan (Hajp. l. c.) in verschiedenen Arten am Fuße des Ararat, in Adherbeidschan und Türkisch-Armenien, nach Machzen einmal auf den meisten Bergen von Chorasan, Schirwan, Schiraz, sodann im Scham und Rum (vgl. I. B. 146) verbreitet vorkommt. Die verhältnismäßig deutlichen und detaillierten Beschreibungen Daūds und namentlich Machzens deuten im besonderen auf Berberis vulgaris L., deren länglichzylindrische, glänzend rote, saure, fleischige, ein- bis zweisamige Beeren in der Hauptsache Äpfelsäurehydrat, Fruchtzucker und Gummi enthalten und statt des Zitronensaftes, sowie zur Bereitung des syrupus Berberidis gebraucht werden. Einige Autoren (Ibn Sinā, Machzen) bestimmen die Frucht als kalttrocken in 3., andere (Mesuë bei Ser. fol. 155, Daūd, Rezzak, Ach. 6) desgleichen in 2. Auf Grund ihrer starken Adstringenz stärkt sie, namentlich wenn mit Absint, von kalten Naturen mit Zimt und Honig eingenommen, Magen, Leber und Eingeweide und wird deshalb diätetisch bei Durst und entzündlichen Fiebern, kurativ, und zwar gern in Form eines kalten Infuses oder von Pastillen, bei Darmgeschwüren, atonischen Diarrhöen und chronischem Schleimfieber verordnet. Ihre Dosen werden von Machzen für das Samenkorn mit 3 Mithqal, für den Aufguß mit 20 Mithqal, als ihre Succedaneen rote Rose und weißer Sandal angegeben. — Vgl. noch Anm. 336; Paul. III 433; St. H. 168. 249; Gr. p. 181; Löw 139 sq.; R. fol. 421; Const. 364; Schl. 73; Berg 347 sq.; Drag. 231 sq.; Duj. 260 (mit Abbildung); Lürs. 571 sq.; Ros. 621 sq.; Guib. III 732 (mit Abbildung).

a) Der Name *βέρβερις* taucht erst bei den Spätgriechen auf, ist also wahrscheinlich von den Arabern entlehnt. S. Langk. p. 34: *βέρβερις, μπερμπέρις* (zu zarachet des Simon Gennensis, daselbst, vgl. oben die pers. Synonymen) und Myrepsos, De Antidotis sect. I c. 27, wo es nach der Note des Übersetzers (in M. P.) lautet: *βέρβερις τὸ τ' ὀξυακάνθης σπέρμα*. Derselbe in De Pastillis sect. XLI c. 64: berberis hoc est Oxyacantha Aegyptia. Die *ὀξυάκανθα* bei Dioskurides und Galenos dagegen wird in Widerspruch zu Leclerc (Note zu Rezz. 54) nicht als Berberis, sondern als Crataegus bestimmt; vgl. Ser. G Nr. 31.

139. *ոսպ* osp, ma. für cla. na. osbn, syn. ar. عدس (I. B. 1518), بُلُسُن (I. B. 350), pers. مچك, منجو (Vull.), pers. türk. مرجمك, gr. *φακός* (Diosk. II c. 129) = Ervum lens L. ist, worauf schon die gegenseitige sprachliche Unabhängigkeit obiger Namen hindeutet, in den betreffenden Ländern überall einheimisch. In der Tat kennen Ibn Sina (Av. Q. II 232), Machzen (p. 599) und Amirdowlat (Hajp. 2403) eine wildwachsende bittere Art neben der angebauten süßen. Wegen ihres hohen Nährwertes — Horsford und Krocker stellten ca. 30 % Pflanzenproteïn und Eiweiß und ca. 65 % Stärke und Gummi fest — war sie von altersher im Orient (Ägypter, Hebräer) eine beliebte Speise, ja diente nach er-Razi (Manafy al-aghdhija p. 9) sogar zur Brotbereitung (خبز العدس). Speziell als Krankensuppe rühmt sie ohne Vorbehalt Hippokrates (De affection. c. 41), ihre auf Schwerverdaulichkeit beruhenden Schattenseiten heben dagegen Dioskurides und Galenos hervor. Ersterer gibt zu deren Verhütung eine Kochvorschrift, welche bis auf die Zutaten unser Mexit̔ar genau befolgt. Die arabischen und persischen Autoren warnen vor der Verwendung dieser Hülsenfrucht bei allen atrabilären Leiden, wie Melancholie, Krampfadern, beginnendem

Krebs und Hämorrhoiden. — Des weiteren s. St. H. 1344; Gr. p. 191; Löw 182; Daūd I 204; Tacuini Sanitatis p. 49; Ach. 96; Dec. 257; Berg 426; Drag. 380.

140. *փշատի փոխինդ* p̔šadi p̔oxind. Das Wort p̔šad wird von Amirdowlat (Hajp. 3076) identifiziert mit ar. غبيرا,[a] pers. سنجد, türk. ايكده, wofür als anderweite Synonyme angegeben werden: pers. غبيدا بادام (Schl.) für Isfahan, ar. زيزفون für Syrien, نجده und kureis für Ägypten, neugr. *ἄγρια τζιτζυφιά* oder bloß *τζιντζυφιά* (Löw 428). Es bedeutet demnach die Scheinfrucht (eigentlich die fleischig gewordene Achsenröhre) des in Südeuropa, den gemäßigten Strichen Vorderasiens und Ägyptens häufigen Dornstrauches Elaeagnus angustifolia L., bzw. seiner Kulturvarietäten, a. p̔šadi s. p̔šadeni. Dieselbe ist olivenförmig, ca. $2^1/_2$ cm lang, silbergrau, im Reifezustande gelbrötlich, einsamig und unter dünner, trockner Schale von einem süßlichen oder angenehmsäuerlichen, staubigen Mehle angefüllt, um dessen willen sie im Orient allgemein gegessen wird. Ihr Genuß wirkt zwar stopfend, verhindert aber, wie Amirdowlat behauptet, das Aufsteigen der Dünste (buxar) zum Kopfe. Daūd (I 212) erklärt sie für warmtrocken in 3. und nützlich bei verschiedenen Brustkrankheiten. Wie gering indessen ihr Nährwert von den Volkskreisen Armeniens[b] selbst veranschlagt wird, beweist folgendes, mir von Herrn Dr. Ter Minassiantz mündlich mitgeteilte Geschichtchen: Ein Einwohner von Wan, wo der Elaeagnus unbekannt ist, wird bei seiner Rückkehr von Erivan, wo jener sehr[c] gemein vorkommt, um eine Beschreibung der Frucht ersucht. Diese lautet in seiner Mundart:

փշուր մի փատ տաշիր ին
վրան փշուր մի ալուր կպուցիր ին
կարմիր շապիկ խագուցիր ին
անուն դրիր ին փշատ — also ungefähr:

„Zuerst ein Stückchen Holz berappt,
„Darauf ein bischen Mehl gepappt,
„Ein rotes Hemd darum gelappt —
„Das heißt man Pschad."

Vgl. zur Sache noch Machz. 634; Katsch., Art. Chalef und Elaeagnées; Drag. 460 sq.; Lürs. 828; Ros. 243 sq.

փոխինդ p̔oxind, na. p̔oxint, sprachlich eine Nachbildung des lat. polenta, ist begrifflich über die in ihrer Geschichte und Technik von Pl. 18, 72 sqq. erörterte Polenta der Römer, erst recht aber über deren Prototyp, die ebenfalls aus Getreide — und zwar ursprünglich ausschließlich aus Gerstengraupen (*ἄλφιτα*) hergestellte *μᾶζα*[d] der Hippokratiker hinausgewachsen, nähert sich vielmehr dem ar. سويق,[e] insbesondere dem medizinischen Zwecken dienenden Frucht-Sauiq, von welcher Gattung[f] in vollkommenem Parallelismus zu Mexit̔ar er-Razi[g] eine Unterart aus Ghobeirā, Granatfrucht und Apfel aufzählt. Geht man von der Grundbedeutung des Wortes سويق, nämlich „Futtervorrat für Treibvieh" oder „Proviant für marschierende Truppen" aus, so kommt man schon a priori auf die komprimierte Form dieser Nahrung. In der Tat wurde der Gersten-Sauiq nach den Schilderungen des er-Razi und des Ali ibn-Roduān (I. B. 2068) folgendermaßen zubereitet: die erst eingeweichten, dann bald mit, bald ohne Hülsen gerösteten und zerstoßenen oder gemahlenen Körner werden heiß infundiert, mittelst Auspressens in Kloßgestalt (كبّة: der eigentliche سويق) gebracht und so aufbewahrt, um sie für den Gebrauchsfall durch kaltes Zuckerwasser vollends fertig zu machen. Mutatis mutandis — sagt doch er-Razi: كل سويق مناسب للشئ الذى يتخذ منه — werden wohl auch unsere Fruchtpolenten

denselben Prozeduren unterworfen worden sein. Des weiteren vgl. D. I p. 706; Gr. p. 38[4] (abweichend); Tacuini Sanitatis p. 47; Machz. 532 sq.; Qar. II 235 sq.

a) Wird von Leclerc (I. B. 1627) als Sorbus domestica L. bestimmt. b) Vgl. die türk. Redensart: ايكده ميوه سيله چرزلنور, „er begnügt sich mit Ikde als Dessert", von einem allzu Bescheidenen. c) S. E. Boissier und F. Buhse, Aufzählung der auf einer Reise durch Transkaukasien und Persien gesammelten Pflanzen, Mosk. 1860, p. 195. Ebenso am Urmiasee: siehe N. Seidlitz, Rundreise um den Urmiasee herum, in Petermanns Mitteilungen 1858. d) Vgl. Hipp.-Fuchs I 311 Anm. 59; Diosk. Ber. II c. 108, Note. e) Jacobus Sylvius (in: Mes. fol. 182) erklärt direkt sauich mit polenta. f) Zuzuziehen ist cap. 34 p. 96 u. der Vened. Druckausgabe: Apfelpoxind. g) Manafiʿ al-aghdhija p. 7 = I. B. 1255.

141. *պաքսիմիտ* baksimid, na. bakçamad = pers. türk. بكسماد, wovon ar. بقسماط, corrump. بشماط, syn. a. p̄rinčor, ar. كعك, pers. قاق, قاقى نان, سوخارى (Schl.), نان خشك (Polak a. a. O. I 111). Etymologisch gehen die Ansichten auseinander. D. (s. v. بشمط) leitet mit Fleischer, De glossis Habichtianis, von gr. *παξαμάδιον*,[a] Barbier de Meynard, Dictionn. turc-français, von türk. برك „dur" + سماد „fleur de farine" ab. Das vortürkische Auftreten des Wortes bei Mexit̄ar, ferner die Bezeichnung des Gebäckes als خبز رومى bei I. B. 756 sprechen für erstere Auffassung.

a) Vgl. das mittelalterliche lat. paximatium in: L. Diefenbach, Novum Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis, Frankf. 1867.

142. *բրսի անդտարի* prsi antdari, al. (p. 68 Z. 1 v. o. des Vened. Druckes) prsi antarui, wörtlich „des Hirtenstab-Heilmittels" von pers. برسيان (Rich.) + دارو (bei Vull. und D. برشيان دارو), was auch durch den erklärenden a. (infolge Flüchtigkeitsfehlers als ar. bezeichneten) Zusatz: howui pir erhärtet wird. Zur Sache s. Anm. 186.

142[a]. *պրտուի ճնճագիր այրած* brdui čnčakir airaj, wobei die von Mexit̄ar sonst nur in Dadschigismen gebrauchte pers. Idhāfe auffällt. Die Grundbedeutung des nach Hajp. 2620 bereits in der a. Bibel sowie bei dem hlg. Ep̄rem (5. Jahrh.) belegten brdu ist allgemein „Binse" (gniun), doch beweist der Zusatz čnčakir, daß wir es hier zu tun haben mit der Papyrusstaude, ar. بردى, syn. حفأ[a] (I. B. 681), فافير[b] (I. B. 1661) s. بابير (Daūd I 62) für Ägypten, وقيد (Rezz. 160) für Algerien, خوص (Ibn Dscholdschol bei I. B. 257) für Spanien, pers. پيزد (Machz. 211, Ach. 218), gr. *βύβλος* (Homer, Herodot) s. *βίβλος* (Strabo), *πάπυρος* (Herodot, Th., Diosk. I c. 115), lat. papyrum (Pl.), oder genauer mit dem aus ihr gewonnenen Schriftblatt, altphönik. chartes, gr. *χάρτης*, lat. charta, a. kardes, ar. قرطاس pl. قراطيس, hind. kirtas. Wir werden sehen, daß auch diese letztere Annahme für unseren Autor und seine Zeit höchstwahrscheinlich nur bedingt zutrifft. Der Cyperus Papyrus L., welcher in verhältnismäßig reichen Beständen in Ägypten, in geringeren in Syrien, hier nach Daūd (l. c.) namentlich im fruchtbaren Ghuthatale bei Damaskus, seit dem 10. Jahrhunderte auch auf Sizilien (in und um Syrakus) gedieh, war eine ohnehin wegen ihrer schweren, gegen Winddruck widerstandsschwachen Blütenstandsschöpfe hinsichtlich ihrer Verbreitungsmöglichkeit sehr heikle Pflanze, zu deren allmählicher Ausrottung neben spekulativen Machenschaften (s. Strabo 17, 1) vor allem der starke Verbrauch der Wurzeln zu Nahrungs-, Heiz- und technischen Zwecken beigetragen haben mag. Erwuchs ihm ferner durch die Erfindung des Pergamentes eine empfindliche Konkurrenz, so war dies in weit höherem Grade der Fall, als das nach dem Muster des chinesischen Schi verfertigte, in bezug auf das Rohmaterial bedeutend vorteilhafter gestellte gefilzte Schriftblatt der Tataren von Samarkand und weiterhin ihrer Schüler, der arabischen Warrāqs, auf dem Plane erschien. Sicher ist jedenfalls, daß zu den Zeiten eines Abul 'Abbās en-Nebāty (s. I. B. 257: وقد جهلت الآن) und eines Ibn el Beithar (I. B. 1778: كان يصنع قديمًا) die Fabrikation des alten

Präparates, welche, wenn man sich auf den Wortlaut bei Ibn Sina (l. c.: ورقة يتخذ القرطاس) verlassen kann, 200 Jahre vorher noch bestanden hatte, schon seit längerem eingegangen war. Gleichzeitig mit der neuen Ware treffen wir nun auf den Namen كاغذ bei Persern, Arabern und Türken — welchem das ṭuγṭ der neueren Armenier entspricht —, in den Werken ihrer Ärzte allerdings erst nachweisbar mit Abu Mansur (ed. ar. p. 57) und dem obenerwähnten, kurz nach Mexiṭar lebenden en-Nebāty (I. B. ed. ar. p. 87). Hierbei ergeben die Originaltexte — die Übersetzungen verschleiern nämlich den Sachverhalt, indem sie unterschiedslos كاغذ und قرطاس mit „Papier" wiedergeben — die verdächtige Tatsache, daß das Artefakt aus dem Berdi, von dem doch nach anderweiten Vermerken (bei Av. Q. II 148, Ibn Dscholdschol l. c., Daūd l. c.) der قرطاس مصرى allein abzustammen hat, von den Pharmakologen mit dem neuen Worte bezeichnet, قرطاس aber in gesonderter Rubrik daneben geführt wird. Daß vollends später eine vollständige sprachliche, wie begriffliche Verschmelzung stattgefunden haben muß, geht daraus hervor, daß Machzen (p. 683), abgesehen von ausdrücklicher Gleichstellung von قرطاس und كاغذ, in einer fortlaufenden Wertzensurenliste chinesische (Chan Balighi[c]), tatarische (Samarkand), indische (Kaschmir, Bengalen usw.) und ägyptische Qirthas-Sorten und zwar die letztgenannte, ausdrücklich als aus Berdi hergestellt bezeichnete, als قرطاس κατ' ἐξοχήν (الإطلاق) aufzählt. Ebenso identifiziert Rezzak (ed. ar. p. 40) قرطاس mit dem heimischen كاغذ هندى.[d] Wir können aus dem Ausgeführten nur folgern, daß das Papyruspapier, während es für den literarischen Markt frühzeitig von dem östlichen Nebenbuhler verdrängt wurde, für die ärztlichen Bedürfnisse, vielleicht aus syrischem Material in Spezialwerkstätten bereitet, noch ziemlich lange sein Dasein fristete, und man erst, als auch diese Bezugsquelle versiegte, in den Lehrbüchern zwar, jener halbmechanischen, sklavischen Nachfolge des Dioskurides und Galenos zuliebe, auf deren Spuren wir schon öfters gestoßen sind, die alten Stichworte beibehielt, in der Wirklichkeit aber mit dem neuen Tatsachenzuwachs rechnete, so daß man wohl قرطاس vorschrieb, in der Praxis jedoch unbedenklich das Surrogat verwendete. Nicht anders wird es auch mit der charta usta des Actuarios,[e] nicht anders mit dem brdu-papier unsrer Textstelle gestanden haben. War ja für Mexiṭar seit dem Aufkommen der neuen Kunst bei den Arabern ein reichliches Halbjahrtausend verflossen, war er selbst ja ein Zeitgenosse von deren erster Einführung im fernen Deutschland (ca. 1190). — Die therapeutische Verwendung der Papierasche beruhte physikalisch auf ihrer, auch von Abu Mansur erkannten Hydroskopizität, chemisch auf ihrem Gehalt an roher Potasche (Kali carbonicum impurum) und deren mehr oder weniger ätzenden Eigenschaft, wobei die Asche der Mutterpflanze selbst als schwächer an Wirkung galt. Ibn Sina (bei I. B. 257) und Abu Mansur (l. c.) empfehlen, gleich Mexiṭar, die erstere daher in Klistieren gegen Darmgeschwüre, wie dies Dioskurides gegen äußere Ulzerationen getan hatte. Mehrfach auch (el-Menhadsch bei I. B. l. c., Machzen) wurde sie innerlich mit Flußkrebsbrühe bei Lungenblutungen verordnet. Die Elementarqualitäten des qirthās sind bei Ibn Sina (Av. Q. II 248) warm in 1., trocken in 2., letzteres bei Abu Mansur ebenfalls in 1., dagegen bei Machzen kalt in 1., trocken in 2. — Vgl. noch St. H. 252. 1542; Löw 54 sqq.; Ser. fol. 137[b]; Ser. G. Nr. 88; R. fol. 425; Pl. XXIV 88; Gal. k. XII 94; Langk. 122; Lenz 271 sqq.; Drag. 91; F. Wönig a. a. O. p. 74 sqq.

a) Das Daūdsche خلفا (= „Korbmacherbinse") beruht offenbar auf Verwechslung mit حلفا. b) Dieses Wort, von welchem bekanntlich unser „Papier" abstammt, wird bald (Jablonski bei Diosk., Note) vom äg. pa-bir, bald von der Schilfpflanze babyon, die Babylon seinen alten Namen verliehen habe, abgeleitet. c) Vgl. hierzu Heyd II 253. d) Wie wir aus den Angaben des Machzen schließen können, war die Papierfabrikation in Indien besonders stark entwickelt. Zu Unrecht macht daher Leclerc aus dem هندى ein مصرى, wobei er sich überdies auf Daūd beruft, der doch nur von einem قرطاس مصرى spricht. e) Meth. med. l. VI c. 8 = M. P. 326g.

143. իսվիդաճ iswidaj, bei Resd. əsbidaǰ = ar. اسفيداج von pers. اسفيد آب (aus اسفيد albus + آب aqua), syn. na. sbidagateγ, ar. سبيداج, باروق (nach I. B. 242 in und um Tunis), رماد الرصاص, رماد الآنك (Av. Q. II 134), بياض الوجه (Rezz. 22), türk. استوبچ, gr. ψιμ(μ)ύθιον (Diosk. V c. 103), lat. cerussa. Das Bleiweiß d. h. das basischkohlensaure Bleioxyd, ein blendendweißer, geruch- und geschmackloser, in Wasser unlöslicher, wegen seiner hohen Giftigkeit medizinisch jetzt nur noch als Streupulver oder in Salben und Pflastern verwendeter Körper, wurde im Altertume nach der heute sogenanten holländischen Methode dargestellt, bei deren Schilderung freilich alle Autoren, Theophrast und Dioskurides, Vitruvius und Plinius, die wesentliche Vorrichtung zur Einleitung von Kohlensäure in die Essiggefäße (Eingraben in Pferdedung) zu erwähnen vergessen. Eine weitere Technik beschreibt Daūd. Von ihm scheint sie, wie aus Einzelheiten, z. B. dem Zusatz von in Säuregärung befindlichen Weinträbern, geschlossen werden kann, jene Familie gewisser persischer Scheichs entlehnt zu haben, welche sie nach Schl. nun zu Isfahan als Fabrikationsgeheimnis ausbeutet (daher der Name اسفيداب شيخ). Als Blei- oder solches als Nebenprodukt liefernde Bergwerke kommen für uns, abgesehen von den bei Dioskurides angeführten Bezugsquellen Rhodos und Korinth, in Betracht: Goldminen Armeniens (Strabo XI 14), Gruben in Persien (bei Jezd, Berge südlich Helat in Mekran, Khalcal unweit Täbris), um Kabul, in Indien und Tibet (s. Ains. I 533 sq.). Über die mineralogische Natur unseres Stoffes herrscht seit jeher und noch gegenwärtig (vgl. Ach. 179) im Orient große Unklarheit, indem man jenen bald und zwar vornehmlich vom Zinn (ا. قلعى s. ا. رومى), bald vom Blei (ا. رصاصى)[a] ableitet. Schon Ibn Sina spricht von ihm in der Mehrzahl (اسفيداجات) und noch Machz. 126[b] läßt ihn durch Brennen aus قلعى (Zinn), سرب (Blei) und زوى توتيا (Cuprumsulfaterz) gewinnen, wobei er als besonders bei Augenleiden wirksame Sorte den aus رصاص ابيض s. قلعى gemachten schweren, weichen, sehr weißen اسفيدآب رومى s. كاشغرى unterscheidet. — Der medizinische Gebrauch des Bleiweißes war aus dem obengenannten Grunde auch bei Arabern und Persern fast ausschließlich ein äußerlicher. Nach dem Vorbilde des Dioskurides und Galenos (Gal. K. XII 243. X 196), die ihm kühlende, emplastische, mäßig zusammenziehende und austrocknende Kraft zuschrieben, stellten sie als Hauptindikationen Anusfissuren und Darmgeschwüre auf, nur Rezzak empfiehlt ihn auch innerlich in Dosis von 1 Mithqal bei Lienterie (زلق الامعا) und Kinderdiarrhöe (قية). Seine Natur galt bei Ibn Sina (l. c.) und Abu Mansur (Ach. 17) als kalttrocken in 2., bei Rezzak in 3., bei Machzen als kalt in 3., trocken in 2. oder umgekehrt, als sein Ersatz bei Daūd (I 39) اسرنج (Mennige = rotes Bleioxyd) und bei Rezzak scoria ferri. — S. zu obigem Lenz M. (Stellen im Index). Vgl. noch St. H. 78; R. fol. 439; Ser. fol. 184 (Affidegi); Ser. G. Nr. 14; Const. 360.

a) Vgl. Ibn-el-ʿAbbās, ed. ar. II 365, wo sich auch der Ausdruck ا.الرصاص findet. b) Ob Machzen unter unser Präparat auch sein ا.الجصاصين, syn. pers. اسفيداب يزدى subsumiert, bleibt bei der dürftigen Charakterisierung als „in Jezd und bei Isfahan aus Gipsgruben gewonnener, glänzender, plattiger (schiefriger) Stein“ unentschieden.

144. ըռասմն ərasmn = ar. رسم. Betr. ə s. K. § 153.

145. աղբրաց արիւն aγpraç ariun „Quellenblut“, doch nach Hwb. = eγparç ariun „Brüderblut“, demnach gleich dem türk. ایکی قرنداش قانی eine bloße Übersetzung des ar. دم الاخوين, syn. a. šavašariun,[a] pers. خونسياوشان (I. B. 832), ar. دم التنين[b] „Blut der zwei Genossen“ (I. B. 882), al. (Daūd I 134) دم الثنين „Blut der Beiden“, دم الثعبان (ibid.) „Drachenblut“, أيدع (I. B. 218, Rezz. 118), شيان (I. B. 1378), قاطر (Abu Mansur ed. pers. p. 128) s. قاطر الدم (Machz. 425), [mal. منين menjan s. كمنين ميره kemenjan meirah „rote Benzoë“, jav. krâmâ:

sélâ (Burg III 353) = Educt des Baumes روتن جرنغ rotan dscherenang, beng. hind. aprang, bomb. hirá-dakhan (Dey 55), sanskr. Cātukamrigarakta (Ains. I 113]], gr. *κιννάβαρι* (Diosk. V c. 109), lat. cinnabari indicum (Pl. XXXIII 111), spätlat. sanguis draconis (Asar bei Hajp. 53).

Das Drachenblut, ein dunkelrotes bis schwärzliches, undurchsichtiges, sprödes, geruch- und geschmackloses, in Wasser nicht, in schweren Ölen mehr oder weniger lösliches Harz, stammt bei annähernd gleicher chemischer Zusammensetzung von sehr verschiedenen Pflanzen und zwar — die neue Welt ganz bei Seite gelassen — einmal von der auf Ostsumatra und Südborneo einheimischen Kletterpalme Calamus Draco Willd., deren von schuppigem Pericarp umgebene, scharlachrote, eiförmig-kuglige Früchte es zunächst spontan, sodann durch feuchte Wärme getrieben, endlich mittelst Auspressens liefern, ein ander Mal von einer Anzahl Dracaenen (Liliaceae), aus deren angeschnittenem Stamme es als heute sog. canarisches Drachenblut gewonnen wird. Während gegenwärtig nur die erstgenannte Sorte im Handel erscheint, haben es die Bretschneiderschen[c] Untersuchungen unzweifelhaft gemacht, daß in der Zeit vom 10. bis 15. Jahrhundert, wo ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Chinesen und Arabern auch in bezug auf die Erzeugnisse der Sundainseln im Gange war, jene das Harz von ihnen bezogen, und demnach eine diesbezügliche Ausbeutung der schwerzugänglichen Sumpfwälder von Palembang und Bandschermassin noch nicht stattgefunden haben kann. In der Tat wird eine solche erst von Rumphius (1747) geschildert. Für die uns angehende Periode kommt daher im Gegenteil ausnahmslos das Socotra-Drachenblut in Frage, dessen Mutterbäume als bald auf Socotra selbst (Dracaena Ombet Kotschy und Drac. Cinnabari Balfour), bald in Hadhramaut,[d] bzw. an der Küste Ostafrikas wachsend angegeben werden, wogegen nach Lürssen (a. a. O. 331) das Somaliblut der Drac. schizantha Baker, weil im Lande konsumiert, belanglos bleibt. Für den Ursprung aus diesen Strichen sprechen bereits ältere griechische Zeugnisse. So läßt der Periplus des roten Meeres (ca. 60 n. Chr.) sein *κιννάβαρι* von der Insel Dioscorida (alter Name für Sokotra), Dioskurides (l. c.) aus Libyen herkommen. Demgegenüber braucht man der ohnehin legendären Aussage des Plinius (VIII 34. XXXIII 111), daß es als eine Mischung von Elephanten- und Schlangenblut aus Indien stamme, kein Gewicht beizulegen. Die byzantinischen Ärzte allerdings scheinen die Substanz nicht verwendet zu haben, wenigstens wird die einzige einschlagende Textstelle[e] schon vom Übersetzer Leonh. Fuchs mit gutem Grunde beanstandet. Von den Arabern steht Serapion (fol. 177[a]) noch ganz im Banne von Dioskurides und Galenos, mit deren *σιδηρῖτις-ἀχίλλειος* er sein demalachohen identifiziert. Constantinus Africanus (p. 378) leitet es aus unbekannter Quelle von Bäumen Persiens und Armeniens ab. Mit voller Bestimmtheit plädiert allein Ibn el-Beithar (I. B. 1378) auf Grund einer Erkundung des Abu Hanifa ed-Dinauari (I. B. 218. 882) für die ausschließliche Provenienz von Sokotra. Wenn ferner Amirdowlat (Hajp. l. c.) berichtet, daß das Drachenblut „auf der Insel Homan (jodfuii) entstehe und von da gebracht werde", so haben wir dies ebenfalls nur in letzterem Sinne zu verstehen, mag man nun den geographischen Namen mit mir als ʿOmān, oder mit Ališan als Jemen deuten. Erst bei Daūd, dem ungefähren Zeitgenossen Giov. di Barros,[f] stoßen wir auf Andeutungen über das Auftreten der indonesischen Konkurrenzware. Dieser Autor registriert nämlich die zu seiner Zeit zwischen afrikanischem und indischem Ursprung geteilten Ansichten, daneben übrigens die auch von Rezz. 250 vertretene maghrebinisch-andalusische, daß die Mutterpflanze eine große Abart von حى العالم i. e. sempervivum sei, worunter recht wohl ein Hinweis auf den dritten Lieferanten, die Dracaena Draco L. der kanarischen Inseln versteckt sein kann. Daūd selbst freilich setzt allen diesen Versionen ein non liquet entgegen. Den gleichen neutralen

Standpunkt nimmt Machz. 425 ein, welcher das rote Gummi als Pflanzensaft aus Sokotra und Indien und gelegentlich Habesch und Zansibar als Exportstellen bezeichnet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einerseits seine Tropfsorte (چكيده) dem drop dragons blood der Drac. Ombet,[f] andererseits die von ihm an zweiter Stelle erwähnte durch Bruchstücke von Fruchtschalen (پوست انار) verunreinigte Sorte der neuaufkommenden Ware, speziell dem sang-dragon en masse bei Guibourt (a. a. O. II 136) entsprechen.

Wie noch heute die eingeborenen indischen Ärzte ihrem Drachenblute ohne alle sachliche Berechtigung Adstringenz zuschreiben, so stellten auch die Araber das ihnen zu Gebote stehende Präparat unter die قابضات und gebrauchten es als Stopfmittel bei Diarrhöe, als Stypticum bei Blutungen aller inneren Organe, als Refrigerans für Magen und Leber. Die Dosis war $^1/_2$ Dirhem bis 1 Mithqal, die Ersatzmittel شادنة (Hämatit, Blutstein) oder Lattichsaft. In Übereinstimmung mit den Wirkungen galten als Elementarqualitäten kalt und trocken, meist in 3., selten (Av. Q. II 160. Rez. 250) in 2., ausnahmsweise bei Juhanna (Machz. l. c.) warm in 1., trocken in 2. — Vgl. noch Katsch., Art. Sang-dragon; St. H. 822. 211; Gr. p. 186; Ser. G. Nr. 149; Ach. 236; Gal. K. XII 221; Paul. III 171; Drag. 96; Berg 538; Lūrs. 405; Dym. 806 sqq.

a) Zur Etymologie s. Hübsch. p. 213 (Nr. 477). b) Zu Unrecht stellt Sprengel (Note zu Diosk. V c. 109) hierher مظ (vgl. Leclerc zu I. B. 144) und عندم, für welches sich die Gleichung ergibt: = بقم = جوزماثل, also eine Daturaart. c) Zit. bei Fl. a. H. 672. d) Niebuhr bei Ainslie l. c., Vaughan und v. Wrede bei Flück. a. Hanb. e) Myrepsos, De antidotis, sect. I c. 62. f) Fl. a. H. 675.

146. խորբրբստ xorprəsd hält Hajp. 1135 für verschrieben und hat keine Erklärung dafür. Sprachlich ist es unverkennbar = pers. خورپرست „a sunflower“ (Rich.) „heliotropium“ (Vull.). Der Name weist auf eine heliotropische, der Zusammenhang, wie schon Hajp. (l. c.) betont, auf eine kühlende, feuchte Gemüsepflanze hin. Hierbei kann Helianthus annus L., als in Mexico einheimische Pflanze, aus historischen Gründen nicht in Frage kommen, wohl aber das von Fraas als Heliotropium villosum Desf. bestimmte *ἡλιοτρόπιον τὸ μέγα* bei Diosk. IV c. 190, „von dem ein Bündelchen, in Wasser gekocht und getrunken, Schleim und Galle durch den Bauch abführt“. Die Kardinaleigenschaften des diesem entsprechenden ar. ماهى زهرا (I. B. 1381) werden freilich von Machz. 564 als warm und trocken in 2. angegeben. Möglich auch, daß die Spätgräzismen *κουρβαράς* oder *χορμπεραίτ* (bei Langk. 42 unter Coriandrum sativum L., bzw. p. 17 unter Malva rotundifolia L.[a]) auf ein generelles ar. oder pers. Stammwort hinweisen.

a) In der Tat spricht Av. Q. II 273 (Ende) von: الخبازى البرى الذى يدور مع الشمس. Nach Daūd I 118 heißt jede heliotropische Pflanze خبيزا. Vgl. auch Löw 360.

147. պանտրայ ջուր bandrā čur, al. (p. 133 Z. 4. v. o. des Vened. Druckes) bantr čur, ist nach einer brieflichen Mitteilung Herrn Dr. Karsts dialektische Lautform für cla. banr-a-čur „Käsewasser, Käsebrühe“. Betr. das eingeschaltete տ oder դ s. K. § 144. Der Bedeutung nach entspricht das Wort dem ماء الجبن der Araber (s. er-Razi bei Gr. p. 195, Av. Q. II 155, I. B. 2066, Daūd I 250) und dem pers. پنيرآب Abu Mansurs (ed. pers. p. 114), von Achundow erläutert als „die Flüssigkeit, welche bei der Käsebereitung aus dem Preßtuch abtropft“. Derselbe Autor (Ach. 120) sagt ganz im Sinne Mexitars vom Nutzen: „Es wirkt verdünnend, führt die verbrannte Galle ab und reinigt den Darmkanal von scharfen und brennenden Krankheitserregern, ohne selbst brennend zu wirken“.

148. փողկըն խռտումն poγicn xrdumn, wörtlich „Anschwellung der Kehle“. Vgl. Anm. 24.

149. ողոշար oγošar, wörtlich „Wirbelsäule“.

150. շարաւ šarav, jetzt gebräuchlicher šaravahiut̔ (Osg.), syn. t̔arax, aviš.

151. բրսիմ prsim, al. (p. 54 Z. 12 v. u. des Vened. Druckes) prsam = pers. ar. برسام aus pers. بر latus, pectus + سام ignis, inflammatio; syn. ar. شوصة, ذات الجنب (Av. Q. III 400), gr. πλευρῖτις (s. Oec. Hipp.), na. goγaxit̔ čermn (Katsch.), lančat̔aγant̔i porpokum (Go.). Ibn el-Abbās (ed. ar. II 327) definiert: هو ورم حار يعرض في الحجاب „eine hitzige Verschwellung im Zwerchfell“. Vgl. Anm. 167; Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, II 432, wo aber „Pleurodynie“ gedeutet wird; Paul I 496 sq.

151a. ի բասիլիկէն i pasiligen. Das von Mexit̔ar dem ar. باسليق regelmäßig nachgebildete Wort pasilig ist neben majas[a] (= ar. مجس „Stelle zum Befühlen“, bei Mexit̔ar aber stets gleichbedeutend mit „Puls“) zur Bezeichnung der inneren Oberarmsubkutanvene noch im N. A. gebräuchlich. Die Geschichte der Basilica läuft in allen wesentlichen Zügen derjenigen der Cephalica (Anm. 99) parallel. Nur muß hervorgehoben werden, daß eine φλὲψ βασιλική als Ablösung der klassischen ἡ εἴσω φλέψ (Hipp.), bzw. ἡ ἀγκῶνος φλὲψ ἡ ἔνδον (Gal.) im spätgriechischen Schrifttum — ich sehe hier ab von dem ja aus dem Arabischen übersetzten Synesios (Op. cit. p. 278) — bisher nicht nachgewiesen worden ist. Doch wird diese Lücke vielleicht eines Tages ausgefüllt werden. Das Wortbild „Königsader“ selbst kann recht wohl, ähnlich wie bei der Cephalica, mit der von Hyrtl[b] beanstandeten Kühnschen oder besser Willichschen Begründung erklärt werden und trägt unverkennbar den Stempel der vulgären Neigung zum Fabuliren, Beseelen, Verherrlichen von für die menschliche Wohlfahrt wertvollen oder der naiven Betrachtung besonders auffälligen Naturgegenständen. Analogien dafür finden sich z. B. im türk.[c] شاه طمار = Aorta, sowie in den botanischen Laiennamen aller Zeiten und Völker. Ja, für eine Sprachschöpfung, die, aus diesem Bathybios der Volksseele entsprungen, zunächst mehr bei den niederen Chirurgen der Kureien und ihrem Publikum, als bei den logisch-nüchternen Terminologen der vornehmen Iatreien in Aufnahme kommen mußte, wäre es sogar durchaus begreiflich gewesen, wenn ein literarischer[d] Niederschlag überhaupt nicht, sondern lediglich eine mündliche Tradition,[e] mit oder ohne Vermittelung der Syrer, an die Araber stattgefunden hätte. Bei ihnen stoßen wir, zuerst wiederum in den praktischen Schriften des er-Razi, auf die باسليق als eine Abspaltung von der vorher allein dominierenden الابطي, deren Begriff von nun an auf die zusammengelegten Gebiete unserer heutigen Vena brachialis interna und der Vena axillaris beschränkt wird. Daß aber ferner in das Spätlateinische solche Namen durch bewußte Etymologie übergegangen sind, dafür spricht einerseits die angenommene Form statt der regelrechten Nachbildung cephala, dafür bürgen andererseits auch die allenthalben ersichtlichen griechischen Sprachkenntnisse des Constantinus Africanus,[f] welcher die Basilica zum ersten Male als solche erwähnt. Dagegen sind als auf dem Wege einfacher Übersetzung entstanden anzusehen das na. arkaierag (Go.) und unser „Königsader“[g]. — Als Aderlaßfunktion unserer Vene galt von altersher die Depletion der Teile zwischen Schlüsselbein und Hypochondrium einschl. Leber und Milz (daher ἡπατῖτις für die rechte, σπληνῖτις für die linke Basilica), was ihr bei den Arabern nach Abulkasim den Vulgärnamen عرق الابط eintrug. Mexit̔ar erwähnt seine pasilig siebenmal und folgt im allgemeinen getreulich der angegebenen Indikatur, dehnt sie aber einige Male (p. 116, 121, 123 des Vened. Druckes) auf durch hohes Fieber entstandene Zersetzungszustände des Blutes aus.

a) S. Katsch. s. v. basilique. b) Hy. A. pp. 75. 77; vgl. hierzu Gr. p. 152 Note K. c) Vgl. hierzu auch M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, Münch. 1899, Art. König. d) Hierfür spricht, daß bei dem späteren Actuarios (c. 1300), wenigstens nach dem Text der lat. Version in M. P. (Meth. med. col. 193 sq.) zu schließen, von einer vena basilica nicht die Rede ist; auch die cephalica erscheint hier als humeraria, die κεφαλική des Leon hat demnach, ein Prophet

im Vaterlande, nicht Schule gemacht. e) Vgl. G. Hoffmann, Syrisch-arabische Glossen, Nr. 2223. f) In: Loci medici, l. II c. 12 (Bas. 1539, p. 40) und in: De Chirurgia lib. c. 3 (Bas. 1536, p. 326).

152. կորկոտ gorgod ist nach Hwb. „ein Getreide, dessen Kleie entfernt ist", nach Simon Kapamadschean = a. cavar = türk. بورغول s. بولغور „blé bouilli, séché et mondé, avec lequel on fait de la soupe et du pilaf" (Sami Bey).

153. ղարփուզ γarṗuz, nach Hajp. 1814 = türk. قارپوز. Weiteres s. Anm. 36.

154. ղուրսի քահրուպայ γursi kahrubā = pers. (dadschigisch) قرص کهربا. Als Arzneiformen, deren Basis der Bernstein bildet, zählt Qar. II 493 Pillen, Öl, Dschavārisch, Pulver und Pastillen auf. Letztere verschreibt in einfachster Gestalt bereits Galenos (Gal. K. XIII 86), ihnen fügt Aëtios (Tetrab. II, serm. 4 cap. 63) als wesentlichen neuen Bestandteil Opium hinzu, was Araber und Perser ausnahmslos nachahmen. Die Mexit̔arsche Formel folgt den letzteren hierin nicht und kommt im übrigen derjenigen des Ali ben el-Abbās (ed. ar. II 319), sowie dem ersten der dreizehn Rezepte in Qar. (l. c.) ganz nahe, während es von denen bei Kohēn (a. a. O. p. 50), N. c. IX 6 und Ph. P. 794 sehr stark abweicht. — Vgl. noch Anm. 129.

155. փերփերան ṗerṗeran = ṗrṗrem (Anm. 92a). Zum Wort und seiner Abstammung s. noch Hajp. 3055 und Hübsch. p. 278.

156. մշէ mše ist wahrscheinlich verschrieben für մաղէ maγe, möglicherweise aber auch = մաշէ maše anstatt des sonst häufigen drore. Vgl. Anm. 427.

157. տանւոյ խուպազ danvō xubaz. Das Wort danvō, al. (p. 96 Z. 1 v. o. des Vened. Druckes) danu, gleicht in der Bedeutung dem na. əndani (vgl. Hajp. 635: „megn danō e ev megn wairi") und wird bei Mexit̔ar wohl unterschieden von dem felderweisen Anbau voraussetzenden çanjo. — Das Wort xubaz (Hajp. 1141) ist eine regelrechte Nachbildung des ar. خُبّاز var. خُبّازى und (Rezz. 913) خبيز; syn. a. aγčgdag, al. (bei Mex. l. c.) aγčgdad, paγrčug, mološ s. molox (Amirdowlat bei Hajp. 2099, für Mex. dagegen s. Anm. 271), vulg. a. haçabanir „Brot und Käse" (Go.), ar. خبيز ام[a] (Rezz.), pers. پنيرك „Käschen" (Schl., Ach. 232), خبيز, نان كلاغ „Krähenbrot" (Machz. 376), türk. ابه كومجى „Wehmuttereibisch", gr. μαλάχη (sc. κηπευτή des Diosk. II c. 144), lat. malva (sc. sativa parvifolia des Pl. XX 222). Während Dioskurides neben seiner Garten-μαλάχη nur noch eine χερσαία unterscheidet, verschiebt sich der Begriff chubaza bei Arabern und Persern und erweitert sich zugleich zu einem Appellativum, welches außer den im Lande wachsenden Malvenspezies auch die verwandte Althaea L. als خطمى und den entfernteren Corchorus olitorius L. als ملوخيا s. ملوكيا umfaßte. Mit einer gegen Av. Q. II 273, Daūd I 118 und selbst I. B. 752 vorteilhaft abstechenden Klarheit präzisiert dieses Verhältnis Machz. 375 dahin, daß er eine Garten-chubaza, d. h. die Meluchia und eine wildwachsende, aber auch angebaute mit zwei Unterarten, nämlich einer größeren, der خطمى, und einer kleineren, der خبازى im engeren Sinne, aufstellt. Die armenischen Ärzte folgen dem insoweit, als Mexit̔ar (l. c.) sein molox, Amirdowlat (l. c.) seine molok̔iā ausdrücklich als Abart der xubāz erklären. Bei dem Versuche einer näheren Bestimmung unserer Pflanze kommen in Betracht in erster Linie die für Armenien von Ališan bezeugte Malva vulgaris Fries, sodann die in Syrien als Sommergewächs häufige M. crispa L. und endlich die in Südeuropa und Mittelasien einheimische, noch jetzt in Griechenland als Nahrung beliebte M. silvestris L. Es sind dies Kräuter aus der Familie der Malvaceae mit aufrechtem oder aufstrebendem Stengel, herzförmig rundlichen, mehr weniger tief gelappten, reichliche Schleimzellen enthaltenden Blättern und den bekannten niedergedrückt kugeligen, der kindlichen Phantasie als Brot- oder Käselaibe erscheinenden Spaltfrüchten. Daß aber die Stengelblätter wirklich im Altertume gern gegessen wurden, bekräftigt, abgesehen von den bei Lenz p. 636 und Fr. Adams (Paul. I 112) angezogenen Autoren mit besonderer Wärme Oreibasios (Or. Dar.

I 304), welcher seinem Lobe einige Anweisungen ihrer kulinarischen Zubereitung hinzufügt. Er emanzipiert sich hierin von Galenos, der diesem Gemüse nicht nur wenig Nährwert, sondern auch die Erzeugung schleimiger, dicker, kalter Säfte zuschreibt (Gal. K. VI 628. 794. XI 368). Auch Dioskurides und Ibn Sinā halten es für dem Magen und kalten Konstitutionen schädlich, rühmen es aber für die Därme und namentlich als Kost bei trockenem Husten und Heiserkeit. Seine Natur galt meist als kaltfeucht in 1., oder (Daūd) als kalt in 2., feucht in 3., oder endlich (Rezz.) als feuchtkalt in 3. — Vgl. noch St. H. 726; Löw 359 sq.; Langk. 17; Ser. fol. 143; Ser. G. Nr. 126; Sick. 752; Ach. 58; Dey 180; Dym. 98 sq.; Drag. 421; Ros. 706 sq.; Fl. 631 sq., Daj. 444 (mit Abbildungen).

a) Zur Mißlesung ام الحيريا seitens Leclercs s. G. Colin, Abderrezzāq el-Jezāiri, Mont. 1905, p. 63.

158. *սպիտակ գազպէն* sbidag kazbe̱n. Das Wort kazbe̱n, vielleicht durch Kontraktion entstanden aus pers. كز انگبين und nach Simon Kapamadschean gleichbedeutend mit a. mananā, türk. قدرت حلواسى „halva de la Providence, manne", deckt ebenso wie das ar. منّ, auch منّ السماء, wörtlich „Himmelsgeschenk", und das *μάννα* der Griechen seit Actuarios den Sammelbegriff „Manna" d. h. jedwede zucker- oder honigartige Substanz, welche verschiedene Pflanzen, sei es spontan, sei es infolge künstlicher Einschnitte, oder der Tätigkeit von Insekten, an ihrer Oberfläche absondern. Die heute allein offizinelle Eschenmanna fällt, da sie nach Hanburys Untersuchungen höchstens seit Mitte des 15. Jahrhunderts in den Handel gelangt ist, aus dem Rahmen unserer Betrachtung heraus. Wir haben es vielmehr lediglich zu tun mit einer der seit undatierbarer Zeit im Orient gewonnenen Arten. Halten wir uns nun zwecks näherer Bestimmung speziell des Mexitarischen weißen kazbe̱n an die Schlimmersche Einteilung (Schl. Art. Manne), so scheidet zunächst die purgative Gruppe ganz aus, nämlich das Terangubin und das Schirchischt, welche ja auch bei unserem Autor (vgl. Anm. 124, 403, 255) gesonderte Benennungen tragen. Von der pektoralen Gruppe ferner wären abzusetzen: 1. die Eschenmanna, كزعلفى — Mutterbäume: die in Kleinasien, Persien, Kurdistan wachsenden Quercus infectoria Oliv., Q. mannifera Lindl., Q. persica Jamb. et Spach., Q. Vallonea Kotschy — wegen ihrer im Handel nach Schl. grünlichen, nach Berg (a. a. O. p. 477) blaßbräunlichen Farbe, 2. die Weidenmanna, بيدخشت — Mutterbaum: Salix fragilis L. — wegen des nach Polak (a. a. O. II 287) geringen Ertrages und Verbrauches, 3. die sonst unter كز انگبين oder كز خونسار miteinbezogene Astragalusmanna — Mutterpflanzen: die persisch-kurdischen Leguminosae Astragalus adscendens und und A. florulentus Boiss. et Hausskn., Erreger: die Schildlaus Coccus manniparus Ehrenb. — wegen ihrer wahrscheinlich erst modernen Einerntung und ihrer ebenfalls nach Polak im Handel grünen Färbung. Es bleiben demnach übrig: 1. die Manna tamariscina, كز انگبين im engeren Sinne (von pers. كز tamarix + انگبين mel), das Manna der Bibel nach Flückiger — Mutterbaum: Tamarix mannifera Ehrenb. in Persien, Afghanistan, Palästina, Erreger: derselbe wie bei den Astragali, — welches nach Hunter (bei Ainslie a. a. O. p. 210) und Flückiger glänzendweiße, nach Schlimmer weißgelbliche Produkte auf Grund seines billigen Preises weiten Absatz finden konnte, 2. die sog. Trehalmanna, شكر تيغال, wörtlich „Nestzucker", d. h. die von den Rüsselkäfern Larinus maculatus Fald. und Lar. mellificus Jeckel (Familie Curculionidae) am Stengel oder auf dem abgeblühten Blütenboden der in Ostpersien verbreiteten Composite Echinops persicus Fisch. gesponnenen harten Puppenkokons, deren genetische Beziehungen schon Pater Angelus (Ph. P. p. 361 sqq.) anschaulich schildert, allerdings unter Verwechselung mit 3. ar. سكر العشر, dem Alhassen, Alhossar, Eloschar u. dergl. der lat. Übersetzer, welches auf der südasiatisch-persischen Asclepiadacee Calo-

tropis procera R. Br. eine bald salzkörnchenähnliche, weiße — die Yemanisorte nach Machzen —, bald graue bis schwarze — die Hedschazisorte — Exsudation darstellt und sich im mittelalterlichen Orient großer Beliebtheit erfreute. Diese letztgenannte, und zwar ihre Yemanisorte, dürfte denn nun das weiße kazbḙn Mexitars sein, was m. E. auch durch die von Machz. 509 anscheinend aus Ibn Talmid geschöpfte und zu den erprobten Mitteln gerechnete Vorschrift, den Oscharzucker, in lauem Wasser gelöst, einen Monat lang, täglich eine Okkia, zusammen mit Schafmilch gegen Husten, Asthma und Dyspnoë zu gebrauchen, nicht wenig gestützt wird. — Waren so für die europäische Wissenschaft erst durch die neuzeitlichen Forschungen Haussknechts, sowie durch die Erkundungen Schlimmers und Polaks die Erörterungen eines Salmasius, Antonius ab Altomare, Matthioli, Faber usw. außer Kurs gesetzt worden, was Wunder, wenn der Orient, auf der einen Seite zwar begünstigt durch die Leichterreichbarkeit des Objektes, auf der anderen Seite aber behindert teils durch den Rassenmangel an methodischer Beobachtungsgabe für natürliche Dinge, teils durch die noch heute nachwirkende sklavische Gefolgschaft gegenüber den klassisch-griechischen Fachautoritäten, ebenfalls nur ganz allmählich zu einem richtigeren Grade der Erkenntnis über Wesen und Entstehung der Manna gelangte? Ibn Sina (ed. Bul. I 371) hält nicht nur مَنّ, sondern selbst den Honig für einen Tau, der sich in der Atmosphäre bilde, nach dem Herabfallen zu Gummikonsistenz verdicke und dabei die Kraft desjenigen Gegenstandes, auf den er zufällig geraten sei, annehme, um sie der eigenen angestammten Milde und Süße beizugesellen. Ähnliches behauptet Daūd (I 281), wenn er die Manna der Eiche zusammenziehend, die des Oleanders starkgiftig nennt. Noch Machzen (p. 846) ist in diesen Anschaungen befangen, mit der bemerkenswerten Ausnahme, daß er (p. 551) den schäkär tīghāl, den er ausdrücklich vom Sakar el-oschar unterscheidet, als das auf dem Dornstrauch Anzerūt (ar. عنزروت = echinops) gesponnene Kapselgehäuse eines fliegenähnlichen, in Schiraz خزوكك („scarabaeolus“) genannten Tieres erklärt.[b] Letztere Feststellung macht indessen, wie oben angedeutet, bereits Pater Angelus, so daß ihm in diesem Punkte die Priorität zuzubilligen ist.

Die Natur der pektoralen Manna, unter besonderer Berücksichtigung des Oscharzuckers, wird frühestens bei Maserdschweih (Ser. fol. 129[b]) als warm in 1. und in Feuchtigkeit ausgeglichen, von Abu Mansur (Ach. 136) und Machz. 509 als warmtrocken in 1., ihre medikamentöse Wirkung als lindernd, eröffnend, stärkend bei allerlei Leiden der Atmungsorgane angegeben. Als besonderer Vorzug wird gerühmt, daß sie, ungleich dem eigentlichen Zucker, zugunsten von Magen, Niere und Blase keinen Durst erregt, was wir wohl auf einen starken Gehalt an dem wenig süßen Mannit zurückzuführen haben. — Vgl. noch IB. 2177; St. 1908; Rezz. 580, 830; Const. 347; Ach. 219 sqq.; Machz. 747; Dym. 76 sqq.; Dey 133, 311; Garcia ab Horto a. a. O. p. 45; Heyd II 615; Guib. II 585 sqq.; Fl. 31 sqq.; Fl. a. H. 414 sqq.; Drag. 547, 322, 445; v. Lippmann a. a. O. p. 83 sqq.; G. Apping, Untersuchungen über die Trehalamanna, Dorpat 1885.

a) Dafür, daß auch die älteren Griechen einige Kenntnis von der orientalischen Manna besaßen, bringt u. a. Paul. III 443 sqq. mehrere Wahrscheinlichkeitsbelege. b) Der Pater, bezw. sein Gewährsmann, führt einerseits die Namen beider als Synonyma, andererseits paßt die Schilderung des beobachteten Mutterbaumes nur auf eine Calotropis. Der mitgeteilte pers. Vulgärname charg würde, wenn von ar. خروع (I. B. 785), der Frucht des عشر (I. B. 1544) abgeleitet, gleichfalls nur auf diesen, nicht aber auf eine Echinopsart und übrigens auch nicht auf die „von orientalischen Botanikern“ diagnostizierte Rododaphne (Oleander) hindeuten.

159. կաթումն gatumn, nach Hwb. = gatelə „tröpfeln, träufeln“, also entsprechend dem ar. قطور „remède liquide qui s'administre en gouttes“ (D. vgl. die Qetouri oder Stillicidia in Ph. P. 879—889), ergibt hier keinen annehmbaren

Sinn. Ich lese deshalb, wie Hov. p. 81[2]) in analogem Falle *կաթաւմ* (vgl. K. § 216) oder besser *կաթամ* (vgl. madam in Anm. 225) = cla. gatamp, was an den vorhergehenden Text gut anschließt.

160. *Հապի սուալ* habi sual = ar. pers. (dadschigisch) حب سعال. Vergleicht man mit dem unsrigen die zahlreichen Rezepte zu Hustenpillen bei Av. Q. V dsch. 2. mek. 5. (= Sonth. p. 241 sq.), Kohēn a. a. O. p. 60, 61, Daūd I 102, N. cap. 8 Nr. 26—30, Ph. P. 175—181, Qar. II 4 sq., so ergibt sich als immerhin beachtliche Tatsache, daß nur die persischen Pharmokopöen, nämlich Ph. P. 180 und einige der dreizehn Rezepte bei Qar., den Portulaksamen unter den Ingredientien anführen.

161. *սպոտան* sbodan erscheint bei Mexitar konstant verschrieben für *սպստան* sbsdan (Hajp. 2825) = pers. سپستان (entstanden aus سگ[a] „canis" + پستان „mamma, uber"), syn. mod. a. çorç, pers. انگور دَشتی „uva silvestris", بنبر (Vull.), ar. سبستان (I. B. 1157), اطبا الكلبة (I. B. 101), مخاطة s. مخَّيطة (I. B. 2095) اعيُن السراطين „yeux de crabes" (I. B. 105) — vom Baume a. sbsdani, mod. a. çorçeni, ar. شجرة الدبق „L'arbre à la glu" — sanskr. búkampadáruka (Ains. II 466, Dey 99), selu (Dutt 317), hind. lasorá (Dey, Dutt), beng. bahubára (Dutt), mal. jav. kandal (Burg III 105), gr. *τὰ μύξα* (Paul. III 258), *τὰ μυξάρια* (Sim. Seth, ed. Langk. p. 126) vom Baume *περσέα* (Th. IV 2, 5, Diosk. I c. 187[b]), lat. myxae (Pl. XV 43) vom Baume persea (ibid. 45). — Die Sebestenen oder schwarzen Brustbeeren sind die eiförmigen, bis 3 cm langen, glatten, vorerst dunkelgrünen, in der Reife gelben, mit durchsichtigweißlicher, fleischigschleimiger, sehr süßer Pulpa ausgestatteten, einsamigen Steinfrüchte der in Ostindien einschl. des Archipels, Arabien, Ägypten und Abyssinien mittelhochstämmig wachsenden Borraginacee Cordia Myxa L. Für uns kommen außerdem in Betracht die größeren Früchte der auf Ostindien beschränkten C. latifolia Roxb., welche Machz. 491 in deutlicher Übereinstimmung mit Drury (a. a. O. p 158) als erste der von ihm beschriebenen zwei Arten aufzählt. Diese vor kurzem auch bei uns noch offizinellen, in getrocknetem Zustande dunkelbraun, fast schwarz, nach Horsfield (bei Ainslie l. c.) und v. d. Burg (l. c.) jedoch gewöhnlich verschimmelt und wurmstichig eingetroffenen Fructus myxae s. Sebestenae enthalten Zucker und Schleim und werden deshalb noch heute im Orient als hygienisches und medizinisches Obst verwendet. Eine verhältnismäßig gute Beschreibung von Baum und Frucht liefert Ishak ibn Amran (bei Ser. fol. 122 d), nennt die letztere aber erschlaffend für warme (!) Konstitutionen. Mesuë (bei I. B. 1157) hat ihre geringe Nährkraft erkannt. Ihre Natur gilt meist als ausgeglichen in Temperatur und feucht in 1., bei Abu Mansur (Ach. 86) als kaltfeucht in 1., bei Daūd (I 161) als dasselbe in 2. oder warm in 1. In vollem Einklang dagegen loben die Autoren, mit ihnen Amirdowlat (Hajp. l. c.), ihre lindernde und expectorierende Kraft, namentlich des Infuses oder Decoctes, bei trocknen oder auch feuchten Katarrhen des Halses und der Brust, als ihren Ersatz bezeichnen Machzen und Daūd, die sie übrigens für der Leber schädlich halten und sie deshalb (vgl. Mexitar) mit Jujuben korrigieren, den weißen Eibisch (خطمی). — Vgl. noch St. H. 982, 1835; Löw 68; Langk. 50 (*μουχαῖται*); Nicol. Myrepsos de Antidotis (in M. P., col 383b Note b: *συμπεστένε*); R. fol. 446a; Av. Q. II 224; Ser. G. Nr. 457; Rezz. 576; Katsch. Art. Sébestier; Drag. 558 sq.; Duj. 210; Guib. II 512; Ros. 432; Berg 410; Dym. 570 sq.

a) Hierher gehört auch das arabisierte سجبستان des Abu Mansur (ed. pers. p. 155), weiterhin bei I. B. 105 zu سناجسبوة, bei Daūd zu سكسنبوية verstümmelt. b) Bez. des *περσέα*-Streites verweise ich auf die Noten in Diosk. und Diosk. Ber., sowie zu I. B. 2005.

162. *փարիս աւուշան որ է ծարխոտ* p̔aris avušan or ē carxod. Das etymologisch verständnislos geschriebene p̔aris avušan stammt nach Hübsch.

p. 213 von pers. پر „Feder" + سیاوش „Siyāvaš (= Vater des Cyrus), welch letzteres indessen verderbt sein kann aus سیاووش „Name eines Vogels" (Rich.). Der seltsame Habitus der Pflanze, nämlich der im südlichen Europa und Asien einheimischen Polypodiacee Adiantum Capillus Veneris L., zeitigte zahlreiche Volksbezeichnungen bei Arabern und Armeniern, wobei für diese wohl mehr Entlehnung von jenen und einfache Übersetzung, als Konvergenz im Spiele gewesen sein mag. So spiegeln sich die schlanken, glänzend rötlichschwarzbraunen Stiele samt ihren 15—30 cm langen, doppeltgefiederten, büschelförmigen Wedeln ab in a. carxod „Haarkraut", moruk „Bart", car bařwu „Altweiberhaar", tivu car „Geisterhaar", sgesori maz „Schwiegermutterhaar", kedni car „Bodenhaar", martkailu car „Mannwolfhaar" und dergleichen (s. Hajp. 1766), ar. شعر الجبار (I. B. 1324) „Haar des Riesen" sc. Perseus (nach Löw 278, Note), ضفایر الجن (I. B. 1440) „Geisterhaarflechten", لحية الحمار (I. B. 2017) „Eselsbart", شعر الارض (I. B. 256) „Erdhaar", شعر الخنازير (ibid) „Schweineborste", ساق اسود (ibid., Daūd I 61) „Schwarzbein", ساق الوصيف „Pagenwade", شعر الكلاب (Daūd) „Hundehaar", ضفاير العجوز (Rezz. 729) „Altweiberhaarsträhnen", شعر الغول (ibid.) „Walddämonhaar" u. dergl., türk. بالديرى قره „der Schwarzbeinige". Weitere Synonyma sind das sehr gebräuchliche, auf die bereits bei Diosk. IV c. 134 hervorgehobene Ähnlichkeit der Fiederstücke zurückgehende ar. كزبرة البئر „Brunnenkoriander", جعدة القنا (I. B. 490) „Brunnenrohrpoley" (?). pers. سانقة (Vull. Rich., bei I. B. 1155 wohl zu سابقة verbastert), hind. hansraj (Dey 11), gr. *ἀδίαντον* (Th. VII 14,1; Diosk. l. c.), ngr. *τριπλοχάδι χοινου* (Ains. I 52), lat. adiantum (Pl. XXII 62 sqq.). — Unter Anleitung Galens (Gal. K. XI 814) bestimmen Ibn Sina (Av. Q. II 146), Mesuë (fol. 62), Abu Mansur (Ach. 27), Machzen (p. 212) und Amirdowlat (Hajp. l. c.) als Kardinaleigenschaften unseres Farnes: ausgeglichen in Temperatur, doch zu Wärme und leichter Trockenheit neigend, abweichend davon Daūd (l. c.) warm in 1. oder kalttrocken in 2. oder feucht. Die zu seiner Vorliebe für nasse Standorte gegensätzlich erscheinende „Undurchfeuchtbarkeit" des *ἀδίαντον* macht offenbar der Spekulation Mesuës zu schaffen, indem sie jenes teils aus erdigen, wässerigen, mäßig subtilen, styptischen, teils aus sehr subtilen, warmen, hinfälligeren Bestandteilen zusammengesetzt sein läßt und es frisch zusammenziehend, getrocknet schwach abführend nennt. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls war sein Ruf als Expektorans zäher Schleimmassen und damit sein Nutzen bei katarrhalischen und asthmatischen Beschwerden unbestritten, wie ja auch heute noch der sirop capillaire der französischen Pharmakopöe für diese Zwecke offizinell ist. Dabei galt als Dosis für die Droge in Substanz 7, für das Dekokt bis 20 Dirhem, als Succedaneum das gleiche Gewicht an Veilchenblättern oder das halbe an Lilienwurzel oder (Ibn Sina) an Süßholzsaft. Wenn Abu Mansur eine Schädlichkeit für den Magen — Korrigens: Petersiliensamen — behauptet, so läßt sich dies mit der von Ainslie bemerkten Tatsache erklären, daß die Abkochung, wenn stark, emetisch wirkt. — Vgl. noch St. H. 254, 972, 1148—50, 1688, 1774; Löw 278 sq.; Ser. fol. 121; Ser. G. Nr. 75; I. B. 388, 1159; Rezz. 126, 517, 953; Const. 349; Schl. s. v.; Guib. II 77 (mit Abbildung); Berg 269; Drag. 53; Lürs. I 559; Ros. 43; Dym. 861 sq.; Dey 149 (mit Abbildung).

163. *սպիտակ տուղտ* sbidag duγd, syn. deγd, šušmaiug (Hajp. 2988), gudagud, gudadug u. dergl. (Hajp. 1528), aγteg (Hajp. 56), ar. pers. خِطْمِى, ar. شحم المرج „Wiesenfett", ورد الزوانى „Ehebrecherinnenrose" (I. B. 808), غِسل (I. B. 1635), türk. كل خاتم s. خاتم چيچكى „Ringblume", hind. gul-khairo (Dey 21) = خيرو (Machz. 394), gr. *ἀλθαία*, *ἰβίσκος* (Diosk. III c. 153), *δενδρομαλάχη* (Gal. K. XIV 331), lat. althaea (Pl. XX 229): Althaea L. Von deren Spezies kommt für uns zunächst die in den gemäßigten Strichen des westlichen und nördlichen Asiens zerstreut ver-

breitete A. officinalis L. in Frage, nicht minder aber die ebendort wildwachsende A. rosea Cavan., bzw. mit Achundow (Ach. 59) die zu dieser gerechnete mittelasiatische A. ficifolia Cav., endlich mit Fraas die Malope malacoïdes L. Daß nämlich die Verfälschung des echten Eibischs namentlich mit der Wurzel der Stockrose, wie sie nach Drag. (p. 422) noch heute bei uns stattfindet, im Orient die Regel gewesen ist, dafür sprechen außer den pflanzengeographischen Momenten auch die phytographischen Angaben Ališans über seine Althaea armeniaca (Hajp. 2988) und Machzens (l. c.: „weiße, rote, bunte, bei der indischen Art purpurblaue Blüten"). Die Pflanze enthält zwar in allen ihren Teilen Schleim, Stärkemehl und etwas Asparagin als Hauptagentien, doch vorzugsweise in der darum fast ausschließlich offizinellen Wurzel, welche sich im Handel nach Entfernung der dünnen, gelblichgrauen Korklage und eines Teiles der Mittelrinde als ganz weiße oder schwachgelbliche, fadeschmeckende Substanz darstellt. Ihre Eigentümlichkeit, feinzerstoßen, Wasser geléeartig zu machen, so daß sie bei ihrer Verwendung in Stoffzeug eingeschlagen werden müsse, erwähnt schon Dioskurides (l. c.: *πήγνυσι ὕδωρ*), weiterhin Livre des Expériences (bei I. B. 808: كالقريس), und Machzen (l. c.: منجمد). Wenn Mexit̔ar den weißen Eibisch trotz der diesem sonst (Gal. K. XI 867) zugeschriebenen styptischen Kraft im Dekokt als Bestandteil eines Abführklistieres verordnet, was ich sonst nur noch bei Machzen belegt finde, so kann sich dies lediglich auf die lindernde und erschlaffende Eigenschaft (*δύναμις πραϋντικὴ καὶ χαλαστική*) beziehen, durch welche er nach dem Livre des Expériences den Anus vor Schaden bewahrte. Im übrigen wird die Natur unserer Droge von Amirdowlat als gemäßigtwarm und feucht bezeichnet. — Vgl. noch St. H. 760; Gr. p. 185; Löw 360 sq.; Langk. 18 (*χατμή*); Av. Q. II 268; R. fol. 434; Ser. fol. 133a; Ser. G. Nr. 124; I. B. 1312; Sick. 808; Rezz. 914; Berg 71 sq.; Duj. 335 sq. (mit Abbildungen); Fl. 375 sq.; Fl. a. H. 92; Lürs. 665 sq.; Ros. 705 sq.

164. զուփայի շարապն zup̔aji šarabn. Eine ziemlich umständliche Darstellung dieses „Scharab Zoufa" gibt Ph. P. 469. Vgl. Kohēn op. cit. p. 14 und Quar. II 158 (14 Formeln). Im übrigen s. Anm. 108a.

165. աղաւնւոյ ծիրտ aγavnvō jird, syn. ar. زبْل الحمام[a]; pers. سرگین کبوتر s. کفتر, gr. *περιστερᾶς ἄφοδος* (Diosk. II c. 98), *κόπρος τῶν περιστερῶν* (Gal. K. XII 302; weitere Namen s. bei Blank. s. v. stercus), lat. fimum columbarum (Pl. XXX 75). Die Lehre vom medizinischen Nutzen der verschiedenen Arten von Tierkot wurde zuerst von Dioskurides entwickelt, von Galenos aber, der sie sogar in der Stadtpraxis verwertete, so systematisch ausgebaut, daß man ihn als den Vater der antiken Dreckapotheke bezeichnen muß. Die, wenn auch chemisch-physikalisch nicht ganz unbegründete, jedenfalls aber unappetitliche und mit Recht verlassene Medikation hat immerhin bis an die Neuzeit heran mit dem album graecum (Hundekot) bei der Behandlung der Bräune eine Rolle gespielt (s. Paul. III 187, Note). Nach dem Beispiele der Griechen hielten die Araber und Perser wie alle Arten von Tiermist, so namentlich den der wilden Tauben für warm und trocken, nach Rezz. 293 in 3., und verwendeten ihn deshalb, besonders gern in Verbindung mit Gerstenmehl und Honig, äußerlich als cale-, rubefaciens und discutiens bei Erysipelen (محمرات bei Av. Q. ed. Bul.) und Apostemen, welche letzteren ja auch für das einer Mißdiagnose sehr zugängliche Bruststechen (وجع الجنب) ätiologisch verantwortlich gemacht wurden. — Vgl. noch St. H. 927. 928; Gr. p. 187; R. fol. 440b; Ser. fol. 196; Ser. G. Nr. 259; I. B. 312. 1093. 710; Rezz. 294; Ach. 79. 274; Machz. 366; K. F. Paullini, Heilsame Dreckapotheke, Stuttg. 1847, I. p. 111 sqq.

a) Hier m. E. wörtlich zu nehmen und nicht im Sinne des entsprechenden ar. خرو الحمام (I. B. 779), was, wie auch seine a. Übersetzung (s. Hajp. 51), von den Erklärern bald (Leclerc u. a.)

als ein der Lecanoragattung nahestehendes Lichen, bald (Ališan) als eine erdige Substanz betrachtet wird.

166. *բօրակ զոր նիտրոն ասեն* porag zor nidron asen. Das Wort porag ist dem ar. بورق (aus pers. بوره, syn. سفيد شكر, vgl. Hübsch. p. 122), das Wort nidron dem gr. *νίτρον* nachgebildet. In der Bedeutung freilich entspricht weder jenes unserem Borax, noch dieses unserem Salpeter (Nitrum). Vielmehr haben wir unter dem *νίτρον* der Alten (Strabo Geogr. 17, 1, Diosc. V c. 129) nach Berendes eine durch Chlormagnesium, Eisenoxyd, Chlornatrium usw. mehr oder weniger verunreinigte Soda (Natrium carbonicum impurum) zu verstehen, während بورق, wie bereits Leclerc, sodann Achundow festgestellt haben, einen Sammelnamen darstellt, der die verschiedensten Salzgattungen in sich schloß, so nach Leclerc 1. das *νίτρον* der Alten (einschließlich *ἀφρὸς νίτρου*), 2. die *χρυσοκόλλα* des Dioscurides (V c. 104), präziser mit ar. لحام الذهب s. تنكار الذهب bezeichnet, 3. den Borax, gewöhnlicher تنكار genannt. Machzen (p. 251), der sich hierbei durch systematische Vollständigkeit und Klarheit vor allen übrigen Autoren auszeichnet, stellt folgendes Einteilungsschema auf: I. Natürlicher Buraq (بورق معدنى), a) der armenische als der beste: weiß, leicht, löcherig, salzigschmeckend, b) der rote Buraq s. نطرون, davon der ägyptische als der beste: weich, salzig, manchmal säuerlich-bitterlich, c) der Bäckerburaq (بورق الخبازين, vgl. unsere Anm. 310): grau, schieferig, d) der Goldschmiedburaq (بورق الصاغة): weiß, schwer, steinig, e) der schaumige Buraq (بورق زبدى) aus Afrika: der schärfste, ganz außerordentlich leicht und weich; der beste davon veilchenblau, dünnblätterig, zerbrechlich, vom Aussehen erstarrten Schaumes (كف منجمد): ist letzterer leicht und fest, so heißt er افريقى, wenn nicht, رومى, f) der Buraqschaum (زبد بورق): weiß, schwerer, manchmal gelb. II. Künstlicher Buraq (بورق مصنوع), zu welchem der تنكار und der Weidenburaq (بورق بيد) gehören. Wir haben es hier speziell mit Ib, vielleicht zugleich mit Ia, nämlich dem in Ägypten als „Latroni", ferner in ganz Mittelasien von Armenien (hai porag) bis China aus den sog. Natronseen gewonnenen Präparate, also dem *νίτρον* der Alten zu tun. Es galt die Natur aller Buraqarten (بوارق s. بورقيات) als warmtrocken in 2.—3., ihre Wirkung als glättend, reinigend, austrocknend mit wenig oder ohne alle Adstringenz, als Dosis 2—3 Dirhem, als Succedaneum nach Rezz. 137 das halbe Gewicht gewöhnlichen Salzes. — Vgl. noch St. H. 353; Gr. p. 182; Av. Q. II 141; I. B. 2226; Daūd I 77; Ach. 26. 180; Kon. p. 39 Note 2; Gal. K. XII 225; Pl. XXXI 106 sqq.; Lenz M. Anm. 228. 340.

167. (*բրսամ որ է*) *շաւսայ* (prsam or e̱) šavsā = ar. شَوْصَة „pleurésie" (D.). Der von Dozy hierbei zitierte Ibn Wafid (11. Jahrh.) unterscheidet bereits unter ausführlicher Angabe der differential-diagnostisch wichtigen Symptome die „uneigentliche Schaussa" (شوصة على المجاز), die mit unserer Interkostalneuralgie zusammenfallen dürfte, und die „eigentliche Schaussa" (شوصة على الحقيقة), wobei er freilich das Zwerchfell als den Sitz des Leidens bezeichnet, und überdies am Schluß jedenfalls سرسام zu lesen ist für برسام, mit welchem der erklärende Zusatz وهو الهذيان nicht vereinbar wäre. — Vgl. Anm. 151 zu der mit der unseren ganz gleichlautenden Stelle aus Paulos Aig., sowie Sprengel a. a. O. II 432, wo aber mediastinitis gedeutet wird.

168. *նշի կաթումն* nši gatumn ist gemäß Anm. 159 in nši gatamn umzuändern.

169. *մուխատրայ* muxadrā = ar. مخاطرة „Risiko, Gefahr" (vgl. Hwb., Wahrm., Rich.).

170. *պահ* bah bedeutet nach den Wörterbüchern den Zeitraum von drei Stunden (eigentlich wohl eine Schiffswacht), bei unserem Autor jedoch den von nur einer Stunde, wie sich aus den Worten des dritten Kapitels: „ein Tag, d. h. 24 bah", ergibt.

171. Hier ist eine Lücke im Sinn, da das „zweitens“ fehlt.

172. ցրուի çrui. Bei Amirdowlat (Hov. p. 151 Z. 16 v. u.) findet sich die Schreibung ցուրվի çurwi.

173. խալատ xalad = ar. غلط „Irrtum“.

174. Թպտրող ṫbdroγ ist die armenisierende Partizipableitung von ar. تدبير, für welches die Lautumstellung von Mex. durchgehends geübt wird, nicht immer dagegen von Amirdowlat (s. Hov. p. 349 Z. 19 v. u.: ṫdbir).

175. մտբկ mdpg = ar. مُطْبِق „andauernd (Fieber)“ (Wahrm.). Vgl. Gr. p. 91 Note 1.

176. խնձորք xnjork. Die Wörterbücher (Hwb., Simon Kapamadschean) geben neben der ursprünglichen Bedeutung „Äpfel“ die abgeleitete „Wangen“, der alte a. Arzt Asar dagegen (s. Hov. p. 89, Fußnote) identifiziert mit zangig „Zäpfchen“. Letztere Deutung ist entschieden hier die allein richtige, da einmal unser Autor gleich darauf den gewöhnlicheren Ausdruck für „Wangen“: aidern bringt, sodann auch die Zusammenstellung mit dem Gaumen dafür spricht. Das Tertium comparationis springt bei Betrachtung einer entzündlich geschwollenen Uvula in die Augen.

177. Թմրհնդի ṫmrhnti = ar. تمر هندى, wörtlich „indische Dattel“, syn. صُبار s. صُبارى (I. B. 1391), حُمَر (I. B. 705), حُومر (I. B. 727), sanskr. amliká, tintiri, hind. imli, beng. tentul (Dutt 157), mal. asam djawa, jav. kamal (Burg III 200); neben dem lautlichen Abklatsch des ar. Wortes, wie es sich auch im τεμαρέντι der Spätgriechen (s. Langk. p. 1) und im ταμαριντος des Myrepsos (s. M. P., Index) vorfindet, gibt es ein modern a. hntgarmav (s. Hajp. 1702) als sinngetreue Übersetzung desselben. — Die Tamarinden sind die graulichen oder gelblichbraunen, höchstens 20 cm langen, etwa fingerdicken, zusammengedrückten, claustrenartig eingeschnürten und gekrümmten Hülsenfrüchte der bis 25 m hohen Leguminose Tamarindus indica L. — Unterfamilie der Caesalpiniaceae, Gruppe der Amherstieae —, als deren Urheimat gemeinhin Zentralafrika angenommen wird, wobei indessen ein indisch-indonesisches Koïndigenat wegen der Selbständigkeit der zugehörigen Namen wahrscheinlich ist. Der zu Gesundheitszwecken hauptsächlich gebrauchte Teil, das Fruchtmus, stellt im Handel, soweit er ostindischer Provenienz ist — und diese geht uns hier allein an — schwarzbraune, mehr oder weniger weiche, zähe, mit Gefäßbündeln und Samen vermengte, ziemlich schwere Massen von säuerlich-weinartigem Geruch und angenehm süßlich-sauerem, etwas herbem Geschmack dar, welche als wichtigste Bestandteile Zucker, Pektin, Gummi und vornehmlich Kalisalze der Essig-, Wein- und Zitronensäure enthalten. Merkwürdig ist, daß die arabischen Autoren, in deren eigenem Lande ja doch der Baum nach ihren eigenen Angaben seit alter Zeit gedieh und mit seinem Produkte, wie Flückiger wenigstens für Medina berichtet, auch dem Export diente, eine so widerspruchsvolle und unklare Kenntnis von seiner Gestalt besaßen, die denn wohl auch für die wirklichkeitsfremde Benennung der Frucht verantwortlich zu machen ist. So nennt ihn Mesuë (fol. 52c) eine indische Waldpalme, Abu Hanifa (bei Ser. fol. 178 und I. B. 426) seine Blätter denen der Weide von Balkh, Ibn Hassan (ibid.) denen der Bohne, ja Daūd (I 84) sogar denen einer Konifere (صنوبر) ähnlich. Was die Handelsform der Droge anlangt, so scheinen, entsprechend ihrer Doppelverwendung, nämlich in Küche und Krankenstube der Inder, neben der von Garcia ab Horto (a. a. O. p. 115) geschilderten Aufmachung als ad hoc präparierte Pulpa auch die Ganzschoten bei den Arabern importiert worden zu sein; wenigstens läßt es sich kaum anders deuten, wenn Ibn Sina (ed. Bulak. I 442) beim Einkauf vor den runzlichwelken (الذى لم يذبل) Exemplaren warnt. Auf den persischen Markt kommen in neuerer Zeit nach Machzen (p. 273) und Schlimmer

zwei Spezies, von ersterem nach der Farbe der unreifen Schoten, von letzterem außerdem nach der Anzahl der Samenkörner unterschieden, was bezüglich der wenigsamigen Art auf die jetzt konkurrierende Tamarindus occidentalis Gärtner hinweisen dürfte (s. Lürs. 900). Als Medikament war die Tamarinde hoch geschätzt. Mesuë rühmt sie als ebenso vortrefflich wie unschädlich und Maserdschweih (bei R. fol. 426) stellt sie wegen ihrer größeren Subtilität und geringeren Feuchtigkeit über die ihr sonst gleiche Pflaume. Als ihre Kardinaleigenschaften werden angegeben: kalttrocken in 2.—3., als ihr Hauptnutzen Purgierung der Gelbgalle, Beruhigung des erhitzten Blutes, Linderung des Fieberdurstes und des Erbrechens, als Dosis des Dekoktes ca. $^1/_2$ Rotl, als Succedaneen von Amirdowlat (Hajp. l. c.) die saure Pflaume, von Daūd und Machzen die Berberitze, von Rezz. 877 die entkernte Birne. Die von Mesuë behauptete Schädlichkeit für den Magen wurde durch Zusatz von Aromaticis ausgeglichen, was übrigens nach Rumphius (bei Ains. I 426) auch bei den Amboinesen üblich war. — Vgl. St. H. 392b; Rm. p. 87; Ser. G. Nr. 491; Ach. 37. 218; Const. 368 (oxyfoenicia); Dr. 411 sq.; Dym. 270 sqq.; Dey 309 sq.; Dutt 157; Paul. III 439; Berg 596 sq.; Drag. 299; Fl. 846 sqq.; Fl. a. H. 224 sqq.; Guib. III 374 sqq. (mit Abbildungen); Lürs. 898 sqq.; Ros. 1035.

178. *լաբլաբի ջուր որ է պատատկի ջուր որ է բաղեղի* laplapi čur or e̱ badadgi čur or e̱ paγeγi. Das Wort laplap ist ein unmittelbarer Abklatsch des ar. لبلاب, welches nach Daūd (I 241: كل ذى خيوط; vgl. Leclerc, Note zu Rezz. 505) ursprünglich ganz allgemein jede Schlingpflanze bedeutet. Diesem Umstande ist es zweifellos zuzuschreiben, wenn die Araber und Perser von Mesuë bis Machzen unter den genannten Sammelnamen einmal den *κισσός*-Hedera samt den willkürlich aufgestellten drei Unterarten des Diosc. II. c. 210, sodann die *ἑλξίνη*-Parietaria des Diosc. IV c. 86 und endlich die *ἑλξίνη*-Convolvulus des Diosc. IV c. 39 subsumieren; ja Serapion (Ser. fol. 128) fügt seinem cussus und acfin (verderbt aus *ἑλξίνη*) noch die *ἐλατίνη* des Diosc. IV c. 40, zu atthin verderbt, hinzu. Kein Wunder also, wenn in den ar. und pers. Wörterbüchern bald (Bel., Vull.) Convolvulus, bald (Wahrm., Rich.) Hedera interpretiert wird. Unter derselben Unbestimmtheit leiden auch a. badadug und paγeγn (von badel und paγel „wickeln"), wie aus Hajp. 292 und 2514 hervorgeht, und es muß daher die emphatische Anhäufung der Synonyma, mit welcher Mexit̕ar jedem Mißverständnis zuvorkommen möchte, welche jedoch in Wirklichkeit höchstens darauf hinweist, daß gerade zu jener Zeit eine Differenzierung des generellen Wortsinnes aufkam, ohne allen Nutzen für den Versuch einer Präzisierung des Begriffes bleiben. Läßt uns so das reinsprachliche Material im Stiche, so gestattet uns andrerseits die sachliche Angabe dieser, sowie anderweiter (p. 111. 116 des Vened. Druckes: badadgi čur) Textstellen, daß nämlich unser Präparat zu mildem Laxieren dienen soll, den Schluß, daß wir es nicht mit dem in seiner giftigen Adstringenz bereits von Dioskurides erkannten Efeu, sondern mit der von demselben mit der gewünschten Eigenschaft ausgestatteten Ackerwinde zu tun haben, deren Wurzel tatsächlich noch heute als Abführmittel gebräuchlich ist. Sie ist das لبلاب صغير des I. B. 2004, die volubilis parva des Mes. fol. 64, syn. شجرة باردة (I. B. 1297), قوريولة (andalus. vulg.), pers. جلبوب (Vull.), هرشة (Vull. = هرسة des Machz. 775 für Schiraz), käkū (Ach. 263), türk. چادر چیچکی (Katsch.). Ibn Sina (ed. Bulak. I 355) nennt ihre Natur in Temperatur ausgeglichen mit Hineigung zur Wärme und trocken, Daūd und Abu Mansur (Ach. 128) warm in 1. oder 2. und trocken in 1., Rezzak dagegen halbtrocken in 1. Galenos (Gal. K. XI 874) bezeichnet ihre Wirkung als detersiv und leicht konstringent neben ziemlich kaltem Feuchtsein, Machzen, der die verschiedenen Lablabarten verhältnismäßig gut auseinanderhält, als lösend, erweichend und die Gelbgalle purgierend, wobei er gleich el-Ghafeqi die Dosis für den am besten mit Zucker zu nehmenden Saft auf $^1/_2$ Rotl und als Succedaneen den

Blättersaft von خطمى und خبازى angibt. — Vgl. noch Anm. 312; St. H. 1764; Ser. G. Nr. 333; Langk. 52 (λεπλέτ = ? λεπλέπ); R. fol. 463 (corrigiola); Paul. III 470 sq.; Drag. 553; Ros. 441.

a) Ausgeschlossen ist die Ableitung von ar. لفلافة (s. Ser. G. 8), dem ein a. laplapā entsprechen müßte.

179. տատաշ dadaš, vulg. für dadasg, ist nach Amirdowlat (Hajp. 2929) = ar. حسك, syn. بستيناج (I. B. 288), حمص الامير (I. B. 697) für Maghreb und Andalusien, ضِرس العجوز „dent de vieille" (I. B. 1435), ظفيرة العجوز (I. B. 1502) für Syrien und Ägypten, حمص جبلى, ديك اغوم (Rezz. 316), pers. خار خسك, شَكَر هَنك, al. arabisiert شكر هنج (Machz. 355), جسمى (Vull.), sanskr. gokshuri, ikshugandhá, hind. beng. gokhuru (Dutt. 125), gr. τρίβολος (Diosc. IV c. 15), lat. tribulus (Pl. XXII 27). Der über ganz Südeuropa, den Orient und Afrika, nach Schlimmer namentlich in feuchten Wüstungen Persiens verbreitete, von Plinius geradezu als Unkraut unter den Saaten gekennzeichnete Tribulus terrestris L., als welcher das ar. حسك von jeher (vgl. Ser. fol. 139a: hasach i. e. tribulus) bestimmt wird, ist eine Kriechpflanze mit Fiederblatt, dornbewehrter Fruchtkapsel und schlanker Faserwurzel, aus der Familie der Zygophyllaceae, und war früher auch bei uns als Herba trib. terr. offizinell. Auffällig ist, daß Mexitar sie in die Zusammensetzung eines stärker abführenden Klistieres aufnimmt, wo doch die Araber ihr nach dem Vorgange von Dioskurides und Galenos (Gal. K. XII 144) eine kalt- oder warmtrockene Natur von tonischer Adstringenz zuschrieben, und die Samenkörner noch heute von den Cochinesen bei Dysenterie verwendet werden (s. Ains. II 248). Möglich, daß unser Autor ihren anerkannten Nutzen bei Strangurie, wie solche bei dem Gebrauche drastischer Laxantien sehr leicht eintritt, im Auge hatte, um prophylaktisch einen mildernden Ausgleich herbeizuführen. — Vgl. noch St. H. 664[b]; Löw 355 sq.; Langk. s. Trapa natans L. p. 20 (χασάχ, χασέκ, τρίβολος); R. fol. 429; Ser. G. N. 247; Av. Q. II 174; I. B. 669, 1337; Daūd I 107; Paul. III 378; Lenz. 672; Drag. 344; Ros. 885; Dym. 119 sq.

180. շաֆ որ է պատրոյգն šaf or e badroign, weiterhin kurz: badroig šaf. Wir sahen in Anm. 87, daß šaf, bzw. sein ar. Stammwort frühzeitig den Sonderbegriff „Zäpfchen" angenommen hat; diesbezügliche Formeln s. Ph. P. 552—573. Das a. Wort badroig, al. badroik (so bei Hov p. 412, Rezept 3), gelangt eben dahin, indem es von der Grundbedeutung „Lampendocht" ausgeht, also mit Rücksicht auf das stoffliche Material, welches der medikamentösen Suppositorienmasse als Docke oder Träger zu dienen hatte. Das N. A. freilich hält zur Unterscheidung den Zusatz teγagan für notwendig (s. Katsch. Vocab.). Ein Analogon haben wir im ar. فتيلة des Kohēn (a. a. O. p. 98, vgl. N. XXVIII sq.), eigentlich „gedrehter Faden". Dagegen entwickelt sich das μύκης des Hippokrates (s. Hipp.-Fuchs II p. 505 Note 39) vom „Docht" oder „Zunder" zum Cauterium actuale, während sein unserem Worte synonymes κόλλιξ (s. Hipp.-Fuchs II p. 192 Note 125), ursprünglich „Stangenbrot, Kipfel", lediglich auf Grund seiner Gestalt zum Zäpfchen wird.

181. փենիտ շաքար penid šakar = pers. پانيذ (شكر) s. پانيد (Vull.), arabis. فانيذ, sanskr. phánita (Dutt 266), penidium der Salernitaner. Eine erschöpfende Darstellung des Wesens und der Geschichte dieses durch zweimaliges Kochen und Abschäumen aus dem ungereinigten „roten" gewonnenen Rohrzuckers gab O. v. Lippmann, Geschichte des Zuckers, Leipz. 1890, pp. 98—102, 122 sqq. Der dort benutzten reichen Literatur wäre noch hinzuzufügen: St. H. 1448; Heyd II 668 sq.; Machz. 643 sq.; Ser. G. Nr. 541.

182. Հդուդ htut, in sonstigen älteren Werken hdud oder hodod, ist nicht mit Ališan (Hajp. 1736) als „wilder Jasmin, ar. ظيان, oder Clematis" zu deuten, sondern mit einem anderen alten Arztbuche (ibid.) als „ein Preßsaft"

= ar. حُضُض. Dieses unter dem Namen lycium indicum schon von Scribonius Largus (De medicam. comp. c. 3, 19) als Augenheilmittel enthusiastisch angepriesene, aber auch wegen seiner allgemeinen hohen Bewertung vielgefälschte Präparat stammte einmal von verschiedenen in Südeuropa und Asien verbreiteten Rhamnaceen, namentlich, wie seit Clusius übereinstimmend angenommen wird, von Rh. infectoria L., sodann von den in den Nilghirris und am Himalaya heimischen Berberideen Berberis Lycium L., B. aristata DC. und B. asiatica Roxb., was nach 300jährigen Irrungen und Wirrungen erst durch Forbes Royle i. J. 1833 festgestellt werden konnte. Maserdschweih (bei I. B. 680) unterschied zwar drei Arten: a) ein indisches, auch فيلزهرج genannt (nach I. B. 1720 = مرارة الفيل „Elephantengalle" von dem großen Schlauche, in welchem der Saft gesammelt wurde; vgl. Pl. XII 31), b) ein arabisches, das eigentliche hudhudh, c) ein aus dem Holze des زرشك (cfr. Anm. 138) gewonnenes, doch ist das letztgenannte als Surrogat auszuschalten. Schon Ibn Sina (Av. Q. II 172 = ed. Bulak. I 312) erwähnt nur zwei davon: a) حضض هندى, oft imitiert mittelst مهرة (Coloquintenfrucht) und زرشك, b) das ح. مكى, offenbar ein Händlername und identisch mit خولان مكى des Rezz. 314, welches nach et-Tlemsani den Saft des schwarzen عوسج (= *ῥάμνος* Diosc.) darstellt. Die verhältnismäßig abgeklärteste Kenntnis der wirklichen botanischen und technischen Umstände verrät Machzen (p. 358). Sein حضض مكى stammt von einer phytographisch vollständig mit dem *λύκιον* des Diosk. I c. 132 zusammenfallenden, im Wadi عرفات wachsenden Dornpflanze, die in ihrer Gesamtheit, mit Wurzel, Blatt (!), Samen, Stengel folgendermaßen zur Herstellung verwendet wird. Die Masse wird zunächst zerkleinert, eingeweicht, gesäubert, durchgeseiht; das klare Filtrat (زلال) kocht man bis beinahe zur Eindickung, füllt es in einen kleinen Schlauch, den man oben zubindet, und nennt es so خولان; der Rückstand (درد) aber wird ebenfalls stark eingekocht und zu Bällen (كرال) geformt, welche an die noch heute übliche Aufmachung des Schüttgelbs der grana persica (s. Berg a. a. O. p. 375 sq.) erinnern: das Ganze heißt dann حضض. Es wird teils aus kulposer Rohstoffunkenntnis (جهل), teils aus doloser Profitgier (مشرخ) ersetzt durch ein Gemisch von: Myrtenblätter, Aloë soccotrina āā. 3 Mithqal, Mekkamyrrhe 25 Mithq., Safran 28 Mithq., Sirup 1 Täbrizer Mann; doch erkennt man das echte an der Farbe, die in der Masse außen schwärzlichgelb, innen rötlich, im Schaume der wässerigen Lösung der des Blutes gleicht, am zusammenziehend-bitteren Geschmack und seiner restlosen Verbrennbarkeit im Feuer. Das حضض هندى Machzens ist identisch mit dem indischen Rasut s. Rusot und nach den zuverlässigen Erkundungen des von ihm zitierten Abdul-Hamid der gelbe Saft der Derhaldpflanze, welche man, frisch zerquetscht, vorerst in Wasser, sodann mit gleichen Teilen Kuhmilch zum dicklichen Gerinnsel einkocht. Alle diese Angaben decken sich bis in die Einzelheiten mit denen der neueren indischen Pharmakologen (Dey 46, Dutt 107; Dym. 35 sqq.; Dr. 76), welche überdies als Synonyma beibringen: beng. hind. dáruhaldi, chitra, (vornehmlich das Extrakt) rasaut. rusot; sanskr. dáruharidrá, dárvi, (ausschließlich das Extrakt) rasánjana; pers. filzahrah, jir-khár (?). — Welche nun von den zwei Hudhudh Mexitar im Sinne hat, ist, da er nicht näher determiniert, höchstens auf Grund des von Maserdschweih (s. o.) behaupteten Sprachgebrauches zu unterscheiden, während die Kardinaleigenschaften und Wirkungen beider nach dem Urteil der arabischen und persischen Autoren beinahe die nämlichen waren. Ibn Sina und Machzen, im Grunde genommen auch Daūd (I 108), erklären jene für ausgeglichen in Temperatur, trocken in 2., diese für lösend, leicht adstringierend, kühlend. In der zusammenziehenden Eigenschaft liegt freilich zugleich ein anscheinend prinzipieller Gegensatz zu der Indikation unserer Stelle. Möglich, daß sich Mexitar in diesem Punkte mehr auf Galenos stützt, der wenigstens sein *λύκιον*

ἡ πυξάκανθον (Gal. K. XII 63) aus verschiedenen Substanzen zusammengesetzt sein läßt, nämlich neben einer kalten, erdig-styptischen aus einer subtilen, warmen, diaphoretischen. Hiermit stünde im Einklang, wenn neuere Ärzte — wie Dr. O'Shaughnessy (s. Drury l. c.) — das Rusot und — wie Rosenthal (a. a. O. p. 622, 802) — sämtliche hierhergehörigen Mutterpflanzen für milde, sichere Purgantien erklärt haben. Wahrscheinlicher aber ist es, daß unser Autor, ähnlich wie im Falle dadaš (Anm. 179), das Präparat wegen seines anerkannt bewährten Nutzens speziell bei entzündlichen und hämorrhoidalen Schwellungen am After zur Korrektion der anderen Ingredientien wählte. Tatsächlich teilt denn auch Machzen eine für die genannten Zustände bestimmte Rusot-Fatileh mit. — Vgl. noch Hajp. 1750; St. H. 676, 780, 1509; Gr. p. 184; Sick. 680; Löw 256; Langk. 13 (*χαυλέν, φαϊλαζαχαράτ*); I. B. 831, 2049; R. fol. 129 (de litio); Ser. fol. 122; Ser. G. Nr. 205; Ach. 51; Schl. s. v. Berberidis Lycii extractum; Gal. K. XII 111 (*ῥάμνος*); Fl. a. H. 34 sqq.; Drag. 231, 413.

183. *պախրու լեղի* baxru leγi. Die Wahl des Fremdwortes baxru (= armenisierter Gen. von ar. بقر „Ochs, Rind") anstatt des a. ezan (leγi), wozu wir Analoga in baxru aganč (Hajp. 2484) und in baxremis (Anm. 360) haben, läßt vermuten, daß die ganze Bezeichnung eine offizinelle, vielleicht dem a. Axrabadin (vgl. Anm. 248 Ende) entnommene ist. In der Tat wurde die Tiergalle (ar. مرارة pl. مرارات s. مرائر, pers. زهرة pl. زهرها), wie aus Av. Q. II 207 und Machz. 823 hervorgeht, bei Arabern und Persern, nach der alten Vorschrift des Dioskurides (II c. 96) bearbeitet, gebrauchsfertig aufbewahrt. Von diesem Autor datiert auch die festgehaltene Meinung, daß von allen Arten die Stiergalle, d. h. die noch unserer heutigen Pharmakopöe als fel tauri inspissatum einverleibte dunkel- oder blaugrüne, etwas schleimige, fadenziehende, eigentümlich riechende und sehr bittere Absonderung der Leberzellen des Rindes, die kräftigste, sowie daß eine ihrer Hauptwirkungen die Erregung von Durchfall sei. So schreibt ihr Galenos (Gal. K. XI 750) eine *ἀναστομωτικὴ δύναμις* zu, und Ibn Sina (l. c.) erläutert dies dahin, daß sie die Poren der Hämorrhoidalvenen öffne. Diesbezüglichen schulmäßigen Bedenken in Hinblick auf ihre in 3.—4. warmtrockene Natur tritt unser Mexit̔ar selbst anderwärts (c. 33, Abs. 5 sqq.) indirekt entgegen. Als besonders beliebte Arzneiform findet sich das mit Stiergalle bestrichene Honigzäpfchen schon bei Hippokrates (Hipp. K. II 305 = Hipp.-Fuchs II 471). — S. noch St. H. 1840; R. fol. 472; Ser. G. No. 440; I. B. 2118; Daūd I 256; Rezz. 546; Ach. 141; Paul. III 413; Berg 648; Guib. IV 98 sq.

184. *եղնրդի* eγnrti, recte eγrtni, nach Hajp. 666 auch eγrtudi jar. Von der daselbst durch Ališan vorgeschlagenen Textänderung unserer Stelle akzeptiere ich allein das emendierte eγrtni (ce̱t), während der Rest, weil sonst zu willkürlich namentlich wegen der Ignorierung der Plurale des Nebensatzes, m. E. folgende Fassung zu erhalten hat: *եւ խլեփին — այն մանտր . . . խւրմէն* —. War nun Mexit̔ar berechtigt, beide Weidenarten auseinanderzuhalten? Schon die notorische Variabilität der Salicaceen und ihre Neigung zur Bastardbildung, welche sogar dem modernen Botaniker Schwierigkeiten bereiten, legen es nahe, diese Frage a priori zu bejahen. Doch machen es auch literarische Zeugnisse wahrscheinlich. So definiert eine alte Quelle des Hajp. (l. c.): „xle̱f, d. h. ein kleiner eγrti". V. freilich identifiziert. Dagegen unterscheiden Abu Hanifa (I. B. 369. 815), Daūd (I 124) und Machzen (397 sq.) von dem gewöhnlichen خلاف das خلاف بلخى, auch بلخية (I. B. 344) und von den Bewohnern von Balch selbst nach Amirdowlat (Hajp. l. c.) بهرامه, arabisiert (I. B. 369) بهرامج, genannt, syn. ar. زنف, pers. بيد مشك, شاه بيد (Machz.), بيد طبرى, بيد موله (?), بيد مجنون, بيد موش (vgl. Schl.), پنجهٔ گربه (Vull.). Et-Teminy beschreibt die Pflanze als von Granatbaumgröße, in Gärten angepflanzt und mit gelblich-

rötlichen, wohlriechenden Blumen. Wir haben es, wie Drag. 163 vermutet, zu tun mit der Salix Caprea L., vielleicht auch anderen Spezies, jedenfalls aber mit einer nahen Verwandten des

185. խլեփ xlep, nach Hajp. 1064 auch xle̱f = ar. pers. خلاف,[a] unter welchem, wenn ohne Zusatz, der Perser (s. Machz. l. c.) zunächst die gemeine Weide بيد ساده = بيد برى = ar. صِفْصاف verstand, im engeren Sinne jedoch den خلاف Ibn el-Baithars, der, mit Forskål (a. a. O. p. 170) allgemein als Salix aegyptiaca L., salice odorosa (von Dragendorff zu Sal. Safsaf F. gestellt) bestimmt, laut Sick. 815 noch im 18. Jahrhundert zu Parfümerien verwendet wurde, jetzt aber in Ägypten verschwunden ist. Synonyma sind: ar. بان (Forsk.), خادعة الرجل (Rezz. 912), türk. صورغون (Hajp. l. c.). — Aus den Kätzchen der Mutterbäume bereitete man nach der für das Veilchenöl üblichen Vorschrift mit Hilfe von Sesamöl das دهن فقّاح الخلاف (I. B. 914), welches als kalt, feucht, zusammenziehend, austrocknend und, externe angewendet, als das Gehirn stärkend, es von Dünsten und Blutstockungen befreiend, den aus übermäßiger Hitze herrührenden Kopfschmerz vertreibend, kurz, als voller Ersatz des Rosenöles galt. — Vgl. noch St. H. 346. 763. 1221; Gr. p. 185; Löw 301; Av. Q. II 273 = ed. Bul. I 460; Ser. fol. 142 (Bulef!); Ser. G. No. 86; Ach. 59; Ros. 205; Dym. 731 sq.

a) Daūd behauptet, daß die Schreibung ohne Teschdid die richtigere sei; Abu Hanifa (I. B. 815) leitet den Namen davon ab, daß durch die Strömung umgebogene Zweige verkehrt, d. h. mit der freien Spitze einwurzeln.

186. բրսի անդարու ինքդ հովուի բիր կոչի որ է պտպտ prsi antaru inkt howui pir goc̣i or e̱ bdbd. Dem ersten Namen, dessen Etymologie in Anm. 142 abgehandelt wurde, entsprechen weiter das ar. عصا الراعى (s. Amirdowlat bei Hajp. 1991, Av. Q. II 229, I. B. 1547 usw.), das türk. چوبان دكنكى und das a. howui kavazann (Amird. l. c.), welche alle übereinstimmend[a] als Polygonum aviculare L. und das männliche *πολύγονον* des Diosk. IV c. 4 bestimmt werden, während ihre Grundbedeutung mit viel größerer Berechtigung auf das Bild der von Fraas als Equisetum pallidum Bory gedeuteten weiblichen Art (Diosc. IV c. 5) zu beziehen sein dürfte. Das an letzter Stelle genannte bdbd ist = ar. بطباط (I. B. 308), anscheinend entstanden aus شبطباط (I. B. 1281: „mot syriaque qui signifie bâton). Fernere Synonyma sind: a. madideγn, havgt̂ig; ar. جُنْجُر (I. B. 521: „in Tunis“), طُرْنَة al. طرية, بساط الغول „Teppich der Wärwölfin“ (I. B. 1462); pers. سرخ مرد[b] s. سرخ مرز (nach Vull. im Dialekt von Schiraz), كُستة, هزار بندك „Millenodium“, عصاى موسى (Machz. 608), هفت بند „sieben Gelenke“ (Schl.); lat. sanguinaria (Pl. XXVII 113), polygonium (Scribonius Largus). Der in Europa und Asien an Wegen und Hecken gemeine Vogelknöterich, zu der auch in Armenien mit vielen Arten vertretenen Gattung Polygonum L. gehörig, galt bei Arabern und Persern nach dem Vorgange des Dioskurides und des Galenos (Gal. K. XII 104) als adstringent mit Überwiegen seines wässerigen Elementes, kühlend in 2.—3., trocken oder auch (Daūd I 206) feucht in 1. Er wurde daher bei allen heißen Schwellungen, wie Phlegmone und Humra, als Tila verwendet. Die speziellere Mexit̂arische Indikation freilich findet sich nur bei Constantinus Africanus (p. 374) wieder: „cataplasmata . . . capitis dolorem de calore placat“. — Vgl. noch Hajp. 1731; St. H. 255. 1373. 289; Löw 34; Av. Q. II 150; R. fol. 451 (de virga pastoris); Ser. G. Nr. 54; Ser. fol. 178 (basialrahagi); I. B. 267; Ach. 98. 248; Paul. III 306 sq.; Berg 320; Drag. 192 sqq.; Ros. 219.

a) Abweichend nennt Daūd unsere Pflanze dornig, ebenso Myrepsos (De Antidotis sect. I c. 11) sein *βιϱγαμ πασταϱῆς* in dem Zusatze: similis est acanthae, weshalb der Kommentator

Leonh. Fuchs das *δίψακος* der Alten diagnostiziert. Auf noch eine andere Spur stoßen wir bei Langk. 22: *ἀσαραφί* u. dergl. unter Atriplex Halimus L.; vgl. hierzu Vull. s. v. حالوما und das قطف اخضر bei Rezz. 670. b) Machzen (l. c.) unterscheidet von dieser rotsamigen, großen, männlichen Art die weißsamige, kleine, weibliche des سفيد مرز.

187. Fast die gleiche Vorschrift gibt Amirdowlat (s. Hov. p. 356, linke Kol., Z. 13 sqq. v. u.). Ebenso wird in Ph. P. 410 und 414 „lac foeminae puellam nutrientis s. lactantis“, allerdings in Form eines Saouti (سعوط) oder Errhinum, verordnet. Vielleicht hängt dieses Vorurteil mit der allgemein verbreiteten Ansicht zusammen, daß Brustknaben sich schwerer aufziehen, weil die ihnen gebotene Muttermilch weniger tauge. Bei Diosk. V c. 99 wird die entgegengesetzte Milchart zum Ablöschen des gebrannten *στίμμι* verwendet. Daß übrigens auch bei der Tiermilch das Geschlecht des Jungen eine Rolle spielte, beweist eine Stelle im Mskr. vom Jahre 1438 (Hov. p. 153), wo als Bestandteil der „Meister Anselm-Salbe“ angegeben wird die Milch einer roten Kuh, zumal wenn deren Kalb weiblich ist (aγčgnmor gaťn). — Über den Wert der Frauenmilch überhaupt s. Abu Mansur (s. v. Laban).

188. *ողումարայ* oγumarā ist m. E. abzuleiten entweder von ar. pers. خُمْرَة „faex odoramenti“, oder von pers. خُمْرَه „kleiner Krug zum Aufbewahren von Parfüm u. dergl.“; bzw. خُمَرَه (Rich.) „das Parfüm selbst“. Möglich, daß die Araber die Bedeutung des pers. Diminutives unbesehen auf ihr gleichlautendes Triradikal, dem ein derartiger Begriff ursprünglich ganz fern lag, übertrugen.

189. *փաղաղս* paγays fehlt als solches in den Wörterbüchern. Hwb. führt nur das Zeitwort paγayem mit u. a. der Bedeutung „brennen“, Katsch. außerdem das Adjektiv paγayič „corrosif“, was zu der Umschreibung weiter unten (p. 69 des Vened. Druckes Z. 1 sq. v. u.) paßt.

190. *զերգու զեգաւորսն* zergu zegavorsn. Die Etymologie des sichtlich stark verderbten zegavorsn ist dunkel in bezug nicht nur auf die Stammsprache, sondern auch auf den Wortstamm. Selbst der erklärende Zusatz „or ẹ jγin“ gibt uns nur eine unsichere Orientierung, da jγi bei den älteren Armeniern nach Katsch. (Art. „bras“) den Oberarm (syn. dik), bei den neueren dagegen (s. Go.) den Vorderarm (opp. dik) bezeichnet, wir aber nicht wissen können, wie sich unser Autor hierzu stellt. Doch ist in Hinblick auf seine Gepflogenheiten in ähnlichen Fällen der Ursprung aus dem Griechischen am wahrscheinlichsten, und zwar kämen in Betracht: a) *ἄκρα* (*τά*) — in der Tat spricht Galenos (Gal. K. XII 564) von *διαδέσεις τῶν ἄκρων* „ligaturae extremitatum“ als einer Behandlungsmethode der *κεφαλαία*. Hierbei müßte freilich gegen den Sprachgebrauch (vgl. K. § 439) einmal das anlautende z als (überschüssiges) Akkusativpräfix, sodann das s als Plural-Akkusativsuffix aufgefaßt werden. b) *καρπός* „Handwurzel“. c) *κύβιτον*, allerdings nicht das klassische (vgl. Oec. Hipp.), sondern etwa ein Pendant zu jener mittelalterlichen Mißschreibung Cybiros, als welches Isaak Joubert in seiner Interpretatio dictionum D. Guidonis de Cauliaco (Anhang zu dessen Chirurgia magna, ed. Lugd. 1585, p. 9) das magnum brachii focile, syn. gr. *πῆχυς*, lat. cubitus, ulna, bestimmt. Indessen wären auch bei b) und c) sprachliche Vergewaltigungen mit in den Kauf zu nehmen.

191. *քօզմորվի* kozmorwi, gen. von kozmoru. Dieses, auch (s. Hajp. 3233) *քօշմօրու*, *գոճմօրու* usw. geschrieben, ist gleich den syn. a. noxazi moruk, aiju moruk, ar. لحية التيس, pers. ريش بز خال دار, türk. كچى صقالى das übersetzte *τραγοπώγων* „Bocksbart“ des Diosk. II c. 172, welches daneben in unmittelbarem Abklatsch als طراغوبوغن (I. B. 1466) zugleich mit dem *κόμη* Diosc. als قومى (I. B. 1854) in das Arabische übergegangen ist. Andere Synonyma sind:

ar. ادناب الخيل „Pferdeschweife“, مُثَلّث (I. B. 1466), pers. آسلنج s. آسلنج „Pferdelippen“ (Vull.), خلّش دلدا (Vull., Machz. 785: um Isfahan). Die von Th. 7, 7 und Diosk. l. c. fast mit denselben Worten geschilderte Pflanze gehört in das Kompositengenus Tragopogon L., welches in Europa, Nordafrika, Asien, nach Hajp. l. c. auch speziell in Armenien, mit zahlreichen Arten vertreten ist, und dessen seidig-fedriger, ansehnlich kugliger Pappus mit seinen langgeschnäbelten Achänen recht wohl die Bildung der eingangs erwähnten Namen angeregt haben kann. Sie wird näher bestimmt von Fraas (Fr. 196) als Tr. porrifolium L., von Lenz (p. 485) als Tr. crocifolius L. Bei den Arabern und ihren Nachbetern jedoch wurde sie frühzeitig, und zwar, wie Ibn el-Beithar (I.B. 2014) behauptet, durch die Schuld Honeins (9. Jahrh.), mit dem *κίστος* (a. ladan) und *ὑποκιστίς* (a. nṙan jaγig) des Diosk. I c. 126. 127, also den das berühmte Ladanumharz liefernden Cistaceen und dem auf deren Wurzeln schmarotzenden, deshalb von Ibn Sina und Serapion zu طراثيث „Champignon u. dergl.“ gestellten Cytinus Hypocistis L., verquickt. Ist eine solche Verwechselung vom phytographischen Gesichtspunkte aus theoretisch unbegreiflich, so konnte sich in praxi das Surrogatenunwesen der Pharmakopolen durch die allen drei Drogen gemeinsame Adstringenz einigermaßen decken. Während diese Konfusion bei den Arabern trotz Ibn el-Beithars Verwahrung bis Daūd anhält, bei den Armeniern ein nachmexitarisches Medizinalwerk den Preßsaft des kos̊moruk noch als daratit (s. o.) erklärt, bei den Persern Abu Mansur (Ach. 130) mit rumisch hypocystus identifiziert, macht erst Machzen (l. c.) den erfolgreichen Versuch, das Echte von dem Unechten zu scheiden. Er nennt den echten Saft in Ende 2. kalt, in 3. trocken, adstringent in demselben Maße wie Rosensamen und deshalb nützlich bei Hämorrhagien aller Art. Seine Verwendung freilich in Form eines Errhinum findet sich nirgends sonst bezeugt, auch nicht bei Amirdowlat, obwohl er als einziger ihn speziell bei Nasenbluten ausdrücklich empfiehlt. Vgl. noch St. H. 1773; Löw. 126. sq; Langk. 24 (*τρωγοπώγων*); Av. Q. II 199 = ed. Bul. I 351; Ser. G. Nr. 282; Ser. fol. 139 (de barba hircina s. hypoquistidos); R. fol. 167; Daūd I 243 sq.; Rezz. 407; Ach. 265; Gal. K. XII 27; Dec. 35; Drag. 693; Duj. 733 (mit Abbildung); Lürs. 1151.

192. *այգւոյ մատին* aikvō madin darf auf Grund des in Anm. 218 vorgebrachten Materiales nicht verwechselt werden mit aiku madni in Hwb. und Hajp. 90, welch letzterer mittelst der hypothetischen Gleichung = aiku jaγig = kinejaγig (ibid. 480) auf die Umbellifere Oenanthe zukommt.

193. *սնուցած բուռ* snuçaj puṙ. Die in Anm. 97 bereits angeführte Grundbedeutung des Wortes snuçaj wird von Mexitar auf verschiedene Veredelungsprodukte übertragen. Der puṙ, unser Kalziumsulfat, syn. ar. جِبْس, جِبْسِين, جِصّ, pers. hind. گچ, s. گج, türk. الجى, gr. *γύψος*, lat. gypsum, fand bei den Alten eine ziemlich ausgedehnte Verwendung als äußerliches Medikament. Ibn Sina (Av. Q. II 153 = ed. Bul. I 285) beschreibt das Mineral als schiefrig-plattig, weiß, durchscheinend (Marienglas), Daūd[a] (I 90) erklärt es für einen unausgereiften Talk (طلق, vgl. I. B. 1472), nach anderen für ein versteintes Quecksilber, in welchem die erdigen Bestandteile überwogen, nach dritten für einen von der Salpetrigkeit (بورقية) unbefreiten, zu wenig ausgebackenen Marmor (رخام) und nennt die sehr weiße beste Sorte اسفيداج الجبس.[b] Galenos (Gal. K. XII 213 sq.) schrieb ihm neben der allen Erden und Steinen gemeinsamen austrocknenden noch eine emplastische Kraft zu, da es, benetzt, erstarre, weshalb bei styptischen Zwecken am besten Trockensubstanzen, Eiweiß, feinstes Mehl u. dgl. zuzusetzen seien; die *γύψος κεκαυμένη* dagegen sei nicht in gleichem Grade emplastisch, dafür aber stärker austrocknend und reperkussorisch. Auch nach Ibn Sina steigert sich mit dem Brennen die Milde (unter

Verlust an Klebkraft) und die austrocknende Wirkung. Derselbe Autor, sowie Jshak ibn Amrān (I. B. 468), Rezzak (206), Abu Mansur (Ach. 44) und Machzen (298) bringen die Spezialvorschrift Mexiťars in allen Einzelheiten. Die Natur des Gipses galt als kalt und trocken in 2.—4. — Vgl. noch St. H. 426. 446; R. fol. 428; Ser. fol. 184; Ser. G. Nr. 195; Ach. 181; Diosk. V c. 133; Lenz M. p. 27; Guib. I 402 sqq.

a) Daūd läßt den Gips mit Eiweiß verkneten und um gebrochene Knochen applizieren, was also eine primitive Form unseres modernen Gipsverbandes darstellt. Vgl. hierzu Ach. 181. b) Vgl. hierzu Anm. 143, Fußnote b).

194. տապարզի շաքար dabarzi šakar, daneben na. dabazi š. (Katsch.), stammt vom pers. تبرزد „saccharum crystallinum purissimum" (Vull.) oder besser vom arabisierten طبرزد. Vgl. Gr. 42 Note 1 und p. 191. Die lat. Übersetzer erwähnen oft ein saccharum tabarzet, und Plempius in seinen Scholien zu Avicenna erklärt ganz richtig: „nomen hoc significat: quod securi percutitur, ideoque tribuitur saccharo albo et duro quasi non nisi securi frangendo." — Betr. die Herstellung dieses Produktes s. E. O. v. Lippmann a. a. O. p. 100sqq.; Daūd I 199.

195. դարդաբայի taptapaji ist das armenisch konjugierte ar. طبطب (Frg., Wahrm.). Vgl. das ebenfalls tonmalende a. դափ tap „tambour de basque" (Osg.).

196 սեւ վարդ sev wart, wörtlich „schwarze Rose", ist die wohl nur volkstümliche Bezeichnung einer durch reichlicheren Hämatingehalt ausgezeichneten Form der schon bei der Symptomatologie des Synechesfiebers (s. p. 66 Z. 5 v. o. des Vened. Druckes) erwähnten roten oder grünlichen Petechïen (šder). Auch Resden spricht s. v. pustula (II p. 117) von roten und schwarzen Flecken, die bei tödlichem Fieber auftreten. Vielleicht sind sie identisch mit der ἐπινυκτίς des Hippokrates (s. Oec. Hipp. s. v.). Im heutigen Sprachgebrauche entspricht der ihrer Erscheinung zugrunde liegende Prozeß der sog. petechialen Umwandlung des Exanthems im Flecktyphus, mit welcher Krankheit der Occident erst i. J. 1501 durch Fracastori bekannt wurde. Vgl. Coll. fol. 153b.

197. ամբով ampow, wörtlich „durch eine Wolke", wurde von mir zu ամբոխով ampoxow verändert, was als eine sinngemäße weitere Ausführung des غشيه im korrespondierenden Ibn Sina erscheint.

198. յերկան խիարի հունդ hergan xiari hunt „Langgurkensamen". Eine Cucumis longa erwähnt Drag. 650 und hält sie für eine Varietät des Cucumis sativus L. Eine entsprechende خيار طويل läßt sich bei Daūd (I 129) nachweisen, wonach diese dünn, glatt, vollsaftig sei und in Ägypten die syrische (الشامى) benannt werde, während die rundlich gedrehte kurze (خيار قصير) daselbst die heimische (البلدى) heiße.

199. մուհթադիլ muhťadil = ar. معتدل.

200. մաշարի mašari, al. (2 Zeilen weiter) մաշարայ mašarā = բարակ ցաւ parag çav (Hwb.). Betr. Etymologie und ältere Bedeutungen s. Hübschmann, Die semitischen Lehnwörter im Altarmenischen, in Z. D. M. G. t. XLVI p. 244. Mexiťar selbst stellt von den sonstigen in diesem Kapitel besprochenen Abarten der „Blutgeschwüre" die mašarā der φλεγμόνη der Griechen verwandtschaftlich nahe, während er sie von der humra der Araber schärfer unterscheidet.

201. ռուստուպել ṙusdubel ist das sehr verstümmelte gr. ἐρυσίπελας.

202. տլէ dle = ar. pers. طلاء „linimentum" (Frg., Vull., Rich.), von Qar. II 341 definiert als „Bezeichnung von Medikamenten dünner Konsistenz, die am Körper eingerieben werden". Daūd (I 202) macht für seine Person — andere unterscheiden nach dem Feuchtigkeitsgehalt — keinen Unterschied zwischen

طلاء und ضماد. Eingehender und dabei mit den Daten Mexitars übereinstimmend sind die einschlägigen Bemerkungen von Guigues (N. p. XXVIII), welcher passend mit cataplasme übersetzt. Vgl. hierzu Ach. p. 176. Zahlreiche Rezepte zu اطلية finden sich in Kohēn op. cit. cap. 16, N. cap. 19, Ph. P. 643—718, Qar. II p. 341—353. Die spezielle Formel unserer Textstelle entpuppt sich als das von Kohēn l. c. an erster Stelle aufgeführte sog. „Kühlmittel des Ibn Amrān" in gekürzter Form.

203. փուփլէ puplē, bei Amirdowlat (Hajp. 3093) pupaln, mod. a. areg, pubel, vom Baume aregeni, pubeli (Katsch., Osg.), stammt vom ar. فوفل oder pers. پوپل (Vull.), syn. ar. (?) كوثل[a] (nach Ishac ibn Amran bei I. B. 1711), mal. pinang, pinang betul, javan. boa, wohhan, sund. dschambeh (Burg III 266 sq.), sanskr. guvāka, puga, kramuka, beng. guá, beng. hind. supari (Dutt 249 sq.), hind. chheli (Dey 34 sq.): Semen Arecae. Der wahrscheinlich in Insulinde heimische, weiterhin in Britisch-Indien,[b] Hinterindien und auf den Philippinen im großen kultivierte Mutterbaum, die Palme Areca Catechu L. s. Ar. Faufel Gärtn. — Unterfamilie Ceroxylinae — gleicht nach den ar. pers. Berichterstattern in ihrer Hochwüchsigkeit und der wenn auch dürftigeren Fiederwedelkrone der Kokospalme (نارجيل), in ihrem hängenden, büschelig-rispigen Blütenstande der Dattelpalme (نخل), endlich in ihrer tauben- bis hühnereigroßen und -förmigen Beerenfrucht mit dem rundlich-konischen, braunmarmoriert weißen Kern dem Muskatnußbaum (جوز بوا). Teils die vielen wirklichen Varietäten der Pflanze, teils auch die auf verschiedenen Reifestufen erfolgende Ernte der in der Jugend weißen, später grünen bis gelbgrünen, schließlich goldgelben oder orangefarbigen, außerdem im getrockneten Zustande schwarzen, bei Zusatz von Kalk roten Früchte haben eine schwankende Zahl von Handelssorten geschaffen. So spricht Amirdowlat (l. c.) von schwarzen, weißen, roten, Abu Hanifa und Daūd (I 219) von schwarzen und roten, Machzen (p. 223) von vier Arten, nämlich 1. der rotschwärzlichen, stark gerbenden چكنى, zu Zahnpulvern verwendet, 2. der schwärzlichen, breiteren, wenig gerbenden چكنى, einem Requisit für das Betelkauen, 3. der außen roten, innen weißen سپارى چهالية, dem gleichen Zwecke dienend, 4. der seltneren länglich-konischen, weichen, fetten سپارى كهوپرية (von hind. كهوپرة „Kokosmark" wegen der Ähnlichkeit des Geschmackes) mit eichelähnlicher, nur dunklerer Kapsel. Die Natur der nach Jahns Untersuchungen neben reichlichem Gerbstoff verschiedene Alkaloïde, darunter das sehr wirksame Arekolin, nach Flückiger a. Hanbury (a. a. O. p. 669 sq.) das eigentliche Katechin nicht enthaltenden Kerne galt als kalttrocken bald (Ibn Sina, Mesuë) in 3., bald (Daūd, Abu Mansur, Machzen) in 2., ihre Wirkung dementsprechend als kühlend-adstringent und deshalb ihre örtliche Applikation bei heißen, umfangreichen Schwellungen für angebracht. Als Ersatzmittel werden das gleiche Gewicht roten Sandels oder das halbe frischen Korianders bezeichnet. — Vgl. noch St. H. 1500; Av. Q. II 236 = ed. Bul. I 405; R. fol. 454; Ser. fol. 177; Ser. G. Nr. 178; Ach. 104, 252; Ains. I 268 sq.; Dr. 48 sq.; Dym. 802 sqq.; Paul. III 455; Dec. 344; Drag. 96; Duj. 63 (mit Abbildung); Fl. 960 sqq.; Lürs. 341; Ros. I 148; Berg 452; Guib. II 130 (mit Abbildung).

a) Vielleicht identisch mit dem „arabisierten" كوبل هندى bei Machz. l. c. b) Garcia ab Horto, a. a. O. l. 1 cap. 25, behauptet in Widerspruch mit dem Gewährsmann des Serapion, Abu Hanifa, daß die Mutterpflanze in den ar. Häfen Dofar und Xaïl vorkomme.

204. ղլմոնայ (կաւ) γlmonā (gav) ist trotz der starken Verstümmelung als die κιμωλία (γῆ)[a] anzusprechen, da nur diese neben der armenischen Erde sowohl im prototypen Kühlmittel des Ibn Amrān (s. Anm. 202), als auch in den sekundären der Ph. P. 707 („terra Chemoliae") und des Qar. II p. 342, Tila Nr. 10, enthalten ist. Da unserem Autor die korrekte ar. Umschreibung قيموليا

zu Gebote stand, so ist zu vermuten, daß, wenn er diese verschmähte, er sich absichtlich einer gebräuchlichen [a] Vulgärform bediente. — Die echte, von der kleinen, im Occident Argentiera benannten Kykladeninsel Kimolos stammende Erde zerfiel nach Diosk. V c. 175 und Pl. XXXV 195 in zwei Unterarten: eine weiße und eine bessere annähernd purpurne, fette, deren erstere von Sprengel und Kidd (s. Paul. III 84 sq.) für eine Tonart, deren letztere von denselben für unseren Seifenstein (steatitis), von Berendes für einen eisenhaltigen Talk geschätzt wird. Daß aber im Orient überall da, wo der natürliche Aktionsradius der echten Ware für den Handel aufhörte, unbedenklich andere Arten unter deren Flagge segelten, ersehen wir aus zahlreichen Indizien. So nennt Ibn Hassān (I. B. 1492) als den bei den Basrensern üblichen Namen der Erde الحُر und als ihre Sorten: a) die armenische und beste, b) die sehr weiße, harte, brüchige, in Wasser leicht lösliche und, wenn darin gelöst, sehr klebrige von Sedschelmassa (S. O. Marokko), c) die spanische, anderweit (I. B. 1866) von ihm als طين الطليطلى „Toledothon“ bezeichnet, mit einer weißen und einer — nicht verwendeten — schwarzen Spielart. Ali ibn Mohammed begreift darunter die — auch von Ibn Sina erwähnte — sehr weiche ausgesprochen grüne, eßbare Erde von el-Siraf. Daūd (I 202), der die اطيان gemeinsam und kurz abhandelt, rühmt die ägyptische حُر. Rezzak (395) identifiziert mit الطفل, laut Leclercs Note ein graulicher fetter Seifenton, der aus Marokko nach Algier ausgeführt wird. Galenos (XII 182 sqq.) hält, obwohl er die samische Erde hierbei vorzieht, doch auch die ungewaschene kimolische wegen ihrer teils kühlenden, teils zerteilenden Eigenschaften für sehr geeignet zu äußerlicher Behandlung von Phlegmonen. Seinem Beispiele folgen die Araber, die sie als kalttrocken in 2. (Daūd) oder in 3.—4. (Rezz.) und als ihre Sukzedaneen die ägyptische Erde (Ibn Semdschan, Machz. 592) oder die armenische (Rezz.) bestimmen. — Vgl. noch St.-H. 1323; Av. Q. II 185 = ed. Bul. I 330; R. fol. 451 (de lutis); Ser. fol. 188 (Ten Chimolea); Ser. G. N. 496; Ach. 94 (Gil-i-Qeimūlīya); Lenz M. Anm. 295.

a) Bei der Unkontrollierbarkeit der Mexitarschen Transkription griechischer Wörter könnte man sonst an die λημνία γῆ denken (Diosk. V c. 113), einen nach Geoffroy blaßroten, fetten, klebrigen Ton, der vornehmlich zur Herstellung von Petschaften diente und darum im Orient als طين مختوم berühmt war. Gerade deshalb aber ist derselbe jedenfalls identisch mit Mexitars hoṙom madnehar gav (s. p. 50 Z. 9 v. u. und ö. des Vened. Druckes). Übrigens findet sich für diesen bereits bei Amirdowlat (s. Hov. p. 367 Z. 7 v. u.) die richtige Umschreibung Limnosi gav.

205. Ähnlich, nur reichhaltiger ist das „Teloni gehet hamreh s. Linimentum erysipelatis“ in Ph. P. 703.

206. խումրայ xumrā = ar. حُمْرَة, syn. pers. باد سرخ (Machz. p. 156 Z. 1. v. u.). Ibn Sina, welcher in seinem Kapitel „über die Humra und ihre Arten“ (Av. Q. IV 63) die Differentialdiagnose zwischen dieser Affektion und der Phlegmone in mustergültiger Weise erläutert, versteht darunter klar erkennbar die Gesichtsrose („ausgehend von der Nasenspitze“), während unser Autor seiner Schilderung nach speziell die Blasenrose, das erysipelas bullosum, im Auge hat. — Weiteres s. bei Gr. p. 145 Note F.; Paul. II 65 sqq.; Anm. 266.

207. ափիոն apion ist eine nur wenig abweichende Nachbildung des seinerseits auf gr. ὄπιον zurückgehenden ar. افيون, von welchem weiterhin abstammen: pers. ابيون s. اپيون (Vull.), hind. beng. áphim (Dutt 289), sanskr. ahiphéna (ibid., Dey p. 217), apaynum (Ains. I 271), jav. apjūn (Burg III 161), chin. o-foo-yung (Ains. I 621 Note 2), iā pʿién iēn (Regnault a. a. O. p. 153) und rückläufig mittelgr. ἄφιον (Langk. 29), neugr. ἀφιώνι (Fr. 127). Selbständigere Synonyma sind: a. xaγbab (Hajp. 982), pers. ترياك (Schl.), mal. madat, chines. mal. tschandu, jav. pretto (Burg l. c.). Die Mutterpflanze des Opiums, Papaper somniferum L., — a. hazri (Hajp. 1584), megon (von μήκων), hind. post (vgl. pers. پوست „a poppy-head“ Rich.), ar. pers. türk. خشخاش, davon a. xašxas, sanskr. khákhas, tamul.

cassa cassa — wächst spontan in Südeuropa, Kleinasien und Ägypten, bevorzugt gemäßigte, regenärmere Zonen und wird gegenwärtig im großen angebaut in Persien, Indien, China und Kleinasien, nach Gaultier (bei Berg 492) speziell auch in Armenien. Sie hat zahlreiche Varietäten gebildet, von denen die für uns wichtigsten sind: 1. *β* album DC. mit weißen, am Grunde bräunlichen bis violetten Blumenblättern und weißen Samenkörnchen, 2. *α* nigrum DC. mit purpurnen, am Grunde schwarzvioletten Blumenblättern und bläulich-schwarzen, ebenfalls sehr kleinen Samenkörnern. Sowohl aus den in Sesam mazerierten Blüten der letzteren, als auch aus den Samen der ersteren Art bereiteten die Araber (s. I. B. 951) ein Öl, welches, wie wir bei Mexitar ersehen, auch als Pflasterkonstituens dienen konnte. Das Opium selbst aber, der durch Einschnitte in die unreifen, frischen Kapseln gewonnene, eingetrocknete Milchsaft des Schlafmohns, ist undurchsichtig, erst gelbbraun, ziemlich weich, allmählich dunkelnd, rötlichbraun, härtlich, von ekelhaft betäubendem Geruch und nauseos bitterlichem, später scharfem Geschmack. Die Geschichte der Pflanze und ihrer Edukte reicht weit zurück und schreitet, wie bereits das eingangs zusammengestellte sprachliche Material erraten läßt, hinsichtlich des Anbaues, des Handels, der ärztlichen Verwendung in der Hauptsache eine deutlich westöstliche Bahn. Abgesehen vom alten Ägypten, wo die Namen seter und (nach Brugsch) xesīt in Frage kommen, erwähnt schon Hippokrates einen *μήκωνος ὀπός* und vor allem ein *ὑπνωτικὸν μηκώνιον* (s. Oec. Hipp.). Theophrastos (Th. IX 8, 2) spricht von der Saftgewinnung (*ὀπισμός*) aus den Köpfen des *μήκων*. Diagoras von Cypern, von Erasistratos (ca. 330—250) zitiert, kämpft gegen das aufkommende Mittel an, welches die Ärzte, ähnlich wie sie seit Hippokrates unter *ὀπὸς* an sich den Silphionsaft verstanden, mit *ὄπιον*, dem Säftchen par excellence, zu bezeichnen anfingen (s. Gal. K. XIII 272). Ein besonderer Verehrer desselben war in der Folge Alexandros von Tralleis (6. Jahrh.). In unvergleichlich hohem Maße stieg vollends die Wertschätzung und der Konsum des Opiums im Orient unter dem Einflusse des Islam und des an die Stelle der verbotenen Weinberauschung tretenden Genusses narkotischer Substanzen. Die Araber waren es, die das Opium nacheinander in Persien, Indien und China einführten. In Indien wird es zwar von frühen Sanskritschreibern nicht erwähnt, doch verlegt K. Lall Dey (l. c.) die Aufnahme des Weißmohnes in den Arzneischatz in ungefähr das 7. Jahrhundert, Sinh Jee (a. a. O. p. 119) bringt sie mit dem Pharmakologen Bhava Mishra in Verbindung. In China freilich wurde das Opium nach Ainslie (a. a. O. I 621 Note 2) erst mit dem im Jahre 1600 verfaßten Werke Pun-tsaon offizinell und seitdem gegen Dysenterie (say-le) verordnet. Während nun in den genannten Ländern von vornherein, in Kleinasien nach Bellonius [bei Garcia ab Horto a. a. O. cap. 4 Note) wenigstens zu seiner Zeit die weißsamige Spielart unter Kultur kam, war es im Gegenteile die schwarzsamige, welche den Griechen und den westlichen Orientalen allein die begehrte Ware lieferte. Dafür sprechen die Angaben des Plinius (XX 198) über sein papaver nigrum, mit welchem wir wohl die zweite Abart des Dioskurides (IV c. 65) gleichzustellen haben, sowie diejenigen des Ibn Sina (Av. Q. II 133 = ed. Bul. I 256), Ibn el-Beithar (116), Rezzak (12) und Abu Mansur (Ach. 19). In bezug auf die älteren Griechen bemerkt Machzen (p. 154) ganz plausibel hierzu, daß ihnen diese schwarzsamige Art (vielleicht nächstverwandt mit Pap. setigerum DC.) zunächst nur in wildem oder ungenügend angebautem Zustande ausschließlich zur Verfügung stand. Ihre Hauptbezugsquelle für die späteren Griechen sowohl (vgl. Alexander von Tralleis, ed. Puschmann II 65: *ὄπιον θηβαῖον*), als auch für die Araber nach den Zeugnissen eines Ibn Sina, Et-Temīmy und Amirdowlat (Hajp. 261) war Oberägypten, besonders die Umgebung des heutigen Karnak. Verfälschungen waren schon vor der Zeit des Dioskurides namentlich

in Alexandria im Schwange und zwar bald mittelst des Saftes vom Hornmohn oder vom wilden Lattich oder mit Gummi oder sogar Fett, bald (s. Marcellus Empiricus, De medicam. cap. 8) mittelst des Preßsaftes aus Blättern, Rinde, Köpfen des Schlafmohnes selbst, bald, wie bei den Persern (s. Machz. l. c.), mittelst der شقائق النعمان, der Anemone (I. B. 1329). Machten diese die Auffindung sicherer Nachweismethoden notwendig, so drängte andrerseits die Zweischneidigkeit der echten Droge, einer wahren Pandorabüchse voller hochaktiver Substanzen, darunter allein 16 Alkaloïden, sollte sie nicht ein noli me tangere bleiben, naturgemäß auf eine Normaldosierung hin. Für die Griechen hat eine solche anscheinend zuerst Philo in seinem nachgerade so berühmt gewordenen Antidot (s. Gal. K. l. c.) vorgenommen, für die Araber Johannitius (s. R. fol. 434) und Ibn Sina (l. c.) mit dem immerhin sehr hohen Maximalbetrag von 1—2 Daniq. Die Perser aber, auf einer Lehrmeinung Galens (s. Gal. K. XIV 248), sowie auf dem Vorbilde eben des Philoniums fußend, begannen durch Zusatz von aromatischen und herzstärkenden Stoffen, um die Schädlichkeit des Mittels abzustumpfen, jene Theriaks herzustellen, die während des Mittelalters zu hohem Ansehen gelangten und vielfach von ägyptischen Sultanen an die Dogen Venedigs und die Fürsten Cyperns, in deren Rechnungsbüchern als Thuringi figurierend, verschenkt wurden. — Die Kardinaleigenschaften des Opiums galten als kalttrocken von Ende 3. (Abu Mansur) bis 4. (Johannitius, Ibn Sina, Serapion, Daūd), waren aber noch zu Machzens Zeiten Gegenstand der Diskussion, indem die indischen und manche persische Ärzte es für warm, andere den wilden Schwarzmohn für kalttrocken in 4., den Gartenschwarzmohn in Ende 3., den Gartenweißmohn in Anfang 3. und nur den Saft der Anemone für warm erklärten, noch andere ein physiologisches Mixtumkompositum aus einem warmen, luftförmigen und einem überwiegenden kalten, dicken, erdigen Bestandteile konstruierten, wobei sie aus jenem die Bittre, den scharfen Geruch, die Leichtverbrennbarkeit, aus diesem die Lindheit und Leichtlöslichkeit ableiteten. Der Praktiker benutzte die auffälligste Wirkung, nämlich die schlafmachende (منوّم, مسبت) und betäubende (مخدر), welche denn auch die *κατ' ἐξοχήν*-Bezeichnung مرقد (I B. 2120) hervorgerufen hatte, zur Behandlung aller schmerzhaften Leiden, im besonderen auch externe bei heißen Schwellungen. Nur im Notfalle behalf man sich an seiner Statt mit dem dreifachen Gewicht an Hyoscyamus- oder dem gleichen an Mandragorasamen. — Vgl. noch St. H. 136; Hajp. 1000; Gr. p. 180; Ser. fol. 183; Ser. G. Nr. 502; Daūd I 45 sq.; Const. 384; Sick. 116; Ph. P. p. 366 sq.; Dr. 327 sqq.; Dym. 39 sqq.; Paul. III 279 sqq.; Scribonius Largus, De comp. medic. cap. 48; Dec. 319 sqq.; Drag. 249 sqq.; Duj. 526 sqq. (mit Abbildungen); Fl. 176 sqq.; Fl. a. H. 42 sqq; Guib. III 706 sqq. (mit Abbildungen); Lürs. 603 sqq.; Ros. 625 sq.

a) Das jetzt in Turkestan synonym. pers. كوكنار „Hustengranate" = ar. رمّان السعال (I. B. 1059) gehörte ursprünglich nach Leclerc zu Papaver Rhoeas L. b) Philos törichte Etymologie von *ὄπιον* aus *ὁ* + *πῖον* läßt Galenos (l. c) seltsamerweise unbeanstandet passieren.

208. *կակիկայ որ է աղի ճաղիկ* gagigā or e̲ aγi jaγig. Das Wort gagigā, sonst nicht belegbar, ist zweifellos verderbt aus dem von Leclerc als Bunias Cakile L. bestimmten ar. قاقلّى (I. B. 1725), dem chakile der Latinobarbaren, von dem Abix (bei Serapion, ed. Argent. 1531, p. 69) sagt: „est in ea salsedo similis salsedini baurach". Das erklärende aγi jaγig identifiziert Amirdowlat in seinem Axrabadin (bei Hov. p. 384 Z. 3 v. u.) mit šoran, welches „sowohl das, worauf Salz ausblühe, als auch Salz (selbst)" bezeichne. Ersterer Bedeutung folgend, benennen die Persarmenier nach Ališan (Hajp. 71) mit šoran (von pers. شور „Salz, Brackwasser") eine oder mehrere der heimischen Salsolaarten (ar. أشنان) wegen des von diesen gewonnenen „gal s. galakar" (Natroncarbonat).

Mexitar dagegen versteht, wie wenigstens die Fassung des vorliegenden Rezeptes sehr wahrscheinlich macht, unter seiner „Salzblüte“ das Salz selbst. Dieses entspricht dem زهرة الملح des I. B. 1134, dem flos salis des Pl. XXXI 90 sqq. und dem ἁλὸς ἄνθος des Diosk. V c. 128, welches Sprengel und Berendes als unreine Soda deuten. Galenos (Gal. K. XI 109) rühmt es als das einzige Simplex mit zugleich diaphoretischer und adstringierender Kraft und deshalb als allein zur Heilung skirrhöser Milzen geeignet.

209. իսրոյ առճասբն isrō ar̄caspn. Das Wort ar̄caspn ist ma. Schreibung für na. arčasb, syn. pers. زاگ, ar. türk. زاج „Vitriol“, unter welchem, schlechthin gebraucht, die Araber nach S. de Sacy (Chrest. ar. t. III p. 467 Note 9) Eisensulfat verstanden. — Das schwierige isrō läßt m. E. nur zwei Auffassungen zu, nämlich: 1. als verschrieben für կրոյ grō (gen. von gir „Kalk“). Dann würde sich für das Ganze der Begriff des Kalziumsulfates ergeben, welches indessen Mexitar bereits mit snuçaj pur̄ bezeichnet (s. Anm 193); 2. als armenisierter Gen. von σῶρι (nach Salmasius bei Diosk. II p. 648 der Schreibart σῶρυ vorzuziehen), wobei ի echt mexitarisch (vgl. K. p. 3) an Stelle eines prosthetischen ə stünde und das fehlende ւ (isrvō) bei Aidynean p. 17 Note 1 Analoga fände. Das σῶρι des Diosk. V c. 118 erklärt Berendes für „ein Produkt der Gruben und zwar, nach der Wirkung zu schließen, der Kupfergruben, vielleicht unreinen Kupfervitriol.“ Vgl. Pl. XXXIV 117 sqq.; Gal. K. X 927, XIII 732; Paul. III 367 sqq.; Blank. s. v.; I. Hirschberg, Ägypten, Leipz. 1890, p. 66 s. v. Se-ur; Magnus, Die Augenheilkunde der Alten, Bresl. 1901, p. 363.

210. պղնձի փերճոկ bγnji perǰog ist ma. Schreibung für na. bγnci poǰogə. Vgl. Anm. 69. Zur Sache s. Diosk. Ber. V. c. 88. 89; Pl. XXXIV 107 sqq.; v. Bibra, Die Bronzen und Kupferlegierungen der alten und ältesten Völker, Erl. 1869, p. 30.

211. բանկ որ է այվէշ բանկ pang or e aγwe̱š pang. Das a. Wort pang oder pank = pers. بنک (vgl. Hübsch. p. 263), arabis. بنج, spätgr. πένζ (Langk. 52), ist nach Hajp. 304 homonym für 1. Hyoscyamus, syn. a. aγue̱špang s. aγuašpang „Dumm-Pang“; 2. Cannabis sativa L., syn. a. hnti ganep̄n s. asrar; 3. das بنك der Araber (Av. Q. II 143, I. B. 359) und νάσκαφθον des Diosk. I c. 22, eine noch unerklärte aromatische Rindensubstanz aus Indien und Arabien. Weitere Synonyma des erstgenannten, mit welchem wir es, dem erklärenden Zusatze Mexitars gemäß allein zu tun haben, sind: ar. سيكران (I. B. 1262), برزبنج (Rezz. 129), gr. ὑοσκύαμος (Diosk. IV c. 69). Die Gattung Hyoscyamus Tourn. — Fam. Solanaceae, Unterfam. Hyoscyameae —, kahle oder schmierig-behaarte, aufrechte Kräuter, mit grobbuchtig-gezähnten, selten ganzrandigen Blättern, wickelartigen Infloreszenzen, krugförmigem, zur Fruchtzeit vergrößertem und die zweifächrige Deckelkapsel überragendem Kelch, trichteriger, unregelmäßiger Krone und vielen warzigen oder grubigen Samen, umfaßt zahlreiche Arten, deren für uns wichtigste die drei von Dioskurides vorgezeichneten sind, nämlich 1. die schwarzsamige mit beinahe purpurner Blüte = H. niger L., 2. die gelblichsamige, von den orientalischen Autoren als rote bezeichnete mit quittengelben Blüten = H. aureus L., 3. die weißsamige mit weißen Blüten = H. albus L. Ebenfalls nach Dioskurides verwarfen die Araber[a] und Perser, mit ihnen Amirdowlat (bei Hajp. 59) die beiden ersteren wegen ihrer hochgradigen Giftigkeit, während der heutige Marktbrauch in Persien skrupellos sechs verschiedene Spezies zuläßt. Hyoscyamus albus L., in Südeuropa heimisch und verhältnismäßig verbreitet, wird von Flückiger (a. a. O. 708 sqq.) und von Guibourt (a. a. O. II 498 sq., mit Abbildung) als im ganzen kleiner und weniger giftig riechend als der schwarze, mit 30 cm langem, wolligem, wenig verzweigtem Stengel, langgestielten, rundlichen, zottigen Blättern, weißlichen oder gelben und im Schlund schwarzen, in langer einseitiger Ähre in den Achseln der

oberen Blätter sitzenden Blüten und auch in der Reife weißen, nierenförmigen Ṣamen[b] ausgestattet geschildert. Vermutlich ist schon der *ὑοσκύαμος* des Hippokrates auf ihn zu beziehen, auch Paulos von Aigina (Paul. III 386) nennt ihn von allen den besten und Alexandros von Tralleis nimmt *ὑοσκυάμου λευκοῦ σπέρμα* in ein Pflaster gegen Dysenterie auf. Nur im Notfalle, „albo non invento" — Machzen behauptet, daß der weiße Bendsch seltener sei — wurde an seiner Statt der rote verwendet. Die wirksamen Stoffe des Bilsenkrautes sind die Alkaloide Hyoṣcyamin, Hyoscin und — besonders in den Samen — Scopolamin; die nämlichen Pflanzenteile enthalten außerdem nach K. L. Dey (a. a. O. p. 160) noch 25 Proz. eines dicken gelben Öles, dessen Extraktion bereits Dioskurides (I c. 42) beschreibt. Galenos (Gal. K. X 816. 951) rechnet die Droge zu den anodynen und abkühlenden Mitteln. Die meisten orientalischen Ärzte bestimmen die Natur des weißen Bendsch als kalttrocken in Anfang 3., nur Constantinus (p. 384) als kaltfeucht in 4., und rühmen seinen Nutzen als Umschlag bei klopfenden Schmerzen (اوجاع ضربانية) und heißen Geschwülsten. Als Ersatzmittel werden schwarzer Mohn und Opium angegeben. — Vgl noch St. H. 337; Löw 381; Ser. G. No. 72; Sick 356; Pl. XXV 35. XXVI 105; Drag. 589; Duj. 387 sqq.; Fl. a. H. 463 sqq.; Ros. 453 sq.; Dym. 629 sqq.

a) S. im besonderen Av. Q. II 145 = ed. Bul. I 273; Ser. fol. 176; I. B. 356; Daūd I 74; Rezz. l. c.; Abu Mansur = Ach. 31; Machz. 243. b) Ihre wurmförmigen, gekrümmten Embryonen werden durch die persischen Quacksalber zu einem von Schl. (s. v. dent cariée) geschilderten, sehr schlauen Trick ausgenützt.

212. Laut Fußnote des Vened. Druckes ist das sinnlose *ոխցցայ* oxççaj des Manuskriptes in xoççaj emendiert worden.

213. *մոմծիթով* momcitow „mit Wachsöl". Das a. momcet entspricht dem schon von Hippokrates ärztlich und in der Palästra verwendeten *κήρωμα* (s. Oec. Hipp., vgl. Diosk. Ber. I c. 52 Note), syn. pers. موم روغن (Vull.), ar. مرهم قيروطى (s. Kohēn a. a. O. p. 92), türk. بال مومى مرهمى, und unserem Unguentum cereum oder den Ceraten, welche ebenfalls die Grundlage zusammengesetzterer Salben abgeben können, jedoch aus einem Teil Wachs und zwei Teilen fetten Öles bestehen, während Kohēn für sein Präparat a͡a-Verhältnis vorschreibt.

214. *Հուլպայ որ է հաչհամեմ* hulbā or e haçhamem findet sich wörtlich wieder bei Amirdowlat (Hajp. 352). Hulbā, auch hulbe, ist = ar. حُلبة, abgeändert zu خلبة in Gilan (s. Machz. 359), zu halba in Algier (s. Rezz. 336, Note); syn. a. haçhamem (gewöhnlichster Name), plteni (von plit „Plätzchen, Ölkuchen"), horom çaman (Katsch.), helipovda s. helipovrag (Hajp. 1681); ar. فريقة (Daūd I 110); pers. شنبليد (Vull.), شنبليله in Isfahan, شمليز in Schiraz (nach Machz. l. c.); türk. بوى اوتى (für die Pflanze), بوى تخمى (für den Samen); sanskr. beng. hind. méthí, methika (Dey 321); gr. *βουκέρας* (Hipp., Th.), *τῆλις* (Diosk. II c. 124), mittelgr. u. a. *χούλπεν* (Langk. 2), neugr. *τῆλυ* (Fr. 63); lat. foenum graecum (Pl. XXIV 120 sqq.). Trigonella Foenum graecum L. — Fam. Leguminosae, Unterfam. Loteae —, nach de Candolle (p. 89) wahrscheinlich einheimisch im Pendschab, in Kaschmir, Persien, Mesopotamien, Kleinasien, ist eine einjährige, krautige Pflanze mit ca. 30—50 cm hohem, aufrechtem Stengel, kurzgestielten Blättern zu je drei länglich ovalen, vorn gezähnten Blättchen, weißen oder blaßgelben Schmetterlingsblüten und schließlich bis 8 cm langen, schwach sichelförmigen, langgeschnäbelten Hülsen, welche an 20 rautenförmige, ca. 4 cm lange, 2 mm dicke, mehr oder weniger glatte, gelbbräunliche Samen enthalten. Der Bockshornklee wurde einerseits als Viehfutter und Speisegewürz, andrerseits wegen der heilsamen Eigenschaften seiner Früchte bereits im alten Griechenland stark angebaut. Die in aufdringlichem Maße nach Cumarin riechenden Samen besitzen ein schleimführendes Gewebe innerhalb ihrer Schale, bitteren

Extraktiv- und Gerbstoff, in den Kotyledonen ein fettes Öl, sowie einen so hohen Härtegrad, daß sie auf Mühlen gemahlen werden müssen. Die Angaben betr. ihrer Kardinaleigenschaften schwanken. Galenos (Gal. K. XII 141) bestimmt als solche: warm in 2., trocken in 1., ihm nach Filius Mesuë (bei R. fol. 429), Daūd (l. c.), Abu Mansur (Ach. 47), dagegen Ibn Sina (Av. Q. II 177 = ed. Bul. I 320), Serapion (Ser. fol. 147) und Machzen (l. c.) warmtrocken in 2. mit überschüssiger Feuchtigkeit, Jo. (Johannitius? bei R. l. c.) und Rezzak warm in 3., trocken in 1. und schließlich Amirdowlat (l. c.) gar warmfeucht. Das Mehl, zusammen mit demjenigen der Gerste kataplasmiert, trocknet nach Galenos aus, treibt aber nicht zum Eitern, so daß eine Zerteilung und Linderung namentlich der aus Schleim entstandenen, festen Schwellungen stattfindet. In gleichem Sinne sprechen sich Dioskurides, Ibn Sina, Daūd, Abu Mansur und Machzen aus. Einen vollkommenen Ersatz bot das Leinsamenmehl (البزر schlechthin = بزرالكتّان). — Vgl. noch St. H. 682; Löw. 316; Hajp. 1666. 1745; Ser. G. Nr. 405; I. B. 682; Ains. I 130; Dutt 144; Dym. 209 sqq.; Paul. III 373; Lenz 718; Drag. 316; Fl. 990 sqq.; Fl. a. H. 172 sqq.; Ros. 989; Berg 426; Guib. III 379; Lürs. 865.

a) Doch verstand man darunter nach D. in Syrien auch ein aus Hulba, Datteln u. dgl. bereitetes Krankengetränk, zu welchem übrigens schon bei Apicius Caelius (De re coquinaria, ed. Schuch p. 113) ein Seitenstück vorhanden ist.

214a. *ակլիլ մելիք* aklil melik — in älteren Quellen von Hajp. 266 aklilmelik und ikl ül-melik — ist = ar. اكليل الملك „Königskrone“,[a] syn. a. gornkan (Hajp. 1511); ar. ذُرَق (I. B. 998), حندقوقى بستانى (I. B. 717), كُرْكُمان (I. B. 1920), شنان (Rezz. 335), اصابع الملك (Machz. 162), اظفار الظكوك (Rezz. 2); pers. گياه قيصر (Vull., Machz.); sanskr. vana methika, hind. beng. banmethi (Dutt 322), beng. banpiring (Dey 188, vgl. Machz. l. c.: پرنگ); gr. *μελίλωτος* (Diosk. III c. 41b) s. *μελίλωτον* (Galenos), mittelgr. u. a. *ἀκλιμελίκ*, *ἐλιλέα* *μύλικ* (Langk. 2), neugr. *τριφύλλι* (Fr. 61), lat. meliloton s. sertula Campana (Pl. XXI 53). Das genus Melilotus Tourn. — Fam. Leguminosae-Papilionaceae —, mit 10 Arten in den gemäßigten subtropischen Klimaten der nördlichen alten Welt vertreten, umfaßt ein- bis zweijährige Kräuter mit fiederig-dreizähligen Blättern, achselständigen, bald verlängerten, bald kropfigen Trauben kleiner weißer, gelber, blauer Blüten, 1—4 samigen, kugligen oder eiförmigen, geraden, nicht oder unvollkommen aufspringenden einfächerigen Hülsen. Auch Iklil ul-malik, von I. B. 1011 zu den meist Kleepflanzen einschließenden Gedreitblättrigen (ذو ثلاث ورقات) gerechnet, ist ebenso wie die Mehrzahl seiner Synonymen, zunächst in diesem Gattungssinne aufzufassen. So unterscheidet Ibn Sina (Av. Q. II 124 = ed. Bul. I 243) zwei Arten: eine weiße und eine gelbe, Abu Mansur (Ach 14) deren sieben, Machzen, z. T. nach Daūd (I 48), zwei einander ähnliche Hauptgruppen mit verschiedenen Unterabteilungen und zwar 1. eine mit halbmondförmigen Früchten (Trigonella?[b]), 2. eine mit weniger halbmondförmigen Hülsen, Dirhem-runden Blättern und bald kleinen gelben, bald weißen, bald violetten Blüten (Melilotus), wobei er für die Verschiedenheit an Wuchshöhe und Kräftigkeit Standort, Land und Luftbeschaffenheit (اراضى و بلدان و اهويه) verantwortlich macht. Wahrscheinlich haben wir unter den letztgenannten Arten nacheinander Mel. officinalis Willd., alba mit parviflora Desf. und coerulea Lam. zu verstehen, auf welch letztere auch nach Drag. 315 die Namen Handaqūqa,[c] Dorak und Kurkuman (s. o.) bezogen werden. Doch werden im Orient zweifellos gegebenenfalls auch andere Spezies, wie z. B. M. hamosa Lk. in Ägypten (s. Sick. 128), substituiert (vgl. el-Ghafeki bei I. B. 128). Offizinell waren bemerkenswerterweise nicht wie bei uns die herba cum floribus, sondern nach Ishak ibn Amran und Machzen die „Dolden“ und Früchte. Als wichtigste Bestandteile des etwas bitterlich-salzig schmeckenden, besonders nach dem Trocknen stark duftenden Steinklees

werden Cumarin im Verein mit freier Melilot- und Orthocumarsäure, ein ätherisches Öl und ein bitterer Extraktivstoff angegeben. Die Ansichten der arabischen und persischen Ärzte über die Natur des Iklil al-malik waren im großen und ganzen übereinstimmend. Ibn Sina, Serapion (Ser. fol. 124), Rezzak, Abu Mansur, Machzen bezeichnen sie als warmtrocken in 1., nur Daūd als kalt in 1., doch registriert er auch des Badighoras „ausgeglichen in Temperatur", worin ihm Machzen gleichtut, nur mit dem Galenos-getreuen Zusatze: „mit Überwiegen des Warmen" (Gal. K. XII 70). Die angenommenen Hauptwirkungen bestanden in leichter Tonicoadstringenz, Erweichung und Reifung heißer, fester Tumoren und von Verhärtungen aller Art. Badighoras (bei Av. Q.) nennt das Mittel geradezu ein Spezifikum zur Schmelzung der Rückstände (فضول). Die vorzugsweise beliebte Verarbeitung zu Pflastern hatte ein berühmtes Vorbild in *τὸ διὰ μελιλώτου Ἀνδρομάχου μάλαγμα* (Gal. K. XIII 186. 977 sq.), welchem allerdings das emplastrum Meliloti unserer heutigen Pharmakopöen viel näher kommt, als die einfache Mexitarische Formel. — Vgl. noch St. H. 154. 710. 1670; Gr. p. 180; Löw. 94 sqq.; R. fol. 423; Ser. G. No. 21; Const. 349; Lenz 719; Paul. III 247; Berg 243 sq.; Duj. 448 sq. (mit Abbildungen); Fl. 770 sqq.; Guib. III 359 (mit Abbildungen); Lürs. 865 sq.; Ros. 990 sq.; Dym. 211 sq.

a) Das entsprechende takavorabsag (Hajp. 748) wird zwar von Asar auch als synonym mit klilmelik erklärt, bedeutet aber Fritillaria imperialis L. b) K. L. Dey (l. c.) berichtet, daß auch die von Persien nach Bombay importierte Trigonella uncata Boiss. iklil-el-melik genannt wird.

c) Diese, bzw. ihr im Occident ازرود genannter Samen, zeigt nach Rezz. 335 ausgeprägte Besonderheiten: Natur: warmtrocken in 2., Indikationen: u. a. Epilepsie, Wassersucht, Succedaneen: Wasserminze (gegenüber Kamille und Feigenblättern bei Iklil-ul malik).

215. Ասպահանի ճարիր քար Asbahani jarir kar. Das a. Wort jarir, Nebenf. jarur (Hwb.), mod. a. jarrakar, vermutlich von ar. ذرور „Streupulver" stammend, fallt der Bedeutung nach zusammen mit den unter sich sprachverwandten ar. اثمد, gr. *στίμμι*, altägypt. stm, lat. stimmi, syn. na. honic kar „Augenbrauenstein", airaj bγinc „gebranntes Kupfer" (Katsch., vgl. Daūd I 33: نحاس محرق als بدل), ar. كحل اسود, كحل سليمان, كحل جلاء, اصفهانى, pers. سُرمه (zugleich Name des Bezirkes, der das Mittel liefert) s. سنگ سرمه, راسخُت (Vull.), türk. راستق, hind. surmah-ka-patthar, bomb. surmah-i-isfahani (Dey 32), tamul. andschana-kallu (vgl. Machz. 105: انجن), sanskr. sauvíra (Ains. I 495), kohal (Dey l. c.). Unter dem stimmi des Plinius (XXXIII 101 sq.) vermutet v. Bibra (op. cit. p. 43 sq.) entweder Zinkenit (Antimonbleischwefel) oder Antimonblüte (Antimonoxyd); das *στίμμι* des Dioskurides (V c. 99) und damit das اثمد der Araber wird seit Lenz (M. p. 71) einhellig als Grauspießglanzerz s. Antimonsulfid (Sb_2S_3) bestimmt, ein Mineral also, welches sich in stängelig-faserigen Aggregaten findet, die Härte des Gipses, bleigraue Färbung, auf den Spaltungsflächen stark metallischen Glanz besitzt und meist Arsen, oft Eisen, Blei und Kupfer enthält. Mit diesen Wirklichkeitsdaten stimmt überein erstlich, daß in einem Teile der altägyptischen Augenschminken von Xav. Fischer (s. Ach. 178) Antimon festgestellt worden ist, ferner das صفايحى, براق, فتاته in Av. Q. II 129 (= ed. Bul. I 251) und anderer, sowie endlich die Farbenangaben des Machzen, nur daß er neben einer dunkelschwarzen, einer weniger schwarzen und einer schwarzvioletten noch eine rotweiße und eine ganz weiße, dem Blätterarsenik ähnliche, deshalb wohl auch als weißer Arsenik (زرنيخ سفيد) bezeichnete Spielart aufführt. Schon das *τετράγωνον* des Hippokrates (s. Hipp. Fuchs II 536 Anm. 75) wird mit unserem Präparat in Verbindung gebracht. Sicher ist, daß dieses seit undenklichen Zeiten in Ägypten, weiterhin im kaiserlichen Rom und schließlich noch bis heute im mohammedanischen Orient ein außerordentlich beliebtes Schminkmittel für Augenlider und -brauen war. Über die Natur seiner Substanz freilich war man in krassem Irrtum befangen, indem man das Antimon, dessen regulinische

Darstellung ja bekanntlich erst im Jahre 1460 durch den alchimistischen Benediktiner Basilius Valentinus gelang, für Blei hielt. Ibn Sina erklärt jene geradezu für اسرب ميت „totes Blei", und von Dioskurides ab stoßen wir in der orientalischen Fachliteratur immer wieder auf die Meinung, daß aus dem Erze durch zu starkes Glühen Blei entstünde. Kein Wunder, daß in praxi zu allen Zeiten das eine mit dem anderen, der Antimonglanz mit dem Bleiglanz, vertauscht wurde, was bei der physikalischen und physiologischen Ähnlichkeit beider unauffällig und ohne großen Schaden geschehen konnte, so daß in der Tat als gewöhnliches Succedaneum Blei (ابار oder آنك محرق) angegeben wird. Eine Ausnahme unter den Theoretikern bildet Daūd, welcher, in mineralogisch-chemischen Dingen durchaus das Kind seiner Zeit, unser Erz aus schwachem Schwefel und schlechtem Quecksilber zusammengesetzt sein läßt. Um nichts zufriedenstellender ist der Stand der Nachrichten über Ursprungsstätten und Handelswege. Während für die älteren Perioden nach Plinius die spanischen Silberbergwerke vor allem in Betracht kommen, ist es uns verborgen, woher es die Araber, namentlich aber, woher es die Perser bezogen. Wohl mögen die ersteren, worauf schon sprachliche Erwägungen hinweisen, den echten Stein noch lange ebenfalls ausschließlich aus dem Maghreb erhalten haben, für die letzteren aber lauten die Berichte widersprechend. So werden von Ainslies Gewährsmännern für Persien die Städte Hamadan und Kabul, sowie die Provinz Mekran, von Machzen Kuhpa (im Osten von Isfahan) genannt, wohingegen Schlimmer behauptet, daß seines Wissens im ganzen Lande noch kein Antimonerz gefunden worden und speziell Kuhpa eine Eisenmine sei, wohl aber werde Bleiglanz (s. Schl. s. v. Galène) bei Täbriz und bei Teheran, wenn auch in unregelmäßigem Betriebe, gewonnen. Ähnlich steht es nach Ainslie mit Vorderindien, wohin es größtenteils aus Siam und dem Inneren Burmahs gebracht werde; K. L. Dey dagegen spricht von einigen Teilen des Punjab, Sinh Jee (a. a. O. p. 60) vom Sindhuberge als Herkunftsorten. Weiterhin aber steht es fest, daß, wie in den Basaren Indiens, einheimische Galena (Bleisulfid) als Soormah verkauft wird, dieselbe Surrogation nach A. Russel (a. a. O. I 367) in Syrien mit „einer Art Bleierz aus Persien" vorgenommen wird. Unter diesen Umständen muß auch die im mittelalterlichen Orient als beste gerühmte Isfahani-Sorte,[a] welche z. B. in den Dzerour-Rezepten Ph. P. 255 und 268, sowie wiederholt im 7. Traktat des Breviarium Serapionis (Ser. fol. 108 sqq.) als Antimonium Aspahanense, bzw. de Spahan ihren Platz einnimmt, sehr cum grano salis[b] verstanden werden. Was die Bereitung des begehrten pulvis ophthalmicus anlangt, so war die Methode der besonders ausführlichen Schilderung des Plinius gemäß die, daß man das Erz behufs Reinigung in Kuhmist oder in Schmalz — vgl. hierzu Machzen: „in einem Schafschwanze oder dem Netze eines Bockes" — gelind röstete, dann in Frauenmilch — Machzen aber: „in Schnee oder kaltem Wasser" — ablöschte, mit Regenwasser im Mörser verrieb, den bleiartigen Bodensatz entfernte, das trübe Menstruum nach 12 Stunden dekantierte, den die Blume genannten Filtersatz auf Leinwand in der Sonne schwach trocknete, noch einmal mörserte und schließlich in Kügelchenform brachte. Die weitere Zurichtnng des Iktihals, welches auf dieser Stufe dem Antimonium crudum s. Stibium sulfuratum nigrum der heutigen Apotheke entsprach, schildert Machzen mit allen pharmazeutischen und therapeutischen Einzelheiten fast mit den Worten Mexit'ars. Was endlich das Instrument zur Zudienung des Mittels („teγatir") angeht, so erfordert unser Text ein solches in Löffelform, ähnlicher jedenfalls dem von P. Giacosa, op. cit. p. 6, sub N. 78004, beschriebenen, als der nach Russell (l. c.) in Syrien gebräuchlichen Sonde (ميل), syn. pers. سرمه چوب. — Galenos (Gal. K. XII 236) hatte dem *στίμμι* eine austrocknende und styptische Kraft, demnach Eignung zu trocknen Kollyrien, Dioskurides im besonderen eine solche zu Hautbildung, Adstringenz, Reinigung

schmutziger Augengeschwüre zugeschrieben. Ganz ähnlich äußern sich die Araber von Maserdschweih (bei I. B. 18) an. Ibn Sina und Rezzak (20) nennen das Ithmid kalt in 1., trocken in 2., Daūd kalt in Anfang 2., trocken in Ende 2., Machzen kalt in 2., trocken in 3., Mohammed ibn el-Hassen kalttrocken in 4., Constantinus (p. 381) dagegen warmtrocken in 4. — Vgl. noch St. H. 20; Gr. p. 154 sqq. 179; Ser. G. Nr. 17; I. B. 1898; Sick. 18; R. fol. 419; Ser. fol. 184 (aitmad); Ach. 15 sq.; Paul. III 356; H. Peters, Aus pharmazeutischer Vorzeit, Berl. 1899, p. 121 sq.

a) Die zweitbeste ist nach Vull. die mekkanische, die ich aber sonst nirgends erwähnt finde.
b) Vgl. den Art. koheul in: G. Colin, ʿAbderrezzāq el-Jezāïri, Montp. 1905, p. 61.

216. խոլոզմիկ xolozmig ist unzweifelhaft eine Verstümmelung des gr. *ὁλμίσκος* „kleiner Mörser, mortariolum" und als solche ein würdiges Seitenstück zu „almasen" (aus *ὅλμος*) bei Ibn Sina ed. lat. tom. II 401. Wenn Leonh. Fuchs (M. P. tom. II col. 403[B] Fußnote) dem Nicolaus Myrepsos nachsagt, daß er oft ohne Not „barbaris seplasiariorum vocibus uti", so trifft dies bis zu einem gewissen Grade auch für Mexitar zu, nur daß für ihn nicht, wie für jenen, die Araber, sondern die Griechen die barbari waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Angehörige dieses Volkes wie im heutigen, so bereits im mittelalterlichen Orient vielfach den Beruf des Apothekers und somit auf die Benennung der Fachgeräte einen maßgebenden Einfluß ausübten — man vgl. hierzu K. C. Schmieder, Geschichte der Alchemie, Halle 1832, p. 85 sq. —, so daß das Wort durch mündliche Tradition aus dem Vulgär an unseren Autor gekommen sein dürfte.

217. լուք luk = ar. لُكّ,[a] syn. mod. a. laikā, pers. لاك, لاك رنگ, لُكّ رنگ, türk. لوك, sanskr. lákshá, hind. lákh, beng. gálá[b] (Dey 92), tam. kómb-urrúk, mal. ambalu, balin. kambalo, jav. balo (Ains. I 188), mittelgr. *λάκκα τῶν βαφέων* (Myrepsos in M. P. col. 388a Note). Das weitere Synonym a. toj[b] s. toč (Hajp. 596) = pers. دوج s. دوس (Schl. s. v. Gummi lacca, vgl. دوج und دوشره bei Vull.) scheint nach Machz. 792 als schirazisches دوس ausschließlich die lacca in tabulis, den Schellack, zu bedeuten. Das gegenwärtig so gut wie obsolete Gummi laccae ist ein rötlichbraunes Harz, welches aus der Rinde jüngerer Zweige von verschiedenen ostindischen Bäumen durch den Stich der ungeflügelten Weibchen der Lackschildlaus, Coccus Lacca Kerr., in Gestalt einer sinterähnlichen Inkrustation austritt, und dessen Farbenstoff von dem Körper dieser in ihm eingebetteten, befruchteten Insekten geliefert wird. Es liegt auf der Hand, daß der zur Bildung des Lackes führende Hergang in den produzierenden Heimatländern am frühesten und besten bekannt war, mit der räumlichen Entfernung nach Westen aber das Wissen von ihm immer unsicherer werden mußte. Was zunächst die hauptsächlichen Gallbäume[c] anlangt, so ist die Feststellung U. C. Dutts (a. a. O. p. 276) wichtig, daß die Leguminose Butea frondosa Roxb. — botanische Namen: tamul. pórásum, hind. pūlās, sanskr. palāsa (Ainslie l. c.), jav. plâsâ (Burg III 576) — bereits im Sanskrit lákshá taru d. h. Lackpflanze *κατ' ἐξοχήν* heißt. Garcia ab Horto (a. a. O. p. 29 sqq.) spricht dagegen nur von einem mächtigen Baume mit Prunusblättern, den er selbst nicht zu Gesicht bekommen habe. Machzen nennt als die beste Sorte hervorbringend den سدر, syn. pers. كُنار i. e. die Rhamnacee Zizyphus Lotus Lam., wozu bemerkt werden mag, daß nach Dr. Hamilton (bei Ainslie) Ziz. Jujuba Lam. in der Puraniyalandschaft vielfach ad hoc angebaut wird, ferner die Bäume پيپل und بَر, das sind die Moraceen Ficus religiosa und F. bengalensis L. Für die neuere Zeit endlich steht im Vordergrunde des praktischen Interesses die auf Ceylon und den Antillen wachsende Euphorbiacee Aleurites laccifera Willd. Die älteren arabischen Autoren, wie Ibn Sina, Serapion usw., verwechselten unser Harz mit dem *κάγκαμον* des Dioskurides (I c. 23), unter welchem Sprengel

das Gummi der arabischen Burseracee Amyris Kataf Forsk. vermutet. Rühmliche Ausnahmen bilden Isaac ibn Amrān (bei Ser. fol. 148) und Ibn el-Dschezzar (bei I. B. 2036) wenigstens insofern, als jener den lakk als „etwas rotes auf dünnen Holzstücken", dieser die Methode des Waschens empirisch richtig beschreiben. Gegen die Verwechslung mit Kankamon legt Ibn el-Baithar Verwahrung ein. Die ersten positiven Angaben indessen über die geographische Provenienz macht erst Daūd (I 246), während er freilich noch unsere Substanz hinsichtlich der Entstehung als entweder ein Gummi, oder — mit er-Razi — als einen Himmelstau (طل), der regelmäßig beim Untergang des Sternbildes der Wage gesammelt wurde, auffaßt. Was nun die Rolle des Gallinsektes angeht, so ist dieses, wie U. C. Dutt versichert, wohl den Hindu seit ältesten Zeiten bekannt, doch gelang es von Ausländern erst Garcia, der Wahrheit näher zu kommen, indem er auf die Erkundungen eines zuverlässigen Kaufmannes hin die bienenähnliche Tätigkeit großer Ameisen als grundlegend konstatierte. Der neueren europäischen Entomologie aber blieb es vorbehalten, den Sachverhalt über allen Zweifel klarzustellen. Von Handelssorten erwähnt Daūd die von كنباتة (Cambay, nördl. von Bombay), als zweite die سمطرى (sumatranische), letztere identisch mit dem ar. pers. türk. ind. loc sumutri Garcias; in der Tat wird der Artikel noch neuerdings von der Ayer-Rajah-Küste Sumatras, in dessen Wäldern nach Crawford die Hemiptere lebt, bezogen (s. Ainslie l. c.). Von einer guten, für den Arzt allein brauchbaren Droge verlangt Machzen, daß sie rot, durchsichtig, rein, lege artis gewaschen, weil milder, aber nicht gesotten sei; letzteres Postulat, gegründet auf die Furcht, sonst den angeblich — per signaturam? — wirksamen Farbstoff auszulaugen, läßt zugleich erkennen, daß von den heutigen Aufmachungen der Ware allein die in baculis offizinell war. Von den tatsächlichen Bestandteilen, nämlich einigen Harzen, Schleim, Wachs, rotem Farbstoff, mögen in Hinblick auf die im Orient angenommenen Wirkungen namentlich die erstgenannten in Frage kommen. Man erachtete sie als Tonico-desobstruens bei allen Blutstockungen der Leber und des Magens, infolgedessen auch als wohltätig bei Palpitationen, wie Ibn Sina, Daūd, Rezzak, Machzen ausprücklich im Sinne Mexitars bekunden, und ihre Kardinaleigenschaften als warmtrocken und zwar bald (Abu Mansur bei Ach. 129) in 1., bald (Ibn Amrān, Rezz. 511) in 2., oder (Daūd, Machzen) als warm in 2., trocken in 3. Die Dosis ging bis zu 1 Mithqal. — Vgl. noch St. H. 1790; Hajp. 942; Av. Q. II 199 = ed. Bul. I 351; R. fol. 467; Ser. G. Nr. 424; Gr. p. 194; Const. 362; Ach. 265; Berg 536 sq.; Drag. 334. 381; Guib. II 320 sq. (mit Abbildungen).

a) Das echtarmenische Wort luk (Hwb.) als Bezeichnung für den Tintenfisch = σηπίον des Aristoteles, von welchem Kopffüßler übrigens nicht, wie das Dictionnaire Littré-Robin behauptet, der bekannte dunkle Saft, sondern die testae für die Alten Medikament waren, kommt hier auf Grund der vollkommenen Übereinstimmung unserer Textstelle mit den lateinischen Parallel-Stellen, die mit lacca übertragen, nicht in Betracht. b) Das pers. توج wird allerdings von Vull. als „herba ignota", das a. toj von Ališan (Hajp. 576) als Baum gedeutet. Eventuell hätte ferner das Synonym beng. gálá auszuscheiden, falls es nämlich identisch wäre mit dem hind. گلال bei Machzen, da dieses ebenfalls durch Kochen in Wasser hergestellt wird (lacca in granis?), demnach nur zur Färbetechnik dient. Sollte endlich nicht der „überseeische Baum Gubera" des er-Razi (bei Ser. l. c.) einer Verwechslung mit ind. جبرا, syn. pers. توس (s. Machz.) entsprungen sein? c) Weitere, weniger belangreiche Gallbäume betr. s. Ainslie und L. Dey.

218. այգւոյ մատն aikvō madn. Das a. Wort madn, hier im Nom., anderweit (s. Anm. 192) im Gen., findet sich ein drittes Mal (p. 79 Z. 12 v. u.) als madam im Instr. Zieht man in Erwägung, daß der lat. Übersetzer des Serapion an der korrespondierenden Stelle „sarmenta vitis" gibt, so haben wir in Widerspruch zu Hajp. 90 madn, eigentlich „Finger", hier in der übertragenen Bedeutung „(blättertragende, verholzte) Ranke, Reis, Zweig" zu nehmen.

219. Թէ լուծումն բնդի te lujumn bnti. Da die angeführten Pastillen ihrer ganzen Zusammensetzung nach konstipierend wirken, so verlangt der

Sinn entweder die gewählte Übersetzung, oder die bei Mexit̔ar freilich sonst nicht belegte Bedeutung: „damit“ der Partikel t̔e̱ im Verein mit der gewöhnlichen: „gestopft werden“ des Zeitwortes bntim.

220. *ընկղմէ* əngγme̱ bedeutet eigentlich „ersticken, ertränken“.

221. *խավաղան* xawaγan, al. (p. 77 Z. 4 v. o.) xap̔agan, (im „Sammelaxrabadin“ bei Hov. p. 402 Z. 9 v. o.) γafaγan, (alter Autor nach Hajp. p. 197, Fußnote) xap̔anag, = ar. خفقان, das cafacan des lat. Übersetzers von Serapion (Ser. fol. 68 d).

222. *բադիանի հունդ որ է ըռզիան* patiani hunt or e̱ ər̄zian. S. Hajp. 273, Schl. s. v. Anethum Foeniculum und Anm. 68.

223. *թութիայ* t̔ut̔iā, Nebenform (s. Hübsch. p. 266) t̔ut̔i (ačaç) = ar. توتيا, nach Tohfat und Machzen (p. 279) entstanden aus pers. دوديا, dessen etwaige Ableitung von دود „Rauch“ durch P. Horn (s. Ach. 180) zurückgewiesen wird. Der Begriff توتيا deckt sich im wesentlichen mit demjenigen der *ἡ καδμεία, ἡ πομφόλυξ, ἡ σποδός* und *τὰ ἀντίσποδα* einschließenden Gruppe bei Diosk. V c. 84—86 und zerfällt somit in eine echte mineralische und eine surrogierte vegetabilische Art. Letztere, die توتيا نباتى, nach Daūd (I 86) aus allen möglichen Pflanzen mit bitter-sauer-milchigen Eigenschaften bereitbar und von ihm höher bewertet, als von Galenos (Gal. K. XII 234) das korrespondierende *ἀντισπόδιον*, soll als, wenn auch anerkanntes, Sukzedaneum hier nicht weiter berührt werden. Erstere, die توتيا معدنى, als solche im allgemeinen der *καδμεία*, im besonderen der *πομφόλυξ* entsprechend, während die *σποδός* von Ibn Sina (Av. Q. II 262 = ed. Bul. I 443) mit اقليميا gleichgesetzt wird, kann in Anlehnung an Sprengel und Lenz (M. p. 54) definiert werden als ein mehr oder weniger, sei es, wie beim Hüttenrauch-Pompholyx, durch metallische, sei es, wie beim Ofenbruch-Spodos, durch erdige und akzidentelle Schmutzteilchen verunreinigtes Zinkoxyd,[a] welches sich als Nebenprodukt an den Kaminwänden und um die Gicht solcher Schmelzöfen ansetzte, in denen Kupfer oder Blei zusammen mit Zink enthaltende Erze geröstet werden. Im günstigsten Falle ward hierbei ein fast chemisch reines Oxyd erzielt, welches sich als ganz weiße, federleichte, wolkige Masse — das پنبهٔ روى „Zinkbaumwolle“ der modernen Perser (s. Schl.), die lana philosophica s. nix alba unserer alten Alchimisten — darstellte, meistens indessen nur ein solches von geringerer Reinheit, von dem je nach Quale und Quantum der Beimengungen verschiedene Varietäten durch bald auf die Farbe, bald auf die Herkunft bezugnehmende Epitheta unterschieden wurden. Die Kupferbergwerke und Hütten Cyperns, welche nach Poseidonios (bei Lenz l. c.) allein unter allen Galmei (*καδμεία λίθος* = Zinkkarbonat) und Hüttenrauch, nach Plinius (XXXIV 130) sämtliche Spielarten am besten führten, werden von den Schriftstellern des mittelalterlichen Orientes nicht mehr als solche erwähnt. An ihre Stelle sind vornehmlich getreten die Bleiminen der persischen Provinz Kerman, nach Marco Polo (s. Heyd II 654) speziell der Stadt Kuh-Banan, welche ihre in schalige Röhren (انابيبى s. ميزابى) geformten Erzeugnisse, wie Garcia (a. a. O. p. 48 sq), allerdings unter Beziehung auf pflanzliche Abstammung, hervorhebt, über Ormuz (nahe dem heutigen Bender Abbasi) zunächst nach Ägypten, von da als Tutia Alexandrina nach Italien und Frankreich, ferner, wie Machzen berichtet, nach Mesopotamien — daher der Händlername سنگ بصرى — und Indien — wahrscheinlich das كل كهوبرى bei Ainslie (I 573) oder das كهپريه Machzens — exportierten. Was letzteres Land, wo Zinkoxyd unter dem Namen yashadapushpa und Galmei als rasaka (s. Sinh Jee a. a. O. p. 134) schon frühzeitig bekannt waren, angeht, so nötigen uns die Feststellungen Ainslies, daß daselbst wohl vereinzelte Funde von Zinkerzen gemacht worden seien, das bei weitem meiste jedoch aus Cochinchina und — als pi-yuen — aus China stamme, wo sowohl Galmei als Blende (Zinksulfid) gemein seien,

alle einschlägigen Angaben der arabischen und persischen Autoren auf Hinterindien zu beziehen. In der Tat wird Kalah auf Malacca von Abu Dolef (s. Heyd l. c.) als Produktionsort bezeichnet. Die chinesische (bei Machzen und Tohfat die indische) Sorte, nach Kazwini von den Persern خارا سينى oder آهن سينى benannt, laut Machzen durch Brennen aus مس (Kupfererz?) und weißem Vitriol (Zinksulfat) gewonnen, war grün (bei Tohfat blau), grob, sehr giftig und wenig gebräuchlich. Weit gesuchter dagegen waren das kirmanische[b] und das sog. indische, welche meist als gelb oder (Ibn Sina) pistazienfarbig oder (Ibn Wafid bei I. B. 437) gelb mit rötlichen Flecken, bei bester Qualität bald als straußeneiweiß oder wie mit Salz bestreut (Machz., Ser. fol. 191), bald (Daūd) als bläulichweiß, dabei (Ibn Sina) als in der Luft schwimmend (طيار) geschildert werden. Über die Kardinaleigenschaften der mineralischen Tutia herrscht keineswegs Einhelligkeit, was vielleicht auf die unentschiedene Parole Galens (Gal. K. XIII 568: „πομφόλυξ ist ohne offenkundige Wärme") zurückzuführen ist. So ist sie bei Abu Mansur (Ach. 38) kalttrocken, bei Ibn Sina kalt in 1., trocken in 2., bei Daūd aber warmtrocken in 3., bei Constantinus (p. 383) vollends dasselbe in 4. Dagegen galt die gewaschene einstimmig als das trefflichste und mindestreizende aller Desikkantien (مجففات) und ward deshalb bereits von Galenos zu Kollyrien und zur Heilung von Blasen, Pusteln, Geschwüren an den Augen bestimmt, mag sie nun — fügt Machzen hinzu — als Iktihal, als Zarūr, als Tila oder als Merhem zur Verwendung gelangen. — Vgl. noch St. H. 401; Ser. G. No. 511: R. fol. 426; Rm. p. 87; Gr. p. 183; Ph. P. 257. („tuthia caramanica praeparata) 262. 267; Paul. III 308; v. Bibra a. a. O. p. 36 sqq.

a) Im modernen Orient versteht man unter توتيا nach Royle (s. Gr. l. c.) daneben auch die Sulfate von Zink, Kupfer und Eisen, ja in Algier (s. Rezz. 884 nebst Note) ausschließlich, während Ägypten (s. Sick. 438) noch die ältere Begriffsbestimmung festhält. b) Außer diesen sprechen Daūd noch von einer fünfblättrigen Sorte مرازى (ob verschrieben für ميزابى? s. o.), von den Apothekern شقفة „Spahn, Scherbe" benannt, und Abu Mansur von einer chorasanischen (vgl. hierzu I. B. 1283).

224. Հոռոմ ձէթ horom cet ist nach V. (Vocabular) das gewöhnliche Olivenöl.

225. մադամ madam. Zur Bildung des Instrumentals vgl. Anm. 159, zur Sache s. Anm. 218.

226. շուշմայ šušmā — Nebenformen nach Hajp. 2365 šušbā, šušmuš — ist unverändert dem Syrischen entlehnt (s. Hübschmann in Z. D. M. G. Bd. XLVI p. 247) und repräsentiert so eine neue Synonymengruppe für sich im Anschluß an verschiedene anderwärts vermerkte, nämlich, um nur die wichtigsten zu nennen, 1. die persische: كُنجِد, auch in das A. übergegangen als gnčit, gnjut, ganjud (Hajp. 1439), 2. die altägyptisch-arabische: äg. semsemt, kopt. semsem (Fl. a. H. 473 sq.), ar. سِمْسِم = a. sumsum, mittelgr. σέμσεμ (Langk. 61), 3. die jemenisch-abyssinische: جُلْجُلان (I. B. 499, Daūd I 172, Machz. 515) = τζουτζουλένην (Langk. l. c.) und unseren modernen gingeli, gergelim, jugeoline, 4. die indische: sanskr. tila, suchaphala, beng. hind. til (Dutt 216), tam. null unnay (Ains. II 255 sqq.), jav. ويجن, mal. بيجن, لڠا s. لڠ (Burg III 129), 5. die griechisch-römische: σήσαμον (Diosk. II c. 121), lat. sesima (Pl. XV 28 sqq.). Sie alle bezeichnen die Pedaliacee Sesamum indicum L. einschließlich der Varietäten S. orientale L. und S. oleiferum Mnch., eine jährige, behaarte, um 60 cm hohe Pflanze, welche, jetzt in allen warmen Ländern beider Hemisphären bis zum 40. Breitengrade angebaut, nach de Candolle (a. a. O. p. 337 sqq.), wie dieser es wenigstens unter Abwägung sowohl der so mannigfaltigen und selbständigen Namen, als auch der geschichtlichen Überlieferungen über die Kultivation

wahrscheinlich macht, auf den Sundainseln heimisch ist. Ihr Hauptnutzteil sind die etwa senfkorngroßen, etwas zusammengedrückten, je nach Spielart runden, ovalen oder dreieckigen und weißen, gelblichen, rötlichen, braunen oder schwarzen Samen, die in länglichen, samtbehaarten, von unten nach oben sich öffnenden Kapseln in großer Zahl einreihig angeordnet sind. Sie enthalten zwischen 45 und 90 Proz. eines nach Ausziehung des Farbstoffes hellstrohgelben, nicht riechenden, sehr schwach und angenehm nach Hanf schmeckenden Öles, welches sich als ein Gemisch von Oleïn, Stearin und anderen Glyzerinverbindungen mit Säuren der Fettreihe darstellt. Was die Geschichte der Samensorten angeht, so erwähnen Bhávaprakása (bei U. C. Dutt l. c.) eine schwarze als die medizinisch beste und ölreichste, eine weiße von Mittelqualität und eine rote, unbrauchbare, Abu Hanifa (bei I. B. 499) nur die zwei erstgenannten ohne Bonitätszensur, Machzen (515) dagegen die weiße als die bessere. Das Öl selbst, welches bei einigen Völkern sogar Sonderbezeichnungen trägt — so nennen nach Mesuë die Araber das Öl der geschälten Samen: الجل oder (in den Produktionsgebieten Arabiens) سليط oder سيرج (I. B. 1218 Note) s. شيرج (Rezz. 818, vgl. širig in Anm. 311), dahingegen das der ungeschälten Samen: دهن السمسم, sowie das vor der Extraktion des Öles hergestellte Mehl der Pflanze: رهش (I. B. 1066), so die Türken das Sesamöl: شيرلغان neben مرسام ياغى — ist in Indien seit sehr alten Zeiten verwendet worden (leitet man ja sanskr. taila „Öl" von tila ab), ebenso nach Herodot und Strabo (bei Lenz 546 sq.) in Assyrien und Babylonien, wo es, wie noch heute im größten Teile des Orientes, vollständig die Stelle des Olivenöles vertrat, und endlich, wie Dioskurides und Plinius bezeugen, im alten Ägypten. Abu Mansur (Ach. 62) zählt es unter den einfachen Ölen auf, Machzen sagt, daß es die meisten Salben konstituiere, und daß im besonderen das Simsimöl mehr Klebkraft besitze, als das Hall. Galenos (Gal. K. XII 120), normiert die Natur des Sesamon als emplastisch, erweichend, mäßig warm, Daūd, Abu Mansur, Rezzak (232) und ein altes a. Werk[a] bei Hajp. 1439 erklären seine Temperatur für warmfeucht in 1., des näheren Ibn Sina (Av. Q. II 226 = ed. Bul. I 392) und Mesuë (bei I. B. 1218) für warm in Mitte, feucht in Ende 1., weshalb es bei manchen Ärzten geradezu ein Spezifikum für schwarzgallige Individuen ist. Dagegen gilt bei Machzen das Öl, dessen Kraft auch nicht, wie die der Substanz des Krautes, nur zwei, sondern sieben Jahre vorhalte, als warmfeucht in 2. Mehrfach findet sich als eine der Indikationen zur externen Verwendung Rauhigkeit und Jucken der Haut angegeben, die oben angezogene alte Quelle Hajpusags freilich behauptet, daß es der Saft der Pflanze sei, der Kleienschuppen (tepugn) und Häutchen (mašgern) entferne. Was speziell die Mexitarsche Verordnung, Salz + Sesamöl als Einreibung, betrifft, so geht diese auf das Pockenwerk des er-Razi zurück, bzw. auf Zitate aus Bachtischua und At-Tarmedi (s. Gr. §§ 2. 70. 72[b]), von Serapion (fol. 69a) lediglich als „quidam alii" registriert. — Vgl. noch St. H. 1057. 456; Löw 376 sqq.; R. fol. 444; Ser. fol. 135b; Ser. G. Nr. 466; Dr. 389 sqq.; Dey 291; Dym. 549 sqq.; Diosk. I c. 41; Paul. III 331; Drag. 613; Duj. 665; Guib. II 546; Berg 422 sq.

a) Für das sinnlose յուղեն ist յիւղեն zu lesen. b) Greenhill übersetzt معجون „geknetet", welchem das „mandr" unseres Textes entspricht, ohne Not mit „gebrannt", während doch ein Zerkleinern des Salzes am einfachsten durch Zerdrücken der größeren Stücke in der Hohlhand, also eine Knetmanipulation, erfolgt.

227. ղորկուտ γorgud ist nach Hwb. = oγorg „lisse, glabre".

228. Հալած ապիկի halaj abigi (vgl. Anm. 96) entspricht der Bedeutung nach dem ὑαλῶδες φλέγμα Galens (Gal. K. VII 347), dem بلغم زجاجى Ibn Sinas (Av. Q. IV 23) und dem humor vitreus s. pituita vitrea der lateinischen Übersetzer. Der Vater der Benennung ist nach Galenos Praxagoras von Kos (4. Jahrh. v. Chr.).

229. փշանայ p̔šanā, eigentlich „dornig, stachlich werden" und

230. սրսրայ srsrā, nach Hwb. = sarsri „frémir", decken sich begrifflich mit der φρίκη Galens (z. B. Gal. K. VII 612) und dem قشعريرة Ibn Sinas (z. B. Av. Q. IV 11), das erstgenannte auch mit der horripilatio der Latinobarbaren (s. Coll. passim).

231. մեղրի meγri, eigentlich „(Sauerhonig aus) Honig". Vgl. Anm. 34.

232. մայուբեհ majupeh, hier als Eigenname behandelt, ist jedoch zweifellos = pers. میبه „Quittenwein" bei Machz. 855.

233. բադակ patag ist nach Hwb. = pantag. Vgl. K. p. 106 Fußnote.

234. աննուխ annux, Nebenformen nach Hajp. 96 anux, ananux, ananex, wird von Amirdowlat mit ar. نعنع identifiziert, dieses hinwiederum von Ibn-el-Beithar (I. B. 2227) mit ἡδύοσμος ἥμερος des Dioskurides (III c. 36). Ob wir aber in letzterer mit Berendes die Mentha piperita L. oder mit Sprengel die Mentha sativa L. zu erblicken haben, wird sich mit Sicherheit kaum entscheiden lassen. Immerhin hat die Sprengelsche Ansicht, zumal wenn auf zeitliche und örtliche Umstände unseres Autors angewandt, das meiste für sich. Allerdings kommen als mögliche Bezugsländer in Betracht Ägypten, wo Pfefferminze in Rezepten des Papyrus Ebers, sowie durch Schweinfurth in einem alten Grabe nachgewiesen worden ist, und Japan, wo der dieser Pflanze eigentümliche Kampfer, das Hakuka[a] genannte Menthol, seit zwei Jahrtausenden als Hausmittel gebraucht wird. Indessen besitzen wir keine Nachricht darüber, daß von diesen Ländern aus eine Ausdehnung des Anbaues nach Ost und West stattgefunden habe. Auffällig ist es jedenfalls, daß die persischen und arabischen Pharmakologen sich bei Aufzählung der physikalischen Eigenschaften entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit in bezug auf grobsinnfällige Erscheinungen über eine so charakteristische Besonderheit, wie es der kühlende Nachgeschmack gerade dieser Minze ist, vollständig ausschweigen. Hier sei daran erinnert, daß unsere moderne Pfefferminze aus England, wo sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zuerst als angebaut gemeldet wird, stammt und von da aus bald nach dem Kontinent übergetreten zu sein scheint. Heute hat sie sich in fast allen Ländern Europas eingebürgert und ist (nach Fr. 176) die häufigste Art in den Gärten Griechenlands. Alle Autoren jedoch, soweit sie zu diesem Thema Stellung nehmen, setzen die von ihnen als allgemein bekannt bezeichnete نعنع s. نعناع mit der Wasserminze — ar. pers. فوتنج نهرى (von pers. پودنه), laut I. B. 585 ar. حبق الماء, in Ägypten حبق التمساح, in Syrien نعنع الماء — in Verbindung und zwar als deren kultivierte Form. So begreift Daūd (I 287), der sich besonders klar und ausführlich über den Gegenstand ausläßt, unter dem generellen Namen فوتنج s. حبق viele, jedoch sämtlich auf einen wilden und einen angebauten Stamm zurückgehende Abarten und unterscheidet je nach Länge und Feinheit der Blätter, flaumiger Behaarung u. dergl. einmal einen xerophilen جبلى برى neben einem جبلى بستانى, sodann einen hygrophilen نهرى برى neben einem نهرى بستانى s. نعنع, welcher zuweilen aus dem برى entstehe. Ebenso möchte ich im Gegensatz zu Achundow (Ach. 102) das Hirazmaj[b] Abu Mansurs (هيرازماى der ed. pers.) als Mentha aquatica und seine Garten-Naʿnaʿ als eine M. crispa deuten. Bei Beurteilung all dieser Verhältnisse muß man sich vergegenwärtigen, daß das Genus Mentha Tourn. — es umfaßt ausdauernde, an 60 cm hohe Lippenblütler der gemäßigten Klimate aus der Unterfamilie der Satureineae mit aufrechtem oder niederliegendem Stengel, kleinen Blüten in Scheinwirtelähren, rundlichovalen oder länglichlanzettlichen, mehr oder weniger weichhaarigen, auf der Unterfläche gelbe Öldrüsen tragenden Blättern — sich durch eine ungemein hohe Variabilität nach Behaarung, Blattform, Blütenstand und durch Neigung zur Bastardbildung auszeichnet, eine

Tatsache, die z. T. bereits Theophrastos und Columella (s. Lenz 514) beobachtet hatten. Da nun diese Veränderlichkeit namentlich an die M. aquatica, silvestris, viridis, sativa gebunden erscheint, so dürfte es der Wirklichkeit mehr entsprechen, auf eine jener Links-Carvol als aromatisches Prinzip enthaltenden Krauseminzen zuzukommen, welche aus den genannten Spezies durch die Kultur hervorgegangen sind. Vielleicht auch auf M. arvensis L., weil es mit der empirischen Erfahrung an mit dieser gefütterten Weidekühen in Einklang steht, wenn Dioskurides und Ibn Sina (Av. Q. II 215 = ed. Bul. I. 375) behaupten, daß man durch Einlegen einiger Reiser von ihr die Milch am Käsen verhindern könne. Was die Natur der Naʿnaʿ-Minze anlangt, so wird sie von den meisten Schriftstellern, Dioskurides an der Spitze, als warmtrocken verzeichnet und zwar von Ibn Sina, Daūd, Rezzak (597), Constantinus (p. 359), Machzen (p. 872) in 2. mit überschüssiger Feuchtigkeit, von Serapion (fol. 167) in 3. Von jeher galt sie als Stomachikum und gute Würze, als den Magen stärkend und wärmend, Nausea und von groben Dünsten oder kakochymen Nahrungsmitteln herrührenden Singultus beseitigend, Schleim- und Blutbrechen abhaltend. Ihre Verordnung speziell mit Granatensaft im Sinne Mexiṫars findet sich auch bei Dioskurides, Ibn Sina, Daūd und Machzen. — Vgl. noch Anm. 236. 240. 287; V. cap. 264; St. H. 1967; Löw 259; R. fol. 474; Rezz. 364. 694; Ach. 250; Schl. s. Mentha sativa; Gal. K. XI 882; Paul. III 127; Langk. 54 (*vavá*); Berg 253; Drag. 583 sqq.; Duj. 451 sqq.; Fl. 722 sqq.; Fl. a. H. 479 sqq.; Guib. II 463 sqq.; Lürs. 1019 sq.; Ros. 398 sq.

a) Sollte daraus das persische, nach Machz. speziell schirazische Synonym راقوته, al. رافونه (Vull., Rich.) entstanden sein? b) Dürfte identisch sein mit هزارپا „Tausendfuß" (wegen der bald ober-, bald unterirdischen Ausläufer der Gattung Mentha?) bei Machzen.

235. Ճակընդղի բազուկ ǰagəntγi pazug stellt auf alle Fälle einen Pleonasmus dar, ob wir nun mit V. cap. 261 ǰagənteg, Nebenformen nach Hajp. 1838 ǰagn, ǰangnteγ, (von pers. چگندر, var. چغندر, چقندر, vgl. Hübsch. p. 186) und pazug, Nebenform pazgig, als Synonymen oder mit Ališan dieses als Genusbezeichnung, syn. ar. pers. سِلق, jenes als Speziesnamen, syn. pers. چگندر, türk. پانجار, auffassen. Die Chenopodieengattung Beta Tourn. begreift in sich zweijährige oder ausdauernde, kahle Gewächse mit gefurchten Stengeln und gestielten, ganzen oder fast ganzen Blättern. Ihre jetzt zahlreichen Varietäten bilden oft eine kugelförmig verdickte, fleischige Wurzel und stammen nach de Candolle (a. a. O. p. 46) von einer schlankwurzligen wilden Art, welche in sandigen Böden der Mittelmeerländer und bis nach Persien und Mesopotamien hinein heimisch ist. Einen solchen سلق برى will Stephan (bei Av. Q. II 223 = ed. Bul. I 387) bei Basra am Tigris gesehen haben, und Amirdowlat (bei Hajp. 276) erwähnt als pers. Namen desselben آزاد دارو (vgl. Vull.: چغندر صحرایی) und seiner Wurzel حليمو, wogegen Galenos (Gal. K. VI 630) erklärt, daß es ein *ἄγριον τεῦτλον* nicht gebe. In Anbetracht der überall selbständigen Benennungen für die Kulturformen — von für uns belangreichen wären noch nachzutragen: gr. *τεῦτλον* (Diosk. II c. 149), mittelgr. *σεῦκλον* (Langk. 22, Amirdowlat l. c.), sanskr. hind. pálanki, beng. pálang ság (Dutt 312) — muß man annehmen, daß Anbau und Veredelung des Wildlings in allen Stammländern ohne gegenseitige Entlehnung erfolgte und zwar, wie Wönig (a. a. O. p. 217) wahrscheinlich macht, früher, als de Candolle angesetzt hatte. Von Spielarten kennen Dioskurides eine schwarze (bei Fraas = Beta vulgaris L.) und eine weiße (bei Fraas = Beta Cicla L.), das Buch der Landwirtschaft (I. B. 1206) eine schwarzgrüne, groß- und weichblättrige und eine grüngelbe mit nach der Spitze zu verschmälerten und glatten, unten krausen Blättern, Machzen (p. 512) eine große, breitblättrige, tiefrote, süße: سلق اسود und eine rötlichgelbe, weniger süße mit schmalen gold-

farbigen Blättern, im ganzen Habitus spinatähnlich: سلق ابيض, endlich Amirdowlat einfach eine rote und eine weiße, welch letztere er, gleich Machzen, für die bessere hält. Eine diätetisch besonders wertvolle Sorte war die صُوطَلة (I. B. 1424), eine süße, rötlichgelbe, kleinere Abart, welche von den Grünwarenhändlern im Ganzen oder in Stücken verkauft, in Wasser gekocht und für sich oder, wie bei Mexitar, zusammen mit Kichererbsen verspeist wurde. Möglich, daß wir in ihr die Vorgängerin der nach Ališan heute um Xoï (= Her) gebauten Beta makrorrhiza zu erblicken haben. — Was die nutzbaren Eigenschaften des Mangolds anlangt, so hatte bereits Galenos seinen Nährwert bemängelt und ihn mehr zu den arzneilichen Gemüsen gestellt (s. Gal. K. XII 138); im besonderen habe er infolge seines starken Natrongehaltes (*νιτρῶδες* = بورقية der Araber) digestive (*διαφορητική*) und detersive (*ῥυπτική*), durch Kochen in eine schleimwidrige (*ἀφλέγμοντος*) umschlagende Kraft, namentlich der weiße, während der schwarze — nach Ibn Sina auf Grund seiner Erdigkeit — adstringiere. Maserdschweih, el-Ghafeki, Ibn Sina erklären alle seine Arten für eine armselige, kakochyme, starkblähende Kost, die indessen, abgekocht, dem Blute Wärme zuführe und den Schleim austreiben helfe. Bei durch letzteren verursachtem Kopfweh war die Form des Errhinum besonders beliebt, für kalte Konstitutionen das Kochen mit Öl und der Zusatz von Gewürzen vorgeschrieben. Die Meinungen über ihre als potentiell zusammengesetzt gedachten Elementarqualitäten waren scharf diskordant. So registrieren Abu Mansur (Ach. 81) kaltfeucht in 1., Ibn Sina und Machzen warmtrocken in 1. mit überschüssiger, wäßriger Feuchtigkeit, endlich Rezzak (836) warmfeucht in 1. — Vgl. noch St. H. 1043; Löw 273 sqq. 424; er-Razi, Menafi' al-aghdhija p. 39; Ser. G. No. 145; Schl. s. Beta vulgaris; Actuarius, De spir. anim. nutr. cap. 6; Simeon Seth a. a. O. p. 131; Lenz 445 sq.; Drag. 196; Lürs. 545.

236. դաղձն taγcn ist nach Hajp. 545 die wilde Form des annux, heißt nach Hajp. 98 auch sari annux, wird von Ališan als Mentha silvestris L. bestimmt und entspricht dem فوتنج جبلي بري Daūds (s. Anm. 234). Eine gute Bergminze muß dem Normativ Amirdowlats gemäß kleinblättrig, frischgrün, aromatisch sein, wirkt, wie Ibn Sina (Av. Q. II 238 = ed. Bul. I 409) versichert, stärker als die Flußminze wärmend, trocknend, schweißtreibend und deshalb besonders im wäßrigen Dekokt, interne oder externe angewendet, nützlich bei Fieberkälteschauern (نافض).

237. մազդաքէ mazdake, Nebenformen nach Hajp. 1923 mazdaki, maztig, = ar. مَصْطَكَى, pers. مَصْطَكِى, unser „Mastix", von gr. *μαστίχη* (vgl. *μαστιχάω* „mit den Zähnen knirschen", *μαστάζω* „kauen"), syn. mod. a. giv, ar. كيّة (I. B. 1996) s. كيا (Rezz. 490) nach dem Inselnamen Chios, علك رومى (I. B. 1581. 2139) „rumisches Harz", mod. pers. كندر رومى (Schl. s. Mastiches resina) „rumischer Weihrauch", türk. ساقز, gr. *ῥητίνη σχινίνη* (Diosk. I c. 90). Das Harz stammt von der dioecischen Anacardiacee Pistacia Lentiscus L.[a] — cla. herci, mod. a. bisdag, gr. *σχῖνος* (Diosk. I c. 89), ar. ضرو, welches jedoch[b] ehemals auch die Pistacia Terebinthus L. einschloß, ebenso wie das von ar. بُطم abgeleitete a. pdum, var. ptum, bdum, pudum, budm (Hajp. 388) —. Dieser in den Mittelmeerländern, auf den griechischen Inseln, in Syrien und Somaliland heimische strauchartige Baum läßt unter gewissen klimatischen Voraussetzungen aus der Rinde besonders der männlichen Exemplare teils, wie an den feineren Zweigen, spontan, teils, wie am Stamm, infolge seichter Einschnitte den Mastix in Gestalt rundlicher, meist erbsengroßer, ganz frisch etwas grünlicher, bald farbloser, später trübgelblicher, durchsichtiger, im Bruche glasglänzender Körner austreten, die, nach dem Erwärmen balsamisch riechend und schwachwürzig schmeckend, beim Kauen erweichen und knetbar werden. Schon bei den

alten Ägyptern wird die hieroglyphisch durch ein auf einem Nashorn reitendes Kind dargestellte Substanz als häufiger Bestandteil von Rezepten zum heiligen Räuchermittel Kyphi angeführt, und kannte man von ihr eine schwarze, eine rote und eine weiße Sorte (s. Wönig a. a. O. p. 357). In Griechenland, dem Stamm- und Exportlande der berühmten Chiosware, verwenden es bereits die Hippokratiker (s. Dierbach, Die Arzneimittel des Hippokrates, Heidelberg 1824, p. 221), Dioskurides erwähnt die Verfälschung durch Beimengung von Weihrauch und Strobilusharz, Galenos (XII 69) eine schwarze, ägyptische neben der besten weißen *Χία*. Plinius (XII 72) gebraucht mastiche geradezu als Appellativum für die verschiedensten Provenienzen, nämlich 1. von einem indischen, in Arabien laina genannten Dornstrauche, 2. von einer distelartigen Komposite (Atractylis gummifera L.), 3. von einer in Pontus wachsenden, ein erdpechschwarzes Produkt liefernden Pflanze, 4. dem Lentiscusharz von Chios. Neben dieser Insel, deren Mastixdörfer heute fast den ganzen Bedarf des Abendlandes decken, werden von Istachri Cypern, von Edrisi Samos als Erzeugungsgebiete genannt. Im übrigen bieten die Nachrichten der persischen und arabischen Ärzte kein durchaus zuverlässiges Material, im besonderen zur Beantwortung der Frage, ob wir es bei der schwarzen Droge mit einer minderwertigen echten — etwa unserem mastiche in sortis —, oder mit einer surrogierten, etwa im Plinianischen Rahmen, zu tun haben. Ibn Sina (Av. Q. II 204 = ed. Bul. I 360) unterscheidet eine weiße rumische und eine schwarze koptische[c] Art. Daūd (I 290) will ausdrücklich feststellen, daß jene das spontan heraustropfende, diese das durch Kochen von Lentiscusholz und -blättern gewonnene Mastaka sei, welches in erster Qualität nur auf Sakiz (Chios), in geringerer angeblich auch in Sevilla (اشبيلية) angetroffen werde. Machzen (p. 835) endlich hebt mit Daūd, auf den er sich, allerdings unter beträchtlicher Textverderbnis, stützt, als wichtige Kriterien den süßen Geschmack und die sekundäre Plastizität der weißen, die Bittre und Zerstoßbarkeit der schwarzen Art hervor. Wie dem auch sein möge, soviel steht fest, daß das Mittel, welches heutzutage mit Recht medizinisch fast obsolet und auch bei den Muhammedanern beinahe nur noch als Mastikatorium zur Verbesserung des Atems in Anwendung ist, noch im mittelalterlichen Orient in hohem Ansehen bei den Heilbeflissenen stand und von ihm aus sogar, wie Flückiger nachgewiesen hat, in zahlreichen Formeln von den Pharmakopöen des Occidentes aufgenommen worden ist. Galenos, Ibn Sina, Mesuë (R. fol. 468), Serapion (fol. 148), Rezzaq (521), Machzen und Constantinus (p. 354) charakterisieren seine Kardinaleigenschaften als warmtrocken in 2., Daūd als warm in 2., trocken in 3. Dabei war ihre Kraft nach Galenos sowohl eine *στυπτική*, als eine *μαλακτική*, nach den Arabern außerdem eine spezifische zur Entschleimung des Gehirns bei Schnupfen, Cephalaea u. dergl. Seltener dagegen findet die Mexitarsche Indikation, Fieberschauer durch Schweißerregung zu vertreiben, Ausdruck, so bei Daūd und Machzen (رعشة, كزاز, نافض bzw. لرزحميات), überhaupt keinen dessen besondere Anwendungsvorschrift als Zusatz zum Krankengetränk. — Vgl. noch St. H. 1879; Löw. 70; Ser. G. No. 368; Ach. 137. 267; Ains. I 214 sqq.; Dey 246; Dym. 194 sqq.; Paul. III 243; Berg 521; Drag. 396; Duj. 548 sq.; Fl. 114 sqq.; Fl. a. H. 161 sqq.; Guib. III 497.

a) Inwieweit das Bombaymastix, in Indien und Turkestan mastika-i-rumi genannt, von der in Kurdistan, Persien und östlichen Nachbarländern bis Sind vorkommenden Pistacia Khinjuk und P. cabulica Stocks geerntet und dem von Chios gleichgewertet, für uns in Betracht kommt, entzieht sich unserer Kenntnis. b) So verstehen z. B. unter ضرو von den Gewährsmännern des I. B. 1431 Abu Hanifa offenbar die Mastix-, el-Basry und Ishak ibn Amrān die Terebintus-Pistazie. Vgl. auch Ser. fol. 144. Nach dem heutigen Sprachgebrauche dagegen bedeuten ضرو und pdumn ausschließlich die erstere, بطم, wie von jeher, die letztere. c) In der Ed. Bul. steht zu Unrecht نبطى, wo doch der Autor s. h. t. die Merkmale der *μαστίχη αἰγυπτία* Galens (s. o.) wörtlich

wiedergibt. Machzen, der sonst sachlich sehr richtig beschreibt, bezeichnet gar die weiße als نبطى und die schwarze als قبطى.

238. ակրկարհայ agrgarhā = syr. aʿqr qarhā, arabis. عاقر قرحا (vgl. Hübsch., p. 262), syn. a. ikapoɣi dag s. poɣgi dag (Hajp. 44) s. poɣō dag (Hajp. 365), ar. (vulg.?) كركرهن (I. B. 1923), عاقركرهان (I. B. 1570), تاغندست (nach der Note Leclercs zu Rezz. 886 aus dem zu تيقندست berberisierten alger. quandos; vgl. auch a. ṭaɣantasd bei Hajp. 758 und mittelgr. τεκενδέτ, τεκενεδέτ bei Langk. 73), عود القرح المغربى (I. B. 1507), pers. طرخون برى (Ach. 99, Amirdowlat bei Hajp. 44) s. بيخ طرخون رومى (Vull.), türk. عود القرح, نزله, اوتى[a]: Radix Pyrethri Romani. Ob das *πύρεθρον* des Diosk. III c. 78 hierher gehört, ist noch immer strittig und hängt ab von der jeweiligen Deutung, die man den zur Kennzeichnung des Blütenstandes gebrauchten Worten: *σκιάδιον ὡς ἀνήθου τροχοειδὲς*[b] gibt. Die einen Forscher nämlich interpretieren nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche *σκιάδιον* mit „Schirm, Dolde"; so hat Matthiolus ein konstruiertes Pyrethrum verum als Umbellifere abgebildet, und Bauhin will sogar ein solches als lebende Pflanze im botanischen Garten zu Padua gesehen haben; als Dritter von besonderem Gewicht reiht sich ihnen Ibn el-Beithar an, der, nachdem er eine klassische Schilderung des eigentlichen عاقر قرحا gegeben hat, das *πύρεθρον* Diosk. mit einem von ihm bei Damaskus gefundenen und nach ihm in Syrien wohlbekannten fenchelartigen Doldengewächs identifiziert, welches er als عود القرح الجبلى vom عود القرح المغربى unterscheidet. Auf der anderen Seite aber stehen Kenner, wie Bock, Fuchs, Dodonaeus, Sprengel und Berendes, welche eine vagere Fassung der betr. Textstelle befürworten, so daß die Diagnose Anthemis Pyrethrum L. gerechtfertigt erscheint, womit sich in der Tat die übrigen, vornehmlich die pharmakologischen Angaben des Dioskurides gut vertragen. Ferner sei zur Synonymik noch bemerkt, daß das zweifellos von unserem Worte abstammende, nach U. C. Dutt (a. a. O. p. 185) erst in späteren Kompilationen, wie Sárangadhara und Bhávaprakása, vorkommende sanskr. akarákarabha, syn. hind. beng. akarkará, tam. akkarakarum, von Sinh Jee (a. a. O. p. 106) auf die Komposite Spilanthes oleracea Jacq. bezogen wird; es galt, nach einer Bemerkung Machzens zu schließen, für schwächer, als das aus dem Maghreb bezogene. Dieses selbst erhielt seitens aller Autoren, u. a. auch Amirdowlats (Hajp. 365: i maɣribn), den Vorzug und machte deshalb, seit alten Zeiten über Alexandria exportiert, der syrischen wie indischen Ware auf deren eigenen Heimatsmärkten scharfe Konkurrenz, wie es denn auch heute noch in überwältigender Menge von Tunis bezogen wird. Diese echte oder römische Bertramwurzel ist kegelförmig, 8—20 mm dick, verschieden lang, oben quergeringelt, außen braun, innen schmutzigweiß. Sie wird geliefert von der in Nordafrika, Syrien und Arabien heimischen, perennierenden, im ganzen Habitus der weißen Kamille (nach I. B. 1507 in Ägypten كركاش) ähnelnden Anthemidee Anacyclus Pyrethrum D. C. (Anthemis Pyrethrum L.). Ihr wirksames Prinzip ist ein scharfes Harz, welches den anfänglich brennenden, weiterhin prickelnden Geschmack und anhaltendes Speicheln verursacht, Eigenschaften, die, wie Galenos (XII 110) ausdrücklich betont, auch ihren ehemaligen offizinellen Wert begründeten. Die Doktrin verzeichnete sie demgemäß als warmtrocken und zwar entweder in 2. (Abu Mansur bei Ach. 99), oder in 3. (Av. Q. II 230 = ed. Bul. I 396, Rezz. 652), oder in 4. (ed-Dimaschki bei I. B. 1507, Const. 381), oder endlich in Ende 3. bis Anfang 4. (Machz. 597), speziell die syrische in 3. (Daūd I 204, Machzen), dabei als verdünnend und Feuchtigkeiten, besonders den Schleim aus dem Haupte, anziehend und evakuierend. Die Einreibung ihres Dekoktes mit Öl verhinderte die Entstehung der Kälteschauer, selbst bei Quartana (s. Ach. 94), und erregte Schweiß (Ibn Sina, I. B. 959, Rezz. 652, Const., Abu Mansur, Machzen). Die von Mexitar empfohlene Anwendungsform als Bettdampfbad finde ich sonst nirgends belegt. — Vgl.

noch St. H. 1336. 371; Löw. 298. 426; R. fol. 452; Ser. G. No. 348; Ser. fol. 182; Rezz. 418; Ains. I 300; Dey 26; Dym. 444 sqq.; Gal. K. XIV 326; Paul. III 313; Berg 66 sq.; Drag. 673; Duj. 565 sq. (mit Abbildung der Wurzel); Fl. 473 sqq.; Fl. a. H. 383 sqq.; Guib. III 54 (mit Abbildung der Pflanze).

a) türk. vulg. oud el qahar (Barb. de Meynard), kaukas. vulg. odur kairi (Ach. 249).

b) Der ar. Dioskurides bei Ibn Sina hat statt dessen شبيه بالشعر = τριχοειδές (vgl. Fußnote 21 in Diosk. vol. I p. 421).

239. *յորդորէ* hortore hat bei Mexit̔ar und V. die Bedeutung des im Cla. transitiven *յորդէ* horte.

240. *առուի դաղձն* aṙui taγcn, nach Hajp. 546 synonym mit črezri s. čri taγcn, ar. فوتنج نهرى, ضومران (I. B. 1442) und mit der Bachmyntza der heiligen Hildegard, entspricht genauer dem فوتنج نهرى برى der Daūdschen Klassifikation. S. hierzu Anm. 234, auf welche auch im übrigen zu verweisen ist.

241. *զափդ որ է պետարիոն* zap̔t or e bedarion. Für *զափդ* zap̔t ist zweifellos zu lesen *ղափդ* γap̔t, al. (p. 85 Z. 8 v. o.) γap̔d, (p. 131 Z. 10 v. u.) γafet, (Hajp. 1815) γapet̔ = ar. غافت. Dieser vielumstrittene Name deckt nach der ausdrücklichen Feststellung Ibn el-Beithars (I. B. 1618) einmal im äußersten Maghreb und Afrika das von Leclerc (I. B. 1448, Note) als Inula Pulicaria L. angesprochene berberische ترهلان — daher syn. ar. pers. شجرة البراغيث (Machz. 632) s. حشيشة البراغيث (Vull.) „Flöhstaude, bzw. -kraut" —, sodann in Andalusien das εὐπατώριον des Diosk. IV c. 41, in welchem man allgemein die Rosacee Agrimonia Eupatoria L. erblickt, endlich in Irak, Syrien, Ägypten — fügen wir sogleich hinzu: auch in Persien und Armenien — ein sehr bitteres, mit blauen, langen Blüten, binsendünnen Zweigen, gelblichen Blättern und Stengeln ausgestattetes Gewächs. Indem wir die an erster Stelle genannte Pflanze, überdies ein eingestandenes Surrogat, ganz bei Seite lassen, werden wir sehen, daß eine scharfe Abgrenzung der beiden anderen in der Tat gerechtfertigt war. Ibn el-Beithar selbst hat den orientalischen Ghafat nicht zu bestimmen versucht. Vergleichen wir indessen die vielfach ergänzenden Schilderungen späterer Autoren und zwar zunächst die rein botanischen mit der seinigen, so können wir anstandslos auf das bereits von mittelalterlichen Gelehrten, neuerdings noch von Guibourt (a. a. O. III 63) in bezug auf Ibn Sina herangezogene, in Europa und Mittelasien heimische Eupatorium Cannabinum L. zukommen, dessen bläulichrötliche bis schwarzpurpurne Korbblüte mit nachfolgender scharfer Haarkrone, dessen nach Rosenthal (a. a. O. p. 260) „ekelhaft" bitterer Geschmack bei jenen ebenfalls Ausdruck finden, und dessen eigentümlich würzhaft starker, unangenehmer Geruch ihm wohl mit besserem Rechte, als dem eher wohlduftenden Odermennig die vulgären Bezeichnungen ar. شوكة منتنة „Stinkdorn" (I. B. 1365, Machz., Vull.) und a. anijaj jaγig „verwünschte Blume" eingetragen haben kann. Badehin (Hajp. 669) versichert, daß der beste Ghâfat, kenntlich an lasurfarbener Blüte, bis eine Elle langen Zweigen und einer die des Aloë übersteigenden Bitterkeit aller seiner Teile, im Lande der Perser um Schiraz herum wachse. Machzen wiederholt dies fast wörtlich, setzt aber hinzu, daß eine gute Sorte auch die rumische sei. Nach einem von Hajp. l. c. zitierten Werke wird letztere baderion — sicher von mittelgr. πατώριον (s. Langk. 7) und = dem bedarion Mexit̔ars — genannt, wächst in Uṙha und trägt an der Spitze eine purpurne Blüte. Doch nicht nur in phytographischer, sondern auch in pharmakologischer Hinsicht stehen die Berichte der Späteren und nicht bloß dieser allein in Einklang mit unserer Diagnose. Hatte schon Ibn el-Beithar die betr. Pflanze als bitterer und bei Leberleiden wirksamer, als die[a] des Dioskurides und Galenos bezeichnet, so tritt die nach Drag. 660 diuretisch-diaphoretische, bei größeren Gaben purgierende Wirkung ihres Krautes im Gegensatz zur gleichfalls tatsächlichen Tonico-Adstringenz des

Odermennigs bei Daūd (I 210: بزر الغافت und يسهل الاخلاط الحارة) und Machzen (ادرار بول و عرق) deutlich hervor. Die so exzessive Bitterkeit aber erwähnen auch Autoren, die, wie Ibn Sina (Av. Q. II 279 = ed. Bul. I 468) und Mesuë (fol. 58), zwar der landesüblichen Praxis Rechnung tragen möchten, im übrigen aber den althergebrachten doktrinären Dioskuridismus à tout prix noch nicht überwunden haben. Gegenüber dem dadurch bedingten verschwommenen, weil aus Zweierlei zusammengeflossenen Bilde bewahrt sich Amirdowlat insofern einen wirklichkeitstreueren Standpunkt, als er beide Pflanzen, sowohl das *εὐπατώριον* der Griechen, als die dritte Pflanze des Ibn el-Beithar, zwar unter dem Namen Ghafet, den er mit a. eresnag,[b] türk. قويون پيتراغى „Hammelklette" identifiziert, jedoch an getrennten Stellen abhandelt. — Von unserer Droge war namentlich der Preßsaft offizinell und kam entweder als solcher frisch zur Verwendung, oder aber auch, wie Machzen mitteilt, nach vorhergegangener Eintrocknung an der Sonne in Form von Pastillen; beides treffen wir bei Mexit̔ar als γapdi kamuks und γapdin gursn wieder. Die Natur des Ghâfat war nach Ibn Sina, Mesuë, Constantin (p. 346) und Machzen warm in 1., trocken in 2., nach Daūd warm in 2., trocken in 1. oder ausgeglichen in Temperatur, nach Serapion (fol. 134) und Abu Mansur (Ach. 101) warmtrocken in 1. Mesuë, unter respektiver Anlehnung an Galenos (XI 879), läßt ihn zusammengesetzt sein aus einer warmen, lockeren Substanz, mittelst deren er verdünne, Galle und Schleim gelind purgiere, Stockungen löse, und aus einer erdigen, adstringierenden Substanz, mittelst deren er Magen und Leber stärke. Die Mexit̔arsche Indikation zeichnet am klarsten Abu Mansur vor, der den Saft bei alten, durch Schleim erzeugten Fiebern, auch bei Quartana, empfiehlt. — Vgl. noch Anm. 351; St. H. 1427; Löw 33; Ser. G. No. 91; Dym. 542 sq.; Dey 15; Paul. III 118; Langk. l. c. (*γάφετ, γιάφετ, εὐπατόριον*); Pl. XXV 65; Lenz p. 702 sq.; Duj. 274 (mit Abbildung).

a) Zu beachten ist, daß nur Galenos (XIV 228) eine spezifische Wirkung auf die Leber hervorhebt, während Dioskurides eine solche durch Beibringung der Synonyma *ἡπατώριον, ἡπατῖτις* nur andeutet. Ob das modern pers. داروى جگر „Leberarznei" mit Schlimmer auf Agrimonia Eupatorium zu beziehen ist, oder nicht, wage ich ebensowenig zu entscheiden, wie, mangels verwertbarer deskriptiver Angaben Abu Mansurs, die Richtigkeit der gleichlaufenden Auffassung Achundows, doch bin ich auf Grund der pharmakologischen Daten geneigt, seinen Autor der „hybriden" Klasse Ibn Sina-Mesuë beizugesellen. b) Weitere, aber anscheinend weniger gebräuchliche Synonyma sind: a. teγndag, čaṙadaγ s. čeṙnadaγ (Hajp. 669), eriźnag (Hajp. 672), asbuzanug (Hajp. 175), pers. ترياباتان var. ترياباتون (Vull. mit einer ebenfalls nur auf Wasserhanf passenden Definition).

242. պատվարդ որ[a] է հողմավարդ badwart or e hoγmawart. Das Wort badwart[b] wird, wie aus dem erklärenden Zusatze noch deutlicher hervorgeht, von Mexit̔ar irrigerweise aus pers. باد = a. hoγm „Wind" + ar. ورد = a. wart „Rose, Blüte" abgeleitet, richtig dagegen von Machzen (p. 194) aus pers. باد + آورده, da nach seiner Erklärung die eingetrocknete Pflanze durch den Wind abgerissen und davongetragen wird. Synonyma sind: ar. شوكة بيضاء (Av. Q. II 140 = ed. Bul. I 265, J. B. 1366, Rezz. 969, Machz. l. c., Amirdowlat bei Hajp. 313: šawkat̔ el-baγa!), شوك الجمل (Daūd I 58), لحلاح in Ägypten (id., vgl. Forskål a. a. O. sub Carduus syriacus, Langk. 74: alolac?), كرالشف (I. B. 1989), شوك الحمير, شوك الجمال „Kamel-, Eseldorn" (Rezz. 163)?, عصفر برى (Machz. l. c.) „wilder Safflor", pers. كنگر سفيد „weiße Artischocke" (Machz. l. c., vgl. Vull. und Diosk. III c. 12: *ἀγριοσκινάρα*), gr. *ἄκανθα λευκή* (Diosk. l. c.) s. *ἄκανθος λευκή* (Gal. K. XI 819). Auf die Pflanze des Dioskurides, welche von Sibthorp als Cirsium Acarna D. C., überzeugender aber von Berendes als die hohe Bergdistel, Cnicus ferox L., bestimmt worden ist, nehmen die orientalischen Autoren bald ausdrücklich, wie Ibn el-Beithar, bald, wie die meisten anderen, stillschweigend Bezug, doch weichen sie in Einzelheiten nicht unwesentlich ab. So bringt I. B. 222 den

viereckigen Stengel bei, Daūd nennt denselben dreikantig und oben rund, die Blätter gerändert (مشرف), an Zahl 6 nicht überschreitend, die Blüte rot, innen wie mit weißen Haaren besetzt, aber auch gelblich, die Samen breit ausladend (مفرطح), die ganze Pflanze ein beliebtes Kamelfutter. Erst mit Machzen hört die unbedingte Gefolgschaft gegenüber der klassischen Autorität auf. Zwar registriert er noch die Schilderung des Dioskurides mit im ganzen großer Treue, doch fügt er kontradiktorisch folgende eigene hinzu: „der Badaverd wächst am Fuße von Bergen und an sandigen Orten, sein Stengel ist dünn, weiß, rund, eine Spanne und darüber lang, an der Wurzel etwas flaumig, Blüte weiß, an ihrer Spitze, unmittelbar zwischen ihren Zweigen (Stiele der Köpfe?) drei weiche, zarte, nadelgroße Dornen, Früchte in Gestalt eines تكمة (mit Goldfäden übersponnener Knopf?), ziemlich länglich, in ihrer Höhlung etwas wie eine weiße Wollflocke.“ Zweifellos spiegelt dieses Bild eine ganz neue Pflanze wieder, in welcher wir vielleicht — was noch sachlich nachzuprüfen wäre — die distelartige Composite Volutarella divaricata Benth., eine jährige Bitterpflanze Indiens, zu erblicken haben. Alle von Machzen (s. o.) angeführten Synonyma, zuzüglich syr. sanakhurd und türk. lufiniqi, finden wir wenigstens bei Drag. 687 unter diesem Namen wieder, auch deutet die von Dymock (bei Duj. 776) bezeugte schlangenvertreibende Eigenschaft auf eine Antitoxizität hin, deren Fehlen bei den bisher bestimmten Pflanzen den Erklärern[c] ein besonderer Stein des Anstoßes gewesen ist. Unser Autor allerdings hat, wie das Beispiel seiner späteren Landsleute Amirdowlat und Badehin wahrscheinlich macht, sicherlich sein Badwart erst recht noch im Sinne der antiken Auffassung verordnet. — Ebenso problematisch wie die botanische ist auch die physiologische Stellung unserer Pflanze, namentlich hinsichtlich der Elementarqualitäten. So notieren Abu Mansur (Ach. 28) und Machzen warmtrocken in 1., Mesuë (bei R. fol. 424: bedagar) und Daūd dasselbe in 2., Serapion (fol. 137), Constantin (p. 352) und Rezzak (163) kalttrocken in 1., Ibn Sina endlich erklärt nur die Wurzel, den wirksamsten Bestandteil, für kühlend und trocknend, den Samen aber für warm und lind. Der Wirkung nach löst und öffnet Badaverd neben geringer Adstringenz und nützt bei Durst, Entzündung, chronischen Schleim-, Sawda- und überhaupt allen veralteten, durch Magenschwäche entstandenen, nach Mesuë intravenösen Fiebern und bei dicken Blähungen, hauptsächlich als Dekokt von Wurzel und Blättern in Dosis bis zu 10 Dram. Als succedaneum wird einstimmig شاهترج d. i. Fumaria officinalis L. angegeben. — Vgl. noch St. H. 229. 1179; Löw 195. 293; Sick. 222; Ach. 213; Ser. G. No. 65; Paul. III 28; Drag. 687 sub Picnomon Acarna Cass.; Dym. 466 sq.

a) Eine andere Lesart gibt Ališan in Hajp. 313: badwart or e̱ hodwart or e̱ wairi ernčagin dagn, was aber gemäß Hajp. 683 (ernčag = ar. قرصعنة „Eryngium“) auf eine gleich falsche Spur führen würde, wie die Verwechslung mit ar. مرّار „Centaurea Calcitrapa L.“, vor welcher el-Ghafeki (bei I. B. 2106) warnt. Ebenso scheinen, falls das Glossem παντaβέϱι bei Langk. 78 (sub Centaurea dalmatica Petter) hierher gehört, die Spätgriechen zuweilen mit der neuerdings als Mastixdistel, Atractylis gummifera L., erkannten λευκάκανθα des Diosk. III c. 19 konfundiert zu haben.
b) Bei Hajp. 313 auch padawart und badawart. c) Hier sei noch bemerkt, daß unsere Pflanze von Schlimmer mit Carduus benedictus L., von anderen mit Onopordon Acanthium L. usw. identifiziert wird.

243. եւ շուքայ ev šukaγ. Das Wort šukaγ wird von Ališan (Hajp. 3381) zu Unrecht als verschrieben für çukaγ (nach Hajp. 2474: „Tragacanthblüte“) vermutet, ist vielmehr identisch mit շուքահի šukahi (Hajp. 3380), wie schon seine unmittelbare Zusammenstellung mit badaverd in unserem Texte wahrscheinlich macht, und = ar. شُكَاعى (Av. Q. II 258 = ed. Bul. I 437, Daūd I 188, Machz. 550) s. شكاعا (I. B. 1335) s. شكاع (Abu Mansur ed. pers. p. 158), das Sucaha der Übersetzer (R. fol. 448, Ser. fol. 141), syn. ar. شوكة عربية (I. B. 1359, Machz.), ذوثلاث شوكات „Dreidorn“ (I. B. 1010)?, كثير العقد (Av. Q. l. c.) „mit vielen Knoten“,

كثير الركب (Machz. l. c., I. B. 1895, von Leclerc nicht bestimmt) „mit vielen Knien“ (doch vgl. hierzu Löw 35), pers. چرچه (Rich.: a kind of thistle, of which camels are fond), كنگر خر (Machz. l. c.) „Eselsartischocke“ in einzelnen Distrikten, خار مهك (Machz. l. c. = Հարժհակ des „Buchkonstrukteur“ bei Hajp. 3380) „Warzendorn“ in Schiraz und Seïstan, türk. γalaγan tikani (Amirdowlat bei Hajp. l. c. = قالقان ديكني „Schilddorn“?), gr. ἄκανθα ἀραβική (Diosk. III c. 13), ἄκανθος αἰγυπτία s. ἀραβική (Gal. K. XI 819). Abzuweisen dagegen ist die Synonymie einmal mit dem nur nahe verwandten badaverd nach Ibn Sina und namentlich Machzen, sodann mit مرّار nach Ibn el-Beithar (vgl. Anm. 242 Fußnote a). Die nähere Bestimmung der Pflanze ist derzeit unmöglich. Sprengel nimmt Onopordon arabicum an, Sontheimer und — auf Widerruf — Achundow Cirsium Acarna, Dymock (bei Ach. 244) bezog früher Badaward und Shukaï zusammen auf die Polygonacee Emex, für welche er die sich bei Machzen vorfindenden Synonyma: gr. اقرانيقى, افشارنيقى, lat. اطركطاس u. a. anführt, Dymock und Warden aber neuerdings Shukaï allein auf Noea[a] spinosissima, eine Chenopodiacee mit nach Terpentin schmeckendem Samen. K. L. Deγ (a. a. O. p. 294) traf diese persische Droge in allen indischen Bazaren an und gibt von ihr folgende Beschreibung: „Ganzpflanze einschl. der zerknickten Wurzeln, der grünlichgelben, hohlen, gerieften, ästigen Stengel und der Blätter mit stengelumfassenden Blättchen.“ Machzen endlich stellt ausdrücklich als Merkmale der echten Stammpflanze fest: „Stengel länglich, dreikantig, höchstens fingerdick, Blätter klein, dreieckig, ziemlich fett (ضخيم), länglich, wenig flaumig, oben dornig, Blüten violett zu gelb, Samen klein, dreikantig, aschfarbig, süßschmeckend.“ Es liegt nach dem Gesagten auf der Hand, daß die ganze Frage noch genauer Nachprüfung bedarf und man sich vorläufig mit der weisen Vorsicht Achundows auf die Tatsache zu beschränken hat, daß es sich in jedem Falle um ein distelartiges Unkraut handle. — Offizinell waren die derjenigen des سُعد „Cyperus rotundus L.“ ähnliche Wurzel und die weniger wirksame Frucht. Man schrieb ihnen nach Daūd und Machzen Theriakkraft bei, was mit der Angabe K. L. Deys, daß sein Shukaï in Persien gegen Lähmung, Melancholie u. dergl. sehr gerühmt sei, in Einklang zu stehen scheint. Die Natur des Mittels gilt bei Abu Mansur (Ach. 88) und Machzen als warmtrocken in 2., bei Daūd als dasselbe in 1. oder warm in 1., trocken in 2., bei Amirdowlat dagegen als kalt in 1., trocken in 2., daneben nach Galenos, Ibn Sina und Machzen als dem Badaverd an Adstringenz überlegen. Seine Haupteigenschaft aber, nämlich Schleim sowohl aus der Tiefe des Leibes anzuziehen, als auch zu evakuieren, begründete seine Heilsamkeit bei „ərib (quartana) und kalten Fiebern“ („Buchkonstrukteur“ l. c.), vornehmlich der Kinder. Es wurde meistens im Dekokt, Dosis zu 2—5 Dram, gegeben, sein Ersatzmittel war شوكة بيضاء d. i. badaverd. — Vgl. noch St. H. 1161; Ser. G. No. 477; Löw 195; Langk. 78: σουκκαΐ; Drag. 687 sub Picnomon Acarna Cass., 688 sub Onopordon Acanthium L., Dym. 657 sq.

a) Achundow hält dies für verdruckt statt Nocca spinosissima Cav., welche indessen zu den Kompositen zählt.

244. ասպրով asbrow ist Instrumental von asbur, al. (p. 117 Z. 17 v. u.) aspur, (Hajp. 176) asbuṙ, asburag = ar. عُصْفُر (Av. Q. II 229 = ed. Bul. I 396, I. B. 1548, Daūd I 206, Rezz. 663), syn. ar. قُرطم (Av. Q. II 245 = ed. Bul. I 419, I. B. 1761, Daūd I 223, Ach. 105, Machz. 684), احريض (I. B. 23), بهرام s. بهرم s. بهرمان (I. B. 370), مرِيّق (I. B. 2119), خريع (I. B. 1548); pers. زرد (Daūd l. c.), كاجيله (Abu Mansur ed. pers. p. 190), für den Samen خسكدانه (vgl. Հասպքռանայ bei Badehin in Hajp. l. c.), تخم كاشه, in Gilan تخم كاجيره s. تخم كازيره (Machz. l. c.), für die Blüte خسك s. خَسَك, گل معصفر, in Isfahan گل كافيشه (Vull.); sanskr. kusumbha

kamalottara, hind. kusum, beng. kadschīra (Ains. II 364), kusamphul (Dutt 307, Dey 68); gr. *κνίκος* (Diosk. IV c. 187, vgl. Machz.: قنيفوس), mittelgr. *οὔσφορ*, *κουρδούμ* (Langk. 79), neugr. *ἀσφοῦρι* (Fr. 206), lat. cnecon (Pl. XXI 90). Nach lokalem Sprachgebrauche bedeutet zuweilen, wie bei Daūd, عصفر die Blüte des قرطم und dieses selbst, wie bei Daūd, Amirdowlat und Machzen, das Samenkorn des عصفر. Auszuschließen ist von unserer Betrachtung der sog. wilde Qurthum, welcher, mit *ἀτράκτυλις* bei Diosk. III c. 97 — bei Av. Q. اطريطولس — identisch, wahrscheinlich als Carthamus lanatus L. anzusehen ist. Mit der gleichen, durch historische Kontinuität gestützten Sicherheit wird unsere Pflanze als Carthamus tinctorius L. bestimmt, eine 30—60 cm hohe, kahle Komposite mit länglich-eiförmigen, am herzförmigen Grunde halbstengelumfassenden, stacheliggezähnten Blättern, in Doldenrispen stehenden, erst gelben, dann orangefeuerroten, großen Blütenköpfen und weißen, vierkantigen, pappuslosen Früchten, welche, wie de Candolle (a. a. O. p. 130) nach Abu Hanifa (bei I. B. 1548) annimmt, in Arabien heimisch ist, seit unvordenklichen Zeiten aber in Indien und Ägypten angebaut wird. Zu ärztlicher Verwendung kamen im Orient vornehmlich die ölreichen Samen in Gaben von 10—20 Dram, um verbrannte Säfte und Schleim bei langwierigen, im Stadium der Gare angelangten Fiebern zu purgieren, Winde und Koliken zu beseitigen, wobei schon von Dioskurides her die Pille Lieblingsarzneiform war. Die Kardinaleigenschaften des Saflors sind bei Ibn Sina und Mesuë (fol. 74) warm in 1., trocken in 2., bei Daūd und Serapion (fol. 152) warmtrocken in 2., bei Machzen warm in 2., trocken in 1., dagegen bei Abu Mansur warmfeucht. Er galt als dem Magen schädlich, weshalb Mesuë einen Zusatz von u. a. Mastix und Sal Gemma empfahl. Als Ersatzmittel gibt Machzen حبة الخضراء „Terebinthenfruchtkorn" an. — Vgl. noch St. H. 1375. 1544; Löw 216 sq.; Rezz. 116. 324; R. fol. 456; Ser. G. No. 309; Ach. 334; Schl. sub Carthami tinctorii semina; Dr. 116 sq.; Dym. 464 sqq.; Gal. K. XII 32; Actuarios, De meth. med. l. V c. 8; Paul. III 178; Lenz 479; Drag. 688; Duj. 155; Guib. III 21 sq. (mit Abbildung); Ros. 299.

245. Հնդիկ աղ həntig aγ, ar. ملح هندی, pers. نمك هندی, نمك سنگ, hind. sindalun (Ains. I 372, Machz. 845), duk. لاهوری نمك, sanskr. saindhava (Ainslie, Dutt 23), ist ein ausgesprochenes Steinsalz, welches nach Daūd (I 280), Tohfat (bei Ach. 187) und Machzen in großen Stücken gewonnen wird und demnach nicht sowohl denjenigen Salzarten, welche auf nassem Wege „aus gewissen roten Böden in Mysore, Ayudh und Benares von den Eingeborenen ausgezogen werden", nahe stehen dürfte, als vielmehr dem harten Lahoresalz, dessen Vorkommen zwischen den Flüssen Indus und Ihylum Rennel bezeugt (s. Ains. I 370). Schon Plinius (XXXI 77) spricht von einem Berge Oromenos in Indien, an welchem Salz wie in einem Steinbruche gehauen werde, sich immer wieder erzeuge und den dortigen Königen mehr Abgaben einbringe als Gold und Perlen. In bezug auf das Aussehen des indischen Salzes gehen die arabischen und persischen Autoren weit auseinander. Ibn Sina (Av. Q. II 212 = ed. Bul. I 371) erteilt ihm eine schwarze Farbe, die im Gegensatz zum — wahrscheinlich durch Ozokerit verunreinigten — Naphthisalze essentiell (فی جوهره) sei; Mesuë (fol. 78) beschreibt es als schwärzlich oder — das bessere — dunkelrötlich; Daūd und el-Basry (bei I. B. 2164) nennen es rot, dabei zusammengesetzt aus einer guten erdigen und einer brachig-moorigen wäßrigen Substanz, Machzen rotschwärzlich, auch als بنفسجی bekannt, durchsichtig, Rezzak (524) endlich weiß wie Glas. Ob es sich nun bei diesen Abweichungen um verschiedene, echte oder untergeschobene Provenienzen handelt, oder trotz Ibn Sina um ein und dasselbe, im Laufe der Zeiten sich vervollkommnende Raffinierungsprodukt, möchte sich kaum entscheiden lassen. Jedenfalls wird das schwarze Salz, welches unter dem Namen bit in Sanskritwerken als eines jener offiziellen „fünf Salze" Erwähnung findet, die nach Sinh Jee (a. a. O. p. 145)

zur Bereitung des Quecksilber-Bhasma dienten, vom saindhava unterschieden (s. Dutt l. c.) und ist nach K. L. Dey ein durch Erhitzen des gewöhnlichen rohen Salzes zusammen mit Myrobalanen erzieltes Kunsterzeugnis. In voller Einhelligkeit dagegen wird die Natur unserer Droge von den wichtigsten Autoren für warmtrocken in 2., nur von Machzen für dasselbe in Anfang 3., von Konstantin (p. 387) in 4., erklärt, ihrer Wirkung nach aber für stark fäulniswidrig, sowie Schleim, Sawda und gelbes Wasser in Dosen von $1^1/_2$—2 Dram besonders kräftig purgierend, jedoch nicht als selbständige Basis, sondern nur als Adjuvans. So läßt denn auch Machzen (p. 684) genau wie unser Autor dem قرطم zur Steigerung seiner Kraft etwas نمك هندى beimengen. — Vgl. noch St. H. 1900; R. fol. 472; Ser. fol. 188 sub melch; Ach. 136; Ph. P. 109—111 u. ö.

246. *փուքս* p̔uk̔s — zur Etymologie s. Hübsch. p. 256 — bedeutet eigentlich „Winde, Blähungen". Im Sinne Mexit̔ars gebraucht er-Razi (bei Kon. p. 68 Z. 4 v. o) das Wort ريح als Ausdruck für eine Auftreibung der Nierengegend, die nicht durch eine feste Geschwulst verursacht ist. Selbstverständlich ist hier nicht etwa an Hautemphysem zu denken, sondern an jene bei beginnenden Kachexien auftretenden Hautschwellungen, die wir als oedema fugax bezeichnen. Vgl. Hipp. K. I 107.

247. *զդեղն նախկին* zteγn naxgin. Da bei Mexit̔ar, wie im eigentlichen Kilikisch-Armenischen das Adjektiv seinem Substantiv stets vorangeht (s. K. § 434), so kann das armenische Wort naxgin nicht in Frage kommen, abgesehen davon, daß seine Bedeutung „vorhergehender, früherer" nur einen sehr gezwungenen Sinn ergeben würde. Ich vermute darunter vielmehr das arabische Verbalsubstantiv نفخ mit armenischer Flexion. In der Tat lehnt sich der ganze Textabschnitt offensichtlich an folgende Stelle aus Serapion sen. (Ser. fol. 71b) an, aus welcher zugleich die Zusammensetzung des fraglichen Mittels erhellt: „Quod si accidat in facie et in pedibus tumefactio cachectica, tunc oportet ut dentur in potu ex istis trochiscis. Trochisci qui conferunt tumefactioni cachecticae accidenti in facie ex febre phlegmatica cum frigore: Rec. anisi dr. 5, amygdalar. excorticat. dr. 4, flor. squinant. dr. 3, lacc. ablut. dr. 5, rheubarbar. dr. 6, croci dr. 3, hierae picrae dr. 7, succ. eupatorii dr. 3 sem., semin. apii et foeniculi omnium āā dr. 3, menthae sicc. dr. 4, spicae, rosarum āā dr. 6. Vorstehendes Präparat findet sich als Ganzes weder bei Ibn Sina, noch in Ph. P. wieder, sondern scheint bei jenem durch die Rhabarberpastillen (Av. Q. V 225), in dieser durch die Laccapastillen (No. 810) modifiziert und ersetzt zu sein. Weiteres siehe Anm. 249.

248. *յակրայբադինն* hagraipatinn, al. (p. 126 des Ven. Druckes) hagrapatinn. Das Wort agrapatin, dem pers. ar. اقراباذين nachgebildet, hat weder semitischen, noch eranischen Habitus und wird, unter Vorangang von Hadschi Chalifa (ed. Flügel I 378 sq.) mit Recht aus dem Griechischen abgeleitet. Die älteren Erklärungsversuche (Hammer[a] sehr willkürlich und inkorrekt: *ἀκρίβεια δίαιτα*; Frähn, der sich zu ängstlich an die Definition des doch sehr späten Hadschi Chalifa anklammernd, in der ersten Hälfte des Wortes *κεράω* sucht) sind fallen zu lassen. Weit mehr für sich, namentlich in phonetischer Beziehung, hat nach Georg Hoffmann[b] das durch das Syrische hindurch in das Arabische übergegangene *γραφίδιον*. Allerdings läßt sich dieses Wort für die klassische Periode gar nicht, für die byzantinische nur aus einem späten Kirchenschriftsteller, Philippus Solitarius[c] (um 1100) und zwar in der Bedeutung „libellus" belegen. Letztere könnte ja auch hier zu Recht bestehen bleiben aus der Erwägung heraus, daß ein Akrabadin, d. h. dem tatsächlichen Inhalte nach die Lehre von der exakten Mischung einfacher und zusammengesetzter Arzneimittel — also: Pharmakopöe, Dispensatorium, Antidotarium — von vornherein ein

erstlich verhältnismäßig weniger umfangreiches, sodann mehr technologisches Anhängsel[d] des eigentlichen Lehr- und Lernstoffes selbst dann darstellen mußte, wenn er sich äußerlich als selbständiges Werk darbot; keine andere Deutung wenigstens lassen die Einführungsworte Ibn Sinas zum fünften Buche seines Qanūn zu: „Nachdem ich in den vier ersten Büchern die Abhandlung des Hauptteiles (جُل) der theoretischen und praktischen Wissenschaft, letzterer sowohl insoweit sie die Gesundheit bewahrt, als insoweit sie wieder zu ihr verhilft, erledigt habe, erachte ich es an der Zeit, die Bücher des Qanūn zu beschließen mit einem fünften Buche über die zusammengesetzten Heilmittel, auf daß es zu jenen[e] in das Verhältnis eines Akrabadin trete." Nun gibt aber Bar Ali[b] (a. a. O. No. 2989) die Erklärung: „Rezept" (notwendigerweise zu erweitern zu „Rezeptsammlung" oder „Rezeptierkunst"), und wir haben um so weniger Grund, diesem Autor zu mißtrauen, als er zeitlich (er lebte um 880 p. Chr.) dem Erscheinen des ersten Akrabadin (s. u.) sehr nahe stand. Hiernach wurde in diesem Sinne das syrische grpdin sicher gebraucht, möglicherweise auch *γραφίδιον* im griechischen Volksmunde, zumal da sich das zugehörige Stammwort *γραφή* als „Rezeptformel" bei Oreibasios (ed. Bussemaker t. V p. 786) nachweisen läßt. Auf alle Fälle ist *γραφίδιον* in diejenige Gruppe von Spätgraezismen einzureihen, für welche wir im weiteren Verlaufe des Mexitarschen Werkes noch andere Vertreter antreffen werden.

Neben diesen linguistisch-literarischen sprechen aber auch reinhistorische Momente sachlicher Art für den griechischen Ursprung. Es ist sattsam bekannt,[f] daß in den ersten Jahrhunderten unserer Ära die römische Provinz Syria von Griechen und griechischer Bildung erfüllt war, und daß von den alteingesessenen Einwohnern außer den Juden namentlich die christlichen Syrer das neue Element mit liebevollem Eifer aufnahmen, pflegten und zu assimilieren suchten. Die zeitgemäße exklusiv-theologische Richtung ihrer Gelehrten bekundete sich nun wohl hauptsächlich in dem Charakter und den Satzungen ihrer zahlreichen Schulen, daneben aber auch in der lange vorherrschenden Anpassung ihrer Übersetzertätigkeit an die Bedürfnisse der Kirche, die erst vom 5.—6. Jahrhundert ab die Einbeziehung der althellenischen Profan-, insbesondere medizinischen Literatur[g] zuließen. Wenn mit der Gründung der Ärzteschule zu Dschondisapur (sicher zwischen 366 und 523, wahrscheinlich nach 489) jene prinzipielle Stellung anscheinend aufgegeben wurde, so, dünkt mich, waren hierbei taktisch-propagandistische Beweggründe im Spiele, ähnlich denen, die die meisten unserer modernen Missionsgesellschaften leiten. Denn durch die christologischen Verfolgungen (definitive Schließung der Schule zu Edessa i. J. 489) zur Einstellung ihrer Lehrtätigkeit für das ganze christliche Syrien gezwungen, hatten die Nestorianer keinen anderen Ausweg, als jene vollständig[h] in das benachbarte Persien zu verlegen und die Duldung seitens der Heiden, sowie den neu zu sichernden Schutz der Sassaniden um den Preis einer scheinbaren Verleugnung ihrer Grundsätze zu erkaufen, d. h. durch Darbringung einer ebenso materiellen wie charitativen Kultur, für deren Wertschätzung in der neuen Heimat bereits seit dem Alexanderzuge der Boden mehr und mehr bereitet worden war. Auch die Wahl des Ortes war eine berechnet glückliche wegen des lebhaften mit den westlichen Ländern unterhaltenen Handelsverkehres der Provinz Chuzistan, nahe deren Hauptstadt Schuschter Dschondisapur lag. Selbst wenn man die ohnehin bestrittene Nachricht Abu'l-Faradschs, der die Zuwanderung griechischer Ärzte und Lehrer hippokratischer Medizin zugleich mit der Gründung der Stadt (c. 262 p. Chr.) datiert, ablehnt, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß der Unterricht an der neuen Schule auf der Grundlage der hochbegehrten und eben erst zum großen Teile durch die Vermittlung der Stifter aufgeschlossenen althellenischen Arzneiwissenschaft er-

teilt wurde. So war es sicherlich nicht die zoroastrisch-magische Medizin, die in frühislamischer Zeit (c. 624) einen Harith ben Keleda[i] hierher trieb, mag er nun seinen Wissensdurst unmittelbar an der Quelle, oder bei den an der Schule vorgebildeten Privatärzten der Stadt gestillt haben. Zwar dringt Jahrhunderte hindurch keine Nachricht zu uns über den weiteren Ausbau des inneren Betriebes der jedenfalls frühzeitig mit einem Krankenhause verbundenen Fachanstalt, doch kann es als gewiß gelten, daß die Richtung noch lange nach der Eroberung Persiens durch die Araber dieselbe, die Qualität der Leistung freilich auch bestimmt blieb durch den Geist der byzantinischen Epoche, die, ähnlich allen Epigonenzeiten, im Banne blinden Autoritätenglaubens an die Unerschütterlichkeit des durch das Genie der Alten errichteten Monumentalbaues einer medizinisch-theoretischen Wissenschaft, ihre bescheidene Aufgabe darin erblickte, zu sammeln, zu sichten, zu kommentieren, namentlich aber die praktisch-therapeutische Seite des Überlieferten zu entwickeln. Daß eine unabhängigere schriftstellerische Betätigung ebenfalls unter diesem Zeichen stehen mußte, ist selbstverständlich, und so tritt uns denn als nachweislich erste Frucht einer solchen der „Ecrabadin" des Persarabers[k] (Tadschik?, vgl. Anm. 15) Sabur ben Sahl († 869) entgegen, dem als Direktor des Krankenhauses es besonders nahe lag, die ihm nachgerühmten reichen pharmakologischen Kenntnisse didaktisch zu verwerten. Die Schrift bestand nach Qifthi aus 22, nach Oseibi'a aus 17 Kapiteln[l] und wurde nach des letzteren Zeugnis als Lehrbuch erst durch das Antidotarium des Ibn el-Talmid († 1164) verdrängt. Schließlich wären von als Sonderschrift auftretenden Akrabadinen noch der des er-Razi (Wüst. 98 op. 4) und der des Mesuë jun. (Wüst. 125) zu erwähnen.

Der Agrapatin Mexit̔ars ist ein Anonymus und für alle drei Belegstellen (p. 84. 102. 126. des Ven. Druckes) wegen der Zuteilung des bestimmten Artikels (vgl. K. § 432) offenbar ein und derselbe. Der Versuch, diesen näher zu bestimmen, wird dadurch beträchtlich erschwert, daß außer den bereits genannten und abgesehen von sonstigen, etwa als Teilabschnitte zu medizinischen Enzyclopädien gehörigen Akrabadinen auch noch, wie aus den scharfsinnigen Darlegungen Hunaneans (Hov. p. 434[1]) hervorgeht, nationalarmenische für unseren Autor in den Bereich der Möglichkeiten fallen. Es ist sogar beinahe sicher, ja von Hunanean anscheinend als selbstverständlich angenommen, daß einer der letzteren ausschließlich in Frage kommt und zwar ein bei den Praktikern vorzugsweise beliebter und einem jeden zugänglicher. Diese Ansicht wird durch einige Indizien gestützt, wenn wir etwas näher auf den Inhalt der betreffenden Texte eingehen. Stelle 1. (p. 84) spricht von einem Mittel naxgin und eventuell, d. h., wenn man mit mir die Berechtigung zum Miteinrechnen (vgl. Anm. 247 und 249) für gegeben hält, von einem Mur̔siamittel. Wiewohl nun beide Wörter nur konjektural gedeutet werden können, so erscheint es doch fraglos, daß sie zusammengesetzte Arzneimittel bezeichnen. Nun legt Mexit̔ar zwar ihre Verordnung in die Hand des ärztlichen Lesers („dur"), doch mußte er bei der Verweisung Rücksicht nehmen auf die überwiegende Mehrzahl der Fachgenossen, die nicht gleich ihm im Besitze von Sprachkenntnissen waren, wie ein solches häufig als Kennzeichen einzelner hervorragender Ärzte gerühmt wird. Auch verrät mur̔sia ein mundgerecht gemachtes Arabisch, wie es dem trefflichen Arabisten Mexit̔ar nur ansteht, falls er eben aus einem vulgär-heimischen Buche zitiert. Zu Stelle 2. (p. 126) schicke ich voraus, daß m. E. die Worte: „alle Mittel, die geschrieben stehen usw." sich ebenfalls auf Theriake beziehen. Keiner nun von diesen, mag es sich nun um die sog. großen, oder die 'Azrat-Theriake (s. Av. Q. V. 178 sqq.) handeln, enthält Asant. Das aus dem Neupersischen vom Armenischen aufgenommene Wort angžad aber würde an Stelle des in arabischen und persischen Akrabadinen ausschließlich gebräuchlichen حلتيت, armenis. hlt̔is s. hlt̔id, gerade von unserem Autor

sicherlich nicht angewendet worden sein, wenn er eben nicht aus einem vaterländischen Werke zitierte.[m] Stelle 3 (p. 102) steht in scheinbarem Widerspruch zu dem eben Gesagten, da wir hier das ar. Fremdwort sabr̈ (vgl. Hübsch. p. 276) und die Lehnwörter ərazian (vom neupers. رازيانه, bzw. ar. رازيانج) und hndibe̱ (vom ar. هندبى) antreffen. Doch ist hinsichtlich des erstgenannten zu bedenken, daß die Fremdbenennung (ar. صبر) der Importdroge auch später noch in einer Art Pseudo-purismus zunächst mit der Zwischenform aγwā (s. Amirdowlat bei Hajp. 1597), dann mit dem na. halue̱ wiederum durch ein Fremdwort (gr. ἀλόη) ersetzt worden ist. Daß aber die Namen für die beiden der heimischen Flora entnommenen Drogen Fenchel und Zichorie ursprünglich aus der Fremde geholt worden waren, beweist seinerseits nur jene langdauernde Abhängigkeit[n] der armenischen Pharmako-Terminologie vom gelehrten Persarabismus, welche der volkstümlichen Sprache von Hirten und Rhizotomen (pers. علف چینان) nur spät und in geringem Umfange den Eintritt gestattete. Hiermit dürfte zugleich der im allgemeinen nicht unbegründete, von Hunanean gegen Mexit̔ar erhobene Vorwurf der Fremdwörtersucht wenigstens für dieses engere Gebiet auf ein gerechtes Maß zurückzuführen sein. — Über die späteren nationalen Akrabadine schrieb unter Beigabe zahlreicher Inhaltsproben Hunanean in seinen „Studien" p. 377 sqq.

a) S. Z. D. M. G. Bd. V p. 90². b) Georg Hoffmann, Syrisch-arabische Glossen, Kiel 1884. Vgl. Dozy I, additions et corrections sub أقراباذين. c) S. E. A. Sophocles, Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods, Leipz. 1888; Patrologia graeca CXXVII.
d) So wurde nach Qifthi und Oseibi'a sogleich der nachweislich erste Akrabadin (s. u.) gleicherweise in Apotheken und Krankenhäusern als Leitfaden benutzt. Ja Amirdowlat (bei Hov. p. 381) schrieb seinen Axrabadin vornehmlich für hadar (عطار) und hašiab (عشاب) d. h. für Drogisten und Kräuterhändler. e) Ich lese mit der römischen Ausgabe: كتب. f) Die folgenden Darstellungen fußen u. a. auf: J. G. Wenrich, De auctorum graecorum versionibus et commentariis syriacis, arabicis, armeniacis persicisque commentatio, Lips. 1842; R. Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Halle 1823; H. Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, Jena 1875; L. Leclerc ,Histoire de la médecine arabe, Par. 1876; E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik, Königsb. 1856. Diese alle greifen ihrerseits zurück auf J. S. Assemannus, Bibliotheca orientalis. Ferner wurden benutzt J. Berendes, Die Pharmacie bei den alten Culturvölkern, Halle 1891; J. Labourt, Le christianisme dans l'empire perse sous la dynastie Sassanide, Par. 1904.
g) S. Wenrich l. c.; A. Baumstark, Lucubrationes syro-graecae, Lips. 1894, p. 470 sq. Als neuere Drucklegung solcher Werke sind zu nennen: Pognon, Une version syriaque des aphorismes d'Hippocrate, Par. 1903; Galenfragmente in: Inedita Syriaca von E. Sachau, Wien 1870. h) Hierbei mag wohl das Schicksal der Schule zu Bêt-Lapath (j. Ahwāz), die schließlich mit derjenigen zu Dschondisapur vereinigt wurde, eine Warnung und Anlaß zu neuer Direktive gewesen sein.
i) S. Wüst. 12. Vgl. J. H. Schulze, De Gandisapora Persarum quondam academia medica observatio historica, Par. 1751, p. 455. k) Wie der persische Name Sapur (شاپور = Königssohn), den schon der Großvater des Genannten trug, andeutet, war dieser vermutlich einem in Chuzistan eingewanderten arabischen Geschlecht entsprossen. Vgl. Anm. 15. l) Wüst. 64 und alle ohne Ausnahme ihm nach bringen ausschließlich die Angabe des Qifthi. Ob die 17 Kapitel nach Anlage und Inhalt den 17 Büchern der Hobeisch-Übersetzung des Galenschen περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους καὶ γένη (s. Wenrich a. a. O. p. 247; Steinschneider, Übersetzungen p. 291) entsprechen, bin ich nicht in der Lage zu entscheiden. Wir besitzen von dem Werke nur einen Auszug in 16 Kapiteln nach der Abschrift des 'adhudischen Krankenhauses zu Bagdād (München 808²). m) Dies wird aus Anm. 320 ohne weiteres ersichtlich. n) Wie wären sonst bei Mexit̔ar solche Wendungen möglich, wie z. B. (p. 119 Z. 10 v. u. des Ven. Druckes, vgl. Anm. 328): anjaxod or e̱ sadt̔araj? Man kann daraus im Gegenteil folgern, daß Mexit̔ar bemüht war, soweit möglich an Stelle der üblichen gelehrten Pflanzennamen volkstümliche anzuführen, vorausgesetzt daß man den erklärenden Zusatz nicht für eine Interpolation hält.

249. մուռսիայ դեղն muṙsiā teγn. Das Zitat aus Serapion in Anm. 247 fährt fort: „et si exigit necessitas, dentur in potu confectiones quae sunt sicut diacurcuma et omorusia et diacostum." Das Rezept zu dieser Omorusia aber steht in desselben Autors Tractatus VII der Practica, fol. 78a, und entspricht genau sowohl der امروسيا-Latwerge bei Av. Q. V 187, als der Ambrousia in Ph. P. 9, deren Formel lautet: Rec. Cumini nigri, Dauci, Xylobalsami, Cassiae,

Cardamomi, Iunci odorati, Seminis apii aa. dr. 1, Costi, Piperis, Piperis longi aa dr. semis, Myrrhae dr. 3, Baccarum lauri No. 10, Acori, Croci aa. dr. 2. Triturentur, cribrentur et melle excipiantur; dosis ad quantitatem nucis avellanae in aqua calida. Als Indikation gibt Ibn Sina (Av. Q. V 243) beginnende Kachexie (ابتداء سوء المزاج), Ph. P. beginnende Wassersucht an. Im letzten Grunde geht unser Präparat sprachlich und sachlich auf die *ἀμβροσία* „Götterspeise" der griechischen Ärzte (s. Gal. K. XIII 64) zurück, ein Antidot, welches nach Celsus (V cap. 23) von dem Empiriker Zopyros in Alexandrien (ca. 50 n. Chr.) als erstem und zwar für den König Ptolemäos dargestellt worden ist, noch von Myrepsos (De Antidotis sect. I c. 376) als multi usus bezeichnet wird und sich bei Marcellus Empiricus (De medicamentis cap. 23) als zu einer Ambrosia Iunii Crispi umgetauft vorfindet. Sein Bekanntsein im Orient läßt sich frühestens nach einer von Gr. p. 166 sq. mitgeteilten Anekdote auf Mesuë sen. zurückführen. Der lateinische Übersetzer des Mesuë jun. führt es (Mes. fol. 106b) als diamorusia auf. Daūd (I 51) und ihm nach Qar. I 438 bringen seinen Ursprung mit Hippokrates in Verbindung, was offenbar auf einer Verwechslung beruht.

250. *կարմիր կաբրի տակ որ է քաբարի տակ* garmir gabri dag or e k̒abari dag. Das Wort gabar — auch gabbar, gabraçax, k̒abrçax (Hajp. 1319) = ar. pers. كَبَر, var. قبار (Daūd I 230), كبار (Rezz. 425), türk. كبره, hind. kabra (Dey 63), cl. gr. mittelgr. *κάππαρις* (Diosk. II c. 204, Langk. 26), neugr. *καππαριά* (Fr. 116), syn. ar. اصف (I. B. 95), عنب الحية (I. B. 1591) „Schlangentraube", لَصِف (I. B. 2030), شلم (Rezz. 956), سلب, بسراسيوان, قطين (Daūd l. c.) — bedeutet unsern dornigen Kappernstrauch, dessen noch heute in der Küche verwendeten Blütenknospen, im mittelalterlichen Orient seit Dioskurides als Früchte bezeichnet, teils mit der Mutterpflanze homonym waren, teils Sondernamen trugen, wie ar. شفلج (I. B. 1328), pers. كَوَرك (von Machz. 729 für Schiraz bezeugt, Badehin bei Hajp. l. c. macht daraus *կօթաք*!), var. كَوَرز, كَوَرزه (Vull.), neugr. *κάππαρα* (Fr. l. c.). Die Capparis spinosa L. — Familie Capparidaceae — ist ein ästiger, ca. 1 m hoher Strauch mit einfachen, rundlich-ovalen Blättern, verdornten Nebenblättchen, achselständigen, einzelnen Blumen und länglichen, eine feste, rote Pulpa und nierenförmige, gelbe Samenkörner enthaltenden Beeren, die nach Machzen in Persien Kapergurken heißen (خيار كبر). In Südeuropa, Arabien und Nordafrika heimisch und vielfach angebaut, bildet er zahlreiche Varietäten, von denen die C. rupestris Sibth., nach Fraas in Griechenland sehr häufig, und C. aegyptiaca Lam., sicher identisch mit *ἡ ἐκ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης καὶ Λιβύης* des Dioskurides und der ملوكي-Art des Ibn Sina (Av. Q. II 194 = ed. Bul. I 343), vielleicht auch mit der cyprischen Galens (Gal. K. VI 615), für uns von Belang sind. Was das Rot des gabar bei Mexit̒ar angeht, so dürfte es wohl besser auf die Farbe der Stengel (vgl. Diosk. Ber. Fußnote 9) oder des Fruchtfleisches, als auf eine besondere Spielart zu beziehen sein. — Medizinisch gebräuchlich waren zwar, nach der von Rezz. 43 gegebenen Abstufung, alle Teile, vornehmlich jedoch die graue, fette, beißend bittre Rinde der langen, weißen Wurzel, deren Prinzip Dujardin-Beaumetz (a. a. O. p. 149) als neutral und Senegin-ähnlich erklärt. Galenos (XII 9) läßt sie aus sehr heterogenen Elementen zusammengesetzt sein und leitet aus ihrer Bittre eine abstersive, expurgative, inzisive, aus ihrer Schärfe eine wärmende, incisive, digestive, aus ihrer Herbheit eine kontraktive, densative, konstriktive Wirkung ab. Sie purgiert per urinam et ventrem rohe, dickklebrige Saftrückstände, namentlich Schleim (schon bei Dioskurides) und Sawda, und ist deshalb besonders nützlich bei kalter Cephaläa, bei Leberstockungen aus der gleichen Ursache und vor allem, interne wie externe, bei Schwellungen und Verhärtungen der Milz nach veralteten Fiebern,

einer noch jetzt von den persischen Ärzten festgehaltenen und nach Schlimmer der Nachprüfung werten Indikation. Ihre Elementarqualitäten sind nach Ibn Sina, Abu Mansur (Ach. 111) und Machzen warmtrocken in 2., nach Serapion (fol. 166), el-Basry (bei I. B. 1877), Daūd und Rezzak dasselbe in 3., ihre Dosis $1^1/_2$—3 Dram. — Vgl. noch St. H. 109. 1642; Löw 262; R. fol. 460; Ser. G. No. 99; Const. 365; Ains. II 150; Paul. III 156; Drag. 260; Ros. 648; Dym. 64 sq.

251. սաղճ satj, daneben սադէճ sadej (Hajp. 2712) = ar. pers. ساذج (Av. Q. II 218 = ed. Bul. I 380, I. B. 1150, Rezz. 812, Ach. 85, Machz. 488) oder ساذج[a] (Daūd I 161), sedig beim Übersetzer des Serapion (fol. 131), syn. a. gaž (Hajp. 1250), gasgaj[b] (Hajp. 1337), hind. tudsch (Ains. I 58), tadschpat (Dey 83), beng. tedschpat (ibid., vgl. Machz.: تيزپات), sanskr. tedschpátra (ibid.), tamála (Dutt 320), sund. ki tédscha, tadschu (Burg III 532), gr. *μαλάβαθρον* (Diosk. I c. 11), *μαλαβάθρου φύλλον* (Gal. K. XII 66), lat. malobathrum (Pl. XII 129). Die bei uns jetzt völlig obsoleten, im Mittelalter aber sehr begehrten Zimtblätter, Folia Malabathri s. Indi, sind nach Guibourt (II 413, mit Abbildung) länglich- oder linear-lanzettlich, beiderseits zugespitzt, 8—25 cm lang, ca. 3—6 cm breit, verhältnismäßig dünn, einfachdreinervig, oben unbehaart und glänzend, unten glatt, ausdauernd grün, ganz geruchlos, ihr Stiel ohne Zimtgeschmack. Hiervon abweichend schildert Berg (p. 279) den Geruch und Geschmack als angenehm, gewürzhaft, zimtartig, was mit den Angaben sowohl vieler älterer orientalischer Autoren, wie er-Rāzi, Ibn Sina, Daūd, Machzen, Amirdowlat, als auch der neueren Bearbeiter der indischen Pharmakopöe besser zusammenstimmt. Als unbestrittene Stammbäume nun gelten gegenwärtig die Lauraceen Cinnamomum nitidum Hook. — Sumatra —, C. iners Reinw., C. tamala Nees et Eberm. — Java —, C. citriodorum Thwait. — Ceylon —. Daß diese naturgeschichtlichen Daten erst neuerdings gewonnen worden sind, ist einmal auf das anderthalbtausendjährige kritiklose Nachbeten gegenüber Dioskurides, sodann auf die mannigfachen Unterschiebungen seitens der Händler[c] zurückzuführen und um so verwunderlicher, als die natürlichen Verhältnisse von jeher eine Massengewinnung und -ausfuhr des echten Artikels gestattet hätten. So aber war den Arabern, indem sie im übrigen die Fabelerzählungen des Griechen wiederholten, von wirklichen Tatsachen nur die indische Herkunft bekannt. Daūd nennt auch eine rumische Abart, die allerdings, wie er selbst zugibt, nicht in Rum, sondern um Babelmandeb herum vorkomme, und erwähnt ferner Verfälschungen mit dem Blatte des indischen Sumbul und des Muskatnußbaumes. Die europäischen Gelehrten verwechselten namentlich mit dem Betelblatt (تانبول = Chavica Betle Miq.), bis endlich Garcia (a. a. O. cap. 19, mit Abbildung) auf Grund persönlicher Anschauung und Erkundung die alten, bis dahin z. T. von ihm selbst gehegten Irrtümer widerlegt, die Entstehung des Wortes malabathrum aus dem indischen Namen tamalapatra „Tamalablatt" aufdeckt und überhaupt einem in den wesentlichen Punkten richtigen Sachverhalte zur Anerkennung verhilft. Von Anbaugebieten hebt Machzen, der Sadadsch übrigens als gelbfarbig und zuweilen rauhhaarig schildert, dabei 5 statt 3 Nerven zählt, speziell das Gebirgsland von Silhat (N. O. Bengalen) hervor, von wo der Baum manchmal nach Murschidabad und anderen Orten gebracht werde, ohne indessen einzuwurzeln. Ainslie endlich berichtet, daß in den indischen Basaren sowohl die länglich-ovalen glänzenden Blätter von Cinnamomum ceylanicum L., als auch die schmalspitzigen, elliptischen seiner Varietät, des Laurus Cassia L., als hind. tejpat, tam. lawangapátery verkauft werden. Mochten nun die Ärzte des vorderen Orientes die echte oder die surrogierte Droge in die Hände bekommen, jedenfalls fanden sie sie nach dem Vorgange Galens hinsichtlich der Wirkung dem ihnen besser bekannten indischen Sumbul sehr ähnlich und bestimmten ihre Natur als warmtrocken und zwar mit Serapion und Abu Mansur in 1., mit Ibn Sina in 2., mit Daūd in 3., mit

Rezzak und Machzen warm in 3., trocken in 2. Sie ist, wie die meisten Aromatika, ein مفرّح, bewahrt und stärkt die Pneumen, besonders das des Herzens (مقوى دل), und die Sinne, wirkt ferner diuretisch, diaphoretisch, sialagog bei Wassersucht und Milzleiden, schadet jedoch der Lunge (corr. Mastix) und der Blase (corr. Quittenwein). Die Dosis geht bis zu 1 Mithqal, das Sukzedaneum ist die indische Narde. Bezüglich der Arzneiform sei noch bemerkt, daß Paulos (De re med. l. III cap. 48) Malabathrumpillen als Ingrediens eines Weines gegen „aqua inter cutem" vorschreibt. — Vgl. noch St. H. 974; Löw 269; R. fol. 442; Rm. 84; Ser. G. No. 459; Dr. 137 sq.; Paul. III 237 sq.; Langk. 88: *βαλάβαθρον*; Lenz 460; Fl. a. H. 533; Drag. 239; Ros. 228 sqq.; Heyd II 663 sq.; Ber. I 266, Fußnote 5; Dym. 670 sq.

a) Die Etymologie des Wortes ist dunkel. Wenn Daūd mit ar. ساذج „einfach, ohne Zutat" erklärt, weil das Blatt glattflächig, ohne Linien (Nervatur) und andere Blätter sei, so entspricht dies keineswegs der Wirklichkeit, ja macht seine ganz vereinzelte Schreibung (s. o.) als ad hoc verdächtig. Sollte nicht vielmehr ein durch den Einfuhrhandel vermittelter Zusammenhang mit hind. tadsch oder sund. tadschu, ki tédscha bestehen? b) Badehin (bei Hajp. 1250) führt weiter als Synonyma an: mahisdan, malašrum, malaʿtrum. c) In Teheran substituieren sie unverfroren sogar Laurus nobilis L. (s. Schl. s. Lauri Cassiae folia).

252. *սումպուլ* sumbul, var. (bei Hajp. 2775) smpul, smbul, snpul, smful, = neupers. سُنْبُل (vgl. Hübsch. p. 277), im Arabischen mit der Grundbedeutung „Ähren", spätgr. *σουμπούλ*, *σουμβούλ* (Langk. 83), syn. gr. *νάρδος* (Diosk. I c. 6), *νάρδου στάχυς* (Gal. XII 84), *ναρδοστάχη* (Aëtios, Tetrab. I s. 1), *ναρδόσταχυς* (Paulos Aig., De re med. l. VII), lat. nardus (Pl. XII 42), ar. ناردين[a] (I. B. 2207, Daūd I 175), davon a. nartin, nartos, nartosig (Hajp. 2184), sanskr. beng. játámansi (Ains. II 367, bereits bei Machz. 523 und im Kitāb eṭ-ṭibb von 1197 H: جتاماسى), hind. tschehur (Ainslie l. c.) bálutschar (Dutt 180) s. bal-tschhar (Dey 200, vgl. Machzen l. c.: بال چهر). Heute versteht man unter Radix Sumbul die Wurzel der mittelasiatischen Umbellifere Euriangium Sumbul Kauffm., während ehemals unser jetzt obsoleter Sumbul den Wurzelstock verschiedener Valerianeen darstellte. Da die echte Droge, wie Plinius näher ausführt, außerordentlich teuer war, so wurde frühzeitig substituiert, und unterschied man in absteigender Wertskala drei Arten, nämlich: 1. den indischen Sumbul, *ἰνδικὴ νάρδος* bei Dioskurides, سنبل هندى der Araber und Perser, syn. سنبل الطيب, سنبل العصافير (Av. Q. II 225 = ed. Bul. I 390, I. B. 1237 u. a.). Seine Mutterpflanze ist Nardostachys Jatamansi D. C. einschl. der N. grandiflora D. C. Zu ihm gehören ferner die indische Gebirgsspezies des Dioskurides, die als Valeriana Hardwickii Wall., und die sog. syrische desselben und der Araber, die als Patrinia scabiosaefolia Fisch. angesehen wird. Machzen schildert die echte Narde folgendermaßen: „eine Pflanze ohne Frucht und Blüte, einem Zobel- oder Hermelinschwanz ähnelnd, einen Finger und darüber lang, ebensoviel und darunter dick, Ähren tragend, die zu mehreren zugleich mit einer Wurzel verbunden sind, fuchsrotschwarz zu gelb, sehr scharf wohlriechend,[b] mit fester Wurzelsubstanz." Vergleichen wir hiermit Berg (a. a. O. p. 90): „horizontaler, $2^1/_2$—5 cm langer, 4 mm resp. 2 cm dicker Wurzelstock, dicht, der Länge nach ganz mit netzförmigen, braunen, langen verfilzten Fasern (Blattnerven) bedeckt, mit wenigen dünnen Wurzeln, oben häufig noch mit den häutigen Blattscheiden geschopft." Guibourt (a. a. O. p. 71 sqq., mit sehr lehrreichen Abbildungen, darunter einer aus Garcia entlehnten), dessen Nard Jatamansi indessen ebensogut mit seinem Nard radicant de l'Inde zusammenfallen dürfte, wie dieses nach seiner eigenen Meinung mit dem Nard foliacé de l'Inde, sagt u. a.: „die Rhizomfasern ahmen eine Ähre von Länge und Dicke eines kleinen Fingers nach", was auf die Entstehung der Termini *στάχυς* und سنبل, sowie auf die Interpretation gewisser Textstellen bei Dioskurides und den Arabern ein

helles Licht wirft. Die Heimat der Stammpflanze sind die Hochalpenländer Nepaul, Bhutan, Sikkim (s. K. L. Dey l. c.), nach Garcia (a. a. O. cap. 23) die Provinzen Mandu und Tschitor nahe den Reichen Delli, Bengala, Decan, welches letztere auch Daūd erwähnt. 2. Den keltischen Sumbul, κελτικὴ νάρδος bei Diosk. I c. 7, ar. سنبل رومى, سنبل اقليطى, ناردين اقليطى (Machz. 524), منتجشة (I. B. 2179 mit Note!), عطارد (I. B. 1558), قف الحاجم (Rezz. 813), lat. pseudonardus s. nardus gallica (Pl. l. c.). Die Stammpflanze ist die auf den Ostalpen wachsende Valeriana celtica L. (die σαλιούγκα des Diosk.), und wird ihre noch heute via Triest nach dem Orient exportierte Droge von Guibourt wie folgt beschrieben: „3—5 cm langer, holziger Wurzelstock, in seiner Längsrichtung durchaus mit weißlichen — nach anderen mit blaßbraunen — Schuppen dachziegelförmig bedeckt, mit einigen braunen Würzelchen versehen, sehr bitter schmeckend und stark nach Baldrian riechend.“ 3. Den Bergsumbul, ὀρεινὴ νάρδος des Diosk. I c. 8, سنبل جبلى der Araber, vielleicht سنبل الاسد Daūds, pers. ريشه „Bart, Faser“, آلا „die rötliche“ (s. Machz.), nardus cretica des Plinius, welcher, als Nardus tuberosa L. sicher erkannt, nach Sibthorp in teilweiser Bestätigung der klassischen Angaben auf den Gebirgen Ziliziens, Kretas und Zyperns massenhaft angetroffen wird, und dessen Rhizom Machzen lang, außen schwärzlich, innen weiß und wohlriechend nennt. — Für Mexitar kommen vornehmlich der indische, a. hntgi, und der, zudem von Amirdowlat als Hauptart bezeichnete keltische, a. horom sumbul, in Betracht. Die Kardinaleigenschaften der Narde hatte Galenos als warm in 1.,[c] trocken in 2. normiert. Ihm folgen Ibn Sina, Mesuë (bei R. fol. 473) und Constantin (p. 348), abweichend dagegen notieren Serapion (fol. 130) und Rezzak (814) warmtrocken in 1., Daūd, Abu Mansur (Ach. 82) und Machzen dasselbe in 2., Amirdowlat dagegen warm in 2., trocken in 3. Daneben besaß sie nach Galenos bei mäßiger Adstringenz reichlich eine warme, scharfe, etwas bitterliche Substanz. Demgemäß war sie ein geschätztes Tonico-aperitivum für durch Kälte erzeugte Stockungen in Gehirn, Magen, Leber, Brust, deren Säfterückstände sie auftrocknete, war, bebesonders mit Absinth, appetitweckend und nützte bei Schleimbrechen, Blähsucht, Anasarka (استسقاء لحمى), Milzschmerzen. Als Diuretikum (namentlich die keltische), schadet sie, im Übermaß genommen, der Niere (corr. Tragacanth). Die Dosis ging bis zu 1 Mithqal, als Ersatzmittel galten zumeist Malabathrum und Juncus odoratus. — Vgl. noch St. H. 1067—1069. 1909. 1936; Löw 368 sqq.; Ser. G. No. 483; Ach. 241; Schl. sub Val. Jatamansi und Andropogon nardoïdes; Gal. K. XIV 73; Paul. III 264; Lenz 465 sqq.; Drag. 645; Duj. 474 sq.; Fl. a. H. 312 sq.; Dym. 417 sqq.

a) Der Sprachgebrauch wechselt. So bedeutet ناردين, absolut genommen, bei Ibn Sina, Rezzak und Abu Mansur die rumische, bei Ibn el-Beithar und Machzen die indische Sorte. b) Dymock findet den Geruch zwischen Patschuli und Baldrian mitteninne stehend. c) Der gr. Text bei Kühn hat: κατὰ τὴν τρίτην ἀπόστασιν, die Übersetzung aber: excessu primo; I. B. 1237 und Machzen zitieren Galenos in letzterem Sinne.

253. Հեռ տակերոյ ջրին hed dagerō črin. Das dagerō čurn, syn. ar. pers. ماء الاصول, ist eine einfache wäßrige Abkochung verschiedener, hauptsächlich aromatischer Wurzeln und mit zahlreichen, untereinander vielfach abweichenden Rezepten vertreten in: Sonth. p. 164 und 213, N. cap. VII (4), Qar. 555 sqq. (28), Ph. P. 1042—45, von denen mehrere die Mexitarsche Indikation führen.

254. Չամանի ջուարիշն čamani ǰwarišn = ar. جوارش كمونى (Av. Q. V 200), s. جوارش الكمون (Kohēn a. a. O. p. 39). Das ar. جوارش geht auf pers. گوارش s. گوارش „medicamentum compositum quod cibi digerendi causa edunt“ (Vull.) zurück und bedeutet bei den Arabern im allgemeinen eine erst im Bedarfsfalle mit Honig exzipierte und so zu einer Latwerge verarbeitete Masse grob[a] gepulverter aromatischer Drogen, unter welche, falls man die im wesentlichen

karminative Wirkung zu ergänzen beabsichtigte, Laxantien aufgenommen wurden. Ungemein zahlreiche Rezepte, wie sie sich bei Sonth. p. 76 sqq., Kohēn cap. 6, Daūd I 98, N. cap. 13, Ph. P. 75—108, Qar. I p. 663—673 finden, sprechen für die bis heute anhaltende Beliebtheit dieser Arzneiform. Speziell unser Kümmel-jwariš wird bereits von Galenos (Gal. K. VI 265) erwähnt als *Διοσπολιτικόν*, von Späteren, wie Alexandros von Tralleis (ed. Puschmann I 342. 407) und Paulos Aig. (De re medica l. VII cap. 11) als *διοσπολίτης*, welche Namen Berendes (Ber. II 84) mit irgend einer der ägyptischen Städte Diospolis in Verbindung bringt. Während die einfache Zusammensetzung bei Galenos — er nennt außer cuminum nur noch piper, ruta, nitrum als Bestandteile — von Ibn Sina und Kohēn unverändert beibehalten wird, erscheint sie bei Myrepsos (De antidotis s. I c. 100 sqq.) und Qar. I 664 polypharmakisch völlig überwuchert. Die Latinobarbaren endlich bezeichneten unser Präparat als diacyminum.

a) Gerade dieses Postulat war, was Guigues (N. p. XXV) entgangen ist, sehr wichtig. Vgl. hierzu Ibn Sina (l. c.), Ser. fol. 94, D. s. v. جرش „piler grossièrement".

255. շիրիխիշտ širixišd, al. (p. 108 Z. 10 v. o. des Vened. Druckes) širxəšd, (Hajp. 2314) širaxušg, širaxuž, = pers. ar. hind. شیرخِشت „Ziegenmilch" oder شیرخُشك „eingetrocknete Milch", von Daūd (I 191) irrtümlich aus شیرین „Süßigkeit" + خُشك „trocken", von Machz. 559 dagegen aus den Chorasanischen Bauernwörtern خشت, „Gummi" + کشیرو (s. u.) abgeleitet. Nach den neuesten Forschungen bedeutet unser Wort eine Art Manna (vgl. Anm. 158), welche als Exsudat aus unbekannten Ursachen auf den persischen Polygonaceen Atraphaxis spinosa L. und A. Cotoneaster Jaub. et Sp., sowie auf der in Persien, Indien, Nordafrika vorkommenden Rosacee Cotoneaster nummularia Fisch. et Meyer zeitweilig auftritt. Die Droge, welche besonders von Herat und Chorasan aus, nach Polak (a. a. O. II 286) in Form glatter, spiralförmig gerollter Stengelchen, in den Handel und speziell über Afghanistan und Turkestan in geringer Menge in die nordwestindischen Basare gelangt, wird von Flückiger and Hanbury (a. a. O. p. 415) beschrieben als unregelmäßige, rundliche Tränen, höchstens $^1/_4$—$^3/_4$ engl. Zoll lang, opakweiß, schwachklebrig, leichtknetbar, mannaartig riechend, rein süß, mit kristallinischem Bruch; sie enthält nach Ludwig zwei Arten Gummi, Stärkemehl und linksdrehenden Zucker. Et-Temīmy (bei I. B. 1380, lebte noch a. 980) fügt seiner sonst naturgetreuen Schilderung die Notiz hinzu, daß sich beim Kauen ein scharfer Geschmack nach Kampfer entwickle. Sie wurde häufig verwechselt mit der Weidenmanna بیدخشت — vgl. Vull., I. B. l. c., ferner خلاف als Mutterbaum bei Daūd und die direkte Feststellung durch Ulfaz Udwīja (bei Ains. I 208) —, sowie mit der später aus Südeuropa importierten Eschenmanna — vgl. K L. Dey (a. a. O. p. 133) und Machzen (l. c.), wo die „auch in einigen Frengiländern wachsenden" Bäume کشیرو und کبیرو mit ihrem zwei- bis dreifach mannshohen Wuchse und dem gelbweiß gefleckten, schweren, zu Drechslerarbeiten geeigneten Holze deutlich an Fraxinus erinnern — und unterlag in Ägypten und anderwärts (s. Daūd, Machzen) der Verfälschung durch Gerstenmehl und Zucker. Ihre Natur registrieren Daūd als warm in 2., feucht oder trocken in 1., bzw. in dieser Hinsicht ausgeglichen, Machzen aber als warm in 1. und zwischen feucht und trocken mitten inne stehend. Nach ersterem Autor wirkt sie stärker als Terendschubin bei Brust und Leberleiden, Husten und Kehlverschleimung, nach letzterem laxiert sie außerdem die Gelbgalle und verbrannte, zusammengesetzte Säfte, erregt jedoch Magenauftreibung und -knurren (قرقر), was mit Mandelöl und Fenchel zu korrigieren ist. Schlimmer, der sie zu der purgativen Mannaklasse rechnet, nennt sie, wenn mit Gerstenabkochung verdünnt, ein in Persien sehr beliebtes Fiebergetränk. Die Dosis ging bis zu 25 Mithqal, die Sukzedaneen waren Terendschubin a͡a oder Turbid

zu $^1/_4$ ihres Gewichtes. — Vgl. noch Av. Q. III 212 = ed. Bul. I 371; Ach. 219; Garcia a. a. O. cap. 11 (xirquest s. xircust, siracost); Drag. 194. 273; Fl. 33; v. Lippmann a. a. O. p. 83 sq.

256. *ընդ ներքոյ* ənt nerkō. Hiernach rechnet Mexit̓ar die Klistiere im Gegensatz zu unserer Auffassung zu den innerlichen Mitteln. Das Vorbild zum vorliegenden Rezept findet sich bereits bei Hippokrates (Hipp. K. II 515.).

257. *այարիճի փայղարան* ajariǰi faiγaran (vgl. Anm. 324) = dadschigis. ar. ايارج فيقراء (s. z. B. Av. Q. V 196), welches seinerseits aus dem *ἱερὰ πικρά* Galens, wie auch aus dem erklärenden Zusatze اى المر bei Ibn Sina hervorgeht, entstanden ist. Betr. Wesen und Geschichte von *ἱερά* — ajarij s. Anm. 104. Zur Entstehung des Namens unseres speziellen Präparates gibt Galenos an zwei Stellen ausführlich Auskunft, nämlich einmal in De sanitate tuenda, l. V (= Gal. K. VI 354), sodann in De composit. medicament. sec. locos, l. VIII (= Gal. K. XIII 129). Betr. die im Orient fast unverändert bleibende Zusammensetzung des Mittels s. Sonth. p. 64 sqq.; Kohēn a. a. O. p. 58; Daūd I 56; N. cap. XV No. 1; Ph. P. No. 24; vgl. dagegen P. Dorveaux, L'antidotaire Nicolas, Par. 1896, p. 36 (s. Yerapigra).

258. *լուացած ձիթով* luaçaj cit̓ow. Man unterwarf das Olivenöl, um ihm seine natürliche Schärfe zu benehmen, in sehr reinem und chemisch neutralem Wasser einem echten Waschprozeß, dessen Einzelheiten Galenos in De simpl. medicam. temperam. et facult. l. II cap. 15 (= Gal. K. XI 496) sehr eingehend schildert. Hiernach bestand der erzielte Vorteil darin, daß „*τοὔλαιον οὐκ ἄδηκτον μόνον, ἀλλὰ καὶ λευκότερον ἐν τῷδε φαίνεται γιγνόμενον.*"

259. *մորէ* more ist nicht, wie Hajp. 2115 und V. p. 254 auf Grund einer alten Quelle meinen, der Name einer Gemüseart, sondern = ar. مُرِّى, welches laut Machz. 830 etymologisch mit ar. مرارة „Bitterkeit", vielleicht aber auch mit ar. مُمْرِى „leichtverdaulich, gesund" zusammenhängen soll, doch wäre eine Ableitung von lat. muria, resp. gr. *ἁλμυρίς* in Erwägung zu ziehen. Das Wort bedeutet zweierlei, nämlich: 1. das *γάρον* s. *γάρος* der Griechen, garum der Römer, welches nach Pl. XXXI 93 aus den in Salz mazerierten Eingeweiden und sonstigem Abfall von Fischen — und zwar früher vom sog. *γάρον*, später vom Scomber — an verschiedenen Küstenplätzen des Mittelländischen Meeres von Spanien bis Ionien (Klazomenai) hergestellt wurde. Auch die Araber kennen diesen مرى سمكى, und Abu Mansur (bei Ach. 139) berichtet, daß er in ʿIrāk aus dem — vom Übersetzer als Uranoscopus Scaber gedeuteten — Fische شبوط gewonnen werde. Wesentlich höher aber als diesen bewertete der Orient 2. den vegetabilischen Murri, مرى شعيرى des Mesuë sen. (bei Av. Q. II 213 = ed. Bul. I 373), syn. pers. آبكامه, eine wäßrig-sämige Salzbrühe, deren Erfindung Daūd I 255 und Machz. 830 in freilich unverbürgter Weise den Chaldäern und Kopten zuschreiben, während sie die Bereitung fast gleichlautend folgendermaßen schildern: „Nimm wilden Futanadsch (Minze, Poley), gut ausgereiftes, verknetetes, verbackenes Gerstenmehl und Salz a͡a., Fenchelsamen $^1/_4$, setze für kalte Temperamente noch Petersiliesamen, Zimt u. dgl. zu, belasse es im Troge 20 Tage lang bei täglich einmaligem Umkneten, dann brühe das Ganze auf (يمرق), reinige und setze es einige Tage der Sonne aus." Indessen wurde das Verfahren vielfach abgeändert. So geben Rezz. 525 Feigenblätter, Abu Mansur Datteln als Ingrediens an, so bedienten sich die Perser zur Auflösung der Masse für den Gebrauch bald des Essigs, bald, wie die Isfahaner bei ihrem كومه, der Milch (s. Machz. 768, vgl. Vull. s. v. ابكامه). Als die kräftigste Sorte galt seit er-Razi die nabathäische, مرى نبطى, welche nach Rezzak, der übrigens

auch die Synonyma مرى سنة und مرى بردين „Murrī aus dünnem Gersteneig" bringt, sorgfältig aus Samen[a] bereitet und von schwankender Konsistenz war, während die saure Sorte, ماء الكامخ „Würzwasser", geringe Konsistenz besaß. Eine besonders verwickelte Zusammensetzung aus ungesäuertem, schimmligem Brot, aromatischen, Süß- und Abführstoffen bietet die κατασκευὴ γάρους Ἰωάχου τοῦ μαρτυροπολίτου (Gal. K. XIV 546 sq.), deren Terminologie (τράμια = درم, τζιαρίκη = چاريك, ναναχουά = نانخواه) unverkennbar persischen Ursprung verrät. Was die Wirksamkeit betrifft, so stellt Rezzak die Wertskala auf: a) Weizen-, b) Gerste-, c) Fischmurri. Sie alle wurden von den Autoren unter Vorangang Galens (Gal. K. XII 377) für sehr warm und trocken erklärt und zwar von Serapion (fol. 148) in 2., von Ibn Sina, Daūd und Machzen in 3., doch notiert letzterer auch warm in 1., trocken in 2. Dementsprechend verhindert unser mehr medikamentöses Nahrungsmittel die Anhäufung von grobem Schleim in Magen und Darm — Daūd sagt: يستأصل شأفة البلغم „es vernichtet den Grundstock des Schleimes" — oder spült ihn hinweg, laxiert mild, beseitigt Koliken und erregt einen derartigen Appetit, daß es zur Unmäßigkeit im Essen verleiten kann (s. er-Razi,[b] Manāfiʿ al-aghdhīja p. 40). — Vgl. noch St. H. 1862; Gr. p. 196; er-Razi, Buch von den Pocken und Masern, ed. J. Channing, Lond. 1766, p. 112; I. B. 2111 bis; Oec. Hipp. s. v. γάρον; Diosk. II c. 34; Aëtios, Tetrab. I s. 3 cap. 82; Paul. III 81.

a) Darnach wäre die Übersetzung Greenhills (p. 52. 112): „Nabathaean caviare" zu beanstanden. b) Die Version Leclercs (I. B. l. c.) weicht hier ab.

260. կափսոս gapsos = gr. καῦσος, welcher Fiebername schon zu Hippokrates' und noch zu Actuarios' (Meth. med. l. II cap. 1 = M. P. col. 172 G) Zeiten gang und gäbe war. S. Oec. Hipp. s. v.; Hipp.-Littré vol. X, Table des matières s. v. causus, sowie die bei Hipp.-Fuchs I 437 Anm. 9 gegebene Zusammenstellung; hierzu noch a. a. O. I 89 sq. aph. 21. 30., II 402 cap. 29 (Pathogenese), II 314 (Differentialdiagnose mit ἡμιτριταῖος), II 18 sq. praen. 126—135 (Prognose), I 433 (Symptomatologie), II 11 sqq. cap. 18—22 (Kasuistik). Mexitar erwähnt auffälligerweise unser Wort nur dieses eine Mal, während er sonst (s. cap. 35, vgl. Anm. 17. 295) die Bezeichnungen dadschig. humāï muhriγā, spätgr. dēksis und tiagajis dafür gebraucht. Weiteres zur Sache s. Anm. 17.

261. լոճն ločn ist m. E. von ar. لوّج „im Munde herumdrehen" abzuleiten; auch das jedem Praktiker bekannte Symptom des Herumwälzens der trocknen[a] und stark belegten Zunge im Munde während des status nervosus beim Typhoïdfieber begünstigt diese Deutung. Weniger in Frage käme aus sprachlichen Gründen ar. لحس „lecken".

a) Vgl. hierzu u. a. Hipp.-Fuchs I 433 (cap. 7), II 452 (cap. 63). 465 (cap. 6).

262. զանճապիլ zanǰabil, armenis. snkruγ (vgl. Hübsch. p. 238) = ar. pers. زنجبيل, türk. زنجفيل, pers. شنكليل, شنكبير, شنگوير, شنگبير (Vull.), alger. ar. سكنجبير (Rezz. 274), sanskr. (seit dem 9. Jahrh., s. Fl. 357) sringavera, gr. ζιγγίβερις (Diosk. II c. 189), spätgr. ζιγγίβερι (Sim. Seth, ed. Langk. p. 40), ζανζαφήλ, ζεντεπήλ (Langk. 102), lat. zingiberi (Pl. XII 27). Anderweitige Synonyma — wobei a) die frische, b) die getrocknete Droge bezeichnen — sind: a. goǰabγbeγ „Knoten-", „Phalangenpfeffer", gimtir (Hajp. 1465, jedoch wahrscheinlich = gimpir bei Katsch.); sanskr. a) ardraka, b) nágara, sunthi, mahanshadha; hind. dukhan. beng. a) adrak (ادرك), b) sont (سنت); beng. a) adá; tel. canar. a) ullum, allam, b) sonti; bomb. a) alem, b) sunta; tam. a) injie, b) shukku; singal. a) ammoo inghuroo, b) inghuroo (Ains. I 152 sq., Dey 332, Dutt 352, Dr. 455); molukk. aléa; amboin. halija, sehij, siwe; mal. sund. djahé, djahi; band. sohij; tern. woraka; tid. gora; Sum. W. K. si pades (Burg III 131); balin. b) jahetuh; djav. a) dschey, b) jai-akiny (Ainslie l. c.);

chin. a) k'iāng, chēng k'iāng, b) kán k'iāng (I. Regnault a. a. O. 141). Von diesem sprachlichen Material verbreitet die hinterasiatische Gruppe einiges Licht über das noch strittige Heimatsproblem der Mutterstaude, nämlich der bis auf die gesonderten Blätter- und Blütenschäfte im Habitus einer Iris ähnelnden Scitaminee Zingiber officinale Rosc. (Amomum Zingiber L.), indem sie eine vorgeschichtliche Verbreitung und einen frühgeschichtlichen Anbau der Pflanze im ganzen Sundaarchipel, sowie in gewissen — und zwar den feuchtheißen — Teilen Britisch-Indiens und Chinas wahrscheinlich macht. Bei der griechisch-vorderasiatischen Gruppe dagegen handelt es sich m. E. um einen Namen, der, wenn nicht geradezu an ein sehr altes Zanguebar (vgl. pers. زنگبار), so doch mit seiner ersten Silbe (vgl. ar. زنج, pers. زنجستان „Äthiopien") an weit zurückzudatierende Verkehrsbeziehungen der Südaraber zur ostafrikanischen Küste anknüpft. Hierbei bleibt allerdings zweifelhaft, ob die letztere, wenn auch in weitem geographischen Sinne gefaßt, der Produktion selbst, oder lediglich dem Zwischenhandel diente. Für ersteres sprächen die Angaben eines Dioskurides, Plinius (l. c.: „Troglodytica"), Galenos (XI 880: „*ἐκ τῆς βαρβάρου*"), Abu Hanifa (I. B. 1125), Abu Mansur (Ach. 76: „زنگی-Sorte"), Daūd (s. u.) und Garcia (a. a. O. l. I cap. 41: „invenitur etiam in insulis divi Laurentii et Comaro quae Äethiopiae sunt conterminae" — Komoren?). Wenn Garcia weiterhin die dortige Ernte als ganz geringfügig hinstellt, so liegt die Annahme nicht fern, daß diese Gegenden in den ersten Jahrhunderten unserer Aera die wirklichen Lieferanten für die alte Kulturwelt waren und zwar bald durch die weit konkurrenzfähigere Ware aus dem fernen Osten als solche abgesetzt wurden, nicht aber, ohne dieser ihren Namen aufzuprägen. — Die die Ingwerdroge bildenden getrockneten, bald geschälten, bald auch z. T. von der graugelblichen, gerillten Epidermis bedeckten Nebenwurzelstöcke sind bis 10 cm lang, 1—2 cm breit, ca. 1 cm dick, innen weißgelblich, „hart, platt, etwas knollig verdickt, zweizeilig verästelt, im Bruch uneben, dicht, mit wenigen hervortretenden Fasern (Gefäßbündeln), oft harzartig glänzend und hornartig" (Berg 101). Der Geruch ist angenehm aromatisch, der Geschmack brennendwürzig, die wirksamen Bestandteile sind ein ätherisches Öl, Gingerol, ein Weichharz. Die früheste Erwähnung seitens vorderasiatischer Werke findet sich im Koran (Sure 76). Etwa gleichzeitig, i. J. 627, wurde Ingwer unter anderen Schätzen vom Kaiser Heraclius im Palaste des Königs Chosroës II. zu Dastagard am Tigris erbeutet. Abu Mansur (10. Jahrh.) unterscheidet die Sorten: 1. صینی als beste — auch bei den Türken gilt die ختائی als solche —, 2. زنگی (s. o.), 3. مَلیناوی s. زُرنبای, rundlich: unzweifelhaft unecht, von Zingiber Zerumbet Rosc. stammend und mit zeruba oder gingiber silvestre bei Garcia (l. I cap. 43) identisch. Um 1173 figuriert unsere Ware im Zolltarif von Acre (s. Fl. a. H. 635). Amirdowlat (bei Hajp. l. c.) nennt die — auch heute noch marktfähigen — Arten: çini und hnti, von denen die erstere namentlich gern in Form des Conditum (ar. زنجبیل مربّی, pers. زنجبیل پرورده), freilich auch oft aus Alpinia Galanga gefälscht, gekauft wurde. Von Daūd (I 157) werden drei Sorten aufgezählt: 1. die rauhe, schwärzliche aus Dabul (vgl. Garcia l. c.) in Indien, 2. die rote aus Mandeb und Oman (s. o.), 3. die weiße, knotige, wegen ihrer handförmigen Gabelung auch الكفوف genannte vom Berg Tanāssir (Tenasserim?) in China als beste. Machzen (478 sq.) endlich erwähnt außer China und den indischen Provinzen als Standort das Armenien benachbarte Mazenderan. — Die Natur des Ingwers war gleich vielen anderen exotischen Gewürzen verwickelt und wird deshalb auch von Mexit'ar als Paradigma zu seinen physikalischen Erörterungen herangezogen. Galenos hatte neben der langsam, aber intensiv wärmenden Eigenschaft eine dickere, eher feuchtwäßrige Substanz angenommen. Die Späteren reagieren hierauf in sehr verschiedener Weise. Während die Wärme, und zwar im 3. Grade ein-

stimmig zugestanden wird, notieren die einen: bei überschüssiger Feuchtigkeit trocken, und zwar Ibn Sina (Av. Q. II 166 = ed. Bul. I 302), Rezzak, Machzen in 2., Abu Mansur in 3., Daūd in 1., die anderen dagegen, wie Ibn Massouih (bei I. B. l. c.), event. Daūd, Constantin (p. 367) und Sim. Seth: feucht in 1. Demgemäß war unser Medikament bei allen durch die kalten Säfte erzeugten Leiden, vor allem des Magens, der Leber und der Därme angezeigt, wie es denn auch Mexit̔ar (cap. 40) in eine Latwerge gegen Verschleimung aufnimmt. Auch vermehrt es die Rückstände (Stoffwechselprodukte), löst Flatulenz und laxiert gelind, was nur die Chuzi bestreiten und in das Gegenteil verkehren. Seine Zusammenstellung mit schwarzem und langem Pfeffer war als trikathu, „die drei Scharfen" seit alten Zeiten in Indien ein beliebtes Stomachikum, und noch jetzt ist dort der Ingwer als Ingredienz von cushāiums (Dekokten) gegen Wechselfieber gebräuchlich. Als Maximaldosis galt 2 Tram, als Sukzedaneum der lange Pfeffer, nach Ishak ibn Amran auch Rasen (Helenium, im 1 $^1/_2$ fachen seines Gewichtes. — Vgl. noch St. H. 952; Löw 138; R. fol. 440; Ach. 238; Schl. s. v. Conserve de gingembre; Ser. G. No. 335; Dym. 762 sq.; Sinh Jee a. a. O. p. 123; Lenz 322; Paul. III 123; Drag. 141 sq.; Duj. 317 sq. (mit Abbildungen); Guib. II 202 (mit Abbildungen); Lürs. 455 sqq. (mit Abbildungen); Ros. 128; Heyd II 600 sqq.

263. *Հնար եւ ճար* hnar ev ǰar, wörtlich „Möglichkeit und Füglichkeit".

264. *արականն* aragan, Nebenf. aregan, = ar. pers. ارقان, gebräuchlichere Form يرقان, hebr. jeraqon (s. Preuss, Biblisch-talmudische Pathologie und Therapie, p. 30 sqq.), syn. cla. talug (Hwb.), na. teγnaçavut̔iun, hoγm (Katsch.), türk. صاريلق, pers. زردى, زرير, gr. *ἴκτερος*. Die Entstehung des Namens der auffälligen Krankheit machte den Alten mehrfach zu schaffen. Plinius (XXX 94) spricht von einem Vogel icterus, den er für den galgulus (Oriolus galbula L.?) seiner Landsleute hält. Rufos (ed. Ch. Daremberg et E. Ruelle, p. 378) leitet von dem sonst unbekannten *ἰκτή* ab, welches, wenn identisch mit *ἰκτίς* bei Aristoteles (Hist. anim. II 24), eine Marderart mit goldgelben Augen bedeuten würde, Isaak (Coll. fol. 125 b) wiederum „a quadam ave aureum colorem habente, in monumentis et locis desertis habitante et in nullo tempore apparente nisi in media aestate. quae tota die dormit et somnum terribilem facit", wobei man entgegen Plinius an eine Nachteule zu denken hätte. Daß die Behandlung der Gelbsucht durchaus unter dem Zeichen der Signatur stand, kann nicht wundernehmen. S. hierzu Plinius l. c., Abu Mansur (Ach. 54) sub Hadschar al-jarqān. Mexit̔ar (p. 114 Z. 1 v. o. des Ven. Dr.) nennt auch einen schwarzen Aragan, der sich zu dem cholerischen mutatis mutandis verhält, wie unser hämatogener Ikterus zum katarrhalischen.

265. *աղուեսացաւ եւ օձացաւ* aγuesaçav ev ocaçav, wörtlich „Fuchskrankkeit und Schlangenkrankheit", ist offensichtliche Übersetzung von ar. pers. داء الثعلب und داء الحية, türk. تلكى قويروغى und ييلانجق, gr. *ἀλωπεκία* und *ὀφίασις*. Zum Ursprunge dieser Namen äußert sich Galenos in De compos. medic. sec. loc. l. I cap. 2 (= Gal. K. XII 381 sq.) folgendermaßen: *διὰ μοχθηρίαν χυμῶν (γίγνονται) ἀλωπεκία τε καὶ ὀφίασις, ἐν μέν γε ἄμφω κατά γε τὴν νοσώδη διάθεσιν οὖσαι πάθος, ὀνόματα δ' ἐσχηκυῖαι διαφέροντα παρὰ τὸ σχῆμα. παραπλήσιον γὰρ ὄφει τὸ βεβλαμμένον μέρος τῆς κεφαλῆς φαίνεται κατὰ τὰς ὀφιάσεις. αἱ δ' ἀλωπεκίαι διὰ τοῦτο ὥς φασιν οὕτως ὠνομάσθησαν, ὅτι συνεχῶς γίγνονται ταῖς ἀλώπεξιν.* Ähnlich in De remed. parabil. l. I cap. 2 (= Gal. K. XIV 325). Freilich wird dadurch die Deutung der Schlangenkrankheit als Rotlauf unsicher, und es wäre eher an eine akute Lymphangitis der Kopfschwarte mit konsekutivem Haarausfall zu denken, während die Auffassung der Fuchskrankheit als eine der den Kaniden eigentümlichen Räude verwandten Dermatose darin eine Stütze findet. — Vgl. noch Av. Q. IV 152; Daūd I 78;

Schl. s. v. Alopécie; Celsus, De re med. l. VI cap. 4; Alex. v. Tralleis ed. Puschmann, I 440 sqq.; Aktuarios in M. P. col. 181 c; Paul. I 339 sqq.

266. խաղաւարդ xaγavard, ein im allgemeinen unbestimmter und mehrdeutiger Ausdruck — nach Hwb. entspricht er z. B. auch dem türk. خیارجق „Bubo“ —, ist hier aus Gründen der in Anm. 206 gegebenen Ausführungen mit „Pustel“ übersetzt worden.

267. լեղի bedeutet eigentlich nur „Galle“. Vgl. hierzu Hipp. Fuchs II p. 519 Anm. 58.

268. քուռաթ kuṙat = ar. كرّاث (vgl. Hübsch. p. 279) statt a. bras (Hajp. 2612), syn. gr. πράσον, türk. پراسه, pers. گندنا, كرّه, كراز (Schl., Ach. 258). Die eigentümliche Farbennuance des Allium Porrum L. findet die nämliche und sicherlich vorbildliche Verwendung bei Galenos (Gal. K. V 109, XVIII B 168: πρασοειδής χολή).

269. ի գամէ i kame hat m. E. hier die Bedeutung von kam kan zkam (Hwb.).

270. յանգահ hankah = cla. հանգ (Hwb.). Vgl. Anm. 90.

271. մօլօխ molox. S. Anm. 157. Vgl. noch St. H. 1903; Av. Q. II 212 = ed. Bul. I 372.

272. հահնտէ hahnde. S. Osg. s. v. հահանգ.

273. տիմէտ dimed, var. dmed = ar. pers. ضماد (vom verb. ضمد „(eine Wunde) verbinden, bepflastern“). Es besteht nach Qar. 309 aus Arzneistoffen von dicker Konsistenz, ist dabei flüssig-weich und wird auf das leidende Glied aufgerieben oder aufgeklebt. Jene ihrer Art nach meist pflanzlichen, seltener metallischen Substanzen werden pulverisiert, gesiebt und durch Öl, bisweilen auch durch Cerat oder Harze u. dergl. in eine Form gebracht, die bald der κηρωτή des Hippokrates (arabis. قيروطي), bzw. dem κήρωμα der Späteren, bald deren μάλαγμα in seiner Doppelbedeutung (vgl. Oec. Hipp., Diosk. Ber. I cap. 52, Note, Ber. II 71 sq.), bald unserem Pflaster, bald, wie bei unserem Autor an dieser Stelle, einem einfachen Umschlage entsprach. Sie teilt also mit šiāf, dle und sbeγani (s. Anm. 87. 180. 43. 202) das Schicksal der Vieldeutigkeit. So übersetzt denn auch Ph. P. (582—642) ihr zzemad abwechselnd mit cataplasma, epithema, malagma, emplastrum. Vgl. N. p. XXVIII. Daūd (I 197 sq.) stellt die اضمدة den اطلية gleich, führt den Anstoß zu ihrer Erfindung auf den Widerwillen gegen per os zu nehmende Arzneien zurück und behauptet, daß die Ärzte geheimtuerisch[a] von ihnen höchstens die nur äußerlich lösenden und erweichenden den Büchern anvertrauten, während die wichtigsten den bei Beobachtung der Regeln, sowie von Alter, Jahreszeit, Wohnland geradezu königlichen Wirkungen der Interna (تلطيف, تحليل, تكثيف, تقطيع, تنضيج, ردع, تسكين) gleichkämen. In der Tat spricht hierfür auch bei Mexitar z. B. die Verwendung von Sukk und Laudanum (s. u.). — Zahlreiche einschlägige Formeln finden sich bei Av. Q. V 240 sqq. = Sonth. 197 sqq.; Kohēn p. 102 sqq.; N. cap. 20; Daūd, Ph. P., Qar. l. c.

a) Auch Ph. P. sagt vom Epithema solutivum (No. 607), daß es „inter medicorum mysteria computatur“.

274. Statt խաղողոյ xaγoγō „Weintraube“ (Hwb.) lese ich xaγaγo, wodurch der Satz erst einen sinnvollen Abschluß erhält.

275. Թարունճ բանդակ tarunǰ pantag — Թուրինճին թթուն turinǰin ttun. Das Wort tarunǰ, Nebenform trunč (altes Werk bei Hajp. 815), ist zweifellos identisch mit turinǰ, var. turinč (ibid.), und = pers. türk. ترنج, arabis. اترنج, اترج

(Vull.), ind. turunj (Drag. 359), syn. — nur auf die Frucht, nicht auf den Baum zu beziehen — pers. بادرنگ (Machz. 100, Vull.), بادرنگ (Schl., Vull.), دبال (Vull.), ar. متك (I. B. 2086, Machz.), var. متكا (Daūd I 32), ماوردی اترج (I. B. 421 mit Note), sanskr. beng. karuná (Dutt 126), beng. gonrá nembu, hind. jámbira, sanskr. mahájámbira (Dey 87), gr. *μῆλον μηδικόν* s. *περσικόν* (Th. IV 4. 2, Diosk. I c. 166), *κιτρίον* (Gal. K. XII 77), *κίτρον* (Sym. Seth ed. Langk. p. 52), lat. citreum (Pl. XVI 107). Die verhältnismäßig geringe geographische Verbreitung unseres Namens läßt auf ein wenig ausgedehntes Ursprungs-, Anbau- und Handelsgebiet[a] der Frucht schließen, wobei freilich durch große Ähnlichkeit der sehr variabeln Citrusarten erleichterte Verwechslungen[b] namentlich mit Angehörigen der Gruppen pers. نارنگ, ar. نارنج (Machz. 861, I. B. 2204) und pers. ليمو, ar. ليمون (Machz. 800, I. B. 2055) zu berücksichtigen sind. Machzen bezeichnet mit ترنج eine kleinere, mit بادرنگ eine große Art, welche beide indessen in Farbe, Geruch, Geschmack einander fast völlig gleichen, und deren Mutterbaum im großen und ganzen den Habitus des Limubaumes besitze, dabei aber kennt er, wie lange bereits vor ihm Ishak ibn Soleimān (bei I. B. 16), Exemplare mit süßer und solche mit saurer Pulpa. Ähnlich spricht Achundow (Ach. 6) das اترج Abu Mansurs als Zitrone, ترنج als Apfelsine an. Amirdowlat (bei Hajp. l. c.) unterscheidet s. tit. narinč die zwei Arten limon und turinǰ. Doch haben wir unter unserem Wort bei den mittelalterlichen Persern und Armeniern vorzugsweise jene ovale oder länglich-ovale, oben oder an beiden Enden zitzenwarzige, goldgelbe, drüsige, 10—12 fächrige Beere mit sehr[c] saurem Muse zu verstehen, welche dem Zitronenbaume mit Einschluß einer Subspezies, nämlich der Citrus Limonum Risso (C. medica var. β L.), entstammt. Von den nach dem Vorbilde Galens im Orient medizinisch hauptsächlich verwendeten Teilen kommt für Mexit̔ar lediglich in Betracht das um die Kerne herum sitzende, von Abu Mansur einfach als Saft (آب) erklärte Sauer (a. t̔tun, ar حُمَّاض, gr. *τὸ ὀξύ* bei Gal. K. VI 618 oder *τὸ ἔνδον ὀξῶδες* bei Sym. Seth), welches wegen seiner Schwerverdaulichkeit gern mittelst Honig und Gewürzen zu einer Konfitüre (a. pantag, ar. رب s. مربا), dem *διακιτρίον* Sim. Seths, verarbeitet wurde. Seine Natur galt als kalttrocken und zwar bald in 2. (Daūd, Rezz. 6, Abu Mansur, Machzen), bald in 3. (Av. Q. II 133 = ed. Bul. I 257). Seiner physiologischen Wirkung nach stillte es die Hitze von Magen und Leber, das Erbrechen von Gelbgalle, verhinderte auch deren Erguß in Magen und Darm, stärkte den Appetit und hielt den Stuhl an. Die Dosis ging nach Machzen bis zu 10 Tram, beim Gelee bis zu 5 Mithqal. — Vgl. noch St. H. 17; Löw 46; Gr. p. 179; R. fol. 420; Ser. G. No. 46; Ach. 199; Dr. 139 sq.; Dym. 134 sq.; Paul. III 472 (abweichend); Lenz 641 sq.; Berg 338; Dec. 139 sqq.; Fl. 843 sqq.; Fl. a. H. 114 sqq.; Lürs. 690 sqq.; Ros. 758.

a) Nach Abu Hanifa (I. B. l. c.) in Arabien gemein, aber nur angebaut. Das sich in der Nabathäischen Landwirtschaft (s. Meyer, Botanik III 68) vorfindende خسيا „C. Limonia“ dürfte auf den indischen Distrikt Khasia, welcher bei Guibourt in Verbindung mit Citruskulturen mehrfach (a. a. O. III 145. 149) genannt wird, hinweisen. b) Gewissermaßen ein Amalgam stellt hind. limbu-turanj als Bezeichnung der Citrus medica var. medica proper d. h. der Zitrone dar (siehe K. L. Dey l. c.). c) Vgl. das pers. Zeitwort ترنجيدن „rugas contrahere“ (Vull.).

276. Ֆըստուխ fəsdux = ar. türk. فستق, pers. پسته, beng. hind. pistá (Dey 247), na. bisdag, gr. *πιστάκιον*, lat. pistaceum. Der gleichnamige, nur bei den Arabern (s. I. B. 547) daneben حبرس heißende Stammstrauch Pistacia vera L. — Anacardiaceae, Rhoïdeae — kommt im freien Zustande von Syrien an bis Bokhara und Kabul vor, wächst bis zu 10 m hoch, trägt sommergrüne, unpaarig gefiederte Blätter mit eirunden, kurzgespitzten Blättchen und olivengroße Steinfrüchte, welche nach Guibourt (a. a. O. III p. 495 sq. mit Abbildungen) von

außen nach innen bestehen aus: 1. einer zarten, rötlichen, sehr faltigen, gewöhnlich feuchten, leicht aromatischen Nußschale, 2. einer weißen, leicht in zwei Klappen spaltenden holzigen Schale, 3. einer von rötlichem Häutchen umgebenen, länglich-dreikantigen, innen blaßgrünen, angenehm süßen Mandel. Amirdowlat (Hajp. 2552) nennt die syrische Pistazie die beste und den Baum dem fndux (Corylus Avellana L.) ähnlich. Daūd (I 216) bezeichnet denselben als einen بطم (Pistacia Terebinthus L.) ohne Dornen, der besonders im Gebirge und auf weißem (Kalk?-) Boden gut gedeihe. Ähnlich Machzen (p. 653), der noch seinen verhältnismäßig niedrigen Wuchs und seine graue Farbe hervorhebt, sowie eine Verpfropfung[a] auf jenen zur Erzielung einer feineren Oberschale erwähnt. Letztere ist nach ihm grün zu violett, die innere Haut am besten zart und weiß, aber auch rot, das Mark grün, fett, wohlschmeckend. Von alters her bekannt ist die Tatsache, daß der Same, wenn einmal der Schale beraubt, sehr leicht ranzig wird, und man suchte dem durch Aufträufeln von Zitronensaft zu steuern. Der Nährwert der Pimpernuß wurde bei den Griechen von Galenos (Gal. K. VI 612) an bis zu Symeon Seth (ed. Langk. p. 87) sehr unterschätzt im Gegensatze zu unserer jetzigen Auffassung und zu der der höheren Kreise Indiens, wo übrigens nach Sinh Jee (a a. O. p. 120) der „pistam" durch das Werk Madana Vinoda des Raja Madanapala in den Arzneischatz eingeführt wurde. Die Natur der Ganzfrucht galt unbestritten als warm in 2. (Av. Q. II 240 = ed. Bul. I 412, Bimmasuy bei R. fol. 453, Daūd, Rezz. 699, Machzen, altes Werk bei Hajp.), dagegen bald als feucht in 1. (Ibn Sina, Daūd, Abu Mansur bei Ach. 102), bald als trocken in 1. (Ser. fol. 131) oder in 2. (Bimmasuy, Rezzak u. a.), bald als in dieser Beziehung ausgeglichen (Abu Mansur) oder endlich — nach Machzen das allein Richtige — als trocken mit überschüssiger Feuchtigkeit, speziell die äußere Schale aber bei demselben Autor als kalttrocken, bei Daūd als kalt in 2. Sym. Seths Zeitgenossen hielten die Pistazien für *εὐστόμαχα*, während Galenos irgend eine arzneiliche Wirkung auf Magen und Darm in Abrede gestellt und nur auf Grund der aromatischen Bittre bei lockerer Substanz eine solche bei Leberstockungen zugelassen hatte. Für den Orient wurde in der Folge die persönliche Ansicht Ibn Sinas maßgebend, daß sie Übelkeit und Erbrechen verhinderten und den Magenmund stärkten. Namentlich die äußere Schale, sei es in Mazeration, sei es im Dekokt, wird von Daūd und Machzen in dieser Hinsicht enthusiastisch gepriesen. — Vgl. noch St. H. 1465. 494; Löw 68 sq.; Gr. p. 192; I. B. 1681; Ser. G. No. 407; Diosk. I c. 177; Paul. I 136; Langk. 9; Dec. 252; Berg 423; Lürs. 709; Ros. 845.

a) Vgl. Geoponica (bei Lenz 662). Wenn Machzen weiterhin erzählt, daß der Baum abwechselnd in einem Jahre markhaltige, im anderen marklose Früchte trage, letzere بزغنج geheißen, so ist das eine Fabel, die er regelmäßig auf alle Gallenbildungen anwendet. In Turkestan werden diese „Buschgunsch" (s. Drag. 395) allerdings auf die Pist. Terebinthus L. bezogen, von K. L. Dey dagegen wiederum auf unsere Stammpflanze.

277. (այգւոյ) *խաւրձիլ* (aikvō) xavərjil hat hier die allgemeinere Bedeutung von ar. دالية, türk. آصمه فليزى (Hwb.), während es im Cla. und Na. verschiedene Pflanzen, namentlich den Rhabarber, bezeichnet (s. hierzu Hajp. 392).

278. սուք suk = ar. سُكّ (vom verb. سَكّ „obstruxit"?). Von diesem zusammengesetzten Medikament berichtet Ibn Sina (Av. Q. II 219 = ed. Bul. I 381), daß es, ursprünglich ein chinesisches, mit Amladsch (s. Anm. 349) zusammengemachtes Geheimmittel, zu seiner Zeit aus Gründen der Euporie (لمّا عزّ) durch ein dem Ramek ähnliches Präparat aus unreifen Datteln[a] und Gallnuß ohne (ساذج) oder mit (مطيب) aromatischen Zusätzen ersetzt wurde. Aber bereits der im 9. Jahrh. lebende Ishāk ben Amrān (bei I. B. 1201 und Ser. fol. 156)

schildert es geradezu als einen nur durch Moschuszusatz angereicherten und so zur غالية gewordenen Ramek. Unter diesem رامك verstand man eine in Pastillenform gebrachte Masse, zusammengearbeitet nach demselben Autor aus Gallnüssen, Rosinen, Bienenhonig, Sesamöl, Rosen, Zimt, Kassia und Nelken, nach Machz. 442, Daūd I 144 und Vull. aus Gallnuß, Granatschale, atramentum sutorium (زاج سياه), Gummi arabicum und Trauben- oder Dattelsirup. Machz. 505 unterscheidet 1. einen ursprünglichen oder سكّ اصلى s. سكّ چينى, bereitet aus dem Safte frischer Amladschmyrobalanen. Jedenfalls ist derselbe, zumal die Emblica officinalis Gärtn. nur in Indien heimisch und angebaut ist, identisch mit dem indischen Tonicostomachicum bit-laban „Schwarzsalz“, syn. bit-noben,[b] sochul (!), kalanemek, welches laut Ainslie (a. a. O. II 41) durch Zusammenkochen von samur (NaCl) und aonlá's gewonnen wurde; 2. einen uneigentlichen oder سكّ غير اصلى, bei welchem Gallnuß und frischer Saft von unreifen Datteln substituiert und aromatische Stoffe hinzugefügt wurden, darunter namentlich Moschus. Er wird deshalb schlechthin als سك المسك bezeichnet, wobei je nach Behandlung der Moschustierblase (نافجة) vier Unterarten aufgestellt wurden (s. Rezz. 824, Machz. l. c.). Die weiteren Bestandteile waren: Narde, Mannaeschenfrüchte, Muskatblüte, Muskatnußblatt, Gewürznelke, großes und kleines Kardamom, Aloëholz, gelber Sandel, Safran und Gummi arabicum. Die Natur des Moschussukk wird angegeben mit warmtrocken (Ach. 75) und zwar in 3. (Ibn Sina) oder in 2. (Rezzak), oder gar mit kalt (wie der Ramek) und nur zur Wärme neigend (Machz. 505). Er adstringiert und stärkt die Eingeweide, ist fäulniswidrig, gehört zu den اعمال روحانية (Daūd) und bekämpft das durch die Säfte erzeugte Erbrechen (Ibn Massah), auch äußerlich angewendet (I. B. l. c., Abu Mansur, Machz.). — Vgl. noch St. H. 1028. 860; Ser. G. 479. 189.

a) Das Manuskript Leclercs hat ملح „sel“ statt des بلح der Qanūn-Ausgaben. b) Unzweifelhaft zusammenfallend mit bit-nún bei Dey 298.

279. *լադան* ladan = ar. pers. türk. لادن (Av. Q. II 198, I. B. 1999, Rezz. 504) s. لاذن (Av. Q. ed. Bul. I 350, Daūd I 240, Ach. 147, Machz. 771), gr. *λάδανον*, *λῆδον* (Diosk. I c. 128), spätgr. *λάδανο* (Langk. 24), lat. ladanum, syn. gr. *κίσθος* (Gal. K. XII 28), lat. stobolon (Pl. XII 74), bezeichnet das in seiner besten Qualität dunkelbraunrote bis fast schwarze, nach Myrrhe riechende, bitterbalsamisch schmeckende, unter den Fingern erst wie Pech klebende, doch bald sich erweichende, in Wasser unlösliche Harz, welches von Juni bis August auf Blättern und Zweigen verschiedener Cistaceen, von denen Cistus cyprius Lam., C. hypocistis und C. creticus L. für uns am meisten in Betracht kommen, spontan ausschwitzt. Die im ganzen rauhen und etwas klebrigen Stammpflanzen tragen ungefähr den Habitus des Granatbusches, gegenständige, ganzrandige, spateleiförmige Blätter und hellpurpurne Terminalblüten. Eine eingehendere und zugleich der Wirklichkeit nahekommende Schilderung von ihnen geben Daūd und besonders Machzen, welcher sich dabei auch auf ein von ihm öfters angezogenes illustriertes Frengiwerk stützt. Die Nachrichten über das Harz selbst gehen namentlich hinsichtlich seiner Entstehung weit auseinander. Während Herodot (bei Lenz 630) sein *λήδανον* eine unmittelbare Exsudation der Bärte weidender Ziegenböcke nennt, sehen es Moses von Chorene (bei Hajp. 889) und, wie öfters in solchen Fällen, Ibn Sina als einen Himmelstau an. Daūd schwankt zwischen dieser und der bereits von Dioskurides und Rufos (s. Gal. K. XII 425) vertretenen richtigen Ansicht, welcher sich Ibn el-Beithar und Machzen anschließen. Sorten unterschied man zunächst nach der geographischen Herkunft, im wesentlichen aber und für die Marktfrage ausschlaggebend nach der bei der Ernte geübten Reinlichkeit und Sorgfalt. Die beste, ar. عنبرى genannte stammte von jeher aus Zypern und wurde direkt vom Strauche gewonnen,

eine geringere ward aus dem Felle und den Bärten der Weidetiere ausgekämmt, die schlechteste, mit Erde und Kot verunreinigte, aus deren Klauen herausgeklaubt. Zu der letzteren scheint die von Ibn Sina als القارى oder (ed. Rom.) القادى bezeichnete zu gehören, welche im übrigen ebenso wie die nabathäische und karamanische bei Plinius und die Akbaraart bei Schehabeddin (s. Heyd II 614) weiterer historischer Nachweise bedürfen. Was die Aufmachung der Ware anlangt, so war schon nach Dioskurides und noch nach Machzen im Orient die in Stängelchen ausschließlich üblich, was der in tortis- einschließlich der in baculis-Sorte neueren Sprachgebrauches (s. Berg 535, Duj. 399) entsprechen dürfte. Gegenwärtig ist im Abendlande das Cistharz vollständig obsolet, was aus der Schwierigkeit einer Reingewinnung begreiflich erscheint, wurde jedoch noch im Anfang des 19. Jahrhunderts (vgl. Ains. I 187) zu Magenpflastern verwendet. — Als Kardinaleigenschaften notieren Ibn Sina und Machzen warm in 1., trocken in 2., Daūd und Rezzak warmtrocken in 2., Abu Mansur aber warm in 3., feucht in 1. Galenos hatte trockene Substanz und leichte Stypsis, demnächst diaphoretische Wärme in 1.—2., daher eine erweichende und mäßig garkochende Wirkung dekretiert. Unser Autor freilich teilt wahrscheinlich die von Ibn Sina bekämpfte Meinung der Chuzi, daß das Ladan kaltadstringent sei. Bei den Alten wurde es fast nur zu Pflastern und Räucherungen gegen Leiden des Uterus und der Haare benutzt, sowie gegen Geschwüre. Eine Annäherung an die Mexitarsche Indikation finden wir auch in den orientalischen Quellen nur vereinzelt, so im Livre des Expériences (bei I. B.), bei Daūd und Abu Mansur, die es als den Magen stärkend und seine Verhärtungen erweichend loben, vor allem aber bei Machzen, der es zur Lösung und Neutralisation (تحليل باعتدال) dicker, klebriger Feuchtigkeiten, zur Linderung „kalter" Schmerzen und zur Verhinderung der Brechneigung (غثيان), auch externe, verschreibt. — Vgl. noch St. H. 1758; Löw 127; Ser. G. No. 282; Ach. 273; Schl. s. v. Ladanum; Paul. III 208 sq.; Pl. XXVI 47 sq.; Celsus l. III c. 21; Drag. 446; Guib. III 674; Ros. 655.

279a. աղընճայ aγənjaj = cla. aγancaj (Hwb.).

280. լախլախայ laxlaxā = pers لخلخه „compositio quaedam aromatica, qua cerebrum firmatur" (Vull., Rich.). Hajp. 882 hält das Wort für zweifelhaft, doch ist es sicher, auch der Bedeutung nach, im wesentlichen soviel wie laxlax in Anm. 135. Vielleicht meint unser Autor speziell die لخلخهاى عنبرى „globus ambrae ex aloë, ladano, moscho et camphora paratus" (Vull.).

281. ղըպնաիպա γəbnaïba = ar. غب نائبة „tertiana periodica" scheint in der Tat trotz der fehlenden Idhāfe ein echter Dadschigismus zu sein, da wenigstens sowohl ʿAli ben el-Abbās (ed. ar. II 164), als auch Ibn Sinā (Av. Q. IV 19) die Termini technici غب oder غب خالصة, „tertiana pura" dafür gebrauchen als Gegensatz zu غب غير خالصة „tertiana non pura" und zu غب لازمة „tertiana (pseudo) continua i. e. duplex" (s. Anm. 18). Indessen mag unser Ausdruck als Appellativum bei den Persern Eingang gefunden haben (vgl. Rich. s. v. نائبه), welche allerdings nach Schl. die fièvre tierce jetzt mit نوبهٔ غب oder نوبهٔ سه يك bezeichnen.

282. Im Text ist hinter dem letzten Worte յիստակ hisdag չլինի člini ausgefallen und sinngemäß zu ergänzen.

283. սակամոնի sagamoni, var. sagamuni (Hajp. 2684) = ar. pers. سقّمونيا, hind. sukh-munia (Dey 96) aus gr. *σκαμμωνία* (von *σκάμμα* „Grube", auf die Technik der Saftgewinnung hinweisend), spätgr. *σκαμονέα* (Langk. 53), lat. scammonium (Pl. XXVI 59), syn. cla. čavzalag (Hajp. 2627), ar. محمودة (I. B. 2092), wovon a. mahmudā (Hajp. l. c.), spätgr. *μαχμουτά* (Langk. l. c.) und pers. türk. hind. محموده, gr. *δακρύδιον* (Alex. v. Tralleis, ed. Puschmann I 381 u. ö.), wovon

mittelalterlich lat. diagrydium, endlich vulg. türk. بيك كوز اوتى „Tausendaugenkraut“ (wegen der zeitweiligen feinen Punktierung der Unterfläche der Blätter). Die je nach der Bodenbeschaffenheit der Standorte, der bei der Eduktion geübten Sorgfalt und dem Grade der häufigen Verfälschungen sehr verschieden ausfallende Gummiresina Scammonium ist der eingetrocknete, bis 90 Prozent Jalapin enthaltende Milchsaft der bis über 1 m langen, 4—6 cm dicken, möhrenförmigen, außen gelblichen, innen weißen Wurzel[a] von Convolvulus Scammonia L. — Convolvulaceae —, einem in ihrem äußeren Habitus unserer Ackerwinde vergrößerten Maßstabes gleichenden perennierenden Kraute. Von den im ganzen das Randgebiet des östlichen mittelländischen Meeres und einige Teile Indiens (Guzzerat, Kochinchina) umfassenden Heimatländern der Stammpflanze gehen uns an: 1. Armenien selbst, wo ihr Vorkommen von Ališan für die Provinz Garin bezeugt wird und dessen Produkt Mes. fol. 65 das zweitbeste nennt, ohne es freilich näher zu beschreiben; es ist daher unmöglich festzustellen, ob es mit der in den Nachbarländern Galatien, Lycaonien, Cappadocien geernteten sog. Smyrnasorte verwandt war. 2. Cilicia Pedias und Nordsyrien, im besonderen nach Hobeïch ibn el-Hassan (bei I. B. 1193) das Lukkāmgebirge (mons Amanus) bis nach Antiochia hin, deren Eliteerzeugnis, das andakçi der altarmenischen Autoren, als blau (Amirdowlat, Rezz. 827) oder weißbläulich wie Muschelbruch (Av. Q. II 222 = ed. Bul. I 385, I. B. 1193, Ach. 84, Machz. 503) oder bläulichgelblich (Daūd I 168) geschildert, offenbare Beziehungen zu der mysischen, nach Guibourt (a. a. O. 539) von Convolvulus hirsutus Stev. herkommenden Sorte des Dioskurides (IV c. 168) mit ihrer Stierleimfarbe hat und der Scammonée blonde de Smyrne en coquilles Guibourts am nächsten steht. Abgesehen von der Färbung waren für den Orient Hauptkennzeichen einer guten Droge geringes Gewicht, leichte Porosität, Zerreiblichkeit, Emulsionierung mit Wasser, hingegen galten als schlecht die syrisch-palästinensische (s. Dioskurides, Ibn Sina) und die sog. dschermeganische,[b] welche die entgegengesetzten Eigenschaften verbunden mit der dunkeln Tönung der heutigen Marktware besaßen. Die Geschichte unseres Medikamentes geht bis auf die Hippokratiker zurück (s. v. Grot in R. Koberts historischen Studien I p. 91). Theophrast (IX 1, 3) spricht von ihm als *δάκρυον ἐν ταῖς ῥίζαις* und sowohl von Wurzel als von Saft als ärztlich gebräuchlich (IX 9, 1. 20, 5). Fast ausnahmslos bezeichnen unsere Autoren die Natur der Scammonia als warmtrocken in 3., nur Daūd und Machzen als trocken in Ende 2. Ihrer 30 Jahre anhaltenden Wirkung nach hatte sie, mit der nötigen Vorsicht gebraucht, von jeher den Ruf eines erstklassigen, ja nach dem alten Hesu (bei Hajp. l. c.) unersetzlichen Abführmittels für die Gelbgalle, ob sie nun für sich allein, oder mit anderen Simplicibus zur Verwendung kam. Schädlich war sie einmal hitzigen Temperamenten, was man durch Braten[c] in Äpfeln oder Quitten wett zu machen suchte, sodann dem Magen, der Leber und event. den Därmen, was durch Zusatz namentlich aromatischer und einhüllender Stoffe verbessert wurde. Hierher gehört auch die Mexitarsche Verordnung mit Julep, welche übrigens an das noch vor kurzem bei Franzosen und Deutschen beliebte Diagrydium rosatum erinnert. Die Maximaldosis betrug 2 Dang, Ersatzmittel waren nach Daūd und Machzen Sokotraaloë und die gelbe Myrobalane. — Vgl. noch St. H. 1023. 1833; Löw 142; Ser. fol. 168; R. fol. 446; Rm. 436; Const. 369; Ach. 241; Ains. I 386; Hipp.-Fuchs II 487 Anm. 8; Gal. K. XIV 223. 761, IV 760; Or. Dar. II 123 sq.; Aëtios Tetrab. I s. 3 cap. 25; Paul. III 341; Lenz 537; Berg 504 sqq.; Drag. 553: Duj. 648 sqq. (mit Abbildungen); Fl. 438; Fl. a. H. 438 sqq.; Heyd II 648; Ros. 441; Dym. 567 sq.

a) Daūd vergleicht sie nicht unpassend mit einem زقّ ممتلئ „gefüllter Weinschlauch“.
b) Bei Hobeïch (s. o.) heißt das Land جرامقة, die Sorte bei Ibn Sina جرمقانى (ed. Rom. حرمقانى!),

bei Abu Mansur جرخانی, bei Machzen جرمانی. Leclerc verlegt sie nach Mesopotamien, dann könnte an das heutige جرمیك bei Diarbekr (s. Geographie von Dschevād Bej) gedacht werden. c) V. cap. 268 gibt sogar ein Verfahren an, lebende Kürbisse am Stock scammoniumhaltig zu machen.

284. խախաչ xaxač bedeutet nach Hwb. tonmalerisch — vgl. xoxoč „Murmeln des Wassers" — soviel wie gargara = ar. غرغرة, syn. gr. γαργαρισμός. Die uns widerstrebende Vorstellung von der Wirksamkeit eines Gurgelmittels bei Kopfweh ist eine Konsequenz echt hippokratischer Anschauungen. Daūd (I 213) definiert an erster Stelle: „ein Mittel, welches das Gehirn reinigt." Vgl. auch die Indikationsangaben mancher der zahlreichen Rezepte bei N. cap. 17, Ph. P. 727 sqq., Qar. p. 407 sqq.

285. An Stelle von ճառայէ jaraie hat, wie der nachfolgende Akkusativ vermuten läßt, ursprünglich wohl ein anderes Wort gestanden.

286. Statt շատ šad hat Hov. p. 82 hier շուտ šud.

287. լերին դաղճն որ է քարաննուխն lerin taγcn or e karannuxn ist zweifellos identisch mit taγcn schlechthin (Anm. 236). Vgl. Hajp. 545; Anm. 234.

288. մարապ marab, al. (p. 102 Z. 11 v. o. des Vened. Druckes) marabā, bei Resd. mur̄abba „conserva" = ar. pers. مربی. Zur Sache s. Anm. 97.

289. Die offenbar hier vorliegende Lücke ist im Text nicht markiert, jedoch als solche durch den Sinn erheischt.

290. հաւան havan = pers. ar. türk. هاون an Stelle des a. angan oder sant. Zur Sache vgl. Anm. 216.

291. Rezepte zu Rosenpastillen finden sich bei Av. Q. V 223. 228. = Sonth. 147 sq. 161 sq.; Kohēn a. a. O. p. 49; Ph. P. 802; Qar. II 730 sqq.

292. ղարուրայ γarurā = ar. قارورة — vgl. Hübsch. p. 269 — bedeutet eigentlich „gläserne Flasche, Uringlas" (Frg., D.), steht hier aber vereinzelt an Stelle von a. koz, syn. ar. بول. Ein Gleiches finde ich bei dem späten († 1659) Qalijūbī in seinem Tadkira fī'ṭ-ṭibb, gedr. Kairo 1314 H., p. 3: العلامات و النبض و القارورة.

293. սինայխոս sinaixos entspricht dem gr. σύνοχος. Im übrigen s. Anm. 8.

294. Für das hier sinnlose յարեցիր hareçir des Textes lese ich յայեցիր = հայեցիր haieçir (zu յ für հ s. K. § 23).

295. տէքսիս եւ դիակայիս deksis ev tiagajis sind aus phonetischen Gründen = gr. τῆξις und διακαής. Allerdings findet sich bei den Autoren weder das eine noch das andere in dieser Gestalt als Fieberbezeichnung. Galenos erwähnt einmal (X 840) συντηκτικοὶ πυρετοί „febres colliquantes", Oreibasios (Or. Dar. V 285) τὸ διακαές „brennende Hitze". Offenbar handelt es sich um späte volkstümliche Bildungen an Stelle des von den wissenschaftlichen Ärzten gebrauchten Wortes καῦσος.

296. Kapitel 34 Anfang.

297. Ph. P. 807 schreibt als Indikation seiner Qours Cafour: „ad febrim ardentem" und zu deren Gebrauchsanweisung: „dos. dr. 2 cum syrupo acetoso." Im übrigen s. Anm. 107.

298. ճարպ jarb = pers. چرب „fett", wahrscheinlich wegen des zugesetzten Portulaksamens. Unser Rezept stimmt fast genau mit Ph. P. 790 überein. Andere, mehr oder weniger abweichende Formeln der gewöhnlichen Tabāschīrpastillen finden sich außerdem in großer Zahl bei Av. Q. V 224 = Sonth. p. 148; Kohēn p. 51; N. cap. 9; Qar. II 331 sqq.

299. Ein solcher قرص الطباشير, in seinem besonderen Zwecke durch die Zusätze ببزر الحماض, حماضى, حابس oder قابض gezeichnet, findet sich bei Av. Q. V 224 = Sonth. p. 151, Kohēn a. a. O. p. 53, N. cap. IX No. 3, Qar. II 333. Ebenso gehört hierher der „Qours Tabaschir Meschki i. e. trochisci de antispodio moschati“ in Ph. P. 791, dessen Indikation lautet: „valet in febribus biliosis, ventrem stringit sitimque extinguit.“

300. *կրկնակ* grgnag steht hier pleonastisch für *-տակ* -dag oder *-պատիկ* -badig. S. K. § 280.

301. *տիս տրիտէօն* dis drid̲eon = gr. *διστριταῖος* entstammt, wie *τῆξις* und *διακαής* (Anm. 295), der rumischen Volkssprache. Galenos spricht in De cris. l. II cap. 2 (= Gal. K. IX 677) von einem *διπλοῦς τριταῖος*, die Späteren nennen es gewöhnlich *νόθος τριταῖος*.

302. *անկահ* angah ist Nebenform von ankah und hankah. Vgl. Anm. 270.

303. *խասուլիաթ* xasliaṫ ist korrumpiert aus ar. خاصّيّة. Vgl. Anm. 368.

304. *զիրպաճ* zirbaǰ = ar. زيرباج aus pers. زيربا oder زيرهبا (زيره „cuminum“ + با „puls“), welche Wörter nach Vull. zwei verschiedene Speisen bedeuten, wobei das erstere eine Art Brühe mit Fleischstücken darzustellen scheint. Die Zubereitung des Zirbadsch wird von Machz. 487 nach dem Schifā el-Asqām folgendermaßen beschrieben: „Schneide Fleisch in rothlschwere Stücke, bzw. zerlege Vögel in die einzelnen Glieder, koche mit Zimt, geschälten Kichererbsen, frischem Sesamöl und Wasser gar, füge hinzu 1/2 Rothl Essig, 1/4 Rothl Julep mit weißem Zucker und 2 Okkia Mandelkern, gestoßen, 1 Tram trocknen Koriander, desgleichen indische Aloë, Raute und ein wenig Safran.“ Abweichend hiervon lautet nach demselben das Rezept bei dem Verfasser des Scharh el-esbāb wal ʿalamāt: „Stoße eine Zwiebel und trocknen Koriander, brate in Mandelöl, koche mit Wasser gar und setze ein wenig Essig, weißen Zucker, Salzlake, Koriander, kermanischen Kümmel zu.“ Total verschieden wiederum ist die Vorschrift bei Sahag (im Coll. fol. 128a), welche sich auf Grund des betr. Mexiṫarschen Zitates in cap. 40 als hierher gehörig erweist: „Da gallinam hoc modo praeparatam: rec. folior. petroselin. drag. 7, ovi crudi totam substantiam unius excepto cortice, sanguinis porci masculi lib. sem., salis quantum sufficit. Omnia terantur et in corpore gallinae unum annum non habentis mittantur, deinde involvantur in pasta et optime sub testa coquantur.“ Was nun Mexiṫar angeht, so hat er, falls der Text am Schlusse unseres 38. Kapitels nicht verderbt ist, زيربا und زيره با nur sprachlich, nicht aber auch sachlich konfundiert, indem er unter Zirbadsch schlechthin eine Hühnerbouillon, unter Zirbadsch mit näher determinierendem Zusatze aber ein gekochtes Hühnerwürzfleisch oder -ragout verstanden wissen will. Auf das letztere zielt jedenfalls auch der altarmenische Arzt Hisse̲ (bei Hov. p. 419. 425), wenn er vorschreibt: „Iß Brot, Hühnerfleischklops[a] und Ziribadsch von Huhn“ und zwar sowohl wegen der Zusammenstellung der Speisen, als auch wegen des auf eine Trockendiät hinweisenden Rates: „zum Brot trinke bei Durst nur wenig Wasser.“ — Die Natur unseres Küchenpräparates findet Machzen in Temperatur ausgeglichen mit Hinneigung zur Kühle, weshalb für kalte Temperamente schädlich; es eigne sich aber für eine hitzige Leber, für gesunde und gelbgallige Personen, bei Wechselfiebern und Hemitritaeus (شطر الغب). er-Razi (Manāfiʿ al-aghdhija p. 29) schreibt ihm nur geringen Nährwert zu, warnt Gesunde und Kräftige vor seinem beständigen Gebrauch und empfiehlt Magenschwachen, vor- und hinterher stärkende Stomachica zu nehmen, sowie bei entzündlichen Zuständen Quitten und Äpfel auszusaugen oder die Brühe von unreifen Datteln (حصرمية) und Sumach (سماقية) zu genießen.

a) Das bei Hunanean mit einem Fragezeichen versehene մոտակակ modagag ist zweifellos = ar. مدقوق „zerklopft, haschiert", welcher Ausdruck aus er-Razi l. c. (لحوم مدققة) sich belegen läßt.

305. Statt des sinnlosen անհնար anhnar „unmöglich" des Textes lese ich նա հնար na hnar „so ist es möglich".

306. Հիտրաց hidraç ist ma. Synkope für Հետ իրերաց hed ireraç. Vgl. Hov. p. 84 Note 1.

307. րբղ rpγ = ar. ربع (s. z. B. Av. Q. IV 27), syn. حمى الربع (Wahrm.) „Quartanfieber"; սարաթան saratan = ar. سرطان; կարկինոս garginos = gr. καρκίνος „Krebs".

308. սիկարոս sigaros ist das stark verunstaltete σκίῤῥος s. σκῖρος der griechischen Ärzte seit Galenos, welcher darunter jede harte und schmerzlose Geschwulst verstand. Da nun die Araber, auf deren Übersetzungen griechischer Werke Mexitar für letztere angewiesen war, lautgetreu سقيروس (s. z. B. Av. Q. IV 74) oder auch سقيرس (so im Ghāïat el-ittiqān fīt-tibb passim) transskribierten, was sich für das Schriftarmenisch leicht in əsgiros hätte umwandeln lassen, so ist zu folgern, daß unser Wort von Mexitar dem armenischen Volksmunde unmittelbar entnommen worden ist. Weiteres s. Schlußbetrachtungen.

309. պատընճան badənjan (Varianten s. Hajp. 2519) = ar. باذنجان, var. باذنجال, aus pers. بادنگان, var. بادنجان, türk. پاطلیجان s. کبر پاطلیجانی, syn. ar. انب, مغد, وغد (I. B. 177. 227. 2294), a. borinjan, hind. brinjal, bhantá, beng. begún, sanskr. vártáku s. bártáku (Dey 300, Dutt 323), tel. wankai, mal. valuthala (Dr. 398), mal. jav. sund. térong, sund. karundung (Burg III 484). Die im ganzen Orient als Gemüse, fast gar nicht dagegen als Rohobst beliebten, neuerdings auch in unsere Küche einziehenden Eierpflaumen oder Melanzanen sind die bis 12 cm langen, 6 cm dicken, länglich-eiförmigen oder kugligen, glänzend violetten, gelben oder weißen, mit einem sehr saftigen, weißen Fleisch ausgestatteten Beeren von Solanum esculentum Dunal, welcher bis 60 cm hohe, in Indien und Afrika heimische, aber in allen warmen Ländern angebaute Strauch als zwei Hauptvarietäten das unbewehrte Sol. melongena L. und das stachlige Sol. insanum L. einschließt. Wie viele andere Solanaceen, enthalten sie um die Kerne herum einen differenten Stoff, der, von Kobert (s. Ach. 210) auf atropinartige Alkaloïde zurückgeführt, namentlich in alten Zeiten wirksam gewesen und erst durch die andauernde Kultur abgeschwächt worden zu sein scheint. Daraus erklärt es sich, wenn Machz. 199 die wenigsamigen Exemplare vorzieht und wenn alle Autoren übereinstimmend die Frucht als nur nach Braten und Kochen in Öl und Essig genießbar bezeichnen. Abu Mansur (Ach. 23) läßt sie aus einer warmen, scharfen, reinigenden, daher den Leib erweichenden und das Blut verbrennenden und aus einer kalttrockenen, daher schwerverdaulichen und stopfenden Substanz zusammengesetzt sein. Jedenfalls war sie verrufen als ein schwarzes, heißes Blut bildend und Sawdakrankheiten hervorrufend, welcher Ansicht sich auch Mexitar — außer an unserer Stelle fast gleichlautend in Kap. 41, Ende — anschließt. Doch fand eine derartige Umkehr der Wirkungen statt, daß, während sie nach manchen Autoren (Av. Q. II 144 = ed. Bul. I 272, Rezz. 164) in rohem Zustande Stauungen in den Blutadern, harte Tumoren, Krebse und Elephantiasis erzeugte, sie, nach obiger Vorschrift zubereitet, Stockungen in Leber und Milz beseitigte, ja sogar den Magen stärkte und gegen „warmen" Kopfschmerz spezifisch war. Ihre Natur galt als warmtrocken in 2. oder (Daūd I 59) auch in 3.; nur Maserdschweih hatte sie für kalt gehalten. — Vgl. noch St. H. 228; Löw 188; er-Razi, Manāfi' al-aghdhija p. 37; Ga. 51,4; Sick. 227; Schl. sub Solanum Melongena; Dec. 229; Drag. 591; Duj. 676; Guib. II 506; Lürs. 979; Ros. 464.

310. Հացի փորակ haçi þorag „Brothöhlung“ ist auf Grund der Ausführungen in Anm. 166 m. E. in das ursprüngliche Հացի բորակ haçi porag der Handschrift zurückzuverwandeln. Es entspricht genau dem بورق الخبز Ibn Ouafeds (bei I. B. 381). Nach Hobeïch ibn el-Hassan (ibid.) wurde Borax auch in Klistieren verwendet.

311. Շիրիկ ձէթ širig cet. Das Wort širig scheint mir eine unmittelbar ans pers. شیر „Milch“ nach Analogie von savdajig und balγamig (p. 114, bzw. 116. 123 des Vened. Druckes) erfolgte Adjektivbildung zu sein. Hübsch. p. 273 leitet von pers. شیره „Milchsaft“, arabis. شیرج (vgl. Anm. 226) ab und betrachtet es als schon ursprüngliches Substantiv; doch finden wir es immer mit cet verbunden, bei Hov. p. 150 r. auch als ein Wort geschrieben. Seiner Bedeutung nach konnte es auf jeden Pflanzensaft bezogen werden (s Hajp. 2316. 1938, wo aber für Lathyrus L. mit Leclerc, Sontheimer, Achundow, Dragendorff Euphorbia Lathyrus L. einzustellen ist), wurde aber wohl frühzeitig vom Sprachgebrauch ausschließlich auf das Sesamöl angewandt. — Vgl. noch Vull. s. v. شیره[4] und شیرخشت; Daūd I 50. 191 (Zubereitung des شیرج).

312. Լաբլաբ որ է պատատուկ laplap or e badadug. In Ergänzung der Anm. 178 bleibe nicht unerwähnt, daß möglicherweise statt der Ackerwinde mit ihrem immerhin geringen Nährwerte (s. hierzu Th. Schuch, Gemüse und Salate der Alten, Rost. 1853, p. 68 sq.) übereinstimmend mit Hajp. 887 Dolichos Lablab L. (s. Dec. 277) in Frage kommt, von welcher Leguminose nach Drag. 338 und Ros. 1020 die Hülsen als Speise, die amylonreichen Samen als Nahrungsmittel verwendet werden.

313. Կալ բնիկ gal pnig. Dem Sinne nach ist անօթի anoti „nüchtern“ zu ergänzen. Vgl. Anm. 318.

314. Կրտմանայ grdmanā, var. grdmane (Hajp. 1567), grdimn, γrdima, xrdama (Hajp. 3158) = ar. قردمانا (Av. Q. II 244 = ed. Bul. I 417, Daūd I 221, Rezz. 745, Ach. 109, Machz. 680), var. قرطمانا (I. B. 1783), قردمانی (Machz. l. c.). Der Name deckt eine Pflanze, deren Bestimmbarkeit ebenso durch die ungenügenden und widerspruchsvollen Angaben der Autoren, wie durch die Fehlgriffe ihrer Kommentatoren erschwert wird. Ibn Sina identifiziert, indem er Diosk. I c. 5 ausschreibt, mit dessen *καρδάμωμον*, in welchem wir trotz der — in Wirklichkeit als Transitländer aufzufassenden — ارمينية (Armenien), قوماغينية (Commagene), بلاد العرب (Arabien) die Frucht[a] der indischen Zingiberacee Elettaria Cardamomum White and Maton erblicken dürfen. Der nämlichen Ansicht neigen sich Ibn el-Beithar für seine Person zu, da er (I. B. 1777) قردامومن als synonym bezeichnet, und Serapion (Ser. fol. 172), insofern er Dioskurides und Galenos (= Gal. K. XII 12) anzieht. In seinem eigenen Texte heißt es jedoch: Cardameni i. e. carvi agresti, eine Feststellung, die auch durch Abul ʿAbbās en-Nebāty (bei I. B. 1747), Daūd, Constantin (p. 373), Abu Mansur (Ach. 112 sub karawjā), Machzen, Amirdowlat gestützt, durch I. B. 1914 wenigstens registriert wird. Die Beschreibungen dieser كرويا برى s. ك. جبلى sind allerdings kümmerlich genug. Der im Anfang des 13. Jahrh. lebende Botaniker aus Sevilla, der sie auf den Bergen شُلَيْر um Granada massenhaft gefunden hat, skizziert sie als der gemeinen كرويا — unter der wir zweifellos die Umbellifere Carum Carvi L. zu verstehen haben — sehr ähnlich an Vorkommen, Blättern, Blüten, Frucht, nur sei die letztere länger, härter, je nach dem Standorte bald groß-, bald kleinkörnig, das Blatt größer, grüner, der Stengel länger, gröber. Daūd nennt die Blätter weißgrünlich, ca. 1 Elle lang, die Blüte bläulich, den Samen gelb, lang, scharfbitterlich. Nur scheinbar in Widerspruch hiermit vergleichen Ishak ibn Amrān (bei I. B. 1747) und Scheich ʿAli Gilani, „der Erklärer des Qanūn“, (bei Machz. p. 744) den Habitus mit dem der Kamille bei

betr. Blume und Samen mit den obigen übereinstimmenden Daten. Fügen wir noch folgendes wichtige Zeugnis von er-Razi hinzu (s. Kon. p. 112/3): فاما سنبل الطيب وقصب الذريرة و قردمانا و سائر الادوية العطرة „tandis que le nard indien, l'acore, la cardamine (sic!) et tous les autres remèdes aromatiques", so ist es unbegreiflich, wie Leclerc, Achundow (Ach. 256), de Koning und Guigues auf Cardamine[b] oder Lepidium, Cruciferen, die weder einzeln noch bündelweise den geringsten Wohlgeruch besitzen, verfallen konnten. Mit großer Sicherheit können wir demnach annehmen, daß nur eine dem Feldkümmel nahestehende Doldenpflanze in Frage kommt, ob freilich speziell die von Achundow ursprünglich unter Anlehnung an das *κύμινον ἄγριον* des Diosk. III c. 62, bzw. die in Deutung seiner ersten Unterart durch Sprengel und Fraas aufgestellte Lagoecia cuminoides L., bleibt zweifelhaft. — Die Kardinaleigenschaften des nach Machzen ausschließlich ärztlich verwendeten Samens sind bei den meisten Autoren warmtrocken in 3., nur bei Daūd auch trocken in 2. Seine schleimlösende Wirkung bei „kalten" Leiden der Brust- und Baucheingeweide wird überall hervorgehoben. Als Höchstdosis gilt 1 Mithqal, als Ersatzmittel Cuminum Cyminum und Juncus odoratus. — Vgl. noch St. H. 1546; Löw 350; Ga. 25,64; Ser. G. No. 100; R. fol. 455; Dey 68; Dym. 363; Drag. 146.

a) Gewöhnlich mit قاقلة, هيل, هال bezeichnet. b) Vereinzelte lexikalische Belege, wie bei Rich. und Vull., haben einen so hohen Wert nicht. Übrigens hat die Sontheimersche Version des Ibn el-Beithar (II 296) ein قردمينا, was genau dem gr. *καρδαμίνη* (s. Gal. K. XII 124) entspricht, in der Bedeutung eines nasturtium.

315. նանխավայ nanxavā (Varianten s. bei Hajp. 2168) = pers. نانخواه[a] (aus نان „panis" + خواه „cupitus, gratus"), bei Hajp. 1660 mit haç'uzoγ, bei Daūd I 683 mit طالب الخبز, bei Machz. 862 mit طالب نان übersetzt, als *νανάχουά* auch bei Gal. K. XIV 547; syn. a. haçiteγ s. haçateγ, ar. كمون ملوكى „Königskümmel" (Daūd, Machzen), كمون حبشى „abessinischer Kümmel", خبز الفراعنة „Pharaonenbrot" (Rezz. 586), in Ägypten نخوة هندية (Daūd), in Spanien قُنْقُلة (I. B. 1701), pers. زنيان s. زنيان, انبوس s. امرس, النا, جوانى (Vull.), hind. ajowan, beng. jowan, sanskr. yamani (Dey 69), ajamōdum, brahmadarbha, tam. tel. womum (Ains. I 38), gr. *ἄμμι, κύμινον αἰθιοπικόν, κύμινον βασιλικόν* (Diosk. III c. 63), *ἄμι* (Gal. K. XI 824). Die ursprünglich appellative Bedeutung des Wortes (Vull. s. v. نان: „ammi, anisum aliudve semen quo panis conspergitur") bleibt schließlich an gewissen Umbelliferen haften, die für Ort und Zeit verschieden erscheinen. So kommen für die alten Griechen und einen Teil der arabischen Völker Sison Ammi L. und Sison Amomum L., für Ägypter, Inder und Perser, welch letztere nach Schlimmer vornehmlich aus der Provinz Schiraz bezogen, Ammi copticum L. (Ptychotis Adjowan D. C.), endlich speziell für Armenien vielleicht auch Ammi Visnaga Lam. (Daucus Visnaga L.), dessen Vorkommen von Ališan für die Kaukasusgebiete bezeugt wird, und zwar als offizinell lediglich der Samen in Betracht. Eingehendere phyto- oder pharmakographische Beschreibungen liegen bei den Autoren, die solche für überflüssig erklären, nicht vor. Amirdowlat vergleicht mit dem Anissamen und nennt die beste Sorte d. i. die aus Aqseraï (Vil. Konia) rötlich oder goldfarbig. Daūd spricht von Senfkornvolumen, gelblicher Farbe, starkem, scharfem Geruch[b] und der Herkunft aus Indien und den persischen Bergen. Machzen bezeichnet die Körner als denen des Anis an Größe nachstehend, fuchsrot zu gelb, scharfriechend[b] und -schmeckend, etwas bitterlich. Die Natur unserer Droge wird einstimmig als warmtrocken in 3. angegeben, sie verbrennt den Schleim und die klebrigen Flüssigkeiten, wirkt digestiv-karminativ, diuretisch und vertreibt, mit Honig bei kaltem, mit Sauerhonig bei warmem Temperament genommen (Daūd), veraltete Fieber (Av. Q.), namentlich die Quartana (Abu Mansur = Ach. 142: تب چهارم, Machz. l. c.: ربع),

aber auch die Tertianen (المثلثة bei Daūd = malila Bugerigs in R. fol. 475), sowie Verhärtungen der Leber und Milz. Die Dosis ging bis zu 3 Drachmen, Ersatz war Koriander- oder Eppichsamen. — Vgl. noch St. H. 1940; Löw 259; Av. Q. II 216 = ed. Bul. I 376; Ga. 7, 47; I. B. 2202; Rm. p. 84 (ameos); Ser. fol. 167; Ser. G. No. 33. 390; Const. 369; Ach. 270; Dr. 359; Dutt 172. 324; Dym. 365 sqq.; Paul. III 38; Pl. XX 163; Lenz 558; Langk. 36 (abweichend); Berg 365; Drag. 488 sq.; Fl. a. H. 302 sq.; Guib. III 221 sq.; Lürs. 765; Ros. 529 sq.

a) Jetzt nānchāh ausgesprochen. b) Lenz und Leclerc ziehen Ammi majus L. heran, welches indessen nach Guibourt ein sehr schwacharomatisches Produkt liefert.

316. *վայրի ծաթրին* wairi jatrin — Varianten zu jatrin s. Hajp. 1172 — entspricht dem ar. صعتر برى, hind. sáthra (Dey 212), sátar (Dym. 616), syn. ar. ندع (I. B. 2220), pers. اویشن شیرازی (Schl.), gr. *ἀγριοορίγανον* (Diosk. III c. 31) einschließlich *ὀρίγανον μέλαν* (Th. VI 2, 3), auch *πάνακες Ἡράκλειον, κονύλη* (Gal. K. XII 91), unserem Origanum vulgare L., während freilich صعتر im heutigen Algier (s. Rezz. 826 Note, vgl. Ser. G. No. 432) gleichzeitig die Gattungen Thymus, Satureja, Origanum umfaßt. Der gemeine Dosten, eine in Europa und Mittelasien verbreitete Labiate, hat 30—60 cm hohe, behaarte Stengel, eiförmige, ganzrandige oder undeutlich gesägte, auf der Oberseite dunkelgrüne Blätter, in kurzen, eiförmigen, doldenrispigen Trauben stehende, rote oder weiße Blüten mit violetten,[a] angedrückten Brakteen, kräftig gewürzhaften, von einem ätherischen Öl herrührenden Geruch und bitterlich herben Geschmack. Daūd I 194 hebt aus den zahlreichen wilden Arten einen breitblättrigen, weniger scharfen صعتر الحمار s. جبلى „Esel- oder Bergdosten" und einen roten, scharfriechenden, beißenden صعتر فارسى „persischen Dosten" hervor. Machzen 569 dagegen faßt diese beiden unter einem Namen zusammen, sobald die Blätter schwarz sind, während er die weißblättrige als صعتر شوار „Trappendosten" s. جوزى (?) absondert, was mit I. B. 1398[b] in der Hauptsache übereinstimmt. Die Mehrzahl der Autoritäten, namentlich Galenos, Ibn Massuih (bei I. B.), Rezzak, Machzen, bezeichnet die freiwachsenden Spezies als die wirksamsten und als ihre Kardinaleigenschaften warmtrocken in 3. Obwohl nach Machzen der Same in allen Stücken die größte Kraft entwickelt, so scheint doch, wie noch unlängst bei uns, das blühende Kraut fast ausschließliche Verwendung gefunden zu haben. Es stand in dem Rufe, in Dosen zu 2, höchstens zu 5 Mithqal Schwarzgalle und Schleim abzuführen und daneben, gleich den meisten Aromaticis, digestiv, karminativ, diuretisch, theriakisch zu wirken. — Vgl. noch St. H. 1214—17; Löw 325. 426; Ga. 63, 7 Note; Av. Q. II 221 = ed. Bul. I 383; Rezz. 626—628; R. fol. 450; Ser. fol. 170; Const. 372; Ach. 91. 246; Paul. III 284; Lenz 518; Langk. 56 (*σάταρ* s. Orig. Majorana L.!); Berg 248; Drag. 581 sq.; Lürs. 1023; Ros. 407 sq.

a) Daher wohl die „bläuliche Blume" bei Daūd und Machzen. b) Leclerc liest für شوار: الشوا „du rôtisseur", derselbe und Gafeki الحور, wahrscheinlich besser, für جوزى.

317. *շեգ չամիչ* šeg čamič wird zwar nach Hajp. 2445, bzw. 1590 a. E. am Rande eines alten Medizinalwerkes anscheinend mit „gelbe Myrobalanen" erklärt, jedoch ist, da Mexitar für solche überall den Ausdruck teγin halilā gebraucht, die wörtliche Übersetzung vorgezogen worden. Zur Bestätigung dieser Auffassung dient, daß das Opus tripartitum bei Hov. p. 424 u. das šeg čamič des Kollektor mit xorasani čamič wiedergibt, beide aber im Eingang des betr. Rezeptes ebenfalls „teγin halilā" bringen. Chorasan erzeugt noch heute neben Arzneikräutern (vgl. Anm. 393) vornehmlich Wein, während Myrobalanen für diese Provinz nur Transitgut waren (s. Heyd II 628 sq.).

318. *դուր կենալ* dur genal. Vgl. Anm. 313.

319. *քարաւէ* karave, var. karue, karavia (Hajp. 3158) = ar. pers. كَرَاويا s. كَرَوِّيا (I. B. 1913), gr. *κάρος* (Diosk. III c. 59), lat. careum[a] (Pl. XIX 164), carvi

(mittelalterlich-salernitanisch), syn. a. ǰabur̄, hr̄omçi çaman, krmeni çaman (Hajp. 1858), ĉaman hajoç (Hajp. 2439), ar. كمون ارمنى (I. B. 1970, Rezz. 471), كمون كرمانى (Rezz. ibid.), كمون رومى (Machz. 744), تقرد, تقدة (Machz., letzteres jedoch nach I. B. 424 „coriandre“), قرنباد (I. B. 1772, Machz.) s. قرنفاد, auch قرنفار, قرنقان, قريقان (I. B. 1774), pers. زيره سياه, زيره كرمانى (Schl.), زيره رومى, شاه زيره (Machz.), hind. shiá-jirá (Dey 68), sanskr. sushavi (Dutt 173). Stammpflanze ist die im ganzen nördlichen und mittleren Europa und Asien ausschließlich China und Japan teils wildwachsende, teils angebaute Umbellifere Carum Carvi L., eine bis zu 1 m hohe, in ihrem Habitus der Möhre ähnelnde, zweijährige Wiesenpflanze. Offizinell ist die 4—5 mm lange, braune, glatte, seitlich zusammengedrückte, von einem ätherischen Öl her bitterlich-gewürzhaft schmeckende und eigentümlich aromatisch riechende Frucht, welche sich in der Reife in zwei, wenn getrocknet, sichelförmig gekrümmte Merikarpien spaltet mit je fünf fadenförmigen, weißlich-strohgelben Rippen und vier dunkelrotbraunen, doppelt so breiten, je eine stark konvex vorspringende Ölstrieme enthaltenden Tälchen. Daneben kommt für uns die im ganzen sehr ähnliche, nur schlankere und dunklere Frucht des in Indien heimischen Carum nigrum Royle in Betracht. Von orientalischen Schriftstellern erwähnen (nach Fl. 941 sqq.) den Anbau während des 12. Jahrhunderts Edrisi für Sidschilmassa (S. O. Marokko) und el-Awām für Spanien, Machzen (l. c.) außerdem noch ein كراويا بطينى und ein كراوى سريانى, wobei freilich unbestimmt bleibt, ob Bithynien und Syrien hier als Produktions- oder nur als Durchgangsländer zu gelten haben. Zweifellos dagegen besteht die gegenwärtige Kultivation des Feldkümmels in Armenien und den Kaukasusprovinzen (s. Dym. 367), wie die Synonymik wenigstens sehr wahrscheinlich macht, schon seit Jahrhunderten. Die Pflanze selbst, als كراويا بستانى von der كراويا برى s. جبلى = قردمانا (vgl. Anm. 314) streng geschieden, beschreiben Daūd (I 235) und Machzen fast gleichlautend als ca. 1 Elle lang, mit Möhrenwurzel, Dillblättern und -schirmen, weißer Blume, gelblichem, scharfem, bitterem Samen. Von letzterem bezeichnet Abu Mansur (Ach. 112) den schwarzrötlichen als den besten. Die Natur unserer Droge war warmtrocken und zwar bald in 2. (Av. Q. II 193 = ed. Bul. I 342, Abu Mansur l. c., Machzen l. c.), bald in 3. (Gal. K. XII 13, Ser. fol. 165, Const. 372), bald warm in 2., trocken in Anf. 3. (Daūd l. c.). Demgemäß wärmt sie den Magen, trocknet seine kalten Feuchtigkeiten, also den Schleim, auf, wirkt, ganz wie Anis, in Dosen bis zu 5 Tram, als Stomachicum, Carminativum, Diureticum. — Vgl. noch St. H. 1660. 1684; Ga. 22, 42; Löw 207; R. fol. 462; Ser. G. No. 103; Ach. 258; Paul. III 158; Lenz 559; Berg 366; Drag. 488; Duj. 155; Fl. a. H. 304 sqq.; Guib. III 224 (mit Abbildung); Lürs. 764; Ros. 531.

a) Daūd leitet den arabischen Namen vom lateinischen, Plinius diesen von der kleinasiatischen Landschaft Karia ab, wo allerdings unser Feldkümmel zurzeit nicht wächst.

320. *անգուժատ* ankužad, al. (p. 126 Z. 7 v. o. des Vened. Druckes) angžad, = pers. انگزد, zusammengezogen aus انگدان + زد „Gummi“ (s. Machz. 175, Hübsch. p. 98, Vull.), syn. انغوزه, vulg. isfahan. انگشت گنده (Machz. 361) „Stinkfinger“, auch انگشتک (Vull.), انگوزه s. انگزه, صمغ انگدان (Dym. 389), ar. حلتيت (Av. Q. ed. Bul. I 316, I. B. 688, Daūd I 110, Rezz. 352) s. حلتيث (Av. Q. II 174, Abu Mansur ed. pers. p. 95, Machz. l. c.), صمغ الانجدان (I. B. l. c., Rezz. 633), صمغ المحروث, in Ägypten الكبير (Daūd l. c.), heute dortselbst ابركبير, in Syrien حلتيت ملتيت (Ser. G. No. 30), in Algier حنتيت (Rezz. 352 Note), a. ĉarhod,[a] armenisiert maxrus (Hajp. 118), hltis s. hltid (Hajp. 1698), türk. بالدرغان, صمغى بالدرغان, شيطان ترسى „excrément du diable“, sanskr. hingu, hind. bomb. beng. hing, tam. kayam, perungayam (Ains. I 20, Dey 127, Dutt 175, Dym. l. c.), mal. jav. ingo (Burg III 430). Die

Wurzel, welche bei scheibchenweißem Abtragen zunächst das شير „Milch“ genannte, weiterhin das rahmähnliche Produkt پژپژ liefert, hieß محروت s. محروث, nach I. B. 1609 auch عود الرقة, die wohlriechende chorasanische nach Amirdowlat, die stinkende nach Machzen اشترغار,[b] endlich das Kraut bei den Persern كماه (Machz. 361).

Unser Asant, die Gummi-resina Asa foetida, kommt auf den Markt in zwei Sorten: 1. die bessere und seltnere in lacrimis: außen glatt, wachsglänzend, mehr weniger blaßbräunlichgelb, im frischen Bruche bläulichweiß, opalartig, fettglänzend, später an der Luft erst rosenrot, dann blaßbräunlichgelb, an der Kante durchscheinend, mit Wasser eine zarte, weiße Emulsion gebend. 2. die gewöhnlichere in massis: außen uneben, rötlichbraun, im frischen Bruch kleinmuschlig, weißlich, opalartig, wachsglänzend, an der Luft bald pfirsichblutrot, später gelblich — oder rötlichbraun, wie 1. emulsionierend, doch stärker als dieses nach Knoblauch riechend und schmeckend. Von den als Stammpflanzen genannten verschiedenen Steckenkräutern — Fam. Umbelliferae, Abt. Peucedaneae — kommt für uns hauptsächlich in Betracht Scorodosma foetidum Bunge (Ferula foetida Regel), eine mächtige Doldenpflanze mit mehrjähriger, großer, rübenartiger, bis schenkeldicker Wurzel und eiförmigen oder länglichen, am Rande breitgeflügelten Früchtchen, welche in Gruppen, ja förmlichen Wäldchen die Steppen zwischen dem persischen Meerbusen, dem Aralsee und Nordindien, besonders dicht aber das von den Städten Turschiz, Herat, Chiwa gebildete Dreieck bewohnt. Nicht so durchsichtig und einfach liegen die Verhältnisse nach den zeitgenössischen Berichten im mittelalterlichen Vorderorient, namentlich in Armenien, dessen Bezug ebensogut aus Persien direkt zu Lande, als auf dem Seewege aus dem nördlichen Indien über das Zweistromland erfolgen konnte. Hier wurden von der Stammpflanze, a. anǰidan (Hajp. 118) = ar. انْجُدان (Av. Q. II 130 = ed. Bul. I 253, I. B. 158, Daūd I 51, Rezz. 55, Machz. l. c.) s. انجذان von pers. انڭدان, var. انكُيان (Abu Mansur ed. pers. p. 11), syn. im Maghreb ازير, sonst auch عشبة الحزاز (Rezz. 55), nachweislich seit dem 10. Jahrhundert (Abu Mansur = Ach. 8, Ishak ibn Amrān und Abu Hanifa bei I. B. l. c.) nach der Farbe[c] der Früchte unterschieden: 1. eine weiße Art, ar. انجدان ابيض, pers. (in Mazenderan) كولاپر, mit wohlriechendem Harz, حلتيت طيب, 2. eine schwarze Art, ar. انجدان اسود, pers. درخت انڭوژه, mit stinkendem Harz (حلتيت منتن). Wie dies nach Dymock noch heute in Indien geschieht, so ziehen auch Amirdowlat und Daūd die erstgenannte für den Gebrauch vor. Im Gegensatz zu der im übrigen verworrenen Schilderung Daūds geben klare phytographische Bilder Abu Obeid el-Bekri und Machzen. Ersterer beschreibt den schwarzen Andschudan folgendermaßen: „Er hat eine dicke Wurzel, auf der Erde ausgebreitete, wollige, handbreite Blätter[d] mit den Teilblättchen der Pastinake, einen aus deren Mitte emporstrebenden Stengel, gekrönt von einem vergrößerten Dillschirm, und Samenkörner in dünner, platter, länglicher, stinkender Schote.“ Der letztere führt noch vollständiger aus: „Der Stengel der weißen Art ist hohl, mehr als mannshoch, die Blätter[d] sind wie beim Kohl (كلم), nur kleiner, die weißen Blüten in Dolden wie beim Dill, die ausgewachsene Frucht weiß, rund, breit, dirhemähnlich, sehr wohlriechend; der schwarze Andschudan hat einen schwächeren Stengel, einem verbrannten Buchblatt[d] ähnliche, löcherige Blätter, schwarze, sehr übelriechende Früchte und ein in der besten Sorte reines, durchsichtig-rötliches, scharf nach Porree (كُندنا) riechendes, abscheulich schmeckendes, im Wasser milchendes Harz.“ Auch europäische Forscher sprechen sich im Sinne dieser Zweiteilung aus. So Polak (s. „Persien“ II 282), welcher neben der Ferula Asa foetida L. eine Ferula asa dulcis[e], deren Harz er als dunkelbernsteinfarbig, brüchig, schwach, doch stärker als Sagapenum

nach Asa riechend kennzeichnet, behauptet. Diese scheint bei Dymock mit dem chorasanischen انگزرة دربت خالص, der Quelle des Hingharzes, jene mit dem afghanischen انگزرة دربت لاري, der Quelle des gröberen Hingraharzes, zusammenzufallen. Ebenso fand Bellew i. J. 1872 in Afghanistan und Chorasan zwei Spielarten vor: eine als Viehfutter und Gewürz benutzte kamá-i-gawí (zu kama s. o. کماه, gawí von pers. گاو „Rind") und eine für den Handel bestimmte kamá-i-anguza. Was die Meinungen der arabischen Ärzte über die Provenienz anlangt, so glauben einige davon (s. R. fol. 422, Ser. fol. 158, Av. Q., I. B. l. c.) prinzipiell mit dem kyrenaischen *σίλφιον*-laserpitium der Alten (Diosk. III c. 84, Pl. XIX 38 sqq.) identifizieren zu müssen, also mit jener vielumstrittenen, erst neuerdings mit höchster Wahrscheinlichkeit als Ferulacee erkannten Pflanze, die doch bereits zu Plinius Zeiten so gut wie ausgerottet und deren Harz laser schon seit lange vorher durch die Einfuhr des in Persien, Medien, Armenien (?) in Überfluß gewonnenen ersetzt worden war. Hierfür sprechen in der Tat viele unbefangenere Zeugnisse anderer. Abu Mansur nennt die Blätter der Sorte von Sarachs (bei Merw) die besten, Istachri (10. Jahrh.) die Provinzen Seistan und Makran, Abu Hanifa die Sandebenen zwischen Bost und dem Lande Kikan (in Nordpersien), Edrisi (12. Jahrh.) die Umgegend von Kaleh Bust als Massenerzeugungsgebiete, Daūd das kirmanische Hiltit das beste. Von Neueren hat Kämpfer i. J. 1687 die Einerntung der Droge in Laristan beobachtet, Haussknecht berichtet von einer solchen zwischen Isfahan und Schiraz. Schlimmer bezeichnet den Stinkasant geradezu als انگزرة هراتي, wie schon Machzen als Standort seiner Stammpflanze die Umgebung von Herat, nach Ainslie dem Hauptstapelplatz für die Ausfuhr nach Indien.

Das Hiltit-Angužad galt bei der Mehrzahl der Autoritäten als warmtrocken in 3., als warm in 4. dagegen bei Ibn Sinā, Daūd und Machzen, als trocken in 2. bei Ibn Sinā, als dasselbe in Anfang 4. bei Hobeïch (I. B. 688). Neben seinen diuretischen, digestiven und antitoxischen Wirkungen hebt Daūd hervor, daß es den Schleimstock und verdorbene Feuchtigkeiten vernichte, weshalb es von ihm und zahlreichen anderen Ärzten als Specificum gegen die Quartana, in Gaben bis zu $^1/_2$ Mithqal eingenommen, betrachtet wurde. Ersatz — und z. T. Verfälschungsmittel waren Opoponax und Sagapenum. — Vgl. noch St. H. 182. 685a. 1831; Löw 36 sq.; Av. Q. II 211 = ed. Bul. I 370; I. B. 2091; Daūd I 253; Rezz. 538; Sick. 158; Const. 373; Ach. 199; Garcia ab Horto op. cit. cap. 3; Berg 510; Drag. 495; Duj. 73 sqq.; Fl. a. H. 314 sqq.; Guib. III 237 sqq. (mit Abbildung); Lürs. 777 sqq.; Ros. 542 sq; Gal. K. XII 123; Paul. III 337 sqq.; Lenz 564; Anm. 248. 346. 365.

a) Der armenische Sprachgebrauch ist des weiteren sehr willkürlich, doch sind die in Hajp. 118 gegebenen Synonymen mayt, p̣ezad, gabntey, oban s. uban, kaypan (= *χαλβάνη*), pargžad bei näherer Einsicht von Hajp. 1945. 1312. 2396. 3125. 319 mehr auf Galbanumpflanzen zu beziehen. b) Nicht zu verwechseln mit der noch unbestimmten Dornpflanze gleichen Namens, deren Wurzel angeblich sehr ähnlich war. c) Amirdowlat (bei Hajp. 118) irrtümlicherweise nach der Farbe der Blätter. Andschudan in absolutem Sinne bedeutet nach Machzen den Samen. d) Vergleicht man hiermit die Angaben bei Fl. 53, so möchte man annehmen, daß die weiße Art nur eine Jugendform der schwarzen ist. Für die Marktpraxis ist überdies die Tatsache beachtlich, daß die Oberfläche der Asa foetida, wenn lange der Luft ausgesetzt, den Knoblauchgeruch verliert und schwach nach Benzoë riecht (s. Berg l. c.). Indessen erscheint die Frage, ob es sich dennoch nicht um gesonderte Stammspezies oder -varietäten handelt, noch nicht spruchreif. e) Wohl zu unterscheiden von unserer Asa dulcis als Synonym der hinterindisch-molukkischen Resina Benzoë (s. Berg 530).

321. աֆթիմոն aftimon = ar. pers. افتيمون (Av. Q. ed. Bul. I 251, Daūd I 45, Ach. 10, Machz. 142) s. افثيمون (Av. Q. II 130, Ser. G. No. 168, Rezz. 7) s. افيثمون (I. B. 112) aus gr. *ἐπίθυμον* (Diosk. IV c. 176)[a] „auf *θύμος* wachsend", syn. a. p̣otorni (von p̣ot „pli"), ar. سبع الشعراء (I. B. 1161), شجر الضبع (Machz. l. c.) „Hyänen-

staude“, hind. akas-bel, sanskr. amaravela (Dey 109, Machz.), neugr. *τῆς ἀλωπού τὸ μετάξι* „Fuchsseide“ (Lenz 538). Amirdowlat (bei Hajp. 3299) identifiziert mit freng. epitimon (= lat. epithymum, franz. épithym) und Ališan stellt es daher zur Gattung kailxod, syn. ar. pers. كشوث, lat. cuscuta. Die Cuscuteae, eine Unterfamilie der Convolvulaceae, sind chlorophyllfreie Stengelschmarotzer mit linkswindenden, fadenförmigen, winzige, schuppenartige Niederblätter tragenden, mehr weniger verästelten und verworrenen Stengeln, die sich mit kurzen, zylindrischen Haustorien ihren Nährpflanzen anheften, und mit einer bei der Keimung keulenförmig in den Boden dringenden, später und zwar oft bereits vor der Anheftung der Saugwarzen absterbenden Wurzel. Von den Spezies kommen für uns in Frage: die für Kleinasien einschl. Armeniens bezeugte Cuscuta europaea L. mit meist rötlichen Blumen in vielblütigen Knäueln, die in Griechenland häufige C. Epithymum Murr. mit meist tiefrotem Stengel und kleinen Blüten, vielleicht auch die auf Hecken und Büschen der indischen Ebenen gemeine, schön weiß blühende C. reflexa Roxb., bzw. eine ihr nahestehende Art mit besonders großen, hellbraunen, konvex-konkaven, bitteren, in runder Kapsel eingeschlossenen Samen, welche nach Dym. 569 aus Persien nach Indien ausgeführt werden. Aus der ausführlichen Beschreibung der Pflanze durch Daūd und — fast gleichlautend — Machzen lassen sich „die möhrenartige, sehr rote Wurzel, die graurötliche Blume, der rotgelbe, dem Senfkorn an Größe nachstehende Samen“ hervorheben. Abu Mansur kennt eine Berg- und eine nabathäische Art und bezeichnet das rumische — wahrscheinlich mit dem kretischen identische — Produkt als das beste. Ibn Sina und Serapion (fol. 159) nennen als Vorzugssorten die kretische und die auf صعتر lebende von Jerusalem[b], vornehmlich die erstere, die nach Mes. fol. 59 sich durch dunkleres Rot, stärkeren — von der Nährpflanze herrührenden — Duft und Schärfe auszeichne, welche indessen, nach einer Bemerkung Machzens zu schließen, mit der Zeit durch die aus Antiochia bezogene Ware ersetzt worden zu sein scheint. Offizinell waren, wie noch heute die Herba Cuscutae europaeae L., die Stengel und Samen, welche bei der Verarbeitung weder zu fein gepulvert, noch zu lange gekocht werden durften. Als Elementarqualitäten galten meist nach Galenos (Gal. K. XI 875) warmtrocken in 3., nach Abu Mansur dasselbe in 2., nach Honein aber trocken in 1. Schon mit Dioskurides stand das Mittel im Rufe, Schwarzgalle und Schleim kräftig nach unten zu purgieren, eignete sich deshalb für kalte Temperamente, Greise und, in Dosis bis zu 6 Tram in Substanz, bei Melancholie, Wahnsinn, ulzeriertem Krebs. Sukzedaneen waren Lapis lazuli, lapis armenus, Thymus und Turbud. Vgl. noch St. H. 134; Hajp. 3080; Gr. 139 Note 7; R. fol. 421; Rm. 78. 207; Sick. 112; Const. 368; Ach. 202; Dr. 171; Paul. III 111; Berg 215; Drag. 557; Lürs. 961 sq.; Ros. 448.

a) Daūd und Machzen erklären das gr. Wort mit دوا الجنون „Arznei für Wahnsinn“, leiten also wohl irrigerweise von *θυμός* ab. b) Av. Q. ed. Bul. hat statt dessen „kyprisch“, die ed. Rom. jedoch in Übereinstimmung mit Serapion („Domus Sancta“), Ibn el-Beithar (بيت مقدس) und Amirdowlat: „jerusalemisch“.

322. պասպայիճ basbajiǰ = ar. بسبايج (I. B. 280, Rezz. 181, Ach. 28), var. بسفايج (Av. Qu. II 147 = ed. Bul. I 276, Ser. G. No. 82, Daūd I 65, Machz. 220) aus pers. بسپايك s. بسپايه „multos pedes habens“ (Vull.), syn. a. gǰut (Hajp. 1431), ar. اضراس الكلب[a] „Hundezähne“ (I. B. 98), ثاقب الحجر „Steindurchbohrer“ (I. B. 442), كثير الارجل „Vielfüßiger“ (I. B. 1891), بولوبوديون (I. B. 387), سكى s. سقى رغلا (I. B. 1203), berb. تشتيوان (I. B. 416), pers. دارچماز (Tohfat bei Machz. l. c., Ach. 212), gr. *πολυπόδιον, σκολοπένδριον* (Diosk. IV. c. 185), lat. polypodium, felicula (Pl. XXVI 58). Der horizontale, überaus mit gelblichen Schuppen, auf der Bauchseite mit zahlreichen, braunfilzigen Würzelchen bedeckte, holzige Wurzelstock der auf felsigem Boden und an Baumwurzeln in Bergwäldern ganz Europas, Nord-

und Mittelasiens, sowie Nordafrikas vorkommenden Polypodiacee Polypodium vulgare L. erscheint, nach Entfernung der Spreublättchen und Wurzelfasern, im Handel als Rhizoma Polypodii vel Radix Filiculae dulcis gänsekielgroß, abgeplattet, zerbrechlich, von den Überresten der Wedelstiele gleichsam gezähnt, außen rotbraun oder gelblich, innen grün, im Alter heller oder dunkler zimtfarben, schmeckt erst süßlich, dann bitter-nauseos und riecht nach ranzigem Öl. Er enthält viel Stärkemehl, einen halbharzigen, halböligen Körper, einen adstringierenden Stoff, Gummi, Zucker usw. Außer seiner Ähnlichkeit mit dem Skolopender (دودة كثيرة الارجل) sind den Autoren, wie z. B. Daūd, Rezzak, Machzen, auch die goldgelben Sporangien der an der Unterseite der Blattsegmente sitzenden runden Fruchthäufchen des Tüpfelfarns nicht entgangen; die Farbe des frischen oder trockenen Bruches des Rhizoms finden sie pistazienmark-[b], den Geruch gewürznelkenartig. Mesuë (fol. 69) zieht die auf Eichenwurzeln wachsenden hinsichtlich der Wirksamkeit den von steinigen Standorten stammenden Exemplaren vor. Die Natur der Droge galt als warm in 2. (Ibn Sina, Daūd, Rezzak, Machzen) oder 3. (Ishāk ibn Amrān, Ser. fol. 159, Daūd, Const. 368) und als trocken in 3. (Ibn Sina, Serapion) oder 2. (Ish. ibn Amrān, Daūd, Rezzak, Constantin, Machzen). Sie purgierte schmerzlos, in Dosen bis zu 3 Tram in trockenen Präparaten, namentlich gern mit ihren Ersatzmitteln Aftimūn und indischem Salz verabreicht, wie auch bei Mexitar, Schwarzgalle, Schleim und wäßrigen Chymus (کیموس), war also bei Quartana in erster Linie indiziert, als hochpotenzierte Substanz jedoch, besonders bei warmen Temperamenten, mit Vorsicht zu gebrauchen. — Vgl. noch St. H. 269. 274; Löw. 268; Ga. 64, 6; Sick. 280; Rm. 79. 436; Gal. K. XII 107; Paul. III 307; Langk. 127; Lenz 738; Berg 95; Drag. 57; Duj. 558 (mit Abbildung); Guib. II 69 (mit Abbildung); Lürs. I 565; Ros. 42.

a) Das Tertium comparationis möchte ich nicht mit Dym. 860 in der — ohnehin schwachen und inkonstanten — Zähnelung der Fiedern, sondern eher in dem gebißähnlichen Aussehen der Oberseite der Droge suchen. Wie könnte der Name sonst auch synonym mit der Dornpflanze حسك sein (s. Rezz. l. c. Note)? b) Nur in diesem Sinne verständlich ist auch das lakonische: „die gute (Sorte) ist fsdux“ Amirdowlats (bei Hajp. l. c.), welcher übrigens eine z. T. originale Beschreibung der Pflanze gibt.

323. (*սպիտակ*) *ագարիկոն* (sbidag) aγarigon, var. nach Hajp. 1813 γarigon, = ar. pers. اغاريقون (Abu Mansur = Ach. 11, Rezz. 40) oder غاريقون (Av. Q. II 278 = ed. Bul. I 467, I. B. 1622, Daūd I 211, Ser. G. No. 191, Machz. 230), gr. *ἀγαρικόν* (Diosk. III c. l), lat. agaricum (Pl. XXV 103), syn. türk. قطران کوپوکی (Amirdowlat bei Hajp. l. c.). Der die Droge unserer Märkte liefernde, an kernfaulen Exemplaren der Larix sibirica Ledebour seitlich angewachsene, ungestielte Hutpilz Polyporus officinalis Fries — Fam. Hymenomycetes, Unterfam. Polyporaceae — erscheint als längliche, keulenförmig geschwollene, unförmig faustgroße, fleischig-korkige, schmutzigweiße oder gelbliche, an der starkgewölbten, holzigen Rinde konzentrisch breit und unregelmäßig dunkler bis bräunlich gezonte, an der Unterfläche mit zahlreichen, kleinen, die Mündungen der Hymeniumröhren darstellenden Poren besetzte Masse, welche, meist nach Entrindung, als grobe, weiße Stücke, Agaricum album, in den Handel kommend, fast gar keinen oder einen schwachdumpfigen Geruch und einen anfangs süßlichen, bald aber bitteren und ziemlich scharfen Geschmack besitzt. Er enthält in der Hauptsache Larizinsäure (Agarizin) und eine Reihe harziger Stoffe. Auch im Altertume war offenbar diese Ware, nämlich die aus dem Lande der Agaroi (N.W. vom Asowschen Meere) nach dem Zeugnisse des Dioskurides — Plinius gibt unbestimmter die Umgebung des Bosporus an — bevorzugt. Doch benennt der Anazarbite daneben Galatien und seine Heimat Cilicien als Standorte und Zedern als Nährbäume, wie denn vom Mittelalter an bis heute große Mengen aus Kleinasien über das rote Meer und den persischen Golf

nach Bombay verschifft werden (s. Dym. 865). Allerdings muß es sich für Ort und Zeit unserer Betrachtung, da die sibirische Lärche nur in hohen Breiten gedeiht, um einen anderen, wenn auch sehr verwandten Polyporus und um einen anderen Nährbaum, indessen ebenfalls eine Conifere, handeln; wenn Daūd, Tohfat (bei Ach. 203) und Machzen in letzterer Hinsicht von Feigenbaum und Sykomore sprechen, so liegt sicherlich eine Verwechslung mit dem auf verschiedeneu Laubbäumen schmarotzenden, durch und durch braunen Polyporus fomentarius Fries — vielleicht der männlichen Art des Dioskurides — vor. Über das Wesen der seltsamen Kryptogame herrschen nach denselben Schriftstellern sonderbare Ansichten: bald galt sie als selbständige Wurzel, bald als faulende Baumfaser, bald als herabgefallene Tropfen oder eine putride Feuchtigkeit, bald gar als Apostema (s. Mes. 68), selten nur wurde sie als Pilz (فطر) erkannt. Die Elementarqualitäten waren meist mit warm in 1., trocken in 2. angenommen, von Daūd, Rezzak, Abu Mansur mit warm in 2., von Serapion (fol. 134) mit trocken in 1., von Daūd dasselbe in 3. Nach dem Galenischen Schema bestand Agaricon aus luftiger, durch Wärme verdünnter erdiger und ein wenig wäßriger Substanz. Deshalb war es diaphoretisch, wärmend, verdünnend, Stockungen der Eingeweide behebend; es purgierte, in Dosen bis zu 1 Mithqal, Schwarzgalle und Schleim spezifisch und war demnach besonders bei Quartana, aber auch bei veralteten sonstigen Wechselfiebern angezeigt. Demokritos (bei Mesuë l. c.) nennt es wegen der Universalität seiner schmerzlindernden Wirkung eine medicina familiae. Als Ersatzmittel werden außer denen des Engelsüß noch Ingwer, Coloquinthe, Wolfsmilch, Nießwurz aufgeführt. Verschiedentlich, darunter auch bei Amirdowlat, treffen wir auf die Vorschrift, den Pilz nicht zu stoßen, sondern auf einem Haarsiebe zu verreiben, was mit der Tatsache zusammenhängen mag, daß er, in getrocknetem Zustande gepulvert, den Kehlkopf stark reizt. — Vgl. noch St. H. 1425; R. fol. 425; Rm. 207; Const. 346; Ains. I 5; Isr. 24; Paul. III 19; Lenz 754; Berg 10; Drag. 36; Duj. 26 (mit Abbildung); Fl. 284 sqq.; Guib. II 44 sqq. (mit Abbildung); Lürs. I 346; Ros. 28.

324. *եարիճփեկրայ* earijp̔egrā ist trotz der stark abweichenden Schreibung identisch mit ajariji faiγaran in Anm. 257.

325. *Համամայ* hamamā = ar. حماما (s. Hübsch. p. 269), gr. *ἄμωμον* (Diosk. I c. 14), arabis. امومن, امامون (Machz. 367, wo nabathäischer Ursprung behauptet wird) = a. amunan, amamum (Amirdowlat bei Hajp. 50), spätgr. *ἄμαμα* (Langk. 17), lat. amomum (Pl. XII 48), syn. pers. (in Schiraz) ماهلو (Amirdowlat, Machz., Vull.). Von der *ἄμωμον*-amomum-Frage gilt heute noch das Wort Sprengels (Diosk. II p. 351): de amomo ingens est disceptatio quam dirimere in nostra eo minus est potestate, quo diutius jam e nostris officinis exulavit id aroma. Doch nimmt er mit Plucknet († 1706) die in Indien heimische Vitacee Cissus vitiginea L. als Stammpflanze an; dafür spricht die mit Dioskurides in allen Punkten übereinstimmende Beschreibung derselben, sowie die „vitis labrusca“ bei Plinius, dagegen das vollständige Schweigen der indischen Pharmakopöen über sie. Fée, Leclerc, Flückiger (903 sq.) u. a. treten für die in Cambodja, Siam, auf Java, Sumatra heimische Zingiberacee Amomum racemosum Lamark ein. Sie hat schilfähnlichen Habitus, einen gegliederten, kriechenden Wurzelstock, nach oben ganz fein bewimperte Blätter, an halb in der Erde versenkten Stielen in Ähren stehende, gelbe und purpurne Blüten, kuglige, gerundete, dreikantige, lichtgraue Früchte mit braungrauen, feinrunzligen, zu einer dreifurchigen Kugel zusammengerollten Samen von kampferartigem Geschmack; ihre ganzen Fruchtstände kamen früher als amomum racemosum nach Europa. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß dieses Bild vom Dioskuridischen ganz und gar abweicht. Die Nachrichten aus

dem Orient sind nicht imstande, das Dunkel zu lichten, selbst wenn wir nur auf sonst selbständiger arbeitende Autoritäten und, soweit diese über das antike Material hinausgehende Angaben machen, Bezug nehmen. Ibn Sina (Av. Q. II 173 = ed. Bul. I 313) findet die Blüte wie beim malabathrum (ساذج هندى) der Goldfarbe nach, die Tönung des Holzes wie beim Korund (ياقوت), den Geruch der „anderen Art“ (= *τὸ μηδικόν* Diosk.) wie bei der Raute (سذاب), ihr Holz grün. Machzen, z. T. sich an Daūd (I 111) anlehnend, unterscheidet folgende drei Arten: 1. Zweige rot wie ياقوت, fest, traubenartig, Blüten klein wie خيرى (= *λευκόϊον* Diosk.), rot, Blätter wie فاسرا (= *βρυωνία* Diosk.), scharf, wohlriechend, Samen sehr beißend: ist die beste Art, wächst in Armenien und Tarsus, heißt in Schiraz ماهلو. 2. grünlich, weich, in der Hand zerrieben nach Raute duftend: wird in den Wässern Syriens gefunden und ist nach Tohfat die beste Art. 3. das nabathäische: nicht verfilzt (مشتبك = *ἀντεμπεπλεγμένος ἑαυτῷ* Diosk.), lang, weißrötlich, scharf riechend, mit gelbrötlichen, nach dem Auswachsen roten Blüten und zahlreichen Samen, die zwar im Angust reifen, doch schon vorher, um schnelles Verderben zu verhüten, geerntet werden. Amirdowlat (Hajp. 50. 1612. 1616) kennt neben der von ihm nicht beschriebenen amamum-mahulu-Art noch eine dem Frauenhaarfarn (parsiëošan) ähnliche mit gelbrötlichem Holz, kleinem grünem Blatt, kleiner gelber Blume und sagt, sie sei angeblich identisch mit a. aγwcnarod („Taubenweide“ = ar. رعى الحمام I. B. 1040, türk. كوكرچين اوتى = gr. *περιστερεών* Diosk. IV 60, alle als eine Art Verbena sicher gedeutet). Garcia ab Horto (op. cit. cap. 31) erfährt von den Hofärzten des Königs Nizamoxa, daß die echte Hamāma nicht in Indien wachse, sondern aus „Asien, Persien, Arabien“ bezogen werde, und erhält einen, dem fedrigen Fuß einer Taube und der Dioskuridischen Darstellung durchaus ähnelnden Zweig, geht aber leider nicht in phytographische Einzelheiten ein. Dymock (p. 877) endlich bekommt in den indischen Basaren unter unserem Namen eine büschlige, bis überfaustgroße, an Torfmoos erinnernde Masse. Aus alledem ergibt sich ungefähr nachstehendes als Tatsachenkern: 1. das echte amomum war eine exotische Droge in Gestalt eines traubenförmigen Gewirrs lebhaft gefärbter verholzter Zweige, welche nachweislich mit Beginn unserer Ära bis mindestens zum Ende des 6. Jahrhunderts (s. Alex. v. Tralleis II 354: *ἀμώμου βότρυς*) auf die Märkte Roms und Griechenlands von Osten oder Südosten her gelangte; 2. die angeblichen Herkunftsländer, Armenien, Medien, Pontus, Assyrien, Mesopotamien, Nabathäa usw. sind lediglich Durchgangsgebiete, deuten aber die Karawanen- und Seewege an, welche die nach ihnen genannte Ware gegangen ist; 3. frühzeitig wurde amomum wegen seines hohen Preises verfälscht und erfuhr als hamama weitere Unterschiebungen, insbesondere durch eine Verbena und ein Sphagnum. Alles übrige betr. Stammpflanze und -land, Verhältnis der Arten bei den verschiedenen Autoren zueinander u. dergl. bleibt strittig, doch neigt sich die Wagschale zugunsten Plucknets. Die Féesche Ansicht würde eine totale Verzeichnung seitens des Dioskurides voraussetzen und bedürfte, eine solche als möglich zugegeben, vor allem noch der Feststellung, ob das nach Guibourt (II 213) auf allen asiatischen Märkten reichlich vorhandene amome en grappe einheimische Namen trägt, und welche dies sind. — Hamama war hinsichtlich seiner Elementarqualitäten warmtrocken und zwar nach Ibn Sina und Honein (bei I. B. 695) in 2., nach Ser. fol. 163, Const. 376, Daūd, Abu Mansur (Ach. 49) und Machzen in 3. Laut Galenos (XI 828) an Wirkung dem acorus ähnlich, führte es „wie alle heißen und aromatischen Dinge die soda ab“ und behob Stockungen in Leber und Milz; daneben wird überall seine schlafmachende Wirkung hervorgehoben. Die Dosis ging bis zu 2 Tram, Sukzedaneen waren vornehmlich Asarum und weißer Kümmel. — Vgl. noch St. H. 700; Löw 169; R. fol. 428; Rm. 81; Ser. G. Nr. 234; Sick. 695; Paul. III 42; Ber. II 22; Drag. 144. 417; Fl. a. H. 648; Ros. 130. 563.

326. սալիխէ salixe̱, al. (p. 144 des Ven. Druckes) salixā = ar. سليخة (von سلخ „abhäuten"), spätgr. *σιλίχα, σελήχα* (Langk. 88), syn. a. eγekn, eγekneā srink „Rohrröhre", Surp Krikori uxdin p̓aidin geγevn „Holzrinde der Wallfahrt des hl. Gregor" (Hajp. 2682. 537.), pers. قرفهٔ ابراهيم „Abrahamsrinde" (Schl. p. 341), hind. tudsch (Ains. I 58, Machz. 513), tadsch, dártschíní (Dym. 667, Dr. 137), beng. bomb. dáltschíní (Dym., Dey), tam. lavangap-pattai (Ains., Dym.), skr. ilavanga (Ains.), mal. kaju manis „süßes Holz" (Burg III 449), chin. jŏu koui (Regnault op. cit. Nr. 157), gr. *κασσία* (Diosk. I c. 12), *κασία* (Gal. K. XII 13), lat. casia (Pl. XII 95). Unsere Zimtkassie (Cassia Cinnamomea s. Cinnamomum Sinense), der Bast stärkerer Zweige gewisser Lauraceen, wird von Berg (p. 169) wie folgt beschrieben: „einfache Röhren, 45—60 cm lang, 1 $^1/_2$ cm im Durchmesser, spiralig oder von beiden Rändern aus eingerollt, $^1/_2$—1 mm stark, dunkelzimtbraun, außen fein längsrunzlich, im Bruch eben, korkartig, scharf aromatisch und herbe schmeckend, schwachriechend", der dazu gehörige Mutterzimt aus Ostindien (Cortex Malabathri) ferner: „2—4 mm stark, gewöhnlich halbgerollt, dunkelrotbraun, innen und außen ziemlich eben, erst zimtartig, süßlich, zuletzt pfefferartig, dabei sehr schleimig schmeckend, schwach zimmt- und nelkenartig riechend", endlich der Malabarzimt (Cassia lignea, Xylocassia): „$^1/_2$—2 mm starke, harte, flache oder gerollte, einfache Rindenstücke, außen meist grünlichgrau, feinrunzlig, mit Flechten bedeckt, die Mittelrinde gleichförmig dunkel zimtbraun, Geruch schwach zimtartig, Geschmack ebenso, dabei schleimig, herbe". Erst die neuesten und abschließenden Forschungen Flückigers (s. Drag. 239) haben ergeben, daß, je nach Art der Kultivierung und Sammlung der Rinden, die Zimtmutterbäume (Cinnamomum Cassia Blume, C. Burmanni Bl., C. Tamala Nees et Eberm.) auch Cassia lignea und sinensis, C. Burmani Bl. auch eine schlechte javanische Cassie ergeben. Übrigens scheidet der sog. echte Zeylonzimt aus unsrer Betrachtung aus, da seiner Ausfuhr nachweislich zuerst von Ibn Batuta (14. Jahrh.) gedacht wird. Dagegen ist es zweifellos, daß unsere Droge vor allem aus China, wo sie als „kwei" schon im Kräuterbuche des Kaisers Schen-Nang (2700 a. Chr.) Erwähnung findet, frühzeitig nach Arabien, Persien, Indien verschifft wurde; berichtet doch Garcia ab Horto (op. cit. c. 15 p. 58) auf Grund einer alten Lokaltradition von Ormuz, daß einstens bei einer einzigen Gelegenheit 400 Schiffe aus China daselbst angelangt wären. Nicht anders wird es mit den weiteren Produktionsländern (Sundainseln, festländisches Indien) gestanden haben. Über Heimat und Aussehen der Mutterbäume herrschten bei den Alten durchaus irrige Ansichten. Wenn Dioskurides in ersterer Beziehung Arabien, Plinius Äthiopien nennt, so ist das samt den älteren Fabeln des Herodot mit Recht auf eine à-la-hausse Machenschaft der interessierten Zwischenhändler (Phöniker und Araber) zurückgeführt worden. Wie allen Augenscheines bar indessen die phytologische Vorstellung war, ersehen wir daraus, daß Plinius das Blatt mit dem des origanum, Dioskurides mit dem des Pfeffers vergleicht; aus letzterem haben vollends der arabische Übersetzer und seine Nachschreiber — wie Sprengel überzeugend vermutet, infolge der Mißlesung *ἴρεως* statt *πεπέρεως* — ihre اوراق الايرسا s. السوسن gemacht (s. I. B. 1205 Note, Av. Q. II 326 = ed. Bul. I 391, Daūd I 170). Von Theophrastos an bis Actuarios wurden *κασία* und *κιννάμωμον* voneinander unterschieden, und selbst noch Daūd erklärt Salicha für einen selbständigen, nicht mit Dārsīnī identischen Baum aus Indien und Jemen. Jedoch gibt bereits Ibn Sina als verläßlich (من الثقة) erkundet an, daß jenes diesem gleiche, aus der Sīngegend komme, die Kraft eines schwachen dārsīnī besitze und in seiner besten Qualität mit demselben zusammenhänge. Schließlich stellt Machzen ausdrücklich fest: „Salicha ist die Baumrinde einer schwächeren Art dārtschīnī, welche in Zeylon (سيلان) benachbarten und in einigen von ihm entfernten Gegenden wächst." Von altersher wurden zahlreiche Sorten aufgestellt, deren Güteskala in der Haupt-

sache von rotfarbig und aromatisch über weißgelblich und geruchlos bis zu schwarz und widerlich riechend abglitt. Dioskurides, dessen Daten, untermengt mit solchen eigener Anschauung, alle Späteren zugrunde legen, nennt deren 5 ausschließlich der Surrogate, Ibn Sina 6, Daūd und — fast gleichlautend — Machzen 7. Freilich erklärt Daūd, daß ihnen allen von den Apothekern Ägyptens irgendwelche andere Rinden substituiert würden. Noch verdächtiger in dieser Hinsicht ist nachstehende Einteilung Amirdowlats; „1. als gute: rotfarbig, dick, lang, mit kleiner Höhlung (jag) wie γrfa (= ar. قرفة, vgl. I. B. 1782) gerollt (ṗaṫuṫ), 2. als schlechte: schwarz, 3. als gleichschlechte: dünn, kus[a] genannt i. e. γalb (= ar. قلب) der salixā, 4. als allerbeste: wie darčini“.· Mindestens ist sein St. Gregorsbaum zu beanstanden, da dieser nach Ališan zwar dem tarijenig im Geruch und Rinde nahekommt, jedoch an den armenischen Verehrungsorten des Heiligen, wie z. B. in Ezynga, gedeiht. Unter solchen Umständen läßt sich nicht genau bestimmen, welche Sorte oder Spezies Mexiṫar im Sinne hat, doch ist dies wahrscheinlich mit der zuletzt aufgezählten als der ärztlich empfehlenswertesten der Fall. — Salicha galt meist mit Galenos als warmtrocken in 3., nur bei Daūd und Machzen in 2. Diese sind auch die einzigen Autoren, welche seinen Nutzen bei Verschleimungen und Wechselfiebern (حمى النوائب, bzw. تبهای نوبه) hervorheben, während alle übrigen sich wesentlich auf die Anführung der digestiv-karminativ-diuretischen Wirkungen beschränken. Die Dosis war 1—2 Dirhem. — Vergl. noch Anm. 251. 381; St. H. 1046; Löw 349; V. c. 186. 199; Ga. 28, 86; R. fol. 442; Rm. 84; Ser. fol. 168; Ser. G. No. 141. 462. 464; Const. 369; Ach. 82. 241; Paul. III 161; Lenz 455; Duj. 147; Fl. 592 sqq.; Fl. a. H. 527 sqq.; Guib. II 411 sq.; Lürs. 564 sqq.; Ros. 229 sq.

a) V. p. 258 liest, wohl richtiger, an Stelle dessen kusail, was einen linguistischen Beitrag zu كسيلا I. B. 1631 oder كسيلى der ed. ar. p. 71 darstellt.

327. կղբու ձու gγpu cu „Biberei“, syn. a. erguorik oder garevork gγpō „Biberhoden“ (Katsch.), čršuni havgiṫ „Wasserhundei“ (Hwb.), ar. جندبيدستر (Av. Q. II 151 = ed. Bul. I 281, Daūd I 95, Ach. 44, Schl.) s. جندبادستر (I. B. 516, Machz. 314), var. جنذبدستر (Rezz. 203), فاحشة (I. B. 1657), خصية البحر (I. B. 805), pers. گندبادستر s. گندبیدستر (aus گند „Hode“ + بیدستر „Biber“), آش[a] بچگان (Machz.), خزميان (Vull.), türk. قوندوز خایه‌سی, قوندوز عنبری, اغلان[a] آشی (Machz.), gr. *κάστορος ὄρχεις* (Diosk. II c. 26) s. *καστόριον* (Gal. K. XII 337), lat. castoreum (Pl. VIII 109). Das Bibergeil ist der der faltenreichen, innen dachziegelartig schuppigen, mit einem zarten Epithel bekleideten Blätterhaut aufgelagerte Inhalt der sog. Kastorbeutel, welche, im frischen Zustande weich und fleischfarben, mehr oder weniger ei- oder birnenförmig, etwas zusammengedrückt, als paarige, mit den dünnen Enden aneinander hängende Drüsensäcke zwischen den Geschlechtsteilen und dem After des gemeinen Bibers (Castor Fiber L.) liegen und in den langen Vorhautkanal ausmünden. Nach Webers Untersuchungen ist das Sekret lediglich als ein Präputialsmegma zu betrachten, dessen Aufspeicherung irgendwie zur Geschlechtsfunktion in Beziehung steht. Der Biber hatte ehemals nach Süden zu ein bedeutend weiteres Verbreitungsgebiet. Plinius (XXXII 28) nennt Galatien, Pontus, Afrika; ed-Demiri († 1405) dagegen behauptet in seiner Geschichte der Tiere (I 196. II 230), daß der Qundus[b] oder Qundur, den er übrigens nicht wie andere mit dem Wasserhund (كلب الما = Fischotter?) identifiziert, nur im Lande قبچاق (Kiptschak) und dessen Nachbarschaft zu finden sei; Machzen spricht von der Stadt Dilem (Provinz Gilan), wo der Nager einfach „Hund“ (سگ) genannt werde — in der Tat ist er noch heutzutage um den Kaspisee herum häufig —; Schlimmer endlich bezeichnet Schoschter o Dézful (Chuzistan)

als Herkunftsort des Castoreum. Der erst durch Rondeletius und Matthioli (16. Jahrh.) beseitigte Irrtum, daß die Kastorbeutel Testikel seien, findet sich bei den Orientalen noch viel später, z. B. bei Machzen. Näherer Prüfung wert dagegen wäre die von demselben nach Tohfat berichtete Jägerbeobachtung, daß das frisch ausgeweidete Organ ohne Geruch und Färbung sei und erst nach Kochen und Räuchern solche annehme. Das mit dem von Ibn Sinā entworfenen Bilde gut übereinstimmende Castoreum Rossicum s. Moscoviticum, gegenwärtig nur in Sibirien erbeutet, besteht außer der oben genannten Blätterhaut noch aus zwei leichtabziehbaren Außenhäuten, ist äußerlich braun bis schwarz, innen hellbraun, später nachdunkelnd, matt, fast erdig glänzend, zerreiblich, starkriechend und enthält hauptsächlich Harz, ätherisches Öl, Cholestearin, Kastorin, Albumin, Karbolsäure, Salze. Als Vorzugsware galten im Orient die gelbe und rote, das schwarze aber seit el-Kindi als tödliches Gift. Ob der schon von Ibn Sinā erwähnte beißende, hitzende, nach Machzen zur Verwendung unzulässige gummi-wachsartige Teil auf dieses letztere, oder vielmehr auf das dickflüssige, stark riechende, weißliche Fett der beiden hinter den Kastorbeuteln liegenden Ölsäcke oder gar nur auf ein Mißverstehen des Dioskurides (II c. 26: *κηροειδές, δηκτικόν*) zu beziehen ist, muß dahingestellt bleiben. Die Natur des Bibergeils wird von Massīh ibn el-Hakem, Daūd, Rezzāk, Abu Mansūr als warmtrocken in 3., von Ibn Sinā als warm in Ende 3.—4., von ihm und Machzen als trocken in 2. angegeben. Über seinen umfangreichen Nutzen schrieb laut Galenos bereits Archigenes ein Werk. Im mittelalterlichen Orient genoß es den Ruf, zugleich das mildeste und kräftigste aller wärmenden und trocknenden Mittel von theriakischer Kraft zu sein, grobe, Schwarzgalle erzeugende Dünste zu lösen, Verhärtungen von Leber und Milz zu erweichen, in Eßlöffel- bis 4 Qirāt-Dosis Schleim jedwelchen Ursprungs zu evakuieren — seiner noch heute geschätzten Eigenschaft als Nervinum ganz zu geschweigen. Die üblichen Sukzedaneen waren Akoruswurzel, Pfeffer und für gewisse Fälle Moschus. — Vgl. noch St. H. 476; Ga. 17, 18; R. fol. 427; Rm. 79; Ser. fol. 194; I. B. 1792; Sick. 516; Ach. 274; Ains. I 62 sq.; Paul. III 162; Berg 638 sqq.; Guib. IV 25 sqq. (mit Abbildungen).

a) Es scheint, daß hier der türkische Name der primäre ist, und ihn die Perser unter einem komischen Mißverständnis übernommen habeu, indem türk. آش nicht in der gewöhnlichen, aber hier sinnlosen Bedeutung „Suppe“, sondern in der zum ganzen Aspekt unserer Droge passenden „Amnion, Fötalschafhaut“ aufzufassen ist. b) Für den Biber, a. guγp, ar. قضاعة, pers. سگ آبی, türk. قوندوز, finden wir als weitere ar. Synonyme bei Rezz. 379. 203 حارود und زمور (von türk. سمور „Mustela“, vgl. ed.-Demiri l. c.). Wie der oben mitgeteilte Name فاحشة „Hure“ vermuten läßt, mag sein Leumund in sittlicher Beziehung nicht der beste gewesen sein.

328. *անձախոտ որ է սատթարաճ* anjaxod or e sadťaraǰ. Ersteres Wort variiert nach Hajp. 111 zu anjxod, letzteres zu šahťarag, šaťaře̱ǰ, še̱dare̱ǰ, saťariǰ = ar. شاهترج (Av. Q. II 256 = ed. Bul. I 434, I. B. 1264, Daūd I 179, Rezz. 942, Ach. 88) von pers. شاهتره (aus شاه „Herrscher“ + تره „Grüngemüse, vgl. Machz. 538: سلطان البقول), syn. a. mamu očil (Hajp. 1956), ar. بقلة الملك (I. B. 330), كزبرة الحمام „Taubenkoriander“ (I. B. 1935), حشيشة الصبيانة (Rezz. l. c.), شجرة الدم (vulg. in Syrien nach Machz. l. c.), pers. پنيزه s. پنيسه, بويه بادروج (Vull.), hind. bomb. pitpápará (Dey 134, Dym. 52, Ains. I 138), var. كت پاپره (Machz. l. c.), beng. bansulpha, tam. turá (Dey l. c.), gr. *καπνός* (Diosk. IV c. 108) s. *κάπνιος* (Gal. K. XII 8), lat. capnos (Pl. XXV 156). Die in Europa und Asien verbreitete Papaveracee Fumaria officinalis L., unser „Erdrauch, Taubenkerbel“ ist eine jährige, zarte, graugrüne Pflanze mit bis 25 cm langem, ästigem, mehr oder weniger niederliegendem Stengel, wechselnden, kahlen, sparrigen, dreifachfiederspaltigen, in den Fiedern spatelförmig gelappten Blättern, kleinen, an der Basis kurzgespornten, schwarzaderig dunkelroten Blumen in blattgegenständigen

Trauben und mit einsamigen Nüßchen. Offizinell war und ist noch heute das Kraut, welches, als Hauptbestandteile das Alkaloid Fumarin und Fumarsäure enthaltend, einen widerlichen, etwas betäubenden Geruch und einen salzigen, bitteren, ziemlich scharfen Geschmack besitzt. Mehrere arabische Autoren, wie Mesuë (fol. 58), el-Ghafeqi, Daūd, stellen zwei Arten auf, die aber ebensowenig, wie nach Schlimmer bei den Persern, besondere Namen tragen, und von denen die eine, die weißblühende, der Fum. parviflora Lam. entsprechen dürfte. Über die Kardinaleigenschaften gehen die Ansichten weit auseinander, und nur ihre Trockenheit wird fast von allen und zwar in 2., von Serapion (fol. 133) in 1., anerkannt. Dagegen erklären Ibn Sīnā und Rezzāq unsere Droge für kalt in 1., Serapion und Constantinus (p. 351) für warm in 1., Daūd und Abu Mansūr in 2., endlich in tiefgründiger Spekulation Mesuë für warm an der Oberfläche, für kälter, wenn auch nicht absolut kalt, im Inneren und leitet er von der Wärme ihre bittere, etwas scharfe, purgatorische, verdünnende, durchdringende, desobstruierende, von der Kälte ihre styptische, die großen Eingeweide stärkende Wirkung ab. Sie wurde deshalb mit Vorliebe angewendet, wo es galt, durch Evakuierung verbrannter Gelbgalle auf den Harnwegen die Leber zu entlasten und das Blut aufzufrischen, also namentlich bei biliösen Faulfiebern, bei Sawdaleiden und veralteten Fiebern. Die Maximaldosis im Dekokt betrug 10 Dirhem, Ersatzmittel waren die Mekka-Senna und gelbe Myrobalanen. — Vgl. noch Hajp. 2679b; St. H. 1107; Ga. 37, 31; Löw 207; R. fol. 448; Rm. 207; Ser. G. No. 452; Paul. III 156; Lenz 614; Berg 236; Drag. 251; Duj. 300 (mit Abbildung); Guib. III 701 (mit Abbildung); Lürs. 610; Ros. 628; Dym. 52 sqq.

329. *խարբզակ* xarpzag, abzuleiten von pers. خربزه s. حربوزه (vgl. Hübsch. 159), ar. خربز (I. B. 780), türk. قارپوز, spätgr. (*τόχμε*) *χαρπουζά* (Langk. 25), heißt nach Ališan noch heute eine — für gewöhnlich mehr zur Wassermelone, Cucurbita Citrullus L., gestellte — Abart der Cucurbitacee Cucumis Melo L., a. sex (Hajp. 2734), ar. بطيخ (I. B. 303), türk. قاون, gr. *πέπων* (Diosk. II c. 163). Sie entspricht genau dem بطيخ مز des er-Rāzī (Menāfiʿ el-aghdhīja p. 46), welcher sie gleich Mexitar als lang und sauer bezeichnet und von ihr rühmt, daß sie sich im Gegensatz zur gewöhnlichen runden und süßen Art zur Krankenkost eigne, da sie sich bei der Verdauung nicht in Gelbgalle und Schleim verwandle. Auch ein altes a. Werk erklärt den langen sex für besser als den runden und empfiehlt ihn nur reif zu essen; die Natur aller Melonen sei kaltfeucht in 2. Amirdowlat präzisiert ihre Wirkungen als diuretisch und detersiv. — Vgl. noch St. H. 734; Löw 331; Sick. 303; Ser. G. No. 58.

330. *սղուտ* sγud = ar. سعوط umfaßte Schnupfmittel der verschiedensten Formen.[a] Meist waren es pulverisierte, mehr oder weniger aromatische Substanzen, die mit Ölen oder Pflanzensäften erstmalig verrieben, gebrauchsfertig in luftdicht verschlossenen Gefäßen aufbewahrt und im gegebenen Falle entweder ohne weiteres oder nach vorheriger Verflüssigung mittels Frauenmilch, wohlriechenden Wässern, Ölen in die Nase gebracht und aufgeschnüffelt wurden. Zuweilen bediente man sich hierbei gewisser Instrumente und zwar für die Pulver des Hornes, qarn, für die Flüssigkeiten des Einschnaubers, misʿat (s. J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, Leipzig 1905, p. 203). Daūd (I 164) empfiehlt, die Applikation gleich nach dem Aufstehen vorzunehmen und mit warmem Wasser nachzuspülen. Zahlreiche einschlägige Rezepte finden sich bei Ibn Sīnā (Av. Q. V 247 = Sonth. 210 sq.), Kohēn op. cit. cap. 19, N. cap. 16, Ph. P. 410—421, Qar. II p. 170 sqq. Ihr Indikationsbereich ging weit über denjenigen der modernen Schnupfpulver und Nasenbäder hinaus und gründete sich auf jene Hippokratischen Anschauungen (vgl. u. a. Hipp.-Fuchs II 574 cap. X. II 226 Anm. 15), die, noch heutzutage im Volke lebendig,

für die wissenschaftliche Welt durch das 1660—64 erschienene Werk De Catarrhis des Wittenberger Professors C. V. Schneider endgültig zu Grabe getragen worden sind. Daß übrigens, entgegen der Ansicht von Guigues (N. p. XXVII), unser Präparat wirklich dem caputpurgium des Mittelalters entspricht, erhellt, um nur ein Beispiel aus vielen herauszugreifen, aus der Anweisung zu Ph. P. 412: „pituitam in cerebro stabulantem et vapores flatuosos cephaleam causantes foras excutiens."

a) Nur Qar. l. c. spezialisiert, indem er unseren Namen für das wäßrige Präparat reserviert, während er das von Honigkonsistenz نشوق, das trockene نفوخ nennt.

331. *արմացք* armaçk für cla. zarmanali oder zarmank ist laut brieflicher Mitteilung des Herrn Dr. Karst im Mittelarmenischen gang und gäbe.

332. *փեննայն* ṗennān ist nicht mit voller Sicherheit zu identifizieren, zumal Galenos Amulette nicht nur bei Besprechung der Kur der Quartana nicht anführt, sondern auch, wie seine kritisch-skeptische Betrachtung der *περίαπτα* des Archigenes (s. Gal. K. XI 573) erkennen läßt, prinzipiell verwirft. Indessen dürfen wir uns die Gleichung bei V. c. 101 (vgl. Hajp. 3053) zu eigen machen: „faiunia d. h. ṗinnaji dagn" und so auf Paeonia officinalis L., a. ṗenuna (Hajp. 3054), ar. pers. فاوانيا, gr. *παιονία* (Diosk. III c. 147) zukommen. Der Pfingstrose wurden im Orient seit alters geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben, namentlich gegenüber der Epilepsie, und noch heute lebt dieser Ruf bei unserem Landvolke in Gestalt von aus den Samen gereihten Zahnhalsbändern fort. Die Armenier (s. Hajp. 1009) hielten sie geradezu für wundertätig (hrašakorj) und legten ihr nicht weniger als 14 Namen bei, deren gebräuchlichster, xaçaṗaid „Kreuzholz", dem ar. عود الصليب (I. B. 1606) entsprach. Amirdowlat (bei Hajp. p. 240 o.) bringt eine der unsrigen fast parallele Textstelle, nur daß er die Wurzel der Pflanze ebenfalls als prophylaktisches Nervinum empfiehlt. Auch ernsthafte arabische und persische Ärzte (s. Av. Q. II 239 = ed. Bul. I 410, I. B. 1648, Daūd I 214, Ach. 104, Machz. 144) behaupten, daß ihr Gebrauch als Amulett (تعليقا) erprobt wirksam sei, und wenn Badighoras als Sukzedaneum den Schenkelknochen der Gazelle nennt, so bestreitet dies zwar Daūd, setzt aber etwas nicht im mindesten Vernünftigeres, nämlich den Smaragd, an seine Stelle. Zum Päoniaaberglauben vgl. noch Th. IX 8, 6; Gal. K. XI 859; Löw 308; Ach. 251; Const. 358.

333. Für *ուխտաւոր* uxdavor „Pilger" lese ich des besseren Sinnes halber *ախտաւոր* axdavor.

334. *դղացկան* tγaçgan ist wahrscheinlich identisch mit dγaçgan bei Osg., doch vgl. Hov. p. 83, Note zum dγoçgan seiner Handschrift. — Die hier empfohlene, nicht gerade appetitliche Sympathiekur wird anderwärts, wenn auch nicht zur Abwehr oder Heilung von Fiebern, selbst heute noch unter nur wenig veränderten Begleitumständen vorgenommen. So heißt es in dem Berichte über ethnographische und anthropologische Arbeiten in Portugal in Globus, Bd. 82 p. 284: „Zur Vertreibung irgend eines Hautausschlages zieht der Mann ein schmutziges Frauenhemd oder umgekehrt die Frau ein Mannshemd an."

335. *սարդայթին ոստայն* sartajin osdain, ar. نسج العنكبوت, pers. تده s. تنيدۀ كارتنه, türk. اورمجك آغى s. يواسى .ا, gr. *ἀράχνης ὕφασμα*, lat. tela araneae. Das Spinnengewebe, gegenwärtig nur noch als blutstillendes Hausmittel bei uns in Gebrauch, diente im Altertum und Mittelalter weitergehenden Indikationen. Dioskurides (II c. 68) unterscheidet zwei Arten arzneilich verwendbarer Spinnen. Die eine, von Sprengel als Aranea retiaria, von Berendes als Lycosa amentata Cl. oder auch L. monticola Cl. bestimmt, heile, unter ein Pflaster verarbeitet und

auf Stirn und Schläfe gelegt, die Tertiana, die andere — bei Sprengel Aranea domestica, bei Berendes Attalus pubescens Fabr. — angeblich als Amulett die Quartana. Viele arabische und persische Autoren (s. Av. Q. 232 = ed. Bul. I 400, le Chérif bei I. B. 1592, Daūd I 209, Abu Mansūr = Ach. 100, Machz. 624) wiederholen diese Angaben fast wörtlich. Daūd, der die in Frage kommende Spezies سبعة „Löwin" nennt, hebt ihren medikamentösen Charakter schärfer hervor, indem er sie als in allen Fällen warm in 1., trocken in 2. bezeichnet; Machzen dagegen hält seinen سبع الذباب „Fliegenlöwe" für kalt und trocken. — Vgl. noch unser Kap. 30, Ende.

336. Mehr oder weniger zahlreiche Rezepte zu diesen Pastillen finden sich bei Av. Q. V 224 sq.; Kohēn op. cit. cap. 8; N. cap. 9; Ph. P. 796—9; Qar. I 449—57. Vgl. Anm. 138.

337. տուժել duželbedeutet eigentlich „zu Geldbuße verurteilen", „geht aber mehr auf den ursprünglichen Sinn des Hauptwortes տուժ duiž: „Nachteil" zurück" (briefl. Mitt. des Herrn Dr. Karst). Vgl. Hübsch. 253.

338. օշինդրին գուրսն ošintrin gursn, ar. اقراص الافسنتين, sind in verschiedenen Formeln niedergelegt bei Av. Q. V 225; Kohēn op. cit. cap. 8; N. cap. 9; Ph. P. 811 sq.; Qar. I 277 sq.

339. մեջ թիրեակն mej t̔ireakn. In Anbetracht der Menge giftiger Tiere (Schlangen, Skorpione, tolle Hunde usw.), welche, in geradem Verhältnisse zu der Geringheit des unter Kultur genommenen Areales stehend, förmlich eine antike „Ophidiothanasie" mit sich gebracht haben muß, war das Bestreben ärztlicher Denker, Abhilfe gegen diese Plage zu schaffen, ein erklärliches. Galenos, dem wir sehr ausführliche Mitteilungen darüber verdanken, leitete die Wirksamkeit der solchen Zwecken dienenden Präparate nicht sowohl von deren einfachen, physikalischen Elementareigenschaften, als vielmehr aus ihrer ex tota substantia stammenden physiologischen Potentialität her und nannte sie — als Seitenstücke zu den *ἀλεξιφάρμακα*, die sich gegen *δηλητήρια φάρμακα* wendeten — *τὰ θηριακά* (Gal. K. XV 279, XVII B 337). Auf die Bekämpfung der Gesamtheit der Gifte, wie sie Hippokrates unter dem Namen der *κακοῦργα* zusammenfaßte, richtete noch seine empirischen Bestrebungen Mithridates VI., König von Pontus 120—63, und schuf ein später nach ihm benanntes Mischpräparat, *ἐλπίσας ἕξειν ἀρωγὸν ἐπὶ πᾶσι τοῖς ὀλεθρίοις* (Gal. K. XIV 2, vgl. Anm. 340). Doch war es erst der primarius medicus Neros, Andromachos von Kreta, der, beinahe modernen Gedankengängen folgend, neben unwesentlicheren Änderungen des Urmedikamentes ein reichliches Quantum Vipernfleisch dem Mithridatium hinzufügte und so der Vater des eigentlichen Spezifikums, *ἡ θηριακή*, ward (Gal. K. XIV 232). In der Folge wurde sein Präparat, da es hohen Ruf gewann und selbst von Galenos als unfehlbar sowohl in prophylaktischer, als in kurativer Hinsicht bezeichnet wurde, vielfach und zwar meist unter spitzfindiger Berechnung der gegenseitigen Proportionen der einzelnen Bestandteile modifiziert, und es kann die Berechtigung des Vorwurfs eines unlauteren Wettbewerbes, den Ibn Sinā in diesem Punkte dem Galenos macht, nicht ganz von der Hand gewiesen werden. Geschichtlich interessant ist noch, daß der Theriak schließlich, getreu dem Schicksale aller Sensationen, einesteils verschiedentlich gefälscht, andernteils bei den Reichen des kaiserlichen Roms Modemittel und sogar von der höchsten Stelle aus gratis an alle Bedürftigen verteilt wurde. Wie langlebig er aber gewesen ist, erkennt man aus der Notiz bei Blank. p. 1466: „ejus compositionem sub magistratuum inspectione multis cum ceremoniis anno adhuc 1787 Parisiis esse perfectam." Ja, nach Hipp.-Fuchs (I 1 Anm. 4) ist der Theriak noch heute in Südamerika vielbegehrt. Vgl. Paul. III 528; Ach. 276 Note; J. Bernhard, La Thériaque, Par. 1893. — Der „große" Theriak unseres Textes ist unzweifelhaft identisch mit der *καλλίστη*

θηριακή des Galenos (XIV 5) und dem ترياق فاروق in Av. Q. V 178 = Sonth. 8 und Kon. 284 (64 Ingredienzen), sowie dem Rezept in Ph. P. 58 (66 Ingredienzen). Ibn Sinā (Av. Q. V 180) nennt ihn auch geradezu الترياق الكبير und schreibt seine Erfindung ebenfalls dem Andromachos zu. Vgl. noch Daūd I 80 sqq.; Kohēn op. cit. p. 67 sqq.; N. p. XXVI; Qar. I 600 sqq.

340. միթրիդոսն mitridosn ist die *ἀντίδοτος Μιθριδάτειος* des Galenos, مثروديطوس der Araber, Metsrouditous der Ph. P. 934. Das ursprüngliche Präparat, welches seinem Erfinder (s. Anm. 339) bekanntlich verhängnisvoll wurde, ist wahrscheinlich identisch mit der *ἀθανασία* genannten *ἀντίδοτος Μιθριδάτου* (Gal. K. XIV 148). Diese sollte wirksam sein *πρὸς τὰ θανάσιμα τῶν φαρμάκων καὶ παντὸς ἰοβόλου πληγήν* — gegen letzteres Übel allerdings nach überwiegendem Urteile der *θηριακή* nachstehend — und enthielt nur 14 Bestandteile. Deren Anzahl stieg jedoch bei dem bereits oben genannten Andromachos d. Ä., dem ersten und grundlegenden Vervollkommner des Mittels, auf 41 (Gal. K. XIV 107) und weiterhin bei Ibn Sina (Av. Q. V 180 = Sonth. 14 und Kon. 283) auf 58, um nachweislich bis in das siebenzehnte Jahrhundert annähernd dieselbe Zusammensetzung beizubehalten; wenigstens führt die Pharmokopöa persica (verfaßt 1669) 57 Ingredientien an. Vgl. Kohēn op. cit. p. 66; Daūd I 252; Ber. I 264 sqq.

341. զկաթուղիկէն (կամ ի բասիլիկէն) zgatuɣigen (gam i pasiligen). Das Wort gatuɣige, welches heute, zu gatoɣige abgeändert, nur noch in der Kirchenbaukunst und in der Pharmazeutik Verwendung findet, ist einem gr. *καθολική* oder genauer, da Mexitar, wie in den Schlußbetrachtungen dargetan werden wird, griechische Werke nur aus arabischer Übersetzung kannte, einem ar. قاثوليقي nachgebildet. Eine *φλὲψ καθολική* läßt sich freilich aus der byzantinischen, geschweige denn der klassischen Literatur zur Zeit[a] nicht belegen. Immerhin findet sich, gewissermaßen als Abschlagszahlung darauf, einmal bei einem nicht datierten Anonymus[b], der als *ἰατρός τις ἄριστος ἐν περσίδι* bezeichnet wird, sodann bei Synesios[c] dort eine *ἡ καθόλου τῆς χειρὸς φλέψ*, hier eine *ἡ καθόλου*, welche der Herausgeber mit unberechtigter Willkür auszumerzen und durch eine *ἡ κεφαλική* — gifal bei Mexitar (s. Anm. 99) — zu ersetzen sucht. Nun ergibt sich aus der hier vorliegenden, im übrigen mit verhältnismäßig großer Treue, ja stellenweise wörtlich übertragenen Parallelstelle bei Galenos (XI 38 sq.): . . *τέμνειν δὲ φλέβα ἤτοι τὴν ἐντὸς ἢ τὴν μέσην ἀγκῶνος ἀριστεροῦ* . . die Identität unserer Vene mit der *μέση ἀγκῶνος*, also der modernen Vena mediana, zur Evidenz. In diesem Zusammenhange betrachtet, dient unser Wort nicht nur zur Beleuchtung gewisser Quellen unseres Autors, sondern bildet auch einen Beitrag zur Geschichte der Blutadernamen. Hyrtl, der auf diesem Gebiete bekanntlich die griechische Herkunft zugunsten der arabischen überhaupt verwirft, ist im besonderen bei unserer Mediana[d] mit seiner Beweisführung an folgenden Punkten entgleist: 1. Eine *μέση φλέψ* läßt sich nicht erst bei Paulos von Aigina, sondern bereits, wie wir oben sahen, bei Galenos, der sie möglicherweise von Marinos entlehnte, nachweisen. 2. Eine ad medium vena existiert nicht, sondern ist lediglich das Produkt der mißverständlichen Auslegung von Celsus I 10: incidenda ad medium vena est (von Scheller richtig wiedergegeben mit: „die Ader muß in ihrer Mitte angestochen werden“). 3. In der angezogenen pars quarta der Cantica des Ibn Sinā kommt nicht die textkritisch verdächtige „almerina arabi“, unter welcher den beigegebenen Indikationen nach vielmehr die Basilica zu verstehen ist, unter Nr. 6 in Frage, sondern die mediana unter Nr. 3; für diese, vom Übersetzer Armegandus Blasius herrührend, darf eher ein entsprechendes اوسط (s. u.) im Urtext vermutet werden. 4. Madjan Ibn ʿAbderrahman kann nicht der Taufpate der Vene gewesen sein, da er im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts[e]

lebte, auch von ihm nicht bekannt ist, daß er einen Kommentar zum Canticum geschrieben hätte. — Untersucht man die verschiedenen Venenbezeichnungen der Griechen und Araber ohne Voreingenommenheit, so lassen sich für die Namengebung drei Gesichtspunkte feststellen, von denen die zwei ersten dem praktischen Phlebotomen wegen des am abgebundenen Arme sich scharf abhebenden Aspektes, die letzte dem theoretischen Phlebologen, etwa beim Präparieren an der Leiche oder beim Aufstellen der Indikationen am Krankenbette, näherlagen, nämlich: 1. ein rein topographischer, 2. ein physikalisch-optischer, 3. ein anatomisch-physiologischer. Ad 1.: die *μέση* der Griechen läßt sich von Galenos über Oreibasios (*τὸ μέσον ἀγγεῖον*) und Paulos bis zu Aktuarios (Ende des 13. Jahrh.) verfolgen, und es scheint mir auch hier (vgl. Anm. 99) bezeichnend, daß ihrer nie bei der Aufzählung der Blutadern im deskriptiv-anatomischen Abschnitt, wohl aber gelegentlich der Schilderung der Aderlaßtechnik Erwähnung geschieht. Dasselbe gilt von dem Salernitaner Roger (in: Rhazae Opera, Bas. 1544), der noch neben „mediana“ ein unverändert übernommenes „mesa“ gebraucht. Eine außerordentlich verlockende, aber m. E. trügerische und nur scheinbar für Hyrtl günstige Spur zeigt sich bei Ibn el-ʿAbbās (ed. ar. t. II p. 460) mit folgender Zusammenstellung der 12 Blutadern der oberen Extremität: الاكحلان و القيفالان و الباسليقان و المادينانان و حبلا الذراع و الاسليمان. Nun erklärt der Autor etwas später die — etymologisch dunkle — mādīnān sub uno titulo mit der bāsilīq als nach innen und unten von der akhal (mediana) gelegen, weshalb man, wenn auch angesichts der großen Variabilität des Venenbildes gerade in der Ellbeuge nicht mit voller Bestimmtheit, so doch mit hoher Wahrscheinlichkeit die mādīnān auf eine Vena longitudinalis antibrachialis superficialis, die bāsilīq (s. Anm. 151a) auf die Vena basilica brachialis und die akhal auf die Vena mediana superficialis arcuata nach Barkow[f] zurückführen kann. Daß das als Randnote zu dem obenerwähnten „almerina arabi“ — nach einem Hinweis auf p. 1 des tomus primus der Cantica von der Hand des Castigators Andrea de Alpago Bellunensis — geschriebene „almadian“ mit diesem mādīnān identisch ist, erachte ich für zweifellos. Weiterhin erscheint unsere Vene als عرق اوسط, zuerst vielleicht (s. o.) im Canticum Avicennae, sicher im Abulkasim. Sehr vereinzelt und nur beim Zitieren fremder Autoren tritt die „media“ der Lateiner auf, und zwar erstmalig bei Caelius Aurelianus (acut. morb. lib. 2 cap. 19) aus Soranos, dann erst wieder gegen Ende des 11. Jahrhunderts bei Constantinus Africanus (in der Synesiosausgabe von Bernard, p. 41). Bei demselben Schriftsteller stoßen wir aber auch zum ersten Male, nämlich in seinem Liber de chirurgia, cap. 3 (Opera ed. Basil. 1536) auf den Namen mediana, vorausgesetzt daß dies nicht auf Konto eines späteren Überarbeiters zu setzen ist. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls war die sprachliche Weiterentwicklung von media zu mediana nicht verwunderlicher, als daß unter dem indirekten Einflusse des mittelalterlichen Kanzleilateins[g] aus dem digitus medius ein digitus medianus geworden war. Die Mediana gehört noch heute unserer Terminologie an, und sind ihre Äquivalente auch in mehreren orientalischen Sprachen[h] (na. mičerag, türk. وريد متوسط) noch üblich. Ad 2. Die auffallend dunkle Farbe unserer Blutader wurde ausschließlich von den Arabern als deren Hauptmerkmal angesehen, und diese so, nachweislich von er-Rāzī angefangen, bis zu Ibn Sinā (Av. Q. I 32) الاكحل (العرق), „die kuḥlfarbige“ = vena nigra s. purpurea der Latinobarbaren, genannt, welcher Name bei den Persern[i] und Neuarabern[k] noch heute gebräuchlich ist. Auch die vena fusca des Ugo de Senis dürfte kaum als Ergebnis einer Konvergenz, sondern vielmehr als einfache Übersetzung aus dem Arabischen anzusehen sein. Ad 3. Die anatomische Betrachtung ließ die Mediana, das Zwischenstück zu Cephalica und Basilica, als gleichmäßig aus beiden entstanden oder als ihren gemeinsamen Stamm erscheinen und zeitigte einerseits die vena communis des Colliget

Averroïs (l. I cap. 6), die ἡ καϑόλου des Fuchsschen Anonymos und des Synesios, sowie die gatuγige Mexitars, andrerseits unter einer dem naturphilosophischen Schematismus des Mittelalters angemessenen Übertragung auf die Funktion die عرق البدن[l] des Abulkasim, die vena corporalis des Mundinus und die vena cordis[m] des Berengar. Sagt ja auch Jacobus de Partibus in seiner Summula (in: Articella, Lugd. 1525) von ihr: „Mediana valet doloribus et passionibus aequaliter superioribus et inferioribus et ideo confert universali repletioni corporis." — Vgl. Anm. 102.

a) Ducange und Sophokles versagen, da sie das ärztliche Schrifttum der Zeit lexikographisch nicht genügend berücksichtigt haben. Auch de Koning ist der Meinung, daß derartige missing links früher oder später in bisher unedierten Schätzen gefunden werden. b) R. Fuchs, Anecdota medica graeca, in: Rheinisches Museum für Philologie, Frankf. 1895, p. 579. 591. c) De Febribus, ed. St. Bernard, Amst. 1749, p. 278. d) Hy. A. p. 171 sq.; Hy. On. p. 319 sq. e) S. C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur, Berl. 1902, II p. 364. f) L. Barkow, Die Venen der oberen Extremität des Menschen, Bresl. 1868, p. 31, Fig. 10. g) Vgl. L. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis, Frankf. 1857, Art. mediana. h) S. Katsch. s. v. médiane und Hasan Mazhar, Tešrīh tevsīfī, Stamb. 1311 h., II p. 875. i) S. Schl. s. v. veine médiane du bras. k) Anīs al-musharrahīn, Calc. 1830, Glossar. l) Nach dem Wörterbuche ʿAqrab al-mauvārid auch عرق الحياة „Lebensader" und نهر البدن „Nährstrom des Körpers" genannt. m) Vgl. L. Diefenbach, Novum Glossarium, Frankf. 1867, Art. mediana; M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, Münch. 1899, Art. Median.

342. սալամ salam ist nach Hwb. = türk. چل i. e. چل قوشی „gelinotte des bois", unser Hasel- oder Rothuhn. Katsch. freilich faßt salamp (Nebenform), tahuj und duraij summarisch unter „francolin" zusammen und nennt die gelinotte tšxoiahav „gallina regina".

343. երեք պղպեղեան մաճուն erek bγbeγean majun. Ein majun = ar. معجون (von عجن „kneten"), lat. electuarium oder confectio, bestand nach Qar. II 645 aus gepulverten Arzneimitteln, die durch Zusatz von Honig oder Sirupen Teigkonsistenz erhielten. Die hier speziell erwähnte Latwerge heißt bei Galenos (XI 38) ἡ διὰ τριῶν πεπέρεων. Bekanntlich wies das bald präponierte, bald präfigierte διά dem betreffenden medicamentum simplex die Rolle eines ingrediens primarium, einer Leitdroge an. Andere Beispiele: diacuminum, diaprunum, diambrae, diaëreos. Vgl. noch N. p. XXV; Ber. II 146.

344. ծկտիլն cgdiln = ckdiln (Hw.).

345. սեւ վրացի [խարբախի] կոճ sev wraçi [xarpaxi] goj schließt einen Pleonasmus ein, da das Wort xarbax, ein regelrechtes Transskriptum des ar. Synonyms, als Einschiebsel zu betrachten ist; es fehlt denn auch anderwärts (p. 127 d. Ven. Druckes), sowie an der korrespondierenden Stelle der Handschrift Hunaneans (p. 84). Die schwarze Nieswurz, a. sev goj wraçi (Hajp. 1462), ar. خربق اسود (Av. Q. II 269 = ed. Bul. I 455, I. B. 773, Machz. 382), pers. خربق سیاه (Schl. s. v. Helleborus niger), sankr. katurōhini, tam. kadagārōganie, duk. kali kutki[a] (Ains. I 164 sq.; vergl. Machz. l. c.), hat bei unserem Autor zu dem ἐλλέβορος μέλας der alten Griechen und dem خربق اسود der Araber unverkennbare, doch insofern modifizierte Beziehungen, als für jene alle die Hippokratische Leitindikation: „der schwarze führt die Schwarzgalle durch den Stuhl nach unten, der weiße — von den meisten Botanikern für Veratrum album L. gehalten — durch Erbrechen nach oben ab" strenge Geltung behielt, während Mexitar den schwarzen zu beiden Zwecken verwendet. Gar nicht in Betracht kommt unser Helleborus niger L., eine in den Bergwäldern von Süd- und Osteuropa anzutreffende Ranunculacee mit langgestielten, tiefgeteilten Blättern und heckenrosenartiger Blume, und zwar einmal wegen seiner verhältnismäßig geringfügigen Arzneikräfte, vor allem aber wegen der Beschaffenheit seiner Wurzelrinde. Letztere, nach dem Zeugnisse verschiedener Autoren, so auch Amirdowlats, der im Orient ausschließlich verwendete Pflanzenteil, wurde nämlich

nach einem von Ibn Sinā erläuterten Verfahren vom Rhizom abgeschält, was bei der genannten Spezies nicht ausführbar sein würde. Wohl aber bei dem in ganz Griechenland und Kleinasien vorkommenden Helleborus orientalis Lam. (H. ponticus A. B., H. officinalis Salisb.), welcher zudem durch einen reichen Gehalt an wirksamen Bestandteilen, nämlich dem emetisch-drastischen Helleborin und dem Herzgift Helleboreïn, zwei Glykosiden, sich auszeichnet. Ainslie, der die Tamulendroge mit ihm identifiziert, beschreibt den Wurzelstock als äußerlich graulich, inwendig schwarz, vielknotig, leichtzerbrechlich, von scharfem, nauseosem Geschmack und meist in 6—7 Zoll langen Stücken teils unter dem Namen kutka[a] aus Nepal, teils aus Syrien in die indischen Bazare gelangend. Die von Machzen entworfene Schilderung stimmt in allen wesentlichen Punkten hiermit überein und fügt noch hinzu, daß die Stammpflanze auf kurzem Stengel in Ähren (Rispen) stehende weißrötliche Blumen und Saflorfrüchte trage, und daß die hohle, meistens rundliche Wurzel diejenige der weißen Art an Schärfe des Geschmackes und Gefährlichkeit übertreffe. Amirdowlat endlich, nach dem die Staude in Bursā (Brussa?) „Schneeblume“ (قار چیچکی) und sonst türk. طقوز باشلو „die Neunköpfige“ hieß, bemerkt, daß beim Zerschneiden der Wurzel ein schwarzer Staub herauskomme. Bei alledem darf freilich nicht vergessen werden, daß unsere Droge vielfachen Verfälschungen mit verwandten oder wenigstens ganz ähnlich aussehenden Rhizomen, insbesondere des Hell. hiemalis L., unterworfen wurde. Denn von altersher stand die mit abergläubischer Scheu gegrabene Wurzel in dem Rufe hoher Wirksamkeit, und auch der Spott der Dichter des kaiserlichen Roms über die Anticyrakur konnte daran nichts ändern. Dabei war das *ἐλλεβορίζειν* d. h. der Gebrauch des Mittels, welchem Archigenes (s. Gal. K. XVI 124) ein eigenes Buch widmete, unter sorgfältige diätetische Regeln gestellt. Die Araber und Perser hielten es mit Galenos (XI 874) für warmtrocken, meist in 3., Daūd (I 120) in 4., und verordneten es zum sicheren Purgieren von Sawda, Gelbgalle, Schleim, wie überhaupt aller Blutrückstände, in Dosen bis zu $^1/_2$ Mithqal, namentlich bei kalten Konstitutionen. An die spezifisch Mexitarische Vorschrift erinnert lediglich je eine Notiz bei Pl. XXV 59 und Mes. fol. 89, doch ist nicht außer acht zu lassen, daß unser Autor wiederholt den Rettig mit anderen Zutaten als Emeticum verwendet, so daß der Helleborus hier nur als adjuvans hinzuzutreten scheint. — Vgl. noch St. H. 735; Ga. 32, 9; Löw. 180; Sick. 773; Ser. fol. 175; Ser. G. No. 121; R. fol. 435; Rezz. 910; Const. 371; Ach. 60; Diosk. IV cap. 149; Gal. K. XI 346; Paul. III 107; Langk. 32 (*χάρβακ*); Lenz. 280. 604; Berg 88; Drag. 222; Duj. 344 sqq. (mit Abbildungen); Fl. a. H. 1 sqq.; Guib. III 758 sqq. (mit Abbildung); Lürs. 593; Ros. 611 sq.

a) Nach Dey 237 gilt der Name kutki zugleich für verschiedene andere Drogen. b) Antikyra (Phokis) lieferte nach Dioskurides die beste Sorte.

346. Zu *անկժատ* angžad s. Anm. 248. 320. 365.

347. Rechnen wir die anderwärts (p. 95 d. Ven. Druckes) erwähnte gelbe Art hinzu, so zählt Mexitar dreierlei Myrobalanen, wobei er, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Araber und Perser folgend, Amladsch und Baliladsch ausschließt und die Hauptvarietäten allein der Haliladsch berücksichtigt. Dagegen verstand die altindische Medizin (vgl. u. a. Dym. 318, I. Jolly, Indische Medizin, Straßburg 1901, p. 77) unter ihrer triphála „die drei Früchte“, die sich als اطريفل im Arabischen wiederfindet, ein Mischpräparat aus Chebulae, Belliricae, Emblicae. Im übrigen s. Anm. 103. 348. 349.

348. *պալիլաճ* balilaǰ, Nebenformen nach Hajp. 2556: bl̲elij, pe̲lile̲j, = ar. بليلج (Av. Q. II 144 = ed. Bul. I 271, I. B. 338, Daūd I 72, Rezz. 136, Ach. 30, Machz. 241) aus pers. بليله (Ach. 217), syn. sanskr. bahira, vibhitaka, hind. beng. baherá, bhaira, bomb. behada, vahela, tam. tánrik-káy, tel. tadi, mal. tani

(Ains. I 236, Dey 313, Dr. 417, Dutt 162, Dym. 320). Die Myrobalani Bellericae stammen von der in Indien und Birma gemeinen, hochstämmigen Combretacee Terminalia belerica Roxb. und zwar nach Dey von zwei verschiedenen Spielarten derselben, deren eine die kugligen, $^1/_2$—$^3/_4$ Zoll im Durchmesser haltenden, die andere die ovalen, ungefähr doppelt so großen Steinfrüchte hervorbringt. Sie besitzen etwa Muskatnußgröße, eine außen mattrötliche, innen graubraune Farbe, ein leichtes, poröses, zerreibliches Fleisch und einen nach Haselnuß schmeckenden Kern. Schon Daūd läßt sie von einem zu den halilā (s. Anm. 103) zwar gehörigen, aber selbständigen Baume herkommen. Offizinell waren allein die Hüllen der entkernten Frucht, die, wenn noch jugendlich, purgieren, bei Vollreife dagegen adstringieren. Die Araber, mit beiden Wirkungen wohl vertraut, verwendeten sie indessen hauptsächlich als ein spezifisches Tonico-evacuans der Sawda — in gewissen Fällen auch der Gelbgalle — in Gaben bis zu 3 Dirhem. Als Elementarqualitäten galten meist kalt in 1. (bei Daūd und Rezzak in 2.) und trocken in 2. (bei Ser. fol. 136 in 1., bei Daūd in 3.), als Ersatzmittel nach Daūd und Machzen andere Myrobalanenarten, die Blüte von Lawsonia inermis (فاغية) und Myrte. — Vgl. noch St. H. 329; Ga. 12,7; Löw 130; Sick. 338; Rm. 79; Mes. fol. 50; Ser. G. No. 71 (hier irrtümlich Sammelname für Myrobalanen statt هليلج); Langk. 16 (βελιλέγ); Berg 409; Drag. 497; Guib. III 285 (mit Abbildungen); Ros. 901.

349. ամլաջ amlaj = ar. املج (Av. Q. II 128 = ed. Bul. I 250, I. B. 145, Daūd I 50, Rezz. 27, Ach. 10, Machz. 169) aus pers. آمله (Schl., Machz.), sanskr. amalaki, dhátri, beng. amlaki, amlá, hind. anóla, aonla, tam. nellie kāi (trocken: nellie mulie), toppi, bomb. avalkati, avala, tel. usereki (Ains. I 239, Dey 234, Dr. 194, Dutt 225, Dym. 699). Stammpflanze ist die in Ostindien wildwachsende und angebaute Euphorbiacee Phyllanthus Emblica Willd. (Emblica officinalis Gärt.), ein mittelhoher Baum mit gefiederten Blättern, schmalen Blättchen, kleinen, grünlichgelben Blumen und hasel- bis wallnußgroßen, sechsrippig-kugligen, gelblichgrünen, glatten steinfruchtartigen Kapseln. Die getrockneten Myrobalani Emblicae des Handels, runzlig, schwärzlichgrau, haben eine fleischige Pulpa von säuerlich-adstringentem Geschmack und erscheinen nach Dymock auf den Basaren noch heute in jenen zwei Sorten mit oder ohne Kern, die bereits Abu Mansūr unterscheidet. Ishak ibn Amrān und Machzen schildern die Frucht und den Baum ganz naturwahr, Daūd betrachtet die gelbe Sorte als die beste, die schwarze als schlecht. Der berühmte Inder Caraka (bei Av. Q. und I. B.: شرك, in R. fol. 421: Scarac, in Ser. fol. 136: Xarcha) nennt unsere Frucht den König der Arzneien. In der Tat wird sie in ihrer Heimat, bald roh, bald zubereitet, in reifem Zustande als Laxans, unausgewachsen dagegen, wo sie bis zu 35 Proz. Tannin enthält, als Stopfmittel benutzt. Die Araber, die sie der Wirkung nach den übrigen Myrobalanen fast gleichstellen, zeigen jedoch bei Bewertung ihrer Elementarqualitäten große Unsicherheit. Jahudi erklärt sie für warm, Ibn Sina und Mesuë für ein wenig kalt, er-Razi, Serapion, Abu Mansur für kalt in 1., Daūd und Machzen in 2., trocken in 3., er-Razi und Massīh für trocken in 2., Mesuë, Serapion, Abu Mansūr in 1. Außer ihren kühlenden und roborierend-digestiven Eigenschaften, hindert sie nicht nur spezifisch die Vermengung der Sawda und ihrer, sowie verbrannter Gelbgalle Dünste mit dem Pneuma, sondern sie purgiert auch, in Gaben bis zu 10 Dirhem im Dekokt, Schwarzgalle und Schleim. Badighoras und Machzen bezeichnen sie als Antiseptikum, Daūd als makrobiotisches Mittel. — Vgl. noch Hajp. 84; St. H. 171; Ga. 31,2; Löw 130; Gr. p. 180; Sick. 145; Mes. fol. 49; Ser. G. No. 71; Const. 345; Ach. 202; Langk. 16 (ἐμπλιτζον usw.); Berg 410; Drag. 374; Guib. II 364; Ros. 840; Anm. 425.

350. սենեմաքի senemaki, var. sinamaki (p. 128 d. Vened. Druckes), sina-

meḵi (Amirdowlat bei Hajp. 74, Resd.) = ar. pers. türk. سنامكّى (Ach. 86, Machz. 522), auch einfach سنا (I. B. 1230, Daūd I 175), syn. a. aǰal, ar. حرمى, سناحرم (Rezz. 823). Die Folia Sennae des Marktes bestehen aus den meist etwas lederartigen, an der Basis schief federnervigen, sonst netzadrigen, gelblich- oder bläulichgrünen, fast oder ganz kahlen Fiederblättchen gewisser Cassiaarten — Fam. Leguminosae-Caesalpiniaceae —, von welchen für Zeit und Ort unserer Betrachtung die Varietäten *α*) und *γ*) von Cassia angustifolia Vahl (C. medicinalis Bischoff) und die C. obọvata Collad. (Senna obovata Batka) in Frage kommen. Beide sind krautartige Gewächse, deren erstgenanntes, mit 5—7 jochigen, lanzettförmigen, 1—3 cm langen, 2—6 mm breiten, nach oben sich verjüngenden und stachelspitzigen Blättchen ausgestattet, die Südgestade des roten Meeres, Arabien und Nordwestindien, letztgenanntes, durch 4—6 jochige verkehrt-ei- oder -herzförmige, bis 2,5 cm lange, 10 mm breite Blättchen ausgezeichnet — abgesehen von Afrika — Südarabien, Belutschistan und verschiedene Provinzen des westlichen Indiens bewohnt. Wenn Daūd und, in Anlehnung an ihn, Machzen die Stammpflanze der Elitesorte, der حجازى, als vom Habitus der Lawsonia inermis (حنا), nur mit dünnerem und weichem Holz, mit schmalen Blättern, bläulichen (?) Blüten, breiten, Sanaubar- (Coniferen-) Samen in bohnenähnlicher, im Frühling reifender Hülse, außerdem aber eine im Hedschaz عشرق (vgl. I. B. 1545, abweichend) genannte Art als breitblättrig, gelbblühend, später als jene reifend schildern, so wird man nicht fehlgehen, sie mit obigen Spezies zu identifizieren. Forskål in seiner Flora aegypt.-arabica (p. 85) berichtet, daß die echte Senna Meccensis jährlich in großer Menge aus dem Gebiete Abi Arisch nach Djidda gebracht werde. Andrerseits läßt sich aus den „langen, gewundenen Scheiden“ Abu Hanifas (bei Ser. fol. 131, vgl. hierzu Text und Abbildungen bei Guib. III 360 sqq.), welche, „durch den Wind heruntergeworfen, von Hirten gesammelt werden“, auf die Miteinbeziehung der obovata schließen. Zugleich ersehen wir daraus, daß schon frühzeitig und vielleicht anfänglich allein die lederartigen, breiten, flach zusammengedrückten, muslosen Hülsen in Gebrauch waren. So sagt Mesuë (fol. 77): „Senna est folliculus . . . efficacior foliis“, und noch bei Aktuarios (ca. 1300) heißt es geradezu: „quod sene nominatur, fructus quidam est qui inde (scil. ex Syria et Aegypto) adportatur.“ Die Geschichte der der antiken Welt unbekannt gebliebenen Droge weist einen merkwürdig ungleichmäßigen Gang auf. Nach einer Bemerkung Leclercs (zu Rezz. l. c.) empfiehlt sie der Prophet neben Honig den Gläubigen als Heilmittel. Der obenerwähnte, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts lebende Abu Hanifa ed-Dinaveri gibt die ersten ausführlicheren Nachrichten über sie, Abu Mansur und Mesuë nennen eine angebaute Art (بستانى), welche ersterer als die der wildwachsenden vorzuziehende bezeichnet. Er-Razi und Ibn Sina sprechen nur beiläufig von ihr (Rm. 207, bzw. Av. Q. II 256 unter شاهترج), und Averroës (laut Manardus) erklärt sie noch für eine neue Medizin. Nach und nach aber wurde der Wert der — als Hauptagens Kathartinsäure enthaltenden — Blätter als eines zwar energischen, jedoch bei gehöriger Vorsicht (Säuberung von Holzteilen), im Dekokt und bei gewissen Zusätzen (Rose, Anis, Mandelöl) ohne üble Nebenerscheinungen wirkenden Purgans für die drei Humores Sawda, Safra, Phlegma anerkannt. Ihre Natur galt als warmtrocken in 1. (Mes., Ser., Abu s-Salt, Ach.) oder in 2. (Daūd, Rezz., Machz., bei diesem dabei trocken in 1.), als Dosis 4—10 Dirhem für die Abkochung, als Sukzedaneen Turbid, Veilchen, Fumaria officinalis, Cuscuta Epithymum. — Vgl. noch St. H. 1065; Löw 384; Ga. 82,45; Ser. G. No. 467 (سناء مكّة!); Ach. 243; Ains. I 389 sqq., II 249 sqq.; Dym. 268 sqq.; Myrepsos in M. P. 385 D; Paul. III 430 sqq.; Berg 293; Drag. 302; Duj. 661 sqq. (mit Abbildungen); Fl. 661 sqq.; Fl. a. H. 216 sqq.; Lürs. 896; Ros. 1037.

351. *ղաֆէթ* γafe̱t ist eine dem ar. Original sehr viel näher kommende

Schreibung, als die in Anm. 241 gegebenen. Als Identitätsbeweis ziehe ich die Notiz im letzten Abschnitt des Kap. 43 (Zitat aus Archigenes) an: γap̔din gursn or e̱ γafe̱t̔in gursn.

352. *եզնալեզու* eznalezu, Nebenf. nach Hajp. 614 ezan lezu „des Ochsen Zunge“, stellt, ebenso wie die Synonymen ar. لسان الثور, pers. گاوزبان, türk. صيغير ديلى,[a] eine einfache Übersetzung des gr. *βούγλωσσον* dar, ohne indessen eine Wesenseinheit mit dieser Pflanze des Dioskurides (IV c. 126), welche seit Brunfels mit guten Gründen für die in den Mittelmeerländern verbreitete Borraginacee Anchusa italica Retz gehalten wird, zu bilden. Vielmehr sprechen folgende Umstände für deren in Kleinasien heimische, bei uns infolge Gartenanbaues verwilderte Familiengenossin Borrago officinalis L.: 1. Das abgesonderte und sehr umschriebene Standgebiet, welches die Schriftsteller auch des späteren Orients der Ochsenzunge anweisen. So nennt Ibn Sina (Av. Q. II 200 = ed. Bul. I 352) Chorasan, Daūd (I 244) Berge in Fars und Hügelkuppen im Dschezīret-el-Mossul, Bade̱hin (bei Hajp. l. c.) Syrien und Chorasan, Machzen (p. 787) Gilan, wo sie nach Schlimmer ديسهج heißt. 2. Die phytographischen Angaben. Abu Mansur (Ach. 129) nennt die Vorzugssorte scharfriechend; Ibn Sina schildert als ein breitblättriges, rauhes Kraut, die Stengel grüngelb, denen des „Heuschreckenbein“ (رجل الجراد = pers. پاى ملخ, von Leclerc als Blitum oder Atriplex gedeutet) ähnelnd, die Blätter an ihrer oberen Fläche mit Tüpfeln als Ansatzstellen für Dornen oder Borstenhaare versehen; Daūd vergleicht obige „weiße“ Ansatzstellen mit بقايا شوك d. h. Überbleibseln (Basen) von Dornen und trägt ferner bei: „Stengel aus der Mitte der dicken, horizontal sich spreizenden Blätter aufsteigend, ca. 1 Elle hoch, Blumen lazurfarben, Samen rund und schleimig, das Ganze ein Frühlingsgewächs“; Machzen fügt hinzu: „eine mit dem Alter schritthaltende Schwarzfärbung (der Stengel), Blüte wie die der Granate in verkleinertem Maßstabe, Samen weiß, länglich, in einer Trichterhülle (قمع) eingeschlossen.“ Konfrontiert man mit vorstehenden Daten diejenigen moderner Botaniker (s. bes. Text, Tafel und Abbildung bei Duj. 104 sq.), so wird man unschwer auf unseren gebräuchlichen Boretsch zukommen. Auch macht das an erster Stelle angeführte Moment verständlich, daß in allen außerpersischen Ländern Unterschiebungen üblich waren, namentlich mittelst des schon von Ibn Sina angedeuteten, von Daūd ausdrücklich genannten مرماخور,[b] einer bei I. B. 2108/9 zur Gattung مرو — von Leclerc als Origanum sipyleum oder Teucrium marum vermutet — gestellten Pflanze; ja nach Tohfat war eben diese Surrogierung bereits in Isfahan in Schwange. Doch können wir annehmen, daß sich der Sprachgebrauch im geraden Verhältnis zur Ausbreitung der Borrago nach Westen wegen ihres höheren medizinischen Wertes zu ihrem Gunsten verschob (s. hierzu Leclerc zu I. B. 2023, Rezz. 506 mit Note, Ser. G. No. 341, welche zugleich als weitere lokale Synonyma geben: لسان الفرد für Maghreb, شيخ البقول für die Kabylie, بو خريش, wohl für بو حريش „Vater des Rauhhaarigen“, حِمْحِم, بو شناف). — Die Natur unserer Droge, von welcher in erster Linie das blühende Kraut, dann aber auch und gerade im Sinne der Mexit̔arschen Indikation die Wurzel zur Verwendung kamen, wird von den Autoren mit seltener Einhelligkeit als warmfeucht in 1. notiert, und das allein von der Sekte der Chuz vertretene „kaltfeucht in Ende 2.—3.“ von Ibn Sina bestritten. Sie wirkte erheiternd, stärkte die edeln Organe und die Sinne, purgierte beide Gallen, vor allem die Sawda, in Gaben von 5—10 Dirhem im Dekokt oder Infus. Die Hauptersatzmittel waren ribas (Rheum Ribes L.), sunbul, asarum, nach Machzen auch rohe, verbrannte Seide und Zitronenschale. — Vgl. noch St. H. 1781; Löw 244; I. B. 386. 1871; R. fol. 422. 461 (caruan, verderbt aus گاوزبان). 711; Rm. 83; Ser. fol. 135; Const. 348; Ach. 264; Ains. II 118; Dym. 571; Berg 223; Drag. 561; Guib. II 513; Lürs. 969; Ros. 439; Anm. 412.

a) Der jetzt gebräuchliche türk. Name ist خودان. b) Vgl. Ser. G. No. 352.

353. *պատրանպօյէ* badranboïe̱, Nebenformen bei Amirdowlat (Hajp. 816) badranǰbue̱, nach Hajp. 2521 badrəmpue̱, bei Resd. badre̱ngbu, = ar. بادرنبوية, var. بادرنبوذة (Daūd I 58), häufiger بادرنجبوية (Av. Q. ed. Bul. I 272, Ach. 24, Machz. 195) s. بادرنجوية (Av. Q. II 144, I. B. 221, Daūd l. c., Ser. G. No. 64, Rezz. 124) aus pers. بادْرنگ بويه — بادرنگ „malum citreum“ + بوى „odor“, vgl. Hübsch. p. 274 —, syn. a. t̔urinǰxod, t̔rinǰxod, t̔urunǰag xod, ar. بقلة اترجية (I. B. 326), حبق ترنجانى (I. B. 592), pers. ترنگان, كِزّوان (I. B. 1928), türk. اوغل اوتى (V. p. 195), gr. *μελισσόφυλλον* (Diosk. III c. 108), neugr. *μελισσόχορτον* (bereits bei Myrepsos, de antidot. s. 1, c. 74). Trotz mangelhafter Unterlagen erblicken die meisten Kommentatoren die Stammpflanze in der über Südeuropa und Mittelasien, im besonderen nach Ališan auch in Persisch-Armenien verbreiteten Labiate Melissa officinalis L., einem ausdauernden Kraute mit verästelten Stengeln, eirunden, grobkerbig gesägten Blättern, vor der Entfaltung oft gelben, hinterher weißen, zuweilen rot-violett angelaufenen Blüten in blattwinkelständigen, kurzgestielten Scheinquirlen, welches infolge Gehaltes an einer geringen Menge ätherischen Öles, an einem Gerb- und einem Extraktivstoffe namentlich im getrockneten Zustande nach Zitrone riecht und gewürzhaft, etwas herbe und bitter schmeckt. Schlimmer freilich bestimmt deren als Herba Melissae turcicae s. Cedronellae offizinelle Familiengenossin Dracocephalum Moldavica L., mit lanzettlichen, tief- und stumpfgesägten Blättern. Amirdowlat und Machzen unterscheiden zwei Arten Badrandschbuja, von letzterem eingehender beschrieben wie folgt: 1. Eine als Gemüse gegessene, kleine, basilicumgleichende Frühlingspflanze mit verzweigten Stengeln, langen, am Rande wie eine Säge gezähnten Blättern und rotvioletten Blumen, welche die Sondernamen ترنجان und بقلهٔ اترجيه führt. Sie dürfte unbedenklich mit unserer Zitronenmelisse zusammenfallen. 2. Eine sowohl wildwachsende, wie angebaute, ähnlich, aber schärfer riechende Art mit zahlreichen ohne Stamm aus einer Wurzel hervortretenden Ruten, breiten, rundlichen, rauhen Blättern, weißen Blumen, wenigen Samen: Tohfat fügt hinzu, daß diese Samen — im Gegensatz zu den indigoschwarzen der nicht hierher, sondern zu Basilicum (ريحان) gehörigen بالنگو (vgl. hierzu Ach. 211) — grau seien, die Pflanze, von den Katzen gern aufgesucht (گربه اين نوعرا دوست ميدارد) und in Darelmaraz (?) بادرنجبويه genannt werde. Wir haben es hier zweifellos mit der tatsächlich durch den Handel oft substituierten Nepeta Cataria L. var. citriodora Becker zu tun. — Während Galenos (XII 71) unser Kraut, weil dem *πράσιον* (marrubium) an Kraft zwar ähnlich, aber unterlegen, für entbehrlich erklärt, gewann es bei den Arabern hohe Ehren. Sie nannten es مفرّح القلب *κατ' ἐξοχήν*, schrieben dem bloßen Tragen von Wurzel, Blatt, Samen in der Tasche die Fähigkeit zu, Glück und Beliebtheit zu bringen, und Ibn Sina (De vir. cord.) findet seine Purgierwirkung geheimnisvoll. Ihrer Natur nach galten die Blätter für warmtrocken in 2. (nur bei Ser. fol. 125 in 1.), in Gaben bis zu 10 Dirhem als heilsam gegen alle Schleim- und Sawdaleiden, demnach vor allem als Desobstruens des Gehirns und Reiniger des animalen Pneumas von allen atribilären Dünsten, sowie des Herzblutes. Sukzedaneen waren a͡a Seidenkokons und, $^2/_3$ des Gewichtes der Melisse, grüne Zitronenschalen. — Vgl. noch St. H. 226; Löw 46; Ga. 52, 14; I. B. 2082; Sick. 221. 326. 592; Ains. I 25; Dym. 613; Paul. III 248; Lenz 525; Berg 281; Drag. 579; Duj. 449 (mit Abbildungen); Fl. 734 sq.; Guib. II 470; Lürs. 1026; Ros. 413 sqq.

354. *աստախոտոս* asdaxodos = ar. اسطوخودوس (Av. Q. II 130 = ed. Bul. I 252, I. B. 62, Ach. 11, Machz. 122) s. اسطوخودس (Daūd I 37, Rezz. 8) vom Genitiv[a] des gr. *στοιχάς* (Diosk. III c. 28), syn. a. eznaxoṙn „Ochsenpoley“, eznaxod,

vulg. apeγaxod „Mönchskraut“ (Hajp. 661), ar. ضُرم (I. B. 1437, nach Machzen in Mekka gebräuchlich), türk. قره باشلو „Schwarzkopf“ (Amirdowlat bei Hajp. l. c.), ind. دهارو (Machz., Dym. 618), beng. تنتنة (Machz.), berber. hān, halhāl (Leclerc, Note zu I. B. 62, wahrscheinlich das angeblich maghrebinische لحلاح bei Daūd), kabyl. amezzir (ibid.). Als Stammpflanze anzusehen ist die in den Mittelmeerländern und Asien vorkommende Labiate Lavandula Stoechas L., ein bis 60 cm hoher Halbstrauch mit aufrechten Stengeln, länglich-lanzettlichen, schmalen, in der Jugend weißgrau-sternfilzigen, im Alter grünen, bis 4,5 cm langen Blättern, dunkelroten bis purpurnen oder weißlichen Blüten in sehr kurz gestielten, dichten, ovalen oder länglichen, durch einen Schopf violetter, steriler Hochblätter gekrönten Ähren. Daūd entwirft folgendes Bild: „Eine Pflanze mit rötlichen Deckblättern (سفا[b]), denen der Gerste ähnlich, grauweißliche Origanum (صعتر)-Blätter, steiniges Samenkorn“; Machzen ergänzt diese Angaben folgendermaßen: „ein an feuchten Stellen eine Elle hoch wachsendes Frühlingskraut, Blätter ähnlich wie bei Origanum, aber länger und schmal, Blüten zahlreich, wie eine sehr verkleinerte Gerstenähre, veilchenblau-weißlich, gelb, rot, Samen wie ein winziges Hirsekorn, etwas verbreitert, dunkelgelb zu schwarz, nach Ibn Maseweih beim Zerreiben nach Kampfer riechend“. Als Heimats- oder Bezugsländer[c] nennen Dioskurides die Stoichaden (Hyèrischen Inseln), Galenos (XIV 76) Kreta und die Kykladen, Ališan verschiedene Gebiete Armeniens (u. a. Eriwan), ein altes a. Werk Antiochien (Andak), Mesuë (fol. 57) Arabien, Machzen endlich Hedschaz, Rum, Maghreb, daneben auch Indien, im besonderen Bengalen und die Gegend von Azimabad, wo sich jedoch weder Samen, noch Kraft entwickle. Ärztlich verwendet wurden nach Mesuë hauptsächlich die — stark nach Terpentin riechenden, im Geschmack warmen, scharfen, bitteren — Blumen, die in der Tat noch bis in die Neuzeit herein als Flores Stoechados arabicae offizinell waren, und erst in zweiter Linie die ein längeres Abkochen als jene vertragenden Blätter. Als Elementarqualitäten bemerken die meisten Autoritäten warm in 1. — nur Ibn Masuīh, Machzen in 2., Daūd in 3. — und trocken in 2. — nur Serapion (fol. 124), Ibn el-Dschezzar und Constantin (p. 350) in 1. — Dabei behaupten Galenos (XII 130) Zusammensetzung aus einer doppelten erdigen, Ibn Sina, Mesuë und Ibn Talmid dagegen aus einer kalten erdigen und einer milden feurigen Substanz. Bezüglich der Wirkung sagt Daūd, daß die Lavendel الباردين d. i. „die beiden kalten“ sc. Grundstoffe, vor allem die Sawda evakuiere, dadurch zum مفرّح werde und wegen der Säuberung des Gehirnes die Bezeichnung المكنسة „der Besen“ erhalten habe; ja Scheich Jusuf Baghdadi (bei Machz. l. c.) nennt sie geradezu hierin spezifisch. Im übrigen galt sie auch als vortreffliches Purgans des Schleimes aus Magen, Leber, Milz, Nieren, als Antiseptikum und Nervinum. Die Dosis ging bis zu 5 Dram, Ersatzmittel bei Schwarzgalleleiden war Aftimūn, sonst Frasiūn (marrubium). — Vgl. noch St. H. 72; Ga. 75, 3; Sick. 62; Löw 272; R. fol. 423; Rm. 78. 207; Ach. 203; Schl. s. v.; Paul. III 357; Lenz 514; Drag. 571; Duj. 408; Fl. 814; Fl. a. H. 479; Guib. II 462; Lürs. 1017; Ros. 398.

a) Als ganz willkürliche Erklärung des gr. Wortes findet sich auch bei Ibn el-Dschezzār und Daūd: موقف الارواح, bei Machzen außerdem: حافظ الارواح, آنس الارواح, ممسك الارواح. b) Das auch von Ibn Sina an der entsprechenden Stelle gebrauchte Wort سفا fehlt in den Wörterbüchern — Frg. hat سفى „diffissa fuit“, D. سفاية „barbe d'un épi“ — und muß die Bedeutung aus dem Zusammenhang erschlossen werden. c) Die bisweilen auf unser Wort bezogenen Lavandula vera und L. Spica D. C. wachsen nur in den westlichen Randländern des Mittelländischen Meeres.

355. Նաւթի աղ navt̔i aγ, syn. ar. ملح نَفْطى, pers. نمك نِفْطى, war ein gegenwärtig vollständig vom Markt verschwundenes schwarzes, übelriechendes Salz, dessen Farbe nach Ibn Sina (Av. Q. II 212 = ed. Bul. I 371) im Gegen-

satze zum indischen Salze (vgl. Anm. 245) durch den Gehalt an نفط bedingt wurde. Daūd (I 280) freilich, der in allen mineralogischen Fragen alchimistische Anschauungen vertritt, leitet es von einer schwefelhaltigen Erde her. Zweifellos handelt es sich um eine Beimengung entweder von Okozerit oder Neftgil, einem amorphen, weichen, gelben bis schwarzbraunen Anthrazid, welches, unter anderem für die Umrandung des Kaspisees nachgewiesen, sich gern in der Nachbarschaft von Steinsalzlagern vorfindet, oder von dem nahe verwandten Rohpetroleum, a. navṭ,[a] ar. pers. نفط, gr. νάφθα (Diosk. I c. 101), und zwar um dessen schwarze Abart. Das Vorkommen der letzteren war seit alten Zeiten bekannt. Schon Herodot (Hist. I 178) bezeugt es als auf dem Flusse Is bei der gleichnamigen Stadt (heute Hit) in Babylonien treibend. Strabo (16, 1) erwähnt Quellen bei Arbela in Assyrien, in Susis und Babylonien. Möglich, daß die ἅλες Σοδομηνοί (s. Gal. K. XI 694) von den Bergen am Toten Meere ebenfalls in unsere Salzgattung gehörten. Verschiedene orientalische Autoren sprechen in dieser Beziehung ohne nähere Bestimmung vom äußersten ʿIraq, Daūd daneben vom Gebirge Thōr (Sinaïhalbinsel), wo es Bergöl heiße, in der besten Qualität aber weiß aussehe. Von Neueren nennt Ainslie (I 39) Kerkuk, Mendali, Hit an den Ufern des Euphrat, Macdonald Kinneir (ibid.) auch Persien und Armenien. Abgesehen von dem natürlichen Naphthasalz, welches ebenso wie Naft selbst durch Erhitzen geruchlos und weiß gemacht wurde, berichtet Hekim Mir ʿAbd el-Hamid (s. Machz. 845) von einer künstlichen Herstellung aus dem sogen. Steine كالا, den man aus der Gegend von Ghazipur bringe, in Patna (Prov. Bihar) mittels Auskochens verarbeite und von dort ausführe. — Unser Salz galt seiner Natur nach für warmtrocken — bei Ibn Sinā in 2., bei Daūd und Machzen in 3. —, seiner Wirkung nach als in Dosen bis zu 1 Dram allen anderen Salzen voraus Schwarzgalle und faulenden Schleim abführend. — Vgl. Mes. fol. 78; Ser. fol. 188; I. B. 2164; Ach. 136. 187; Lenz M. Anm. 212—19.

a) Über das Alter dieses Wortes s. die Quellen bei Hübsch. p. 202.

356. սֆուֆ sfuf = ar. سفوف „medikamentöses Pulver". Die سفوفات bestanden aus mehr oder weniger fein gepulverten, meist vegetabilischen Substanzen, während die ausschließlich zum Einbringen in das Auge benutzten ذرورات eine überwiegend mineralische Basis hatten. Weiteres s. bei Av. Q. V 207 sq.; Kohēn op. cit. cap. 7; Daūd I 165 sqq.; N. p. XXIV und cap. 10; Ph. P. 333 sqq.; Qar. II 183 sqq.

357. պալի bali ist kein a. Wort und möglicherweise verschrieben aus խալի xali = ar. خالى „leer, anfallsfrei". Letzteren Sinn erfordert wenigstens der Zusammenhang, auch gebraucht der lat. Übersetzer Mesuë-Ehannas, Franciscus de Pede Montium (ed. Ven. 1562), an der entsprechenden Stelle (fol. 3432) den Ausdruck: „dies quietae intermediae".

358. սիսռամ sisṙam ist hier Instrumental nach Analogie von madam (Anm. 225).

359. ըռեւանդ əṙevant = ar. ريوند (Av. Q. ed. Bul. I 429, I. B. 1018, Daūd I 143, Rezz. 774, Machz. 443), pers. ريوند (Ach. 74, Av. Q. II 252, Schl. s. v.), syn. a. kap, kapjil, kampjil, xavrjil (Hajp. 392), xašnteɣ „Hammelarznei" (Hajp. 1004), pers. بيخ جكرى „Leberwurz" (Machz. l. c.), gr. ῥᾶ, ῥῆον (Diosk. III c. 2, Gal. K. XII 112), ῥέον (Alex. v. Tralleis, ed. Puschmann II 195 u. ö.), lat. rhacoma (Pl. XXVII 128), umfaßte im weiteren Sinne verschiedene Glieder der der Familie der Polygonaceae angehörenden Gattung Rheum L., robusten Kräutern von einem bis auf die Blütenteile unseren großen Ampfern nahekommenden Habitus, nach armenischem Sprachgebrauche speziell auch das heimische ṙibes s. ṙewaǰ = ar. ريباس Rh. ribes L., im engeren Sinne jedoch vornehmlich die gewöhnlich durch die Epitheta a. seni (vgl. Anm. 410) oder čini, ar. صينى, pers. چينى näher gekenn-

zeichneten Arten, welche die echte Rhabarberwurzel lieferten. Das rhizoma rhei asiatici s. rhabarbari erscheint auf dem Markte in meist 8—10 cm langen, 5—8 cm breiten, unregelmäßig geformten, geschälten Stücken, welche eine gelbe Außenfläche mit weißen, glänzend gelb bis dunkelbraunrot gestreiften Feldern, im Innern eine rotgeäderte, weiße Grundmasse aufweisen; es riecht und schmeckt eigentümlich und enthält von wirksamen Bestandteilen hauptsächlich Chrysophansäure, Emodin, Rheïn, eine der der Sennesblätter ähnliche purgierende Substanz, Gerbstoff, Malate und reichlichen, das Knirschen beim Kauen bedingenden oxalsauren Kalk. Hinsichtlich der botanischen und geographischen Herkunft haben erst die neuesten Forscher mit hoher Wahrscheinlichkeit dargetan, daß als Mutterpflanzen die im südöstlichen Tibet, in einigen nördlichen und nordwestlichen Provinzen Chinas wildwachsenden Rheum officinale Baillon und R. palmatum L., daneben aber eine große Anzahl — bei Drag. 189 deren 20 — aus z. T. anderen mittelasiatischen Ländern als Stammspezies für eine gute Rhabarber anzusehen sind. Die Geschichte unserer Droge ist von Flückiger (Fl. 405 sqq., Fl. a. H. 491 sqq.) in so eingehender Weise abgehandelt worden, daß es nur einiger Ergänzungen vom Gesichtspunkte der Araber und Perser aus bedarf. Serapion (fol. 153) fußt gänzlich, er-Razi (fol. 439) größtenteils auf den Griechen, erwähnt aber von orientalischen Quellen die Chuz. Abu Mansur (10. Jahrh.) nennt erstmalig den chinesischen Rhabarber und zwar als den gebräuchlichsten, daneben den chorasanischen, syn. ريوند اسپان „Pferderivand“ oder ر. گرگانى „Rivand von der Stadt Gurgan“ (bei Asterabad), Ibn Sina nach Hörensagen China als Bezugsland. Mesuë jun. (Mes. fol. 50) unterscheidet drei Arten: ein indicum als bestes, ein barbarum und ein turchicum als schlechtestes. Eine hervorragend klare und ausführliche Darstellung gibt der von Ibn el-Beithar zitierte Ibn Djomaï', welcher, wenn identisch mit Ibn Dschemi' bei Wüst. 183, als Schüler des Ibn el-Ainzarbi in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen und dann ein ungefährer Zeitgenosse unseres Mexitar wäre. Die uns angehenden Stellen daraus besagen im wesentlichen: „Es gibt drei Sorten echter Rhabarber, davon zwei alte und eine neue, und eine unechte, nämlich der Reihe nach: 1. Die صينى, identisch mit der des Dioskurides und zum Teil des Galenos: eine weiche, von Anfang der Gewinnung an in zwei bis drei Stücke zerspaltene Wurzel, von denen ein jedes durchbohrt, angefädelt und an der Luft getrocknet wird; auf Grund eigener Anschauung erscheint sie als holzige, höchstens faustgroße Masse, außen braun und hellrot, im Bruch gelb, bisweilen zu hellrot, grün, braun abändernd, leicht, porös, deutlich viskös beim Kauen, etwas adstringent, bitter, stechend, leichtzerbrechlich, beim Zerreiben die Hand safrangelb färbend. 2. Die زنجى, ebenfalls aus China — der Name „die äthiopische“ also nur von der Farbe —: äußerlich der ersten ähnlich, doch sehr schwarz, schwer, kompakt, glatt, schwerzerbrechlich. 3. Die تركى und فارسى, auch aus China — die Bezeichnungen „türkische“ und „persische“ demnach gleichfalls nur merkantil —: außen gelb, durch purgative Kraft besonders ausgezeichnet. 4. Die sogen. شامى „syrische“, aus der Umgegend von ʿOman stammende: lange, runde, fingerdicke, härtlichholzige, außen blaßbraune, im Bruch glatte und gelbbläuliche Wurzeln, welche راوند حيوانى „Veterinärravand“ heißen und angeblich mit der Asantwurzel محروث identisch sind.“ Es ist bemerkenswert, daß die Schilderungen Späterer nicht nur wenig hinzuzufügen wissen, sondern auch in mancher Beziehung dagegen rückständig sind. Daūd gibt als Heimatländer Samandur (Hindostan), die Halbinsel Malakka, Ceylon, den „chinesischen Archipel“ und als Synonyma für die syrische Art خراسانى und راوند الدواب „Lasttierravand“ an. Machzen zählt als Standorte auf Kathai (خطا), Tschīn, Tibet, Turkestan, Chorasan, einige Hindländer und läßt sich des weiteren wie nachstehend aus: „Gegraben wird die Wurzel meist von Hirten und dergleichen landeskundigen Leuten, welche die

in Gestalt großer und kleiner Rüben (شلغم) in 2—3 Ellen Tiefe zum Vorschein kommenden Knollen in zwei oder mehr Stücke spalten, jedes einzelne davon zur Bequemlichkeit des Trägers durchbohren, und zwecks rascheren Trocknens und besserer Erhaltung an den Hals der Weidetiere hängen; die ärztlich brauchbare Varietät, nämlich die aus den drei zuerstgenannten Gebieten, bestehe aus großen, pferdehufartigen Stücken, rot zu schwärzlich und gelb, scharfriechend, schwer, gleichmäßig konsistent zwischen Härte und Weichheit, beim Kauen schwer weich und klebrig werdend, im Bruch gelb zu beinahe schwärzlich." Amirdowlat endlich und andere ältere a. Medizinalwerke (s. Hajp. 2662) ziehen gleicherweise dem xorasani den çini vor. Aus alledem können wir folgern, daß der Vorderorient die chinesische Rhabarber verhältnismäßig früh gut gekannt hat. Ebenso hat er, wie Ibn Djomaï' ausdrücklich hervorhebt, dessen Purgativkraft zuerst aufgedeckt. Was aber Mexitar anlangt, so stand er zweifellos auch in dieser Einzelfrage mindestens auf dem Wissensniveau eines Ibn Sina und Mesuë jun. — Galenos hatte dem *ῥῆον* gemischte Natur und Kraft, zusammengesetzt aus Erdig-Kaltem (daher die Adstringenz), Warmem (daher der etwas scharfe Geschmack beim längeren Kauen) und Dünn-Luftigem (daher die Lockerheit und Leichtigkeit) zuerteilt; Ibn Sina und Mesuë wiederholen ihn. Als Kardinaleigenschaften notieren die Autoren warmtrocken in 2. — nur el-Chuz in 3. — und empfehlen den ravand, der bereits von Dioskurides aufgestellten Indikation gemäß, in Dosen bis zu 1 Mithqal gegen periodische Fieber im Stadium des Garkochens, wobei er durch Entleerung dünner Säfte, aber auch von zähem, rotem Schleim und von Galle aus Leber, Milz, Eingeweiden von heilsamster Wirkung sei. — Vgl. noch St. H. 861; Ga. 73, 11; Ser. G. No. 413; Löw 170; Rm. 87; Const. 354; Ach. 237; Ph. P. p. 364 sqq.; Garcia ab Horto op. cit. c. 37; Ains. I 342; Regnault op. cit. p. 187; Paul. III 478 sq.; Myrepsos de antid. s. I c. 21. 155; Langk. 90 (*ῥαβὰν τιτζίνη*); Lenz 448; Heyd II 640 sqq.; Berg 73 sqq.; Ros. 217 sq.; Duj. 505 sqq.; Guib. II 427 sqq.; Lürs. 535 sqq. (die drei letztgenannten Werke mit Abbildungen).

360. Zu der hybriden Wortbildung *պախրէմիս* baxremis (aus ar. بقر oder بقرة „Rind" + a. mis „Fleisch") vgl. Hwb., Glossar zu V., Anm. 183.

361. *զհիւանդին զօրութիւն* zhivantin zorutivn ist offenbar aus Flüchtigkeit verschrieben, und habe ich deshalb dafür den kurz darauf (p. 131 Z. 18 v. o. des Vened. Druckes) stehenden Tenor angenommen.

362. *ղաֆեթի* [*ղփտի*] *կուրս* γafeti [γpdi] gurs enthält mit γpdi einen Pleonasmus nach Analogie von Anm. 235 und 345. Formeln zu Ghafetpastillen finden sich bei Av. Q. V 225, Kohēn op. cit. p. 51, Ph. P. 804, Qar. II 404 sq. Weiteres zur Sache s. Anm. 241.

363. *մուտանչանայ* mudancanā, al. (Ende desselben Kapitels) mutanjane = ar. مطجنة oder (bei er-Razi, Menāfi' al-aghdhija p. 30) مطجنة bedeutet nach Wahrm. „Fleischbrühe, Ragout", genauer wohl „Pfannenschmorfleisch", wäre also den unmittelbar vorher genannten Speisen nahe verwandt. Wenn der Übersetzer des mutagenat bei Rm. 296 mit lat. tomaculum „Bratwurst" erklärt, so geht er entschieden fehl. Er-Razi bezeichnet es zusammen mit der aus Murri und Öl bereiteten Speise طباهجة (vgl. Wahrm., Vull.) als eine ebenso nahrhafte als leichtverdauliche Kost.

364. *պղպեղով ճուարիշն* bγbeγow juarišn ist zweifellos das جوارش فلافلي bei Av. Q. V 201, eine Konserve (s. hierzu Anm. 254), die außer weißem, schwarzem und langem Pfeffer als Leitingredienzen noch Strünke vom Balsamstrauch, Amomum, indische Narde, Ingwer, Bergeppichsamen, Seseli, Laurus Cassia, Asarum und Inula Helenium enthält und von Ibn Sina besonders gegen Dyspepsie verschiedener Art empfohlen wird. Sie kommt bei den Späteren

nicht mehr unter diesem Namen vor, doch finden sich nach Zusammensetzung und Indikation ähnliche Präparate in Ph. P. 85 (Confectio Galeni) und 96 (Confectio de Macis).

365. *անկժատի ճուարիշն* angžadi ǰuarišn entspricht dem جوارش انجدان bei Av. Q. V 205, wo in einem Doppelrezept der schwarze Andschudan Leitbestandteil ist. Gleiche oder in der weiteren Zusammensetzung ähnliche Formeln s. bei Ph. P. 93; Qar. I 461. Im übrigen s. Anm. 320.

366. *Թուրք եղեւին որ է բարձուենեկ* ṫurk eγevin or e̱ parcuëneg ist trotz des erklärenden Zusatzes nicht genauer bestimmbar. ṫurk eγevin, wörtlich „türkische Tanne oder Zeder", für welches ältere armenische Medizinalwerke (bei Hajp. 642) die Synonyma angeben: eγevin, še̱h ṫurki (= ar. شيح تركي), hašiš (= ar. حشيش), ist nach Amirdowlat (s. Hajp. 501) eine Art kndajaγig oder parcueneg und = ar. قيصوم, gehört also unzweifelhaft zur Gattung Artemisia — Familie Compositae —, welche „zahlreiche, über die ganze nördliche Hemisphäre verbreitete Sträucher und Kräuter mit hand- oder fiederförmig zerteilten, meist graugrünen Blättern, kleinen, ähren-, rispen- oder traubenförmig geordneten, kugligen oder länglich-eiförmigen Blütenkörbchen und verkehrt-eiförmigen Schließfrüchtchen umfaßt." Wahrscheinlich ist es identisch mit pers. دِرمنهٔ تركى, welches Schlimmer unter Artemisia Santonica anführt, vielleicht auch mit pers. وخشيرك (s. Vull. s. V.) = ar. وخشيرق (I. B. 2271, Daūd I 293). Zu Qaisūm s. Av. Q. II 248 = ed. Bul. I 424; I. B. 1861; Daūd I 229; Ach. 106 (Achundow verwechselt indessen die Anthemidee Santolina Chamaecyparissus L. mit der medizinisch unbekannten Cupressinee Chamaecyparissus squarrosa); Machz. 719, wo überall wohl die Nützlichkeit bei Wechselfiebern, nirgends aber eine Verwendung zum Dampfbade Erwähnung findet.

367. *սափն* sap̄n, von Mexiṫar als Indeclinabile behandelt, = ar. صافن, bekundet durch die historische Schreibweise (anstatt safn) ein höheres Alter. Den Beweisgründen, die Hyrtl (An. p. 212 sq.) gegen die griechische und für die arabische Herkunft des Blutadernamens Saphena anführt, stimme ich, selbst unter Geltenlassen der Einwände de Konings[a] in bezug auf σαφηνής, vollständig bei und erblicke eine weitere, nicht belanglose Stütze für sie darin, daß das Wort الصافن im Gegensatze zu القيفال und الباسليق (s. Anm. 99. 151 a) bereits in den theoretischen[b] Schriften des er-Rāzi zugleich mit الاكحل und anderen auftritt, was mindestens auf eine längere Einbürgerung im Sprachgebrauche und eher auf völliges Indigenat hinweist. Seiner sprachlichen Erklärung freilich stehen mannigfache Schwierigkeiten im Wege, namentlich wenn man die von Hyrtl als „wahrscheinlich" behauptete Bedeutung „verborgen sein" zugrunde legt. Nun ist eine solche für das Arabische[c] überhaupt nicht, für das Hebräische aber nach einer Mitteilung de Goejes[d] an de Koning nur im transitiven Sinne „verbergen" belegt. Das Partizipium الصافن würde uns damit vor die Rätselfrage stellen, was denn eigentlich die Ader zu verbergen habe. Auch wäre nicht einzusehen, warum die Araber um des unsichtbaren größeren Teiles des Venenlaufes willen den sinnfälligen kleineren als „den verborgenen" bezeichnet haben sollten. Andererseits erscheint es nicht minder bedenklich, der von den Wörterbüchern angegebenen Bedeutung nachzugehen. Man müßte denn gerade eine ausgiebige Berufung auf die Phantasiebegabung der Araber und ihre Neigung, Vergleiche dem Leben ihrer Haustiere zu entnehmen, wagen, wollte man annehmen, daß der Anblick des — zumal krankhaft erweiterten — rete pedis dorsale und seiner bald längeren, bald kürzeren, in ihrer Gesamtheit die innere Rosenader bildenden Verästelungen in ihnen die Vorstellung eines Pferdes hervorrief, welches mit drei Beinen stracks, mit dem gebogenen vierten aber nur mittelst des Hufrandes auf dem Boden aufsteht. In dieser Hinsicht bestreitet Hyrtl

mit Unrecht, daß die arabischen Ärzte mit den varikösen Veränderungen unserer Vene, hauptsächlich bei Frauen, genügend bekannt gewesen sind und dadurch ein scharf umrissenes Bild derselben bekommen haben, da man doch den دوالى (sing. دالية) in ihren Schriften häufig genug begegnet und, was ferner die Krampfadern der Frauen angeht, er-Rāzi,[b] el-ʿAbbās[d] und Abul-Kāsim[e] eine عرق النساء[f] als Vena saphena externa von الصافن als Vena saph. interna ausdrücklich unterscheiden; daß Ibn Sina zufällig nur die letztere erwähnt, hat ohne Zweifel den Hyrtlschen Irrtum veranlaßt. Als wegen seiner Kürze brauchbarer Ausdruck wurde das ar. صافن fast unverändert von den Übersetzern der Schulen zu Montecassino und Salerno beibehalten, wiederum unter Anführung des Constantinus Africanus. Noch Roger[g] findet es angezeigt, den „saphenae" die Erläuterung beizugeben: „sunt venae quae sunt super cavillas." Schließlich sei bemerkt, daß die modernen Orientalen bei ihrer Benennung der Saphena bald von dem präsumierten *σαφής* oder *σαφηνής*, wie die Armenier: haiderag = „vena manifesta", bald von dem bis Oreibasios nachweisbaren *κατὰ σφυρὸν φλέβες*, wie nach Katsch. die Türken: طوپوق طامارى, ausgingen, bald und zwar für mehr wissenschaftliche Werke das ar. صافن unbesehen übernommen haben, wie nach Schlimmer die Perser und nach Hasan Mazhar noch einmal die Türken, nur daß jene eine وريد صافن und eine وريد مابض, diese eine وريد صافن انسى und eine وريد صافن وحشي als große oder innere und kleine oder äußere Rosenvene auseinanderhalten. — Die Anzeigen für die Venäsektion, bei der nach dem Vorgange des Antyllos[h] die „vorderen Knöchelvenen" d. h. die Äste der Vena saphena major bevorzugt wurden, waren Krankheiten der Hüfte und noch mehr des Urogenitalapparates. Bei Mexitar allerdings oder vielmehr bei dem hier von ihm zitierten Sahag läßt sich dies nicht mit Sicherheit erkennen.

a) Kon. An. p. 796. b) Kon. An. p. 40. c) Das Wörterbuch el-Lisān (zit. bei ʿAkrab el-Mawārid, Nachtragband) kennt eine صافن, die am Oberarme in die Tiefe geht (ينغمس); es scheint sich hier um eine späte und willkürliche Translokation zu handeln. d) Kon. An. p. 188. e) ed. Channing p. 460. f) Vgl. unser „Frauenader, Kindsader". g) Opera Rhazae, Bas. 1544, p. 305. h) Or. Dar. II l. VII c. 7.

368. *խասիաթ* xasiat̔ hier korrekt (vgl. Anm. 303) = ar. خاصّية.

369. *անտիճել* andiǰel = cla. *անդաճել* antaǰel „contempler".

370. *կողոմել* goγomel ist nach Osg. = *կռահել* gṙahel „conjecturer, deviner".

371. *դուրութիւն* turut̔iun = cla. *դիւրութիւն* tiurut̔iun.

372. *ճար* jar = cla. jair.

373. *գլորի* klori, eigentlich „rollt, purzelt".

374. Für *հոտ* hod ist *հետ* hed zu lesen.

375. *յիմաց այրնէ* himaç airne̱ ist m. E. in hamaç airne̱ zu emendieren; allerdings vermag ich ein Verbalnomen hamaç sonst nicht zu belegen.

376. *ոթալն* ot̔aln fehlt in den Wörterbüchern, muß aber dem Sinne nach = *ոստնուլ* osdnul „springen, schlagen (vom Pulse)" sein. Herr Dr. Karst (briefl. Mitteilung) stimmt dieser Annahme zu.

Anhang.

377. Հինգ ազգ հալիլէ hink azk halile. Der Schreiber dieses ersten Rezeptes modifiziert den Gruppenbegriff halila (s. Anm. 103) insofern, als er im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Sprachgebrauche des mittelalterlichen Vorderorientes (vgl. Anm. 347—349) Amladsch und Baliladsch (s. Rezept Nr. 16) ihr einordnet, steht hierbei aber im Einklang mit den Byzantinern und Abendländern hinsichtlich der Bezeichnung Myrobalanen. So rechnet Aktuarios (Meth. med. l. V in M. P. col. 274) zu den fünf Früchten, „quae omnia communi nomine myrobalana nominantur" auch die „barbara voce empeliliz et emplitzi" genannten. Diese Fünfzählung geht durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit (vgl. z. B. Woyts Gazophylacium s. v.) fort. Eine Ausnahmestellung nimmt Constantinus Africanus ein, indem er (op. cit. p. 345) zwar mit den Arabern drei Sorten, darunter aber die emblici anführt.

378. մուխլազրախ muxlazrax, al. (Rezept 4) moklazrax, bei Amirdowlat (s. Hajp. 2124) mugl s. muγl azrax, = ar. مقل ازرق „blauer Muql" bedeutet eines von jenen Gummiharzen verschiedener Herkunft, welche die Araber unter dem Sammelnamen مقل, syn. gr. *βδέλλιον*, lat. bdellium, zusammenfaßten. Ibn Sina (Av. Q. II 206 = ed. Bul. I 362) kennt zwei Gattungen: 1. die für unsere Betrachtung ausscheidende, von der Dumpalme gewonnene Frucht مقل مكى „M. aus Mekka"; 2. das مقل اليهود „M. der Juden", zerfallend in a) مقل صقلبى „slavisches M.", offenbar identisch mit dem *βδ. σκυθικόν* bei Gal. K. XI 849; Langkavel (p. 116), der es fälschlich als bd. siculum bezeichnet, nennt Daucus Gingidium L. als seine Stammpflanze; möglich, daß dieses mit dem a. karaxung „Steinweihrauch" zusammenfällt, welches nach der Geographie des Moses von Xorene (s. Hajp. 3153) ein Produkt der Provinz Goγt ist. b) Das عربى „arabisches Moql". Machzen (p 839), der z. T. auf Daūd (I 280) fußt, unterscheidet an مقل, syn. ar. قفر, كور, pers. بوى جهودان, ind. كوكل, d. h. dem Gummi eines an der Küste von ʿOmān, Schehr und einigen Hindländern häufigen Baumes: 1. مقل ازرق: rötlich, bitterlich; 2. مقل اليهود: gelblich; 3. مقل صقالبى: dicht, schwärzlich, weich anzufühlen; 4. das jemenische مقل عربى: auberginefarbig; im ganzen, sagt er, soll man die von Verunreinigungen freie, glänzende, weiche, klebrige, gelbe, bitterliche, duftende, beim Verbrennen nach Lorbeer riechende, im Wasser rasch zergehende Ware wählen. Es muß unentschieden bleiben, welche Rolle in diesem Schema einmal Verfälschungen und Substitutionen, sodann die bei längerer Lagerung eintretende Nachdunkelung und sonstige Veränderung des Harzes gespielt haben, insbesondere auch, ob die widerspruchsvolle Benennung des rötlichen Muql mit blau etwa auf die Farbe seiner mit Wasser gebildeten Emulsion zurückzuführen ist, oder als ein bloßes Produkt des Nachschreibens auf das Dioskuridische *ὑποπέλιον*. Wesentlich klarer und einfacher liegen die Verhältnisse bei dem griechischen Meister (I c. 80), dessen Einteilung in ein arabisches, indisches und peträisches Bdellion nach Guibourt (II 514) mit den heutigen Marktgewohnheiten recht gut in Übereinstimmung zu bringen ist. In dieser Beziehung zählt und schildert Dymock (p. 158 sqq.) folgende Sorten: 1. Berberabdellium, ind. mhaisábol, vulg. bysábol „Büffelmyrrhe", einschließend a) gewöhnliches Bdellium von der in Senegambien und Kordofan heimischen Burseracee Balsamodendron africanum Arnott: der Myrrhe ähnlich, doch nicht nach ihr riechend, weniger ölig, dunkler, sehr bitter; b) das stark riechende حبق حادى vom Habaghadibaume der Somaliküste (Balsamea erythraea Engler): dunkelrötlichbraun, halbdurchsichtig mit gelblichweißen Strichen, aromatisch und schwach bitter schmeckend; 2. indisches

Bdellium mhaisagugul von Balsamodendron Mukul Hooker: heller als das vorhergehende, oft grünlich, auch in Geruch und Geschmack abweichend; 3. opakes Bdellium, bomb. meenaharma, in afrikanischen Myrrhenballen anzutreffen: gelblichweiß, ganz opak, kaum riechend, sehr bitter; 4. indisches Bdellium, mhaisagugul von Bals. Roxburghii Arnott: grünlichgelb, bisweilen rot, wachsig weich, brüchig, balsamisch wie Zedernholz riechend, bitter. Doch läßt Dragendorff (Drag. 369) den letztgenannten Baum das bengalische Elemiharz liefern, wie denn im allgemeinen unsere Kenntnis der Bdelliumpflanzen noch viel zu wünschen übrig läßt. Die Ansichten der Araber waren auch über die Natur der Droge nichts weniger als einhellig. Ibn Sina erklärte diese für warm in Ende 1., Serapion (fol. 167) und Daūd für warmtrocken in 3., Abu Dschoreidsch (I. B. 2157) und Rezz. 520 für dasselbe in 2., Machzen für warm in 3., trocken in 2., Constantinus (p. 359) für warm in 2., feucht in 1. In Gaben von 1 Dram reinigte sie von rohen Säften die Organe, vermehrte die Fadhlas, milderte die Wirkung drastischer Arzneien und brachte bei längerem Gebrauche innere Aposteme und harte Tumoren zum Schwinden. Ersatzmittel waren Myrrhe zu $^2/_3$ und Aloë zu $^1/_4$ ihres Gewichtes. — Vgl. noch St. H. 1893; Löw 359; I. B. 1987; R. fol. 468; Rm. 83; Ser. G. No. 378; Ach. 136. 266; Schl. s. v.; Ains. I 29; Dey 41; Dr. 62; Dutt 132; Paul. III 70; Berg 517; Ros. 862.

379. պալասանի փայտ եւ պտուղ balasani p̔aid ev bduγ, syn. ar. عود البلسان resp. حب البلسان, pers. عود بلسان, resp. تخم بلسان, gr. *ξυλοβάλσαμον* und *καρποβάλσαμον*, lat. xylobalsamum und carpobalsamum, waren die jetzt obsoleten, von einer rötlichen, starkgerunzelten Rinde bedeckten, aromatisch und ein wenig bitter schmeckenden, angenehm riechenden schwächeren Zweige, resp. die eiförmigen, erbsengroßen, glatten, braunen Steinfrüchte des echten Balsamstrauches Balsamodendron gileadense Kunth (Amyris gileadensis L.) aus der Familie der Burseraceae. Die Stammpflanze, ar. pers. بلسان, a. palasan, meronin jaṙn (Hajp. 280), ist nach Bruce (bei Ains. I 26) in Oberäthiopien heimisch, wurde jedoch frühzeitig nach Südarabien verpflanzt, wo sie, bereits von Strabo und später von Prosper Alpinus bezeugt, nach Niebuhr zwischen Mekka und Medina in Menge gedeiht, ihr Balsam jedoch nur im Hedschaz gesammelt und über Mocha ausgeführt wird. Für die Zeit Mexit̔ars war die einzige Bezugsquelle ʿAïn eš-Šems (Hieropolis) in Ägypten, wo der kostbare Strauch auf einem engbegrenzten Raume sorgfältig gehegt wurde. So berichteten Ibn Sina (Av. Q. II 140 = ed. Bul. I 265), I. B. 336 und besonders ausführlich Abdollathif (ed. de Sacy, p. 20 sqq.), während für ältere Epochen Dioskurides (I c. 18) neben Ägypten ein Tal Judäas, Theophrastos (IX 6) ausschließlich ein Tal im Umkreis Syriens (Gilead im Ostjordanland) nennen. Wenn Daūd (I 72) behauptet, daß der Balasan seit langem in Ägypten fehle und durch künstliche Kompositionen ersetzt werde, so stimmt dies gut zu dem Berichte des Bellonius (a. 1550), daß nur noch ein kümmerlicher, steriler Rest der Anpflanzung vorhanden sei. Machzen schildert die Zweige (p. 627) als am besten weizenfarbig und wohlriechend, den Samen aber (p. 330) als pfefferkorngroß, länglich, fuchsrot (أشقر), ziemlich schwer, sein Mark weiß und bitter schmeckend. Im allgemeinen galten die Elementarqualitäten beider Bestandteile als warmtrocken in 2., nur bei Rezz. 127 in 1., das Holz bei Machzen in 3. Nach der von den Arabern beibehaltenen Dioskuridischen Wertskala: Saft, Frucht, Holz abgestuft, wurden sie als Gehirn, Magen, Leber desobstruierend, reinigend, stärkend, nützlich bei Sehschwäche und theriakisch betrachtet. Die Dosis schwankte zwischen $^1/_2$ Mithqal und 3 Dirhem, Sukzedaneen waren Holz und Samen wechselseitig, außerdem Laurus Cassia. — Vgl. noch St. H. 319; Löw 74; Sick. 336; Rm. 79; Ser. fol. 145; Ser. G. No. 69; Const. 356; Ach. 29. 215; Schl. s. v.; Dym. 164 sqq.; Gal. K. XI 846. XIV 7; Paul. III 67; Langk. 10

(*πελασὰν τὸ χμέ* = türk. بلسان تخمی, *πελασὰν ἀγάτζη* = türk. بلسان آغاجی!); Lenz 667; Guib. III 505 sqq. (mit Abbildungen); Drag. 368; Ros. 861.

380. *ասարոն* asaron = ar. pers. اسارون, aus syr. asarûn (Löw 369), gr. *ἄσαρον* (Diosk. I c. 9), syn. mod. a. ster, gazmor (Katsch.), ist die in schattigen Bergwäldern Europas und der Kaukasusländer nicht seltene Aristolochiacee Asarum europaeum L., eine jährige Staude mit langgestielten, nierenförmigen Blättern und niedrig zwischen diesen sitzenden, außen bräunlichen, innen schmutzig-dunkelpurpurnen Blüten; das fast ausschließlich offizinelle Rhizom stellt unregelmäßig vierkantige, 1—2 mm dicke, hin und her gebogene, gegliederte, verästelte unterirdische Stämme dar, welche bei einem Gehalt an ätherischem Öl und Asaronkampfer als Hauptbestandteilen einen pfefferartig scharfen Geruch und desgleichen brennenden, ekelhaft bitteren, Erbrechen erregenden Geschmack besitzen. Freilich wurde die echte Wurzel, wie sie noch heute in Frankreich bereits beim Einsammeln mit u. a. der des wilden Baldrians vermengt wird (s. Guib. II 381), im Orient seit undenklichen Zeiten aus Valerianaceen surrogiert. Zahlreiche Synonyma sprechen dafür, so schon das *νάρδος ἀγρία* des Dioskurides, das ناردین بری, ناردین اقلیطی des Daūd (I 37), das ناردین نبطی des Abu Mansur (Ach. 12), das murwandag „Baldrianwurzel" des Amirdowlat[a] (bei Hajp. 2139), das türk. کدی اوتی „Katzenkraut" desselben, das hind. beng. tagger (Ains. I 23, Machz. 119), welches, mit dem nepalesischen chamaha identisch, bei Dym. 419 auf Valeriana Hardwickii, bei Dey 326 auf Val. Wallichii bezogen wird. Auch das von Ibn Semdjoun (bei I. B. 61) gelobte Asarūn aus Algeciras (Spanien) wird durch el-Ghafeqi als dem echten, aus Griechenland stammenden nur äußerlich gleichend bezeichnet. Von den Persern bezeugt Achundow (Ach. 203) die gleiche Verwechslung, wirft aber Schlimmer mit Unrecht vor, dieselbe zu teilen, wo doch die von diesem behauptete Entwertung der Droge zu emetischen Zwecken durch den langen Karawanentransport von Damaskus her gut begründet erscheint. Dioskurides, dessen Schilderung sich in den Schriften der orientalischen Autoren ziemlich getreu widerspiegelt, nennt als Heimat der Haselwurz u. a. Pontus und Phrygien, Ibn Sina (Av. Q. II 127 = ed. Bul. I 248) merkwürdigerweise China, Machzen für die beste seiner vier Arten Europa (Frang), Afrika und Syrien (Šam). Die Wurzel galt als warmtrocken in 3. (Ibn Sina, Mes. fol. 63, Ser. fol. 159, Const. 369, Abu Mansur) oder in 2. (Daūd, Machzen) oder als warm in 3., trocken in 2. (Rezz. 18). Ihre schon von Galenos (XI 840) als dem acorus (ar. وج) in gesteigertem Maße ähnlich hervorgehobene Wirkung fand bei Oppilationen der großen Stoffwechseldrüsen, Faul- und chronischen Fiebern, Gelb- und Wassersucht, Hornhautverdickung Verwertung. Die Dosis war meistens 1—3, bei Ibn Sina 7 Mithqal. Als Sukzedaneen werden Acorus, Ingwer, Galanga, Hamama und Qurdmana angegeben. — Vgl. noch St. H. 64; Ga. I 1; Berg 118; Drag. 185; Duj. 69 (mit Abbildungen); Lürs. 915; Ros. 245.

a) Das von Amirdowlat angeführte pers. mehrgiā = pers. مهرگیاه bedeutet nach Schl. und Vull. Atropa Mandragora.

381. *դարիսենի* tariseni = ar. pers. (dadschigisch) دار صینی. Alles weitere siehe in Anm. 251. 326.

382. *Հայ քար* hai kar d. h. der armenische Stein wird von Puschmann (Alex. v. Tralleis I 428, Note) als „durch kohlensaures Kupfer blaugefärbter Kalkstein" gedeutet, ähnlich von Berendes (Diosk. p. 522) *ἀρμένιον* als „ein Kupferkarbonat, welches unserem Bergblau entspricht". Reichlich tausend Jahre früher, als Sprengel (Diosk. I 773, Note) annimmt, geschieht seine erste Erwähnung als innerliches Heilmittel in dem verloren gegangenen Werke des Nechepsos,[a] welches nach der Angabe des Lucius Firmicus Maternus (ca. 350

p. Chr.) auf astrologischer Grundlage aufgebaut war (s. Conring, De hermetica Aegyptiorum medicina, p. 113). Aus ihm zitiert nämlich Aëtios (Tetrab. I s. 2 c. 47) einen „Armutheus lapis quem Graeci Armenium vocant".[b] Hippokrates und Theophrastos führen den Stein nicht an. Plinius (XXXV 47) erwähnt ihn nur indirekt: „Armenia mittit quod ejus nomine appellatur. Lapis est..." und lediglich als Haar- bzw. Wimperwuchsmittel, welche Indikation Dioskurides und Oreibasios (M. P. col. 451 c) fast wörtlich, Galenos (K. XII 211) in breiterer Ausführung wiederholen. Ein begeisterter und geradezu bahnbrechender Verfechter ersteht seinem internen Gebrauche in Alexandros von Tralleis (ed. Puschmann I 608—11), der ihn in ungewaschenem Zustande als Brech-, sonst als Abführmittel bei eingewurzelter Melancholie empfiehlt und für seine völlige Unschädlichkeit plädiert, welcher Ansicht jedoch Paulos nicht unbedingt beipflichtet (M. P. col. 631 d: armeniacus alvum quidem deorsum purgat: est autem stomacho noxius). Von den orientalischen Ärzten genügt es, Abu Mansur und Ibn Sina anzuhören. Ersterer sagt: „Dieser Stein führt die schwarze Galle gelind ab, nützt gegen Alopecie und andere durch jenen Grundstoff verursachte Krankheiten." Letzterer (Av. Q. II 182) steht auf dem Standpunkte Alexanders, betont jedoch gleich Paulos die absolute Schädlichkeit des Mittels für den Magen. Das Medikament überdauerte schließlich das Mittelalter noch um ein Beträchtliches; denn noch i. J. 1710 schreibt Woyt in seinem Gazophylacium vom „Armenier-Stein": „er hat eine purgierende Kraft und wird von den Arabern wider die Melancholey, Wahnsucht und Epilepsie gelobet, daher man auch in vielen Apotheeken die pilulas de lapide Armeno findet: dienet aber vielmehr zur Mahlerey." Aus vorstehender Übersicht läßt sich schließen, daß, wenn nicht die Ägypter, so doch die Griechen und Römer den Stein anfänglich in der Hauptsache bei der Färbe- und Maltechnik, medizinisch aber nur äußerlich verwandten, an den innerlichen Gebrauch dagegen nur allmählich und zögernd herangingen. Voraussetzung ist dabei, daß das *ἀρμένιον* des Dioskurides, bzw. das *ἀρμενιακόν* seiner Nachschreiber mit dem *ἀρμενιακὸς λίθος* der Späteren zusammenfällt. Daß dem wirklich so ist, davon überzeugt uns trotz Sprengels Einspruch folgende Stelle aus Aëtios (Tetrab. I s. 3 c. 32): „Armenium quo pictores utuntur purgat atram bilem et quicquid crassi ac viscosi sanguini admixtum est. Datur melancholicis . . ." — Betr. die Verwechselung unseres mit dem Lasursteine s. Anm. 384; Sprengel l. c.; H. Fühner, Lithotherapie, Berl. 1902, p. 101; M. Clément-Mullet, Essai sur la Minéralogie arabe in Journ. asiat. 1868 p. 194 sq. Vgl. noch St. H. 596; I. B. 633; Daūd I 104; Mes. fol. 76; Rezz. 361; Machz. 335; Lenz M. 73, Note; Blank. s. v.

a) Es ist dies der *βασιλεὺς Νεχεψώς* bei Gal. K. XII 207, wo von einem 14. Buche jenes Werkes die Rede ist, und nach dem von Conring (op. cit. p. 81) angezogenen Chronicon des Eusebios (verf. ca. 325 p. Chr.) „Necepsus rex ille, cujus scripta medicinalia magno in pretio fuerunt et qui floruit olympiade 26" = ca. 675 a. Chr.; entgegen letzterer Angabe aber ist er wahrscheinlich identisch mit dem ägyptischen Renaissancekönig und Griechengönner Necho (reg. 612—606). Für ihn entscheidet sich Lauth in Münchener Sitzungsberichte, philos. phil. Cl. II p. 96; vgl. jedoch A. Wiedemann, Ägyptische Geschichte, Gotha 1884, p. 600 sq.; K. Sudhoff, Jatromathematiker, Bresl. 1902, p. 5 sq., und seine in Fußnote angeführten neueren Quellen (namentlich W. Kroll), nach denen allerdings obige „reichlich tausend Jahre" auf die Hälfte zusammenschrumpfen würden. b) Das entsprechende ormiseum in Evax c. 14 (s. Val. Rose, Aristoteles de Lapidibus und Arnoldus Saxo in: Ztschr. f. deutsches Altertum, Berl. 1875, p. 409) dürfte mit a. aramazneā (Osg.) zusammenhängen.

383. ջհուտ քար čhud kar, ar. حجر اليهود, زيتون بنى اسرايل „olivae Israëlitarum" (Daūd I 161, Machz. 345, Forskål, Mat. med. Kahir. II Nr. 12), حجر مشطب „lapis striatus" (Kohēn op. cit. p. 118), pers. سنگ يهود (Ach. 181, Schl.) s. سنگ جهودان (Machz.), gr. *ἰουδαϊκὸς λίθος* (Diosk. V c. 154, Gal. K. XII 199), lat. lapis judaicus s. syriacus. Bei Plinius kommt einmal der eureos (37, 161: nucleo olivae similis est, striata concharum modo, non adeo candida) in Frage, sodann der tecolithos (37, 184 = gr. *τηκόλιθος* „Schmelzstein"), der, ebenfalls

olivenkernähnlich, Blasensteine zermalmt; indessen werden mit dem gleichen Namen anderwärts (36, 143) die — chemisch nahestehenden — Konkretionen der Seeschwämme bezeichnet. In letzterem Sinne sind zweifellos auch die Tekolithen des Nechepsos (zitiert bei Aëtios, Tetrab. I s. 2 c. 19) aufzufassen, da als ihre Produktionsstätte das pelagus Arabiae angegeben wird. Auch bezeugt Paulos (De re med. VII: etiam tecolithum juniores ipsum — sc. judaicum lapidem — appellaverunt), daß die ausschließliche Übertragung dieser Benennung auf unseren Stein erst spät erfolgt ist. Als Fundstellen desselben nennt bereits Dioskurides Judäa, genauer und auf Grund eigener Sammeltätigkeit Ibn el-Beithar (I. B. 601) Libanonvorberge[a] in der Umgebung von Beirut, was durch neuere Beobachter (s. u.) bestätigt wird. Allerdings hat sich unsere Kenntnis von dem räumlichen Vorkommen der Judensteine inzwischen erweitert; schon Woyt versichert ein solches für die Gegend bei Hildesheim und Prof. Kalkowski (mündl. Mitteilung) seine weite Verbreitung in der Kreide überhaupt. Hatte, was das Wesen unserer Droge anlangt, bereits Sprengel (Diosk. II p. 659) die Diagnose auf die — in der Hauptsache aus Kalkkarbonat bestehenden — Stacheln einer fossilen Cidaride (Seeigelgattung) und zwar lediglich an der Hand der Abbildungen des Kleinschen Tafelwerkes gestellt, so ist doch die volle Sicherheit, daß es sich um den Cidarites glandiferus Goldf. handelt, erst aus den an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen des Geologen Fraas (Aus dem Orient, II 23 sq.) gewonnen worden. Einige mir gütigst überlassene Exemplare, die Herr P. Fritze bei Beitmari nahe Beirut aus dem Gestein herausgeklopft hatte, zeigen eine schlagende Übereinstimmung mit der besonders eingehenden, ja geradezu klassischen Schilderung des Ibn Sina (Av. Q. II 180) in bezug auf die Umrisse und Ausmaße, die Längsstreifen, die Randlinien der zu diesen in einem Winkel von 45^0 liegenden Spaltflächen und deren fischschuppenartigen Glanz (تفاليس صغار لامعة). Einige Autoren unterscheiden männliche und weibliche Judensteine. So Pseudogalenos (Gal. K. XIX 695), Myrepsos (De Antidotis s. I. c. 53), Machzen, der den weiblichen als ohne Linien, rötlich, dunkel, bisweilen ziemlich breit und nicht rund beschreibt und eine mystische Erklärung für seine Entstehung gibt, endlich noch Woyt und Blankard, die einfach das Kriterium der Länge zugrunde legen. — Als Kardinaleigenschaften notieren Daūd und Machzen warm in 1., trocken in 2., Rezz. 388 hingegen kalttrocken in 4. Die wegen der chemischen Zusammensetzung leichtverständliche Heilwirkung bei Urolithiasis, wobei freilich nur kleine Konkretionen in Frage kommen konnten, wurde frühzeitig erkannt und ausgenützt. Dioskurides empfiehlt den inneren Gebrauch bei Blasensteinen, Galenos gerade umgekehrt bei solchen der Niere, desgleichen Aëtios, Paulos, Ibn Sina; Abu Mansur schließlich verfährt promiscue, wie auch mit den Schwammsteinen. Diese gibt Rezzak als Ersatzmittel, als Dosis der Judensteine Daūd $^1/_2$ Dirhem an. — Vgl. noch St. H. 632; Ga. 65, 18; Ser. fol. 186; Ser. G. No. 219; R. fol. 433; Sick. 601.

a) S. hierzu Leclerc, Note zu I. B. 601; N. p. XLI. Dagegen schreibt mir Herr Daūd Sağān von Mtalle (Libanon): „Ein Ort und Bezirk جعيتة existiert heute noch und ist nach der nördlich von Beirut gelegenen Höhle benannt, aus welcher der Nahr el-kelb entspringt; ein شرف جوينة ist gegenwärtig unbekannt, vermutlich aber ein Gut zwischen dem obengenannten Orte und جونية gewesen.“

384. *լազուարդ քար* lazuart kar = ar. لازورد (vgl. Hübsch. p. 267), Nebenform ازورد (Rezz. 51, wo aber im Gegensatz zu 512 mit dem armenischen Stein identifiziert wird), pers. لاژورد, لاجورد, na. lazuart, lazwart, lažurt (Katsch.), lazurt (nach Dr. Ter-Minassiantz), lat. lapis lazuli, syn. ma. bardizakar (Hov. p. 417) „Gartenstein“. Der Lasurstein im heutigen Sinne ist ein aus Kieselsäure, Tonerde, Natrium, etwas Kalk und ca. 6 Proz. Schwefelsäure bestehendes Mineral von leuchtender, blauer Grundfarbe, aus der zuweilen eingesprengte Eisenkiespartikel goldgelb herausglänzen. Als für uns in Betracht kommende Fund-

stätten werden genannt die kleine Bucharei, China, die Umgebung des Baikalsees u. dergl. In Persien dagegen, welches neben den armenischen Bergen von Daūd (I 240) als Entstehungsland angegeben wird, und aus welchem nach Beckmann und Sprengel[a] von alters her der Export nach dem Westen erfolgte, soll er zwar, wie Schlimmer erklärt, früher in Kaschané gewonnen worden sein, auch eine nicht in Betrieb befindliche Grube zwischen Yesd und Esfahan noch jetzt existieren, die echte Ware aber gänzlich vom Markte verschwunden sein bis auf eine geringe in Chorasan unter dem Namen لاجورد بداخشى aus Bokhara eingeführte Menge. In annähernder Übereinstimmung damit gibt Machzen (p. 772) Kaschgar als Ausfuhrplatz an. S. auch Heyd II 583. — Die ältere Geschichte des Begriffes „Lasurstein" war eine wechselvolle, sprunghafte und wird mit Recht von Manardus, dem Kommentator des Mesuë (fol. 77) als ein magnum chaos bezeichnet. Um die Ursachen dieses Wirrwarrs zu verstehen, muß man sich die Tatsachen vergegenwärtigen, daß das Mineral als Lieferer des echten Ultramarins einerseits von der keramischen Industrie des Westens stark begehrt wurde, andrerseits aber wegen seiner Seltenheit und der Entlegenheit der Minen schwer erhältlich, kostspielig, möglicherweise auch zeitweilig von den spekulativen Grubenbesitzern durch ähnliche Kontingentierungsmachenschaften, wie sie Heyd (l. c.) für die in denselben Gegenden gewonnenen Rubinen nachweist, gesperrt war. Dieser Sachverhalt mußte notwendig zur Fälschung und Surrogierung führen, sei es für den Farbenhandel aus Profitgier, sei es für den Medikamentenmarkt z. T. aus euporistischen Beweggründen. Für den geringen Bedarf des letzteren nun wurde entweder eine Imitation auf chemisch-synthetischem Wege, wie sie Daūd nicht ganz einwandfrei beschreibt, hergestellt, oder aber, was viel weniger umständlich war, eine Unterschiebung vorgenommen mittelst des armenischen Steines, der sich hierfür wegen seiner äußeren, durch die für beide im Handel übliche Aufmachung als Pulver noch verschärften Ähnlichkeit empfahl, ja dem naiven chemisch-mineralogischen Wissen der arabischen Gelehrten sogar als dem Surroganden genetisch nahestehend erschien. Daūd und Machzen geben an, daß „seine Substanz zusammengesetzt ist aus gutem Quecksilber in geringer Menge und reichlichem Schwefel nicht von der unedlen Sorte, dessen Umwandlung in Gold durch seine Trockenheit verhindert wird", was nicht nur ein Beweis für die Zählebigkeit der alchimistischen Transmutationslehre bei Arabern und Persern ist, sondern uns auch im Verein mit anderen Umständen das Verständnis für die Unsicherheit bei der ärztlichen Nutzbarmachung des Steines erleichtert. Rezzak ferner stellt den armenischen Stein geradezu als eine Art Fötalform des Lazuard hin. Hierzu kommt, daß jenem in Wirklichkeit medizinische Eigenschaften zukamen, wie solche dem kostbareren Lapis lazuli fast gänzlich fehlten und nur naturphilosophischen Vorurteilen zu Liebe angedichtet wurden. Es ist ganz natürlich, daß sich diese Verwechselung durch eine lange Periode hindurch in der Literatur widerspiegelt, und die Schilderungen beider Steine, besonders nach der pharmakologischen Richtung hin, schließlich ineinander laufen. — Mit deutlichem Anklang an die orientalische Mutterform des Namens erscheint, vielleicht vermittelt durch den Alexanderzug, bei Aristoteles — die betreffenden Kodizes werden seit Val. Rose diesem Autor vollinhaltlich zugeschrieben — ein lapis azurius zuerst und ganz vereinzelt, um auf ein reichliches Jahrtausend wieder zu verschwinden. Auffälligerweise vermissen wir ihn bereits bei Theophrastos, Aristoteles' Schüler und Nachfolger am Lyzeum, bei dem vielmehr die „goldgesprenkelte" *σάπφειρος* (de lap. 23) unzweifelhaft die Stelle jenes einnimmt, während unter seinem *κύανος* der armenische oder ein diesem verwandter Stein zu verstehen ist, und zwar entspräche die männliche, dunklere, der *σάπφειρος* nahestehende (ibid. 37) Abart dem ebenfalls zuweilen mit Schwefelkies vermengten lapis Armenus. Plinius[b] und Dioskurides (V c. 106.

156) wiederholen im großen und ganzen diese Benennungen, nur daß der erstere, getreu seinem Geständnisse (37, 195), daß je nach Variation in Zeichnung, Färbung und Einsprengungen dieselben Steine oft unter verschiedenen Namen gingen, die Gruppe der Kupferlasure in drei Rubriken, nämlich bei caeruleum, cyanos und lapis ex Armenia unterzubringen scheint. Die Unterscheidungen des Dioskurides nimmt Galenos auf und mit ihm Aëtios und Paulos. Erst bei den Byzantinern[c] begegnen wir dem Ausdruck *λαζούριον* als Beweis einer inniger gewordenen Bekanntschaft mit der Auffassung der Orientalen. Von den Arabern stoßen wir zuerst bei er-Razi (R. fol. 467) auf den lapis lazuli, deutlich abgerückt vom lapis armenus, später bei Ibn Sina (Av. Q. II 199) auf لازورد, ebenso bei I. B. 2000 usw. Eine Sonderstellung nimmt der seiner Persönlichkeit nach problematische Mesuë jun. insofern ein, als er (Mes. fol. 76) seinen lapis cyaneus, vulgo stellatus dictus in eine weiße, marchasita benannte Unterart und in eine grünlich-himmelblaue, den lapis lazuli, zerlegt. Vgl. damit Bradley, Mat. med. ancient a. modern, Lond. 1730, p. 73. — Die medizinische Wirksamkeit des heute gänzlich obsoleten Lasursteines beschränkt sich nach Blankard auf die eines Brech- und Abführmittels. Ganz anders bei den Alten, und es waren namentlich die Araber, die die bescheidene Mitgift mit allerlei eingebildetem oder entlehntem Gute ausschmückten. Kennzeichnend ist hierbei das oftmals Unbestimmte, Widerspruchsvolle, dann wieder Einlenkende und Einschränkende der Behauptungen. Dies zeigt sich schon bei den Elementarqualitäten: so nennt ihn Aristoteles (de lap. c. 12) kalt und trocken, Ibn Sina warm in 2., trocken in 3., Hunein (bei Mes. l. c.) warm auch in 3., Rezzak warmtrocken in 2., endlich Daūd trocken in 2., warm in 1.; sodann bei den pharmakologischen Qualitäten: Aristoteles läßt ihn nur als Ingrediens bei Augenpulvern gelten, Galenos als fragwürdiges Mittel gegen Skorpionenstiche, Dioskurides daneben gegen innere Geschwüre; Aëtios resümiert: „in summa siccatoriam vim habet“; Ibn Sina und Mesuë leiten zu seinem Gunsten eine Vorstellungsreihe ein, die sich am besten mit den Worten el-Ghafekis charakterisiert: „der Lazuerd ist dunkler als der armenische Stein, wirkt aber ähnlich, wenn auch schwächer.“ Einige Züge erscheinen direkt entlehnt den Galenischen Bildern vom *κυανός* einerseits (*δριμείας ἐστὶν δυνάμεως . . . μετέχει δὲ καὶ στύψεως*), vom *ἀρμενιακόν* andrerseits (kosmetische Wirkungen); vor allem aber vervollständigt die Annahme seiner die schwarze Galle und ihre Folgekrankheiten eliminierenden Kraft den künstlichen Parallelismus mit der Kupferlasur, der bis in die neueren arabischen und persischen Werke sich fortpflanzt. — Vgl. noch St. H. 1759; Ga. 47, 26; Ser. fol. 186; Ser. G. No. 215; Ach. 53; Paul. 200. 477; Lenz M., Index; Clément-Mullet op. cit. c. 17; Guib. I 474.

a) Die Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft vom Jahre 1902 haben in Fara, S. O. Babylonien, aus vornebukadnezarischen Gräbern Wohlhabender unter anderen Schmuckbeigaben auch Lapislazuliperlen zutage gefördert (Globus, Bd. 84 Nr. 15), ebenso die durch Evans bei Knossos im Jahre 1903 Perlen und Pendants aus diesem Materiale, „die eine genaue Nachahmung ägyptischer Modelle zeigten“ (ibid. Bd. 87 p. 190). b) Fühner identifiziert m. E. mit Unrecht cyanos mit dem Lasurstein ohne gelbe Punkte, da Plinius (37, 119) ausdrücklich erklärt: „inest ei aliquando et aureus pulvis qualis in sapphiris“ und ihn somit deutlich vom sapphirus unterscheidet. c) Als zur näheren Bestimmung des Zeitpunktes der Umtaufe wichtig halte ich eine Stelle im Antidotarium des Nicol. Myrepsos (s. I. c. 111: Antidotus e lapide radiante), in welcher, wenn wir für das sinnlose *λεμφυρ* — und weiter *ζεφυρ* — nicht mit Leonh. Fuchs *λαμπυρ* —, sondern *σαπφυρ* (Galenische Form) einsetzen, eine ausdrückliche Gleichstellung dieses mit dem *λαπις λιτζι τουτέστι λίθον λαζουρίον* noch für notwendig erachtet wird. Allerdings findet sich bei Nicolaus (s. I. c. 455) auch ein Antidotus e Sapphiro, indessen spricht sowohl die ganz abweichende Indikation („conferens valde tussientibus et arteriacis“), als eben auch die anstandslose Schreibung dafür, daß es sich hier um den Saphir in modernem Sinne handelt, wie er, von den Arabern angebahnt, zur Zeit des Schreibers bereits in succum et sanguinem übergegangen sein mochte.

385. *սուրինճան* surinǰan = ar. سورنجان (s. Hübsch. p. 277) ist nach Borhani Qatiu (Vull.) ein andalusisches Wort. Lokale Synonyma waren: فرج الارض für

den Maghreb (I. B. 2032 Note), عكنة für Ägypten (I. B. 1575), حافر المهر (I. B. 551) „Fohlenhuf", wohl wegen der Gestalt der Wurzel (vgl. Guib. II Fig. 353. 354), für Arabien, لعبة بربرية (I. B. 2032) oder nach Löw 174 لعبة برى für Irāq, nach Daūd (I 177) auch für den Maghreb, شنبليد (I. B. 1345) für Persien, ciunjaγig (Amirdowlat bei Hajp. 1780) „Schneeblume" wegen der Ähnlichkeit mit Galanthus, neuerdings šnteγ für Armenien, گل نوروزية nach Löw für das moderne Persien. Der von einem gewissen Zeitpunkte an verbreitetste, weil Handelsname *κατ' ἐξοχήν* war jedoch *Ἑρμοδάκτυλος*[a] = ar. اصابع هرمس, ursprünglich[b] abgeleitet von den sechs durch die tiefen Einschnitte des glockig-trichterigen Blumensaumes gebildeten Teilen (s. Av. Q. II 138, I. B. 92, Daūd I 44, Rezz. 31. 816 Note: و هو فقاح السورنجان; vgl. Amirdowlat l. c.), später aber auf die Wurzelknollen übertragen, so daß schließlich sogar statt der richtigen Version „Hermesfinger" hier und da die irrige „Hermesdatteln" (palmae fructus bei Blank., Hermodatteln bei Woyt) Platz greifen konnte. Auch unser Schreiber versteht unter seinem surinǰan zweifellos die Bollen der Pflanze.

Daß diese letzteren in der Hauptsache Colchicaceen — Fam. Liliaceae, Unterfam. Melanthioideae — des Ostens und zwar mehr oder weniger colchicinschwachen Arten[c] entstammten, kann heutzutage als feststehend erachtet werden. Dragendorff (p. 114) gibt als Lieferer der jetzt in Persien, Indien, Turkestan usw. Surindschan genannten Hermodactyli das Colchicum variegatum L., C. speciosum Stev. und C. luteum Bak. an, wobei jedoch die in Indien und Persien neben einer süßen unterschiedene bittere Knolle vielleicht einer anderen Familie angehört, und überhaupt nicht vergessen werden darf, daß bei der Untersuchung der Hermodaktylen Colchicin bisher noch nicht sicher dargetan ist.

Die oben aufgezählten Länder können sämtlich als Standgebiete des Surindschan angenommen werden. Für die Umgebung von Alexandrien bezeugt dies ausdrücklich Ibn el-Beithar, für Spanien nennt derselbe ein سورنجان دقيق. Rauwolff (Flora orientalis Nr. 122) erwähnt ein in den Olivengärten Aleppos wachsendes, von ihm mit Hermodactylus identifiziertes Colch. illyricum s. syriacum peregrinum, welches von den Eingeborenen kusam, von anderen surugen benannt werde. Forskål notiert in seiner Mat. med. Kahir. unter den radices: hermodactyl. surendjān سورنجان vel chamire خميرة Alexandriae et e Barbaria; exportatur Constantinop. Für das heutige Persien dagegen unterscheidet Schlimmer zwischen dem Colch. persicum einerseits, welches, eine pharmakologisch gleichwertige Varietät des C. autumnale in verschiedenen Gebirgsgegenden des Landes wachse, hier als پياز سگ, dort als گل حضرتی s. پياز حضرتی bezeichnet, und andrerseits dem „hermodactyle" = سورنجان مصری s. شنبليد, einem besonders von den einheimischen Ärzten gebrauchten „purgatif antiglaireux".

Die Vorgeschichte des S. ist die Geschichte der für die Alten inoffizinellen Colchicumspezies. Sie beginnt mit dem als Colch. autumnale L. oder (mit Fraas) C. variegatum L. angesprochenen *κολχικόν* des Dioskurides (IV c. 84); wenn Sprengel an dem hier süßen Geschmack der Knolle Anstoß nimmt, so ist dem entgegenzuhalten, daß die frisch eingesammelte Knolle in der Tat einen süßlichen Vorgeschmack besitzt (s. Lürs. 413). Dieses *κολχικόν* wurde nun von Dioskurides ausdrücklich nur zwecks Warnung vor Verwechselung mit eßbaren Zwiebeln und unter Betonung seiner tödlich giftigen Eigenschaften in seine Arzneimittellehre aufgenommen. Dadurch, daß er als dessen Synonym *ἐφήμερον* angibt, dieses aber zugleich eine harmlosere, seit Caesalpin als Convallaria verticillata erkannte Pflanze bedeutete, erwuchs in der Folge eine heillose Verwirrung. Kurz vor Dioskurides übrigens hatte schon Scribonius Largus (Comp. med. c. 61) unter ephemeron ziemlich ausführlich Vergiftungserscheinungen geschildert, die wenn verglichen z. B. mit den Krankengeschichten bei Hoh (Gift und Kontagium, p. 287 sqq.), unverkennbar auf Colchicin zurückzuführen sind.

Bei Plinius ist colchicon (28, 129) das starke Gift, ephemeron bald (28, 160) dieses, bald (25, 170) die als Zahnkonservierungsmittel gepriesene Convallaria (nach Wittstein: Iris pumila L.). Galenos (XI 879. XIV 140) gebraucht ἐφήμερον promiscue, κολχικόν nur als Beinamen. Letzteres wird noch einmal von Oreibasios (Med. Coll. XI), der indes lediglich den deskriptiven Teil des Dioskuridesartikels ausschreibt, genannt, im übrigen prävaliert bei ihm ephemeron. Aëtios (Tetrab. IV 1, 57) reproduziert die Intoxikationsbilder des Skribonius Largus, ihm nach Paulos (De re med. V 47) und Aktuarios (Meth. med. V 12). Jedenfalls handelt es sich in der skizzierten Periode nicht um eine Arzneipflanze, sondern um eine solche, deren deletärer Wirkungen man sich durch Antidote zu erwehren suchte.

Die Geschichte des S. hingegen ist die Geschichte der Droge, gekennzeichnet durch das Auftreten und das weitere Schicksal der Hermodaktylen. Die Persönlichkeit bis zu welcher sich eine Beziehung zu diesen mit Sicherheit am weitesten zurückverfolgen läßt, ist der seinerzeit hochberühmte Jacobos Psychrestos, Comes und Protomedicus des byzantinischen Kaisers Leo des Großen (457—474). Er wird erwähnt von Alexandros von Tralleis als Verfasser eines seiner zehn δι' ἑρμοδακτύλων-Rezepte[d] (ed. Puschmann II 564. 570). Da nun nach den von Mangetus gesammelten Nachrichten sein Vater und Lehrer in der Medizin, Hesychios, einer angesehenen Damaszener Familie angehörte, so liegt die Annahme nicht fern, daß die Kenntnis der Droge, wie diese selbst aus dem Morgenlande stammte, und demnach das اصابع هرمس der ursprüngliche, der griechische bzw. lateinische Name aber, wie auch Leclerc annimmt, nur eine spätere Übersetzung desselben war. Erwägt man ferner, daß um die fragliche Zeit der hellenistisch-ägyptische Einfluß wie auf alle Nachbarländer, so auch auf Syrien ein mächtiger war, so erscheint der Schluß nicht zu gewagt, daß die Bezeichnung von Hermes Trismegistos[e] abzuleiten, und das Medikament, nicht zum mindesten um der phänologisch so geheimnisvollen Stammpflanze willen, anfänglich ein Besitzgut der hermetischen Arzneikunde gewesen ist. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls mußte die verblüffend prompte Wirkung des Mittels bei Podagra (s. Paulos Aig., De re med. l. 3 c. 78: compendio enim et post duos utplurimum dies sedat fluxionem) vom ersten Bekanntwerden im Auslande an überaus schnelle Reklame machen, und in der Tat lesen sich die Berichte des Alexandros und Paulos, bei aller Zurückhaltung wegen der eingestandenen schädlichen Nebenwirkung auf den Magen, etwa wie eine Anpreisung des Liqueur Laville von heute. Ja, in den Tagen des Nicolaus Myrepsos erlangte das Antidot geradezu den Rang einer Panacee, so daß es von den Ärzten schlechthin „Sanitas" benannt wurde. Sicher ist, daß während dieser Epoche bei den Praktikern des europäischen Orientes eine echte Colchicumwirkung der Hermodaktylen zur Beobachtung kam, und können wir in diesem wie in allen anderen Punkten den von Adams angeführten, von Puschmann akzeptierten diagnostischen Argumenten ohne Bedenken beipflichten. Mit derselben Sicherheit müssen wir annehmen, daß für die betreffenden Zeiten und Länder eine an Güte reine und gleichartige Sorte, nämlich die weiße der Araber zur Verwendung kam. Erst im 13. Jahrh. (Myrepsos, De Antidot. s. I. c. 1) findet sich vereinzelt ein hermodactylus ruber neben dem albus erwähnt. Anders in der Heimat der Droge, dem eigentlichen Orient. Hier werden von Anfang an mehrere Sorten nach der Farbe unterschieden, von denen die weiße einstimmig und beharrlich die erste Stelle einnimmt. Neben dieser kennt als ältester der von er-Razi (R. fol. 444) zitierten Ärzte Masrdschweih, mittelbar also vielleicht Ahron (Ende d. 7. Jahrh.) eine rote, tödlich wirkende, ebenso noch Jahya ben Maseweih, ferner Abu Mansur (Ach. 86). Von Ibn Sina (Av. Q. II 220) ab bis Daūd tritt eine schwarze Sorte dazu, die als so giftig wie die rote gilt; Mesuë jun. (De simpl. c. 7) scheint beide für Standortsvarietäten zu halten. Von

Nichtarabern wiederholt Amirdowlat die Feststellungen Ibn Sinas und fügt hinzu, daß die beste Sorte die weiße, ägyptische sei, so daß auch diese Spur nach Ägypten als dem Stammlande der in der Wirkung reinsten, echtesten Hermodaktylen hinweist. Gegen Ende des Mittelalters bezeugt Daūd Verfälschungen mit لعبة, welches, wohl unterschieden von لعبة بربرية, vielmehr der لعبة مطلقة des Ibn el-Beithar entspricht und als Mandragora bestimmt wird, wie auch bereits Hieron. de Saliis in seiner tabula de nominibus arabicis (Anhang zu R.) bemerkt: „plures sofisticant eos cum lahiba et lahiba est herba impinguans mulieres, et dicunt quod est radix mandragorae in forma mulieris." Sachlich ist diese Diagnose um so weniger zu beanstanden, als die Mandragora officinarum L. recht wohl imstande war, durch ihre narkotischen Eigenschaften antipodagrische Effekte zu erzielen; außerdem aber war sie bei ihrem durch den ganzen Orient gehenden Rufe als Aphrodisiacum der von vielen Autoren (Ibn Sina, Mesuë jun., Amirdowlat, Prosper Alpinus) behaupteten kosmetischen und satyriatischen Wirksamkeit der Hermodaktylen sogar überlegen. Doch ist es wegen der Grundverschiedenheit der Gestalt der Wurzeln selbstverständlich, daß solche Fälschungen nur bei Darstellung zusammengesetzter Präparate möglich waren.

Die Elementarqualitäten des Surindschan waren: warm in 2. (Ibn Sina, Ser. fol. 150) oder in 3. (Daūd, Machz. 529, Const. 379) und trocken, meist in 2. oder (Const.) in 3. Als Maximaldosis galt 1 Dirhem, als Sukzedaneen nach Machzen Lawsonia inermis oder blaues Bdellium.

Im Occident fand die Droge, die über Aleppo und Smyrna eingeführt und als deren Mutterpflanze infolge des verwirrenden Vorgehens Matthiolis bald ein Colchicum, bald Iris tuberosa angesehen wurde, erst spät, weil als giftig verschrieen, Eingang. Schließlich trat das einheimische Colch. autumnale mit ihr in Konkurrenz, wurde jedoch in den Apotheken als hermodactylus spurius geführt (s. Blank. und Woyts Gazophylacium). — Vgl. noch St. H. 1078; Ser. G. No. 484; Dym. 835; Dey 95; Berg 127; Duj. 195 (mit Abbildungen); Fl. 1000 sqq.; Fl. a. H. 699 sqq.; Ros. 85.

a) Nach Langk. 2 verstanden die Spätgriechen unter *Ἑρμοῦ δάκτυλος* sowohl die Moringa apterus Gärtner, zu welcher wiederum das Behen der Pharmakopolen bei Simon Genuensis in Beziehung gebracht wird, als auch Potentilla reptans L. Die Behenansicht wurde von Leonh. Fuchs wieder aufgenommen. b) Durch Nichtbeachtung dieses Umstandes wurden Matthioli und Sprengel zu ihrer Diagnose „Iris tuberosa L." verleitet. c) Daūd berichtet: „die Leute von Syrien (Damaskus) braten und verzehren surindschan unter dem Namen Samenkörner (الابزار). d) In Wirklichkeit elf, davon jedoch eines doppelt aufgeführt. e) Vgl. خصى هرمس (I. B. 803), عصاء هرمس (I. B. 689).

386. *պուզիտան* buzidan = pers. بوزيدان (Vull. Rich.), wohl aus ar. ابو زيدان „pater augmenti (seminis vel progeniei)", was nach Frg. ein unbestimmtes Medikament bedeutet. In der Tat ist die botanische Herkunft noch heute kontrovers. Serapion (Ser. fol. 160) erklärt kurz und bündig: „buzeiden est species satyrionis", zitiert dabei aber Salomon eben Hasem (Ishak ben Suleiman, vgl. I. B. 373), der es eine „medicina Indiae qua nos parum utimur" nennt. Noch widerspruchsvoller verfährt Amirdowlat (Hajp. 63), indem er einerseits mit fränkisch (europäisch) satirion d. h. mit den Salep[a] liefernden Orchisarten, a. aγesu cuk „Fuchshoden" = ar. خصى الثعلب, identifiziert, andrerseits erst selbst von ihm als indischer Arznei spricht, sogleich darauf aber in Widerlegung des Verfassers vom Minhadsch es als ein ausschließlich ägyptisches, weißes Holz bezeichnet, auf welchem Buchstaben, Noten, Gänge in Erscheinung träten. Ibn el-Haschā (bei D. s. v.) warnt direkt vor einer Verwechselung mit Orchis. Neben der Betonung der indischen Provenienz schildern zahlreiche Autoren (Mesuë, Hobeisch, Ishak ben Soleiman — sämtlich bei Ser. und I. B. l. c. —; ferner Av. Q. II 144, Daūd I 76, Machz. 252) unsere Droge als außen und innen

weiße, grobe, fingerlange und -dicke Holzstücke mit vielen Gängen und Gruben auf der rauhen Oberfläche und von süßem Geschmack. Forskål führt in der Rubrik „Ligna“ seiner Mat. med. Kahirens.: خشب بوزيدان an mit der Legende: „e Persia una cum Rhabarb.; frequens conserva; aphrodis. putatur.“ Nach Dymock (p. 876) wird Bozidan in Bombay mitha-aqarqarha „süßes Pyrethrum“ genannt und gelangt von Surate aus auf den dortigen Markt aus unbekanntem Sammelbezirk, angeblich Delhi. Dragendorff (bei Ach. 217) verweist die turkestanische Wurzel mehr zu den Araliaceen, als zu den Orchidaceen. Herr G. Eckerlin, Chemiker in Konstantinopel, übersandte mir einige auf dem dortigen Ägyptermarkte gekaufte Proben, welche sich in allen wesentlichen Punkten mit der obigen Schilderung decken, nach Aussage des Händlers aus Syrien stammen und vornehmlich gegen Nervenschwäche benutzt werden. Dabei haben sie leider nicht von einem einzigen Arzte der türkischen Medizinschule rekognosziert werden können. Wahrscheinlich war das Verbreitungsgebiet der Droge von jeher wenig umfänglich. So war diese nach Rezz. 133 in Nordafrika nur vom Hörensagen, nach Ibn el-Haschā im Maghreb überhaupt nicht bekannt. Hier ist sie, wie der Name بوزيدان مغربى vermuten läßt, durch Orchis, in Ägypten und Smyrna dagegen durch die nach Ibn Rodhvān mit ihr verwandte مستعجلة (s. I. B. 2130) ersetzt worden. Als ein weiteres Fälschungsmittel gibt Ibn Sina لعبة بربرية (Colchicum) an. Seiner Natur nach galt Buzeidan als warm in 2. (Ibn Sina, Daūd, Ach. 13, Machz.) oder in 3. (Ser., Rezz.) und trocken in 1. (Ibn Sina, Abu Mansur) oder in 2. (Daūd, Machz.) oder in 3. (Ser., Rezz.) mit überschüssiger Feuchtigkeit. In Gaben von 1—2 Mithqal wirkte es als Aphrodisiacum und Antipodagricum, sowie spezifisch zur Entleerung gelber Serositäten. Als Sukzedaneen werden vermerkt der weiße Behmen (Centaurea Behen, s. Dym. 456), Zarnebad (Curcuma Zedoaria Rosc.), Schaqaqul (Tordylium suaveolens Del.), bei Machzen auch Acorus und Aristolochia longa. — Vgl. noch St. H. 355; Ga. 12, 12; Löw 62; Ser. G. No. 90; Rezz. 916.

a) Hierzu s. Berg 119; Drag. 148 sqq.; Duj. 500 sq.; Fl. 344 sqq.; Fl. a. H. 654 sqq.; Guib. II 260 sqq.; Lürs. 472 sqq.; Ros. 123 sqq. b) Nach Daūd eine Varietät der Mandragora und zu seiner Zeit in Ägypten عرق انطراب „radix anthropos (?)“ genannt. Bei all diesen Wurzeln spielte die signatura rerum eine große Rolle, insbesondere wurden die einfachen Knollen der einen Orchisklasse „wegen ihrer Gestalt, des gelegentlichen Spermageruches einiger Arten und der mucilaginösen Beschaffenheit ihrer Auszüge“ zu einer vermeintlich satyriatischen Wirkung in Beziehung gesetzt, während man die handförmig geteilten der anderen Klasse — also die σεραπιάς des Dioskurides = τρίορχις des Paulos, die von Dodonaeus mit Platanthera bifolia, von Lobelius mit der den Handelsnamen Palma Christi minor (nach Blank. „Arabibus bucheiden“) tragenden Gymnadenia conopsea bestimmt wurde — wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer (segnend aufgelegten) Hand mehr mit rheumatischen Leiden in Verbindung brachte. Vgl. Verhandlungen der Berl. Anthropolog. Gesellschaft vom 17. Okt. und 19. Dez. 1891; Veth, De leer der signatuur, Leiden 1894. Sonst freilich waren Nachbildungen der geöffneten Hand Amulette gegen den bösen Blick; vgl. Globus, Bd. 80 Nr. 2.

387. Հապնիլ habnil = ar. حبّ النيل, syn. cla. leγgi und „Indigosamen“ (Hajp. 898), ar. عجب (I. B. 1517), pers. تخم نيلوفر پيچ (Machz. 334), beng. hind. bomb. kalá-dána, mirtschai, madr. kalá-zirki (Dey 165, vgl. Dym. 558 und Machz. l. c.), beng. nil kalmi (Dr. 336), hat mit pers. نيل oder نيله, bzw. cla. leγag d. h. der Leguminose Indigofera tinctoria L. nur insofern zu schaffen, als es mit deren Edukt die ins Blaue schillernde Farbe gemeinsam hat. Ebensowenig darf uns das bei den Arabern synonyme (s. Av. Q. II 178, Daūd I 99) قرطم هندى, das „indische Carthamum“ der Übersetzer (s. I. B. 1763, R. fol. 429), verleiten, seinen botanischen Ursprung bei den Kompositen zu suchen. Dafür, daß die Samenkörner vielmehr den Convolvulaceen, insbesondere den Trichterwinden (Ipomoeae) entstammen, besitzen wir schon ältere Belege in verhältnismäßig ausführlichen Schilderungen der Pflanze. So sagt Ishak ibn Amran (bei

I. B. 557, weniger naturgetreu bei Ser. fol. 164): „eine 2—3 Klafter hohe, lablabähnliche Kletterpflanze mit grünen Zweigen und Blättern, an deren Basis sitzenden, blauen, trichterförmigen Blüten und je drei dreieckige Samenkörnchen enthaltenden Hülsen.“ Amirdowlat trägt aus Eigenem hinzu, daß die Körner schwarz seien, und daß, wenn man auf die Blätter des Gewächses mit Essig schreibe, diese sofort rot würden.“ Noch Machzen geht über Ishak nicht hinaus. Die Neuzeit hat, dank dem Umstande, daß die Droge im Oriente noch immer offizinell ist, die Diagnose der Stammpflanze vervollständigt und sie auf Pharbitis Nil Choisy (Convolvulus Nil L., Ipomoea hederacea Jacq., Ip. coerulea Roxb.) gestellt. Indessen kommen noch andere Spezies derselben Gattung in Betracht. Machzen nennt eine sehr purgative Art اپراچنا, die sich allerdings nicht näher bestimmen läßt. Sickenberger (s. Ach. 227, Sick. 557) bezieht die braunen kali zirki, welche nach Dymock von Persien aus in Bombay als echte Kaladana gehandelt werden, auf Ip. muriatica Jacq., die er denn auch in Ägypten aus ihnen zog. Endlich gelangt nach Dey auf die Basare Bengalens, früher laldana „rotbraune Samen“, jetzt shapussundo genannt, eine besonders kleine, feinbehaarte Varietät, welche Drury auf die in Indien weit verbreiteten und medizinisch wirksamen Ip. cymosa R. et. Sch. und Ip. sepiaria Roxb. zurückführt. Daß diese letzteren Sorten auch auf den arabischen Märkten vorkamen, darauf dürfte die Vorschrift des Ibn Sina, nur glatte Samen zu wählen, hindeuten. — Unsere Droge wurde als warmtrocken und zwar von Habix (bei Ser. l. c.) in 1., von Abmeragi (s. R. l. c.) und Daūd in 2., von der Mehrzahl der Autoren jedoch in 3., angesehen. Wie sie noch heute auf Grund ihres Gehaltes an dem mit Konvolvulin nahe verwandten, hellgelblichen Harze Pharbitisin in Indien und Persien ein beliebtes Ersatzmittel der Jalappa ist, so geben auch Hobeisch, Ibn Sina und Abu Mansur (Ach. 51) an, daß sie die groben Superfluitäten, Schleim und Schwarzgalle abführe. Zur Vermeidung von Koliken war ein Zusatz von Mandelöl, Skammonium und Myrobalanen üblich. Die Dosis betrug $^1/_2$—1 Dirhem, doch will Daūd eine solche von 18 Dirhem beobachtet haben und findet die Wirkung überhaupt je nach der individuellen Magenwärme verschieden. Sukzedaneen waren durchgehends Lapis armenus und Koloquinthenmark. — Vgl. noch St. H. 541; Rm. 82; Ser. G. No. 199; Schl. s. Nymphaeae cyanosae semen; Dutt 205; Drag. 554 sqq.; Fl. a. H. 448 sq.; Ros. 444 sqq.

388. լուէ lose = na. լեսու lesu „broye, porphyrise“.

389. Diese Pillen zeigen viele Zusätze zum Urrezept bei Gal. K. XIV 327, mit welchem dagegen die حبّ القوقايا bei Kohēn, op. cit. p. 59, Daūd 101, N. c. 8 Nr. 5 und die hab qouqaia i. e. pilulae cocciae s. Galeni in Ph. P. Nr. 115 fast ganz übereinstimmen.

390. Հապտ Հապ habd hab = ar. حبّ ذهب. Die Vorschrift deckt sich bis auf die Hinzufügung von blauem Bdellium vollständig mit Kohēn op. cit. p. 61, Daūd 101 und Ph. P. Nr. 120 (hab dzeheb s. pilulae aureae), weniger dagegen mit N. c. 8 Nr. 7.

391. փենատակ ṗenadag wird in Hajp. 3053 von ṗenā abgeleitet — also: ṗena-Wurzel — und mit ṗenunā identifiziert. Die Indikation und Zusammensetzung des vorliegenden Rezeptes erinnert auffallend an Gal. K. XIV 759, wo ebenfalls die *παιονία* und zwar als ein *προοδοποιητικόν* (Geleit-, Lotsenmittel) für die Purgantien gegen Hinterhauptschmerz Ingredienz ist. Alles weitere s. Anm. 332.

392. խրընդատ xrəntad oder (bei Hajp. 1148) xr̊ntad, syn. a. eznaki s. ezan aki, baxru aki, türk. صيغير قويروغى „Ochsenschwanz“ (von der Gestalt der Wurzel). Durch Amirdowlat (Hajp. 609) wird die Identität von x. mit ar. بوصير,[a]

syn. جزرناق, الانظار مصلح (Rezz. 195), dieses aber von I. B. 375, wie schon aus dem in Spanien gebräuchlichen بربشكة entgegenklingt, als mit lat. verbascum, weiterhin unter dem Namen اذان الدب „Bärenohren" (I. B. 38) als mit dem *φλόμος* des Diosk. IV c. 102 synonym festgestellt. Andere diagnostisch für uns wichtige, doch umstrittene Synonyma sind ar. سيكران الحوت, سم السمك, pers. ماهى زهره, arabis. ماهى زهرج, das meizahara der latinobarbarischen Übersetzer, in welchem das indische Menispermum Cocculus L. (Anamirta Cocculus W. et A.) zu erblicken man sich nach dem Vorgange Sontheimers und Leclercs[b] gewöhnt hat, — wie wir sehen werden, mit sehr bedingter Berechtigung.

Dioskurides unterscheidet einen weißen *φλόμος* mit einer weiblichen Unterart, die am plausibelsten (s. hierüber Diosk. Ber. p. 425 sq.) als Verbascum plicatum Sibth., sowie einer männlichen, die als Verb. Thapsus L. gedeutet wird, und einen schwarzen *φλόμος*, für den man Verb. sinuatum L. einstellt. Die meisten alten Autoren bis Daūd (I 76) schreiben Dioskurides mehr oder weniger wörtlich aus. Die spärlichen, mithin um so belangreicheren Zutaten aus Eigenem sind folgende: Ibn Sina erwähnt unter بوصير (Av. Q. II 145) eine gelbblühende, eine weiß- und eine schwarzblättrige Art, unter ماهيزهرج (Av. Q. II 211) die Ähnlichkeit mit شبرم (Euphorbia Pithyusa L.), weshalb sie manche zu den يتوعات (Gattung Euphorbia) rechnen, und die aschgraugelbliche Farbe; Ibn el-Beithar unter اذان الدب die breiten, runden, behaarten Blätter und den schlechten Geruch der Pflanze; „der Buchkonstrukteur"[c] (Hajp. 609) nennt die Blume wohlriechend, gelb, in der Mitte rot, das Blatt mattfarbig; Daūd endlich betont, daß alle Arten behaart und rauh beim Anfassen seien, und kennt eine Abart mit Birnbaumblättern, eine andere mit leimartiger Ausschwitzung. Eine besondere Erörterung erheischt Mahizahra, da gegen seine auf der fischbetäubenden Eigenschaft basierende, allgemeingültige Auffassung als Kokkelskörner verschiedene Umstände sprechen. Erstlich nämlich hebt die große Mehrzahl der älteren Autoren hervor, daß es eine Wurzel sei, deren Rinde ärztlich verwendet werde. Amirdowlat bezeugt dies mit dürren Worten, indirekt auch das von Hajp. 1148 erwähnte Synonym ikaxr̈ntadi dag „Wurzel des weiblichen x.". Ähnlich spricht Daūd, der sie auch nach Hörensagen بواسيرا nennt, zwar nicht vom Gebrauche der Wurzel, so doch einmal von dem der inneren Rinde, des Bastes (لحاء), dann auch der äußeren Rinde (قشر), die, mit Mehl verknetet, als Fischgift in Anwendung komme. Ferner bezeichnet der Borhāni qātiu, Vullers Quelle, sie als tiefschwarze Wurzel, ebenso Machzen (p. 816). Zweitens berichtet Schlimmer, daß die Bekhtiari darunter das in anderen Landesteilen دم گاو „cauda taurina" heißende Verbascum glomeratum verstehen, daß dagegen die Anamirta Cocculus, deren Wurzel nur in Indien selbst medizinisch verwandt wird, in Persien mit مرگ ماهى „Fischtod" bezeichnet wird. Drittens kennen wir heutzutage bereits vier Spezies Verbascum, nämlich (nach Drag. 601 sq.) das phlomoïdes, sinuatum, nigrum, pulverulentum, die sämtlich für die Orientalen leicht erreichbar waren und deren Samen und frisches Kraut für den Fischfang benützt werden. Wenn also der von Hajpusag zitierte Verfasser des Minhadsch (nach Leclerc, Einleitung zu I. B. p. XVI: Ibn Dschezla † 1100) von dem Samen der wildwachsenden Mahizahra als Fischgift berichtet, so können wir unbedenklich das V. phlomoïdes einsetzen. Während es einerseits höchst wahrscheinlich ist, daß die heute nicht mehr benutzte Wurzelrinde dieser Arten narkotische Substanz besitzt, ist es andrerseits notorisch, daß von der Anamirta einzig und allein die beerenartigen Samen dem technischen Zwecke zu dienen imstande sind. Viertens wird ganz gegen sonstige Gewohnheit von keinem der älteren Autoren Indien als Heimat der Droge bezeichnet. Fünftens schloß die hohe Giftigkeit der Kokkelskörner, die für Indien nach den übereinstimmenden Mitteilungen der einschlägigen Pharmakologen (s. Ains. I 131, Dey 26, Dr. 35, Dym. 27) maßgebend war, einen

ausgedehnteren innerlichen Gebrauch an sich schon aus, würde aber vollends mit der üblichen Dosierung der mahizahra (bis 2 Mithqal, in zusammengesetzten Arzneien 4 Daniq) unverträglich sein. Wohl dagegen können wir mit Leclerc die „graine arrondie qui nous vient du pays des Turcs et se vend comme un poison contre les poissons“ des ماهی زهر bei Rezz. 540 als die indische Droge betrachten, welche wenigstens nach Fl. 875 nachweislich erst seit Anfang des 16. Jahrhunderts auf den westlichen Märkten vorkam.

So ist kaum zu bezweifeln, daß für Zeit und Ort unserer Betrachtung lediglich Verbascum in Frage kommt, dessen verschiedene Spezies wohl für die fischereigewerbliche Verwendung schon wegen der wünschenswerten Sukzulenz der Pflanzenteile den jeweiligen Standorten unmittelbar entnommen wurden, für den Medizinaldrogenhandel aber in ein freies Tauschverhältnis miteinander traten. In diesem Sinne wäre dann auch das Ergebnis der Erkundungen des Ibn el-Beithar, daß man nämlich in Syrien und dem Orient die Busirarinde durch mahizehra ersetze, zu deuten. Immerhin treten vom Gesichtspunkte der pharmakologischen Zuweisungen nur zwei gesonderte Typen deutlich hervor. Der eine, der busir-Typ, deckt sich mit den dem Dioskurides bekannten Verbascumarten und scheint mit seinen allerdings nicht ausdrücklich hervorgehobenen Blättern, von denen Galenos (Gal. K. XII 150) sagt: *ἁπασῶν τὰ φύλλα ξηραντικῆς τε καὶ μετρίως ῥυπτικῆς ἐστι δυνάμεως*, unseren heutigen Indikationen als Mucilaginosum und Expectorans bei Katarrhen und Geschwülsten zu entsprechen, indes die von Galenos auf den adstringierenden Geschmack (*στρυφνὴ γευομένη*) gegründete Verwendung der Wurzel bei Flüssen, Rheuma usw. bei den Arabern in den Hintergrund trat. Bei derartigen Leiden zog der Praktiker vielmehr den zweiten, den mahizahra-Typ, vor, welcher, vielleicht vertreten durch das Verb. glomeratum Schlimmers, in seiner Wurzel mutmaßlich die erforderliche narkotische Substanz in weit höherem Maße enthielt und dadurch den Ruf eines auf das Abführen dicker, kalter Säfte theoretisch zurückgeführten antiarthritischen Spezifikums gewann (Hobeisch, er-Razi, Ibn Sina, Abu Mansur bei Ach. 141, Machzen, Rezzak). — Nach dem Charakter unseres Rezeptes zu schließen, hat auch der Schreiber mit seinem xrantad diesen zweiten Typ im Auge gehabt. — Vgl. noch St. H. 357b. 1825; Ga. 13, 18; Löw 66; Ser. fol. 182; Ser. G. No. 356; Ach. 269; Ros. 470.

a) Nach Vull. einer lingua ignota entstammend, möglicherweise nach Analogie von بوزیدان auf pers. ابو صیر „pater galredae e piscibus confectae“ zurückzuführen. Zu صیر vgl. Abdollatif, ed. de Sacy, p. 287. 321. b) Vgl. Clément-Mullet, Études sur les noms arabes de diverses familles de végétaux, in Journ. asiat., Janv. Févr. 1870, p. 75. c) Es ist nach Ališan (Hajp. p. 13, Fußnote 3) nicht immer ersichtlich, ob Amirdowlat mit den Ausdrücken „Buchkonstrukteur“ (kroçs šinoγn) oder seltener (s. z. B. Hajp. 63, Mitte) „Buchsammler“ (kroçs žoγowoγn) sich selbst oder einen von ihm zitierten Autor meint.

393. *խորասանի* xorasani = ar. pers. خراسانی „zu Chorasan gehörig“. Diese persische Provinz treibt noch heute einen schwunghaften Export mit Medizinalkräutern (vgl. das ṙevandi x. s. ṛewant x. bei Hajp. 2662 bzw. im Sammelaxrabadin bei Hov. 401 Z. 14 v. u., ferner das x. ҫamiҫ bei Hov. 424 Z. 1 v. u., endlich das khorasani ajwan = Conium maculatum L. und Khorasani adjowan = Hyoscyamus niger L. der Inder bei Dym. 629 und Drag. 487. 590). Nach Hajp. 642 ist x. der Same einer aus Armenien stammenden, wermutähnlichen Pflanze, nach Resd. „semen contra vermes.“ Dieselbe Bedeutung hat bei D. خریسانة s. بزر خریسانة. Dragendorff (Drag. 678) berichtet, daß der echte Zittwersamen d. h. nicht völlig ausgewachsene Blütenköpfchen der von Willkomm als besondere Art aufgestellten Artemisia Cina in Zentralasien gesammelt werde und als Wurmmittel seit den Kreuzzügen überhaupt, seit dem 15. Jahrhundert in Europa zur Verwendung komme. Der Name x. war offenbar nicht offiziell

und hat weder in die arabischen, noch in die persischen Pharmokopöen Eingang gefunden.

394. *զրուեւանդ յերկայն որ է սղընկան տակն* zəřevant hergain or e̱ syəngan dagn. Zəřevant hergain (aus pers. ar. زراوند „Aristolochia“ + ma. *յերկայն* „lang“) = ar. زراوند طويل (I. B. 1099) wird mit der *μακρὰ ἀριστολοχία ἄῤῥην* des Dioskurides (III c. 5), diese hinwiederum von Sprengel mit Aristolochia cretica Lam., besser von Berendes mit A. parviflora Sibth. identifiziert. Andere Synonyma sind: a. ortndag „Wurmwurz“, syankn (Hajp. 728), ar. قثاء الحية „Schlangengurke“ (I. B. 1744), شجرة رستم (I. B. 1300) für Afrika, بُبّرلّة (aus span. pepinello?) „kleine Gurke“ für das östliche Spanien (I. B. 243). Daūd (I 104) schildert die nach ihm in Syrien sehr verbreitete Stammpflanze als über eine Elle hoch, schmalblättrig, bitterschmeckend, scharfduftend, mit purpurner Blüte und, je nach der Bodenart, oberarm- bis fingerstarker Wurzel. Machzen (p. 467) nennt die Blume der Birnblüte ähnlich, violett und die Wurzel ziemlich stinkend — welche Angaben alle der Wirklichkeit nicht wesentlich widersprechen. Ibn Sina (Av. Q. II 171) und Machzen erklären die Natur des langen Zaravand für warm in 3., trocken in 2., Serapion (Ser. fol. 146) für warmtrocken in 2., Daūd und Rezzak (272) für dasselbe in 3. Die Dosierung bewegte sich zwischen 2 Dram und 2 Mithqal, Sukzedaneen waren die Gattungsverwandten, speziell bei verhärteter Milz nach Machzen Schitaradsch (Lepidium?). Man legte der heute obsoleten radix Aristolochiae longae — unzweifelhaft auf Grund des in ihr enthaltenen äußerst drastischen Aristolochin (s. hierzu Ach. 238) — ehedem vorzugsweise emmenagoge und abortive Wirkungen bei, wie solche schon Dioskurides (vgl. I. B. 58) aus dem Namen deduziert hatte, weiterhin aber wurden dieselben, jedenfalls wegen der Ähnlichkeit der Blutbeschaffenheit, auch übertragen auf Leiden der Milz, welche, wie Galenos (XIII 236 sqq.) ausführt, die von der Leber ausgeschiedene quasi-faex sanguinis, den Bildungsstock der schwarzen Galle, an sich zog und sich infolge deren Zähigkeit sehr leicht verhärtete. Unser Schreiber ist letzterer Indikation, die Constantinus Africanus (De gradibus p. 356) in die Worte faßt: „splenem durum habentibus proficit“, gefolgt. — Vgl. noch St. H. 933; Löw 280; Gr. 187; R. fol. 441; Rm. 81; Mes. fol. 87; Ser. G. No. 531; Rezz. 65; Lenz 462 sq.; Paul. III 50; Berg 122; Drag. 187; Guib. II 374; Ros. 246.

395. *երիաս* erias ist ein zweifelhaftes Wort, welches Hajp. 671 wohl registriert, ohne jedoch eine Erklärung zu versuchen. Indessen deutet der Zusatz „or e̱ mrdin dagn“ auf die Wahrscheinlichkeit einer hybriden Bildung aus ion. *ἱρή* + ar. آس, was dem *ἱερόμυρτον*, syn. *μυρσίνη ἀγρία* bei Diosk. IV c. 144 = ar. آس برى entsprechen würde. Bei den arabischen Ärzten vor Ibn el-Beithar findet diese Pflanze, die seit Anguillara allgemein als Ruscus aculeatus L. anerkannt ist, keine Erwähnung. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls handelt es sich nicht um die echte Myrte, deren Wurzel nicht offizinell war, während der sogen. Myrtus agrestis im Wurzelstock ebensogut wie in den Früchten und Blättern infolge des herb-bitteren Geschmackes Wirkungen auf das Urogenitalsystem zugeschrieben wurden (s. Diosk. l. c., Pl. XXIII 165, I. B. 70). Ein Nutzen bei Milzschwellung wird allerdings nirgends bezeugt, doch wurde die Wurzel unter die quinque radices aperientes majores gerechnet (s. Ros. 103, Drag. 126). — Vgl. noch Daūd I 38; Rezz. 88; Machz. 90; Duj. 616 (mit Abbildung); Guib. II 168 (mit Abbildung).

396. *կալուածք* galuajk̔ (auch im folgenden Rezept) von galul „festhalten, zurückhalten“ (Hwb.). Amirdowlat gebraucht das Wort (z. B. bei Hajp. 2519: zlertin ev zp̔aijyan galuajn panā, vgl. die Variante galaj bei Hov. 371 Z. 4 v. u.) im Sinne des ar. سدد.

397. տորուն dorun wird von Hajp. 2981 identifiziert mit Rubia tinctorum L., syn. ar. فوّة الصباغين (Av. Q. II 236) s. فوّة الصبغ (Ach. 103), عروق حمر „Rotwurzeln" (I. B. 1530) s. عروق الصباغين (Daūd I 219), pers. روناس, رودنگ (Machz. 664, Schl. s. v.; Varianten s. Vull.), türk. کوك, بويه, قزل, gr. ἐρευθεδανόν (Th. IX 13, 6), ἐρυθρόδανον (Diosk. III c. 150). Die von Kleinasien bis Persien, nach Ališan besonders stark auch in der armenischen Landschaft Daron (Prov. Musch) angebaute Rubiacee ist ein Krautgewächs mit kriechenden, unterirdischen, vierkantigen Ausläufern, bis zu Meterhöhe aufrechten, verzweigten, an den Kanten stachelhaarigen Stengeln, quirlförmig stehenden lanzettlichen Blättern und rundlichen, kahlen, rötlichen, später schwarzen Steinfrüchtchen. Theophrastos empfiehlt sie als Diuretikum bei Lendenschmerzen und Ischias, Dioskurides bei Gelbsucht, Milzverschwellung, Menstrual- und Placentarverhaltung, welche Wirksamkeit Galenos (XI 878) aus dem herbbitteren Geschmacke des Rhizoms ableitet. Den nämlichen Indikationen folgen Aëtios, Oreibasios, Paulos. Die Perser verwenden noch von der bei uns fast ganz medizinisch obsoleten Pflanze ausschließlich die Wurzel, die Araber daneben auch die Samenkörner, von denen Daūd sogar behauptet, daß sie bei Milz- und Leberstockungen jener vorzuziehen seien. Die Elementarqualitäten galten als warmtrocken in 1. (Ser. fol. 122, Rezz. 695, Const. 351) oder in 2. (Daūd, Abu Mansur), als Dosis 1—2 Mithqal, als Ersatzmittel aa Zimtkassie und das dreifache Gewicht schwarze Rosinen. — Vgl. noch St. H. 1502; Ga. 73, 8; Löw 311; R. fol. 455; Ser. G. No. 406; I. B. 1710; Ach. 251; Drag. 639; Duj. 613 (mit Abbildung); Lürs. 1107 sq. (mit Abbildungen); Ros. 321; Lenz 497; Langk. 45; Paul. III 116 sq.

398. լեղի խուստ leγi xusd (aus a. լեղի „bitter" + ar. قسط „costus"), gebräuchlichere a. Formen γusdi muṙ (= dadschig. قسط مر), γusdi tạlx (= pers. قسط تلخ) und taṙn kušd s. gosd (Hajp. 1310), syn. ar. قسط هندى, mod. pers. قسط کشمیری (Schl. s. v. Costus amarus), sanskr. kushtha, hind. kút, kust, tel. kustam, tam. goshtam, bomb. ouplate, upalet (vgl. Garcia, op. cit. c. 35: uplot), hind. beng. patschak (Dey 287), ist als die Mutterart anzusehen für die im Altertum und Mittelalter hochberühmte Kostwurzel, gr. κόστον (Th., De color. 28. 32) s. κόστος (Diosk. I c. 15, bei Theophrastos das ganze Gewächs), lat. costum (Pl. XII 41), ar. pers. قسط, a. gabarasi, ind. پچوک (Machz. 693). Die echte radix costi kommt nach Berg (p. 63) in 5—10 cm langen, $1^1/_2$—4 cm dicken Stücken in den Handel, ist ziemlich walzenförmig, uneben, runzlich, braunrot, innen heller, hartmarkig, in der Mitte bei stärkeren Exemplaren oft hohl und dann daselbst mit einem wellenförmig geschlängelten Holze versehen, hat einen gewürzhaften Geruch und einen aromatischen, mehr oder weniger bitteren Geschmack. Als ihre Stammpflanze wurde die bereits im Jahre 1831 von V. Jacqemont beschriebene distelähnliche Komposite Aucklandia Costus (Saussurea Lappa Clarke, Haplotaxis auriculata D. C.) unter Bestätigung der Guibourtschen Vermutungen (s. Guib. III 28 sqq.) durch M. Falconer festgestellt. Die Entlegenheit ihrer Heimat Kaschmir macht es erklärlich, wenn sie trotz ihrer bereits in alten Sanskritwerken für Indien bezeugten medizinischen Verwendung noch einem Zeitgenossen ihrer Entdecker, dem Direktor des botanischen Gartens zu Kalkutta Wallich, unbekannt geblieben war. Wie viel mehr mußte sich das genannte Moment bei den Berichten und Handelsgebräuchen der westlichen Völker, dort durch Unsicherheit der Vorstellungen und Nomenklatur, hier durch Dreistigkeit der Unterschiebungen geltend machen. Der Wahrheit ziemlich nahe kommt Plinius, wenn er erzählt, daß eine schwarze und eine weißliche, bessere Sorte auf der Insel Patale im Indusdelta wüchsen. Dioskurides und die späteren Griechen unterscheiden einen weißen arabischen, einen dunkeln indischen und einen buchsbaumfarbigen syrischen Kostos. Ibn Sina (Av. Q. II 245 = ed. Bul. I 420) ergänzt diese Angaben durch Aufstellung

einer Varietät der syrischen als Küstenqusth (قسط بحرى). Ishak ibn Amran (bei I. B. 1785) kennt nur neben der schwarzen indischen eine weiße بحرى, Constantinus (p. 366) ebenfalls nur zwei Sorten: eine rote, schwere, bittere indische und eine weiße, leichte, nicht bittere arabische, Daūd (I 225) dagegen stark abweichend deren drei, nämlich: 1. die indische: weiß, leicht, wohlriechend, die Zunge beißend; 2. die chinesische (صينى): schwarz, leicht; 3. eine rote, schwere; indessen bemerkt er dabei, daß diese alle von einer der Agalloche (عود) ähnlichen, breitblättrigen, sich nicht hoch über den Boden erhebenden Staude (نجم) herkommende Holzfragmente seien, daß aber die sogen. syrische (شامى) von راسن (Inula Helenium L.) abstamme. Auch Amirdowlat bezeichnet letztere, die γusdi šami s. hořomoç als aus anduz s. řasan surrogiert (zukju). Machzen beschreibt die holzige Wurzel als der der Mandragora gleichend, die Pflanze selbst als stengellos und breitblättrig auf der Erde ausgebreitet und bringt im übrigen folgende Einteilung: 1. den eigentlichen (مطلق) qusth, قسط عربى s. بحرى: weiß bis gelblich, leicht, süß, wohlriechend; 2. den قسط هندى: schwärzlich mit gelblichem Mark, dick, leicht, bitter, schwach duftend; 3. einen intensiv-giftigen: rötlich, schwer, buxusähnlich, wohlriechend, nicht bitter. Auch er erklärt den syrischen für eine Fälschung durch rasan und bringt am Schlusse seines Artikels (p. 694) die in Hinblick auf anderweitige Unterschiebungen belangreichen Notizen, daß in den Wüsten uud Bergen des Kermsirat genannten persischen Küstenlandes eine weiße, bittere Art häufig vorkomme, welche an Kraut und Blättern der weißen Rebe (كرمة بيضا) oder Bryonia (فاشرا) gleiche, jedoch eine fettere und bittere Wurzel, قسط احمر, besitze, sowie daß die Daūdsche sehr schwere Art, dort قسط تلخ und ماردارو „Schlangenmittel“ geheißen, von ihm mitgenommen und erprobt worden sei. Daß in der Tat, abgesehen von dem oben erwähnten, „im Aussehen, Bau und Chemie ungemein ähnlichen“ Alant (vgl. Anm. 399), nicht bloß in Persien, sondern auch sonst in Asien Wurzeln verschiedenster Herkunft unter dem Namen costus umliefen, dafür haben wir mehrere Zeugnisse. So ist nach Lall Dey in Indien selbst dies der Fall ganz sicher mit tút, der Wurzel einer Salbeiart, wahrscheinlich auch zum Teil mit Costus speciosus, da dieser bei den Hindu die Namen kut und kust mit der echten Droge teilt, so endlich nach v. d. Burg (op. cit. III 443) mit dem costus des Bontius d. h. der Wurzel der Palme corypha umbraculifera L., welche die Sundanesen poetjoek (vgl. hind. beng. patschak und Garcias pucho) nennen. Zu der einschlägigen Täuschung der Alten s. Puschmann, Alexander von Tralles, I 424 Note, zu derjenigen des mittelalterlichen Occidentes s. Diosk. Ber. p. 42. Daß es sich unter solchen Umständen bei den Unterscheidungen seitens der Araber und Perser nicht bloß, wie Garcia und Gray (bei Ains. II 166) meinen, um verschiedene Altersstufen der einen indischen Ware gehandelt haben kann, daß im besonderen der von vielen Autoren vorgezogene weiße, ar. قسط حلو (s. er-Razi bei Gr. p. 62. 110. 114), pers. قسط شيرين, auf die Scitaminee Costus speciosus Sm. (Cost. arabicus L.) zu beziehen ist, dürfte nahezu an Gewißheit grenzen. Lag doch zu Ersatzmanipulationen bonae oder malae fidei um so lockenderer Anlaß vor, als die echte Droge hoch im Preise stand (Pl. XXXVII 204), so daß sie zur Zeit des Mark Aurel unter die zollpflichtigen Wareneingänge Alexandriens fiel (S. Meyer, op. cit., II 167). Ja, noch erst neuerdings ist ihre Gewinnung in Kaschmir regalisiert worden. Ihrer Kostbarkeit entsprechend wurde auch ihr arzneilicher Wert im Orient hoch eingeschätzt. Daūd rechnet sie unter die „feinen Drogen“ (عقاقير نفيسة) und zitiert aus dem Hadīth, daß sie siebenerlei Krankheiten zu heilen imstande sei. Auch nach Machzen gehörte sie zu den ادويةً شريفةً جليلةً النفع. Die besonders von Galenos (XII 40) betonte Kraft des Kostos, zu wärmen und verdorbene Säfte aus der Tiefe nach der Oberfläche abzuleiten, kommt natürlich auch den Indikationen unseres Rezeptes zugute. Ausdrückliche Zeugnisse für die Wirk-

samkeit bei Magenkrämpfen, bei Verstopfungen in Leber, Milz, Urogenitalsystem und bei Wassersucht finden sich bei Et-Tabary, Ishak ibn Amran (s. I. B. l. c.), Abu Mansur (Ach. 107), Daūd und Constantinus. Bei den meisten Autoren galt der bittere Costus als warmtrocken in 3., nur bei Ibn Sina als trocken in 2. und bei Daūd als warm in 2. Die Dosis betrug 1 Dram bis 1 Mithqal, als legales Ersatzmittel wird Aqarqarha (Pyrethrum) angegeben. — Vgl. noch St. H. 1571; Löw 357 sq.; R. fol. 455; Rm. 74; Ser. fol. 172; Ach. 254; Dutt 180; Dym. 449 sqq.; Paul. III 190 sqq.; Lenz 324; Drag. 146. 685; Ros. 133. 1118; Heyd II 580.

399. ռասան ṙasan = ar. pers. راسن, syn. a. (Hajp. 1426) gγmux (vgl. das angeblich andalusische كلموح bei Machz. 442), anduz (= türk. انديز), hoṙmçi gγmux, ar. pers. زنجبيل شامى s. بلدى „Damaskus- oder einheimischer Ingwer" (I. B. 1127), جناح (I. B. 524) in Spanien, anderwärts جناح رومى s. شامى (Daūd I 143), قسط شامى (I. B. 1790, vgl. unsere Anm. 398), كراث رومى (Rezz. 470), pers. غرسا (Vull.), gr. *ἑλένιον* (Diosk. I c. 27). Stammpflanze ist die in fast ganz Europa und Vorderasien teils wildwachsende, teils angebaute Komposite Inula Helenium L., ein ausdauerndes Kraut mit bis zu 2 Meter hohem, kantigem, behaartem Stengel, spitzen, eilänglichen, runzeligen, an der Unterfläche rauhen Blättern und großen gelben Blüten in armköpfigen Trauben. Die fast allein medizinisch verwendete Wurzel ist im frischen Zustande fleischig, 8—12 cm lang, $2^1/_2$—5 cm dick, äußerlich bräunlich, innen weiß, nach dem Durchschneiden aber an der Luft rötlich, hat einen eigentümlichen Geruch und einen aromatischen, etwas widerlich bitteren Geschmack; sie verholzt im höheren Alter, ist getrocknet grau und enthält an wirksamen Stoffen hauptsächlich ca. 44 Proz. an dem stärkemehlartigen Inulin, sodann Alantkampfer (Helenin). Während die Identität der oben angeführten Synonyma mit unserem großen Alant für den überwiegenden Teil des arabischen Orientes feststeht (s. hierzu I. B. 142, Löw 282) und höchstens noch für Syrien nach Guigues (s. Ser. G. No. 280) die Varietät I. viscosa (حشيشة البراغيث „Flohkraut") in Frage kommt, ist der Sprachgebrauch für Persien, welches nach Schlimmer noch heute seinen Bedarf an der Wurzel, obwohl diese bei Teheran vorkommt, von Damaskus aus via Bagdad deckt, so schwankend und unsicher, daß sogar der späte Machzen bekennt: „rasan gehört im großen und ganzen zu den Mitteln unbekannten Wesens" (بالجمله از ادويهٔ مجهولة الماهيت است). Schon Abu Mansur (Ach. 73) berichtet, daß die Rumi sie für eine Art Rettig (ترب) halten und گندناى رومى „rumische Porree" (nicht „römischer Kapernstrauch", wie Achundow übersetzt, vgl. oben كراث رومى) nennen. Machzen, welcher für seine Person bei Beschreibung der Pflanze ein ganz willkürliches Gemenge aus Dioskurides mit Einschluß von dessen als Thymus incanus Sibth. gedeuteten *ἑλένιον αἰγύπτιον* einerseits und aus Daūd andrerseits („Wurzel holzig, zwischen rubinfarbig und grün, verästelt") zusammenschreibt, vermerkt, daß einige rasan für die Wurzel der Berglilie ansehen, und daß der Verfasser der Ichtiarati badīʿi die eine seiner zwei Arten mit dem sonst als Aron bestimmten فيل جوش (vgl. I. B. 1719. 2047) = pers. پيل گوش „Elefantenohr" identifiziert. — Entsprechend der unbestimmten Charakterisierung durch Galenos (XI 873) wird unsere Droge zwar einhellig für warm — von Abu Mansur, Ibn Sina (Av. Q. II 253) in 2., von Mesuë (R. fol. 438), Ser. fol. 176, Const. 367, Machzen in 3. — erklärt, dagegen bald für trocken — von Ibn Sina in 2., von Mesuë, Machzen in 3. —, bald für feucht — von Constantinus in 1., von Serapion in 3. —; überschüssige Feuchtigkeit wird ihr nach dem Vorbilde Galens von Ibn Sina, Mesuë und Machzen beigelegt. Daūd rühmt sie als eines der besten Stomachica und nützlich bei Leber- und Milzverstopfungen. Seit Dioskurides galt sie als Diureticum, namentlich bei Blasenerschlaffung und Enuresis nocturna (بول فى الفراش); indessen behaupten Ibn Sina

und Mesuë, daß bei anhaltendem Gebrauche Harnverminderung eintritt. Die Dosis bewegte sich zwischen 2 Dram und 2 Mithqal, Sukzedaneen waren weißer Kost, Schekakul (Tordylium suaveolens Del.), Iris. — Vgl. noch St. H. 857; Ga. 9,72; Hajp. 125; I. B. 1017; Sick. 142; Rezz. 802. 230. 303; Ach. 237; Ains. I 119; Th. VI 6,2. 7,4; Paul. III 105 sq.; Lenz 470; Pl. XXI 59. XIX 91 sq.; Scribonius Largus, Comp. med. c. 31; Marcell. Empiricus, De medic. c. 22; Berg 67; Drag. 665; Duj. 77 (mit Abbildungen); Fl. 476 sqq.; Fl. a. H. 380 sqq.; Guib. III 60 sqq. (mit Abbildung); Lürs. 1131; Ros. 269.

400. կարմիր տակերն garmir dagern ist um so weniger bestimmbar, als das sprachlich entsprechende ar. احمر عروق = a. dorun „Krapp“ (vgl. Anm. 397) bereits in unserem Rezepte vertreten ist.

401. ճճվնի jjwni — zur Pluralbildung s. K. § 239 — und sing. ճճու jju, cla. na. jji, eigentlich „Wurm, Made“, findet sich in der Bedeutung als pharmazeutisches Präparat auch in V. und den alten Medizinalhandschriften bei Hov. (p. 150 u. ö.), dagegen noch nicht im echten Teile unseres Werkes. Zur Sache vgl. die turandi des Marcellus Empiricus (M. P. col. 384a), zu diesen das spätlat. turunda „Nudel, Wolger“.

402. ըսթար əstar, von dem vorhergehenden երկու ergu irrigerweise durch ein Punktzeichen getrennt, ist = ar. pers. استار und bedeutet ein Gewicht, welches nach Serapion (bei Av. Q. V 268) 6 Dirhem 2 Daniq oder 4 Mithqal = zirka 26 (19,8) Gramm betrug. Wort und Ding hängen nach Frg. und Vull. mit dem gr. στατήρ zusammen. Freilich gibt der armenische Übersetzer des Epiphanios (4. Jahrh.) in Avk. für սատեր sader = στατήρ den Betrag einer halben Unze und Širagaçi (7. Jahrh.) ebenda p. 158 einen infolge der Verschiedenheit der alexandrinischen von der attischen Drachme zwischen 1 bis höchstens 4 Tram schwankenden Wert an, während Vullers selbst den استار ein zwar unbestimmtes, doch von mindestens $6^1/_2$ bis zu 10 Drachmen wechselndes Gewicht nennt. Im allgemeinen scheint es, daß für den echten Teil des Mexitarschen Werkes das Medizinalgewicht des er-Razi, dessen Werte (vgl. Ber. II 137) zuzüglich des Lidr hier auch allein erwähnt werden, zugrunde liegt, wogegen für den unechten Anhang das Medizinalgewicht des Ibn el-Beithar (vgl. Ber. II 172 sq.) gelten dürfte. S. noch Anm. 126. 404. 407. 411.

403. թառանկոյն tarangoin ist unzweifelhaft eine mundartliche Nebenform von tarangubin (Anm. 124). Vgl. tarnkin bei Hajp. 770.

404. կթխայ gtxā, nach Hwb. auch gtγā und = kavat „Tasse, Becher, Kelch“, dürfte etymologisch von ar. قطية, indirekt vielleicht von gr. κοτύλη abstammen. Die aiginetische Kotyle betrug nach Hultsch (bei Hipp.-Fuchs II 604) 0,253 Liter, der قوطول freilich nach Takieddin (op. cit. p. 41) 10 Unzen = zirka 400 (375) Gramm. Vgl. Anm. 126. 407. 411.

405. սիրակ sirag fehlt in den Wörterbüchern und steht vielleicht an Stelle von սըրակ — betr. ə für i s. K. § 53 — als etwa nach Analogie von kaputak aus kapoit (s. Hübsch. p. 166) gebildetes Diminutiv von սուր sur „scharf“.

406. լրտիկ lrdig scheint verschrieben für պտիկ bdig = budug s. bədug (Hwb.).

407. Հալպա լիտր Halbā lidr. Über den Aleppolidr liegen seitens des Schreibers keinerlei Gewichtsbestimmungen vor. Doch läßt sich für ihn aus den Daten unseres Rezeptes ein im Verhältnis zum Bagdadlidr (s. Anm. 126) weit höherer Betrag mit Notwendigkeit folgern. Legt man nämlich als Mittel ein decoctum concentratum (15 Gewichtsteile Spezies auf 100 Teile Colatur) der Berechnung zugrunde, so würde das Total der abgewogenen Substanzen,

37,5 Tram, + 70 zu je 1 Tram geschätzten Früchten 430 (336) Gramm, der Haleblidr Wasser also das 6,67 fache davon = rund 2860 (2240) Gramm ergeben. In der Tat stimmen hiermit die Angaben europäischer Berichterstatter ziemlich gut überein. So gibt für das 13. Jahrhundert Pegolotti (in: Pagnini, Della decima e delle altre gravezze, Lisb. 1766, t. III p. 64. 78) den cyprischen, bzw. den ihm fast äquivalenten Alepporuotolo — den rotl mit Siragaçi dem Lidr gleichgesetzt — mit 6 libbre e 9 onze an; mit annähernd ebensoviel Pasi (Tariffa dei pesi e misure etc., Vineg. 1557, fol. 52) für das Ende des 15. Jahrhunderts; Volney (Voyage en Syrie et en Égypte, Par. 1787, zitiert von Wahl in seiner Vorrede p. X zu Abdollatifs Memorabilia Aegypti) den Halebrotl mit ungefähr 6 Pariser Pfund = zirka 2935 Gramm; d'Arvieux (zitiert bei Russel, The natural history of Aleppo, t. I p. 364) mit $5\,^3/_4$ Marseiller Pfund = zirka 2815 Gramm; endlich Guigues (s. N. p. XV) für den heutigen syrischen Ratl 2564 Gramm — während Sauvaire (ibid.) den alten Medizinalratl mit 397,260 Gramm ansetzt, was sich also mehr dem Bagdadlidr nähern würde. Solche hohe Zahlenwerte aber würden die gtxā zu einem ungeheuren Krankenschoppen stempeln, so daß es notwendig erscheint, unter dieser hier ein „gtxaweise einzunehmendes Dekokt" zu verstehen, eine Auffassung, deren Richtigkeit auch durch eine Angabe des armenischen Arztes Stephanos (bei Hov. p. 412, Rezept 4) wahrscheinlich gemacht wird. Vgl. noch Anm. 404. 411.

408. յեփչւի hep̌çi = cla. յափչւի hap̌çi.

409. քթեթ ktet bedeutet nach den Wörterbüchern (Hwb., Katsch.) nur „Strick" (syn. çuan) oder „Bindfaden aus Hanfwerg".

410. սէնի seni gehört zu dem vorangehenden ərevant, von dem es irreführenderweise durch ein Kommazeichen getrennt ist. Zur Sache s. Anm. 359.

411. Die ebenfalls (vgl. Anm. 407) cum grano salis aufzunehmende Bezeichnung „kleine gtxā" ist nicht sowohl auf die Maß- und Gewichtsverhältnisse gegründet, welche von denen des „großen Bechers" (Anm. 404) nur unerheblich abweichen, ja sich hinsichtlich der abgewogenen Ingredienzen sogar höher stellen, sondern auf die Anzahl der Bestandteile und die Kraft ihrer Wirksamkeit, welch letztere beim großen Becher besonders in den trockenen Zusätzen nach der Abkochung zum Ausdruck kommt. Auch macht der Schreiber selbst am Kopfe beider Rezepte hierauf bezügliche Bemerkungen. Es würde demnach die kleine gtxā nicht etwa dem سكرجة des Ibn Sina (s. I. B. t. I p. 22. 186) entsprechen.

412. թորթ tort ist der Name einer nicht genau zu bestimmenden Pflanze, indem es zwar für die Neuzeit die ständige Bedeutung „Anchusa" hat (s. Katsch. s. v.), bei den älteren Ärzten aber bald die Gattung Borrago (s. Hajp. 614), bald den Portulak (s. Hajp. 803, wo jedoch die Galenische ἀνδράχνη verkannt wird), bald die Skammoniumwinde, bald den Dosten bezeichnet. Vgl. Anm. 352.

413. կաթփայ gatp̌aj ist sinngemäß in կտվայ gdwaj umzuändern.

414. մուխլ muxl ist entweder zu streichen, oder ist մտպուխն mdbuxn „Abkochung" dafür einzustellen.

415. զօմին zomin (auch zweimal bei Hov. p. 401) ist nach einer brieflichen Mitteilung Herrn Dr. Karsts dasselbe wie շոմին šomin „Spinat" (s. Hajp. 2348, Hübsch. p. 273). Das synonyme Lehnwort asbanax erklärt Amirdowlat seltsamerweise für gleichbedeutend mit jmel „Gemüsefuchsschwanz" (vgl. Anm. 41).

416. խողհրել xoγhrel ist zweifellos ein mundartlich verändertes հողմահարել hoγmaharel, syn. howharel „fächeln, lüften".

417. խոստուկ xosdug ist zu emendieren in xoçdug, wie es kurz darauf (p. 148 Z. 12 v. o.) der Text richtig bringt.

418. *ըռահնի* əṙahni ist ohne Zweifel der Genitiv eines mundartlich umgewandelten *ռէհան* ṙe̱han (Hajp. 2663) = ar. رَيْحان, welches, ursprünglich ebenso wie حبق nach Amirdowlat und Daūd (I 149) einen Sammelnamen für verschiedene wohlriechende Pflanzen — namentlich Lippenblütler — darstellend, im besonderen mit ar. شاهسفرم (aus pers. شاه „rex“ + اسپرم s. اسپرغم „herbae odoratae, basilicum“), dem سلطان الرياحين (Daūd I 180, Machz. 539), identifiziert wird. Als weitere Synonyma werden ausdrücklich angegeben: ar. حبق كرمانى, حبق صعترى (I. B. 593), ريحان الملك (I. B. 1077, vgl. ṙaie̱hani mluk̔ bei Amirdowlat), ريحان يزدى (Ichtiarati badi'i bei Machz. l. c.), pers. نازبو (Machz.), ريحان سبز (Schl. s. v.), dadschig. (بتازى) ضيمران (Abu Mansur ed. pers. p. 162 = Ach. 90, vgl. ضومر bei I. B. 1441), türk. فسلكن, hind. kali tulsi, babúl, sabza, beng. babui-tulsi, sanskr. manjarika, varvara (Ains. II 423, Dey 208, Dr. 316, Dutt 220, Dym. 606), gr. *ὤκιμον* (Diosk. II c. 170). Daß daneben nahe Beziehungen zu der Gruppe باذروج — حوك — حماحم bestehen, geht für uns daraus hervor, daß die Indikationen und speziellen Vorschriften unseres Rezeptes sich nicht nur unter شاهسفرم (s. Abu Mansur l. c., Masrdschweih und Ibn Amran bei I. B. 1268) wiederfinden, sondern auch einmal unter حماحم (unbenannte Quelle bei I. B. 704), syn. حبق نبطي (I. B. 589). Phytographische Angaben sind, wie in der Regel bei im Orient bekannten Gewächsen, in der Fachliteratur selten und dürftig. Soleiman ibn Hassān nennt Schahisferem einen schmalblättrigen habaq mit ruta-ähnlichen Blättern und purpurnen Blüten; Daūd gibt seine Farbe als grüngelblich an, ebenso Machzen als Gegensatz zu der dunkelgrünen breitblättrigen Art. Immerhin können wir mit Sicherheit die in Persien und Indien heimische, nach Habitus und Geruch den Minzen gleichende Labiate Ocimum Basilicum L. (O. pilosum Willd.) als Stammpflanze betrachten. Sie ist ein einjähriges Kraut mit 30—50 cm hohem, ästigem Stengel, eirunden, schwachsägezähnigen Blättern und weißen oder blaßpurpurnen Blüten in Scheinquirlen mit rötlichen Hochblättern, besitzt frisch einen sehr angenehmen, an Gewürznelken erinnernden Geruch, einen würzigen, kühlenden Geschmack und enthält als Hauptagentien ätherisches Öl und Gerbstoff. Die Samen beschreibt Dymock als klein, schwarz, länglich, an den Enden abgestumpft, geruchlos, im Geschmack ölig und etwas beißend, mit Wasser bald zu einer mucilaginösen Gallerte aufschwellend. — Als Elementarqualitäten des jetzt bei uns fast völlig obsoleten Mittels wurden meist Wärme und Trockenheit — bei Abu Mansur, Ser. fol. 133, Daūd in 1., bei el-Basri und Machzen Trockenheit in 2. —, als Dosis des Samens 1 Mithqal bis 2 Drachmen vermerkt. — Vgl. noch St. H. 914. 1110. 557. 559; Ga. 58, 55; Löw 151; Av. Q. II 252. 146; I. B. 205. 223. 726; Ser. G. No. 73; Daūd I 58; Rezz. 125. 317. 714; Const. 349; Machz. 335. 459; Gal. K. XII 158; Paul. III 423; Langk. 53 (*βεδερούζ*); Lenz. 513 sq.; Drag. 586 sq.; Lürs. 1017; Ros. 394.

419. *մախըրջուրն* maxərčurn. Hajp. 1936 erklärt maxr, var. maxri, marx, als zur Familie der Abietineae gehörig. In Betracht kämen hierbei aus pflanzengeographischen Gründen verschiedene Arten, vornehmlich Pinus aleppica L., P. Pinea L., P. Abies L., P. orientalis L., Pumilio Laricio Poir. Vgl. Drag. 65 sqq.; Ros. 167 sqq ; Kannenberg, Kleinasiens Naturschätze, p. 182 sqq. Eine ältere a. Quelle Hajpusags identifiziert mit mair, der Zeder, deren Nadeln sie adstringierende Eigenschaften zuschreibt. Da solche nach anderen auch der Rinde verwandter Spezies zukommen, so bleibt es unentschieden, welche Gewächsteile der Schreiber im Auge gehabt hat. Bemerkenswert ist seine Absicht, in Gestalt eines Fußbades den Harzgehalt des Mittels wirken zu lassen.

420. *փոքր փոր* p̔ok̔r p̔or, wörtlich „kleiner Bauch“, ist sonst nur in der Form p̔okrap̔or gebräuchlich und ohne sprachliche Analogie bei Griechen und Arabern. Dagegen spiegelt der Ausdruck unverkennbar das Verhältnis von

ventriculus zu venter wider, welches nach Hyrtl (Hy. A. p. 180, Anm. 3) auf Autopsie, besser aber wohl auf die dem Betrachter der äußeren Bauchwand sich zeigende Einengung ihres oberen Teiles durch die Rippen zurückzuführen ist.

421. սնգիլ sngil bedeutet nach Hwb. auch „konstipiert werden", was hier aber wohl kaum in Frage kommt.

422. նուգրայ nugrā = ar. نُقْرة „Vertiefung, Grube".

423. գոլընջ goləṅč = ar. türk. قولنج, pers. کولنج aus gr. κωλική (νόσος) „Grimmdarmleiden", tritt hier an die Stelle des sonst im Anhang gebrauchten a. xoçdug.

424. Daß das Wort զուֆրն zufrn mit ar. زفر „heftig sieden" zusammenhängt und einen ähnlichen Sinn hat wie زفرة اللحم „Schaum des siedenden Fleisches" (Wahrm.), ergibt sich aus Hov. p. 402, wo das zufrn des Amirdowlat vom Sammelaxrabadin durch zpṙpurn wiedergegeben wird.

425. շիրամլաճ širamlaǰ = arabis. pers. شير آملج (aus شير „lac" + آملج „fructus Phyllanthi Emblicae Willd.") bedeutet nach zahlreichen Autoren (s. Av. Q. II 128, Ser. fol. 138, Mes. fol. 49, I. B. 145. 1379, Daūd I 50, Machz. 169) die in Milch eingeweichten Früchte des genannten Baumes (s. Anm. 349). Angeblich fand diese Prozedur, welche von Mesuë näher beschrieben wird und nach Serapion den Zweck hatte, die Styptizität zu benehmen, bereits im Ursprungslande statt, was jedoch keiner der indischen Pharmakographen erwähnt. Merkwürdigerweise legt Abu Mansur (Ach. 10) Verwahrung gegen die übliche Schreibung und Deutung des Namens ein, indem er ein indisches Wort sir-amladsch und amladsch in der Bedeutung „ohne Stein" substituiert. Diese Etymologie aber hält Herr Prof. Jolly (briefl. Mitteilung), als wahrscheinlich aus a privativum + mala „Stein" (?) willkürlich konstruiert, für falsch.

426. ալսուս alsus ist nicht zu identifizieren. Hwb. gibt nur „eine Medizinalpflanze". Sollte es für աղսուս aγsus (Hajp. 68), eine dem badaward (siehe Anm. 242) nahestehende, sonst nicht näher bestimmbare Dornpflanze (vgl. I. B. 222), verschrieben sein? Oder verderbt aus dem im Axrabadin des Amirdowlat (Hov. p. 384 Z. 4 v. u.) erwähnten aslisus = dadschig. اصل سوس „radix glycyrrhizae"?

427. մշխէ mšxe̱ ist ein mundartlich verändertes մաշէ maše̱. Vgl. Anm. 156.

428. գուտգտիլ gudgdil ist nach Hwb. synonym mit ուռիլ uṙil.

429. ամրաւ amrav, al. (p. 69 d. Vened. Druckes) amprav, ist nach K. § 147 = armav „Dattel". Zur Etymologie s. Hübsch. p. 111.

430. սատապ sadap̄, var. sazab, sadab, sadaf xod (Hajp. 2679) = ar. سذاب, syn. فيجن (I. B. 1718, nach Daūd I 162 aus gr. πήγανον) s. فيجل (Rezz. 712), jetzt in Algerien فيجلة (Rezz. 819 Note), pers. پیْنُغ (Vull.), hind. saturi (Machz. 492, Ains. I 351), sadáb (Dym. 122, Dey 277), sanskr. brāhmi, sōmalatā (Ains.), sadápaha (Dey), gr. πήγανον κηπευτόν (Diosk. III c. 45). Die an steinigen Stellen Südeuropas und Nordafrikas wildwachsende, in diesem Falle ar. فيجل الجبل ,حشيشة (Rezz. 819), a. gaṙan, zufara, var. zufaira, zufri (Hajp. 1326) genannte, anderwärts und zwar mit Vorliebe in Feigengärten für den Medizinalgebrauch angebaute Stammpflanze ist Ruta graveolens L., bzw. bei Berücksichtigung der mutmaßlichen Heimat des Schreibers, Syrien, wo diese Spezies nicht nachgewiesen ist (s. Löw. 371), die verwandte Ruta Chalepensis (R. angustifolia Pers.). Unser Halbstrauch kommt nach Daūd in Syrien und im Maghreb dem Granatenbusche an Größe nahe, bleibt in Ägypten in dieser Beziehung zurück und wird von Machzen folgendermaßen beschrieben: „Stengel bis zu 2 Ellen hoch, verästelt, Blätter klein, übelriechend, grün, wie bestaubt (تُرابي

نشستة غباری براز), Blüten gelb, Samen dreikantig, zu je drei in einer Kapsel." Dem wäre hinzuzufügen, daß die in erster Linie offizinellen Blätter etwas dick, fast dreifach-fiederspaltig, kahl, bläulich-angelaufen, fein durchscheinend punktiert, deren Lappen aber spatel- oder verkehrt-eiförmig, 6—12 mm lang sind und daß die wirksamen Stoffe aus einem hautrötenden flüchtigen Öl, einem bitteren Extraktivstoff und dem sauren Glykosid Rutin bestehen. Nach Galenos (VI 266) ist vor übermäßigem Austrocknen zu warnen, eine zu große Schärfe der frischen Blätter hinwiederum behaupten moderne Beobachter (z. B. Ainslie). Mit ihnen nicht übereinstimmend erklären einige Autoren die Natur der Gartenraute, wenn frisch, für warmtrocken in 2. (Av. Q. II 224, Rezz., Machz. l. c.), resp. Daūd trocken in 1., im umgekehrten Falle für warmtrocken in 3., resp. Daūd in 2. In Anschluß an Galenos (XII 100), welcher auf ihre Bittre und Schärfe die zerteilende und diuretische, auf ihre Lockerteiligkeit die karminative Eigenschaft zurückführt, empfehlen sie die Araber zum Abtreiben dicker, klebriger Säfte bei kalter, feuchter Cardia, und er-Razi (s. I. B. 1166) hält sie geradezu für ein ideales Mittel bei Dickdarmkoliken, dabei freilich im Gegensatz zu Ibn Sina für dem Magen schädlich und Kopfweh verursachend. Als Dosis für Erwachsene gibt Machzen 3 Dirhem bis 3 Mithqal, für schwächere Personen 1—4 Qirath, als Sukzedaneum vor allem den Dosten an. — Vgl. noch St. H. 986; Ga. 74, 22; Gr. 188; R. fol. 446; Ser. fol. 168; Ser. G. No. 428; Const. 386; Ach. 81. 240; Schl. s. v.; Lenz 671; Paul. III 300; Berg 300; Drag. 351 sq.; Duj. 614 sq. (mit Abbildung); Guib. III 554 (mit Abbildung); Lürs. 682 sq.; Ros. 884 sq.

431. հադբէ hadbe̱ ist nach Dr. Karst (briefl. Mitteilung) = ar. عذبة. Amirdowlat (Hajp. 214. 3370) sagt, dies bestätigend, ferner: „es ist die Frucht des moš." Unter diesem Baume, resp. seinem Produkt, a. var. moša, moši, mošawairi, moše̱paid, syn. ar. اثل, pers. گزمازك s. گزمازو, türk. ایلغین آغاجی, haben wir nicht mit Forskål (Flora Ägypt. Nr. 284, Flora Arab.-Yemen. cl. XIII Nr. 14) die Tamariscacee Reaumuria vermiculata L. zu verstehen, sondern vielmehr eine jener gallenbildenden Tamarixarten Südeuropas und des Orientes, von welchen sowohl Dragendorff (Drag. 445), als auch Ališan (Hajp. 2108) eine große Anzahl anführen und deren Adstringenz die Indikation unseres Rezeptes erfüllt, während die obengenannte Pflanze nach Forskål selbst, sowie nach Dragendorff (Drag. 446) medizinisch nur gegen Krätze Verwendung findet. Daß aber عذبة die von den Arabern mit der Frucht oder dem Samen von Tamarixarten (حبة الاثل, ثمر الاثل) verwechselte Galle darstellt, geht einmal aus den kritischen Bemerkungen Leclercs zu den Angaben Ibn el-Beithars (I. B. 17. 572. 1523. 1929) hervor, wonach im besonderen der heutige Sprachgebrauch عذبة auf die Galle beschränkt, sodann aus der Zusammensetzung des pers. گزمازو, armenisiert gazmazun (s. Bade̱hi bei Hajp. 2108) aus گز „tamarix" + مازو s. مازون „galla" (Vull.). Ibn el-Beithar identifiziert اثل mit der ἀκακαλίς des Dioskurides (I c. 118), doch könnte daneben recht wohl auch die von ihm (I. B. 1455) als eine طرفا aufgeführte kultivierte Abart der μυρίκη desselben Autors (Diosk. I c. 116), Tamarix articulata Vahl, in Frage kommen. — Die Applikation des Mittels in Pulverform, und zwar in einer Gabe von ca. 3 Dirhem, findet sich auch bei Ishak ibn Soleiman (I. B. 17).

432. ճուլինար julinar = dadschig. جلنار aus pers. گلنار, var. گل انار. Tritt schon im Persischen neben der wörtlichen Bedeutung „Blüte des (kultivierten) Granatapfelbaumes", die den κύτινοι bei Diosk. I c. 152 entspricht, eine verallgemeinernde für besonders reichblättrige („gefüllte") Blumen auf (s. Vull. s. v., vgl. bei Machz. 310 das Synonym طرازة), so folgten die Araber zwar zunächst dem Vorbilde des Dioskurides insoweit, als sie dessen βαλαύστιον (I c. 154), also die Blüte der wildwachsenden Punica Granatum L., im Gegensatz zu den

auf die angebaute Art beschränkten Namen رشث und جنبذ الرمان (I. B. 1048. 520) mit جلنار gleichstellten, doch scheint die Schwererhältlichkeit der echten Droge — nach Fl. a. H. wächst der Baum wild nur in West-Sindh und Belutschistan bis in Höhen von 4—6000 Fuß — eine Vertauschung zunächst mit der angebauten Art, sodann mit der Blüte des in Südeuropa und Asien vorkommenden Cytinus Hypocistis L. um so eher herbeigeführt zu haben, als dessen auch von Dioskurides erwähnte pharmakologische Eigenschaften völlig gleichwertig waren. Besonders vorsichtig drückt sich Abu Mansur (Ach. 44) aus: „Das dschulnār ist die Frucht (sic!) eines Baumes, wie man sagt, des Granatbaumes." Für die armenischen Ärzte vollends war, wie wir aus Hajp. 2226 sq. ersehen, das Wort julnar für beide Pflanzen unterschiedslos in Gebrauch und sie hielten diese lediglich in der Weise auseinander, daß sie die Blüte der epiphytischen Rafflesiacee als schlechthin nřan jaγig, die der Punicacee als wairi nřan jaγig bezeichneten. Machzen gibt als Kardinaleigenschaften kalt-trocken in 2., als Dosis 1—2 Dirhem, als Sukzedaneen die Blütentrichter und frischen Schalen der Granate, sowie die getrocknete Innenrinde der Eichel (جفت بلوط) an. Der wegen seiner hohen Adstringenz im Orient geschätzte succus hypocystidis wurde nach Blankaard, obwohl selten, auch in das Abendland eingeführt. — Vgl. noch St. H. 461; Gr. 184; Ga. 13, 22; Löw 364; Av. Q. II 153; Daūd I 93; Rezz. 205; Ser. G. No. 293.

433. քիթ kit, eigentlich „Nase", bezeichnet hier den durch den großen bleibenden Kelch gebildeten kronenartigen Aufsatz der Granatapfelfrucht, der den hohen Gehalt an adstringierender Substanz mit der übrigen Schale teilt.

434. հապալաս habalas, nach Hajp. 1633 (Vgl. V. p. 136) = ar. حبّ الآس. Der aus den Beeren bereitete Wein شراب حبّ الآس (Av. Q. V 214) entspricht durchaus dem *μυρτίτης οἶνος* bei Diosk. V c. 36. Qar. I 124 sqq. führt außerdem noch zahlreiche andere Präparate aus Myrtenbeeren an.

435. տարպայ darbā = ar. ضربة. Vgl. K. § 279 u.

Analytische Schlußbetrachtungen.

I. Der Autor.

Zu den glänzenden Sternen, die während des 12. Jahrhunderts am literarischen Himmel Armeniens standen, einem Nerses Clajensis, einem Matthäus von Uṙha, einem Nerses von Lampron u. a. m., gesellt sich in verdienter Weise Mexit̔ar[1]) aus Her, der zwar nicht der geniale Schöpfer eines neuen Systems war, so doch den Ärzten seines Volkes die von Griechen und Arabern vorgezeichnete Bahn wissenschaftlichen Denkens in der Medizin als Erster[2]) und für immer wies.

Leider wissen wir sowohl von seinen äußeren Lebensumständen, wie von seinem inneren Bildungsgange nicht viel mehr, als was er uns selbst in der Vorrede mitteilt. Sein Geburtsjahr ist uns unbekannt, doch darf man, sobald man die Datierung der Vollendung seiner Monographie, nämlich 1184 n. Chr, oder 633 der armenischen Ära — ein Synchronismus, den E. Dulaurier[3]) bemerkenswert genau nennt — mit der von ihm selbst mehrfach[4]) bezeugten Tatsache eigener reicher ärztlicher Praxis zusammenhält, mit ziemlicher Sicherheit folgern, daß er erst in reiferen Jahren zur Feder gegriffen, daß also der Beginn seines Lebens etwa in das zweite Viertel des zwölften Jahrhunderts zu setzen ist. Über seine engere Heimat berichtet der Deγakir Hajoç mejaç[5]) folgendes: „Östlich vom Godor und südlich vom Čors erstreckt sich die Provinz Xoi von der Nord- bis zur Südseite des Ormiasees, im Osten durch einen Zufluß des Godor von der Provinz Marant getrennt. Das nördliche Land deckt sich mit der alten Provinz T̔oṙnavan, das südliche mit der Provinz Her, dem Lande der Persisch-Armenier. In ihr liegt die Stadt Xoi, Residenz des Xans und Verwaltungsmittelpunkt vieler Bezirke, desgleichen die Stadt Her, wo der arabische Polizeipräfekt während und nach der Herrschaft der Pakradunier seinen Sitz hatte. Geräumig liegt die Stadt am Nordufer des nach ihr benannten Flusses mit aus Ziegeln erbauten, aber gefälligen Häusern, breiten Straßen und Hainen. Die Kaiserstraßen ziehen aus den vier Himmelsrichtungen von Adrbadanisch-, Osmanisch- und Russisch-Armenien daher. Die Einwohnerzahl beträgt 20—25000, unter denen es zu Hunderten armenische Herdstellen gibt." Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Mexit̔ar die Jahre der Berufsarbeit nicht sämtlich in seiner Geburtsprovinz verlebt hat. Wir können dies aus zweierlei Umständen mit großer Wahrscheinlichkeit schließen. Einmal nämlich

---

[1]) Eigentlich mit Mxit̔ar zu umschreiben.

[2]) Hunanean (Hov. p. 89) nennt ihn den Doyen (eriçakuin) der ärztlichen Schriftsteller Armeniens.

[3]) Recherches sur la chronologie arménienne, Par. 1859, t. I, p. 325. Vgl. Hov. p. 68 oben.

[4]) S. c. 21. 26. 34. 41., nach Ausweis deren — der Reihe nach aufgezählt — er die Definition des Philipposschen *μαρασμός* weiter faßt, vor zu spätem Aderlaß bei Blutfiebern warnt, Erbrechen bei schweren Fällen reiner Tertiana empfiehlt und schlimme Folgen von zu unrechter Zeit verordnetem Theriak bei echtem Savdafieber gesehen hat.

[5]) Ven. 1855, p. 57, § 104.

stellt er in Kap. 21 aus eigener Anschauung zahlreiche Erkrankungen jüngerer Personen am Philippschen Marasmus fest, während doch alle Berichterstatter darin übereinstimmen, daß Schwindsucht in irgend einer Form über den ganzen Bereich der zwischen 800 und 2000 Meter ü. S. gelegenen armenischen Hochflächen so gut wie gar nicht vorkommt.[6]) Sodann spricht seine innige Freundschaft mit dem Katholikos Nerses Šnorhali, der ihm, „dem Meisterarzt und Sternkundigen“, die Gedichte „Der Himmel und sein Schmuck“ und „Gott und die Schöpfung“ widmete, sowie weiterhin mit dessen Neffen und Nachfolger Krikor Dγā (Gregor das Kind 1173—1193) — Karekin[7]) nennt Mexit̔ar seinen Intimus (mej mderim) — dafür, daß ein längeres Zusammenleben an ein und demselben Orte mit den beiden Kirchenfürsten stattgefunden haben muß. Nun wird als deren Residenz Romklā[8]) (das heutige Rumkaleh) angegeben, eine am oberen Euphrat nahe Biredschik, dem alten Apamea, gelegene Stadt, deren geringe Seehöhe auch recht wohl mit dem zuerst erwähnten Umstande in Einklang stehen würde. Ob und welche Schulen Mexit̔ar besucht, wann er den Titel pžšgabed[9]) „Arztmeister“, ob und welche Vorrechte er mit diesem erlangt, ob er nach der Sitte der Epoche Wanderjahre durchgemacht hat, das alles ist uns verborgen geblieben. Wohl aber muß er schon bei Lebzeiten in hohem Ansehen gestanden haben, da er, wie Hunanean (Hov. p. 70) überliefert, vielfach als „der weise Arzt, der weise und geschickte Arzt, der große Arzt Mexit̔ar, der weise Meisterarzt“ u. dgl. von anderen Schriftstellern bezeichnet wird. Ebenso besitzen wir nur unvollkommene Anhaltspunkte dafür, welcherlei Werke er etwa außer dem „Trost“ verfaßt hat. Ohne Titel von solchen zu nennen, erwähnen Zeitgenossen und Spätere nur gelegentlich Mexit̔ars Ansicht über diese oder jene Krankheit und ihre Behandlung, zitieren aus seinen Schriften und haben uns so von ihnen wenigstens Bruchstücke hinterlassen, die freilich hinsichtlich ihrer Abgrenzung und der Treue ihrer Wiedergabe nicht kontrollierbar sind. Ein sehr beweiskräftiges Beispiel hierfür bringt Hunanean (Hov. p. 89 sq.) aus Asar von Sebastea (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts) herbei, wo unser Autor zuvörderst in erster Person über die Entstehung und Heilung der Krankheit eresok̔ s. nuzla (Stockschnupfen), weiterhin in dritter Person über die Verderbnis der Luft als Ursache von Epidemien sich äußernd eingeführt und schließlich bezüglich der weiteren Behandlung objektiv auf „die Bücher des Arztes Mexit̔ar“ verwiesen wird. Noch sei bemerkt, daß unter dem Namen des Heraçi auch eine kurze Abhandlung „über die Edelsteine“ auf uns gekommen ist (s. Hov. p. 91). Aus all dieser späteren literarischen Tätigkeit glauben manche (s. Hov. p. 69) schließen zu dürfen, daß unser Autor mindestens bis in den Anbruch des 13. Jahrhunderts hinein gelebt habe.

Nur wenige Worte über den mutmaßlichen Verfasser der Rezeptsammlung des Anhanges. Derselbe ist 1. zweifellos kein engerer Landsmann Mexit̔ars und zwar teils wegen mundartlicher Abweichungen (galuajk̔, goləně, tar̃angoin, zomin, brdig, ortečrheγ), teils wegen Anführung neuer Arzneiformen, Gewichte, Maße, Geräte (ǰju, əst̔ar, gt̔xā, nugrā), 2. wahrscheinlich ein nordsyrischer oder kilikischer Armenier aus dem Herrschergebiet der Rupeniden, da sonst der vorgeschriebene Gebrauch des Haleblidr (Anm. 407) unverständlich bliebe,

---

[6]) Abgesehen von Reisewerken s. A. Hirsch, Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, Stuttg. 1886, Bd. III, p. 127. Auch Herr Dr. Ter Minasseantz bestätigte mir mündlich die örtliche Immunität.

[7]) Geschichte der alten armenischen Literatur, Ven. 1897, p. 677.

[8]) S. Ed. Dulaurier, Chronique de Matthieu d'Édesse, Par. 1858, p. 470[7]); Wardan, Geschichte Armeniens, c. 75, p. 125 sq.

[9]) Zur Etymologie des a. Wortes pžišg „Arzt“ s. Hübsch. p. 120 sq.; vgl. Jolly, (Indische) Medizin, Straßburg 1901, p. 17 u.

3. vielleicht ein christlicher Mönch[10]) wegen der besonders innig-religiösen Wunschformel in den Rezepten 11 und 12: „im Namen Jesu Christi, bzw. Christi" (vgl. jedoch den „Arzt Jošli" bei Hov. p. 410). — Hiermit scheidet dieser Abschnitt der Venediger Druckausgabe aus unserer ferneren Betrachtung aus.

II. Das Werk.

Der „Trost bei Fiebern" besteht aus einem echten pyretologischen Teile, dessen Gliederung in Kapitel, wie aus einer ausdrücklichen Verweisung des 40. auf das 42. Kapitel hervorgeht, eine ursprüngliche ist, und aus einem apokryphen Anhange (s. o.), welcher, entgegen der von Neumann in der Anzeige der Venediger Druckausgabe aufgestellten Behauptung, in keinerlei Beziehungen zu dem Mexit̔arschen Vorwurfe steht. Nicht unbeachtlich ist, daß die Kapitelüberschriften des Index nicht immer mit denen der zugehörigen Textabschnitte übereinstimmen.

Das ganze Werk ist seinem Inhalte nach kompilatorisch und zwar nicht nur in den 95 Zitaten (s. „Synopsis"), sondern auch an vielen Stellen mit latenter Quelle. So klingt z. B. die Definition von „Fieber" und die Vergleichung des Fiebernden mit einem Badehause (c. 2) stark an Av. Q. IV 1 an; auch wurden verschiedene andere Konkordanzen in den Anmerkungen hervorgehoben. Ihnen stehen als ganz unbestreitbares Originalgut lediglich die bereits oben aufgezählten Beiträge aus eigener ärztlicher Beobachtung gegenüber. Wir müssen eben hierbei in Erwägung ziehen, daß der ein literarisches Zusammentragen bezeichnende Ausdruck t̔arkmanel im Munde Mexit̔ars nicht bloß im modernen Sinne als „übersetzen" zu verstehen ist, sondern auch wie Hunanean und Karekin richtig ausführen, in dem noch heute entsprechend im Orient gültigen, d. h. als „nach dem Ausziehen, Erklären und Ordnen fremdsprachlicher Texte aus ihnen durch Einschuß eigener Kenntnisse und Erfahrungen ein neues Werk schaffen." Ja, ein solches freies Verfahren wurde sogar wiederum auf gleiche Weise entstandenen Erzeugnissen der landsmännischen Literatur gegenüber geübt, wofür wir ein sehr lehrreiches Beispiel in einem von Hunanean (Hov. p. 91) angezogenen, angeblich nicht identifizierbaren, tatsächlich jedoch mit No. 63 unserer Synopsis im Grundgedanken zusammenfallenden Galenoszitat Mexit̔ars bei Asar von Sebastea besitzen. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß eine solche Manier große Schattenseiten haben, ein Abgrenzen der entlehnten Texte erschweren und ihren inneren Wert nicht unbedenklich beeinflussen mußte. Doch werden wir später sehen, daß, soweit

[10]) Hierzu schreibt mir Herr Dr. Ter Minasseantz: „In bezug auf armenische Klöster in der Nachbarschaft von Aleppo finde ich keinen direkten Beleg, wohl aber werden verschiedene Umstände erwähnt, aus denen sich einiges mit annähernder Sicherheit folgern läßt. Sehr bedeutsam in dieser Hinsicht ist die Nachricht des Stephanos Asolik (bis 1004) in seiner Weltgeschichte (ed. Petersburg 1885, Bd. III, c. 31, p. 258), wonach die Armenier zur Zeit des Katholikos Chatschik (972—991) so weit nach Süden und Westen verbreitet waren, daß der Katholikos für sie Bischöfe in Antiochien ordinieren mußte. In Maraš sind die Armenier sehr wohl bezeugt. So erzählt Wardan (Geschichte Armeniens, Ven. 1862, c. 62, p. 107) von dem Katholikos Paulus von Maraš. Für Urhā (Edessa) braucht man kaum ein Wort zu verlieren, denn die Armenier sind dort seit ältesten Zeiten zu Hause. Im 6. Jahrh. sehen wir einen Armenier als Bischof von Edessa (vgl. Barhebraeus, Chron. eccles., ed. Abbeloos et Lamy, I col. 259, und Assemani Bibl. orient. II, p. 333). Südwestlich von Maraš wird ein armenisches Kloster Šuγr erwähnt (Wardan a. a. O., c. 66, p. 116). Der Katholikos Basilius (etwa bis 1110) bereist Caesarea Cappadociae, Antiochien und Urhā (ibid. c. 62, p. 107). Sogar in Harran (südlich von Edessa) sind die Armenier als zahlreich bezeugt. Einen großen Streit mit den Syrern in Harran berichtet Barhebraeus (Chron. eccles. II, col. 687 sqq.). Betrachtet man die Karte von Mesopotamien, Maraš, Romklā, Urhā, Harran, schließlich Antiochien, so kommt man nach und nach ganz in die Nähe von Aleppo. In allen genannten Orten sind die Armenier sehr zahlreich — Bischöfe sind da —, wo aber viele Armenier zusammen leben, da gehören notwendig auch armenische Klöster hin, wenn nicht alle Analogie trügt".

Mexiṫar in Frage kommt, in der Hauptsache nur das griechische Material darunter zu leiden hat, während für das arabische, insoweit dies aus zugänglichen Originalwerken nachweisbar ist, meist eine anerkennenswert getreue Wiedergabe ohne Seitensprünge[11]) vorliegt. Indessen werden alle diese aus Zeit und Umständen zu erklärenden Charaktermängel des „Trost" reichlich aufgewogen durch die Klarheit der zu stark hervorspringenden Linien ausgemeißelten Anlage, das überzeugend Einfache der Ideenführung, die logische Konsequenz des Systems, Vorzüge, die getrost mit Stil und didaktischer Methode irgendeines Pyretologen der klassischen oder späteren Gräzität in die Schranken treten können und sich wohl eher an dem Vorbilde der Araber, namentlich des Ibn Sina, herangebildet haben mögen.

Das Sprachgut des „Trost" ist ein ziemlich buntscheckiges, doch haben die im Text vorkommenden Völker und Idiome, nämlich 1. haik (Vorrede), hai (Anm. 132), 2. arapaçik (Vorrede), arabig (daselbst, konjektural), arabn (Anm. 186), 3. dadschig (Anm. 15), 4. barsik, barsig (Vorrede), 5. helenaçik (daselbst), 6. hoṙom (passim), 7. ṫurk (Anm. 366), quantitativ sehr verschiedene Beiträge hierzu geliefert, ja das letztgenannte überhaupt keinen. So treffen wir als Komponenten an:

1. Unvermischtes Krapar, nur in der Vorrede.

2. Mittelarmenisches Platt einer östlicheren Mundart (vgl. hierzu K. § 3) als der Masse nach weit überwiegendes Grundgerüst.

3. Zahlreiche arabische Lehnwörter, zuweilen, wahrscheinlich unter bewußter Anschmiegung an den herrschenden Vulgärgebrauch, entstellt (purhan, tbdir, anṗilios, xaslā, prsim, xasliẹṫ usw.), zuweilen mit armenischer Konjugation (tbdroγ, taptapaji).

4. Dadschigismen (s. Anm. 15) an Stelle der nach der Vorrede zu erwartenden

5. Parsismen, welche einzig durch das korrumpierte Wort ṫoru (Anm. 59) vertreten werden, während alle sonstigen ursprünglich persischen Wörter (srknǰubin, ǰullab, halilaǰ, amlaǰ usw.) in arabisierter (dadschigisierter?) Form erscheinen.

6. Klassisch-griechische Fremdwörter, ausnahmslos, da durch das Arabische, bzw. Syrische hindurchgegangen, mehr weniger stark entstellt (s. unter „Quellen").

7. Rumismen (dẹksis, tiagajis, disdṙidẹos, gaṫuγigẹ usw.), vielleicht aus mündlichem Verkehr mit griechischen Ärzten stammend.

Den Vorwurf der Fremdwörtersucht Mexiṫars, welche nach Hunaneans Dafürhalten (Hov. p. 86 sq.) schon bei ärztlichen, geschweige denn gewöhnlichen Gegenständen vermeidbar gewesen und nicht ohne Einfluß auf die spätere Fachsprache geblieben wäre, habe ich bereits anderwärts (Anm. 248, Ende) auf ein billiges Maß herabzumindern gesucht. Die Entscheidung darüber, ob die ungemein häufigen Doppelschreibungen (s. Anm. 87. 99. 241: 351. 257: 324. 320: 346. 363. usw. usw.) auf Rechnung des Verfassers oder der Abschreiber und ihrer verschiedenen Dialekte zu setzen sind, ob ferner hierbei die zur Zeit Mexiṫars im vollen Flusse begriffene zweite Lautverschiebung (vgl. Hübsch. p. 15) oder der bereits lange vor dieser im Altarmenischen einsetzende Lautwandel (vgl. K. § 100) in Betracht kommt, bleibt natürlich dem Sprachhistoriker überlassen.

Beanstandet wurden von mir als mutmaßliche Interpolationen: egγalẹ (Anm. 57), anǰar (Anm. 86), ǰagəntγi (Anm. 235), xarbaxi (Anm. 345), γṗdi (Anm. 362), das zweite Zitat des Archigenes (Synopsis Nr. 88) und: i har ev i

---

[11]) Freilich mit Ausnahmen. So kommt in Nr. 70 unserer Synopsis nach mancherlei parenthetischen Einfügungen linguistischer und sachlicher Art im dritten Absatze Ehanna beinahe unvermutet wieder zum Wort, wie aus dem Hinweise auf ein „zweites Buch" erhellt.

giç lini (c. 46, drittletzter Absatz), als grobe Kopistenwillkürlichkeiten: dedȓade̱os (Anm. 13), imidedȓade̱os (Anm. 19). In einigen Fällen wurde die Lesart der Handschrift zu ungunsten der Venediger Redaktion wieder hergestellt (s. Anm. 57. 81. 310).

Wenden wir uns jetzt dem Inhalte des Werkes zu, so gilt unserem Autor so gut wie den Alten[12]) als alle Einzelglieder umschließendes Band das Axiom, daß die wahre und vollkommene Medizin die Tochter der Philosophie, aus ihrem Schoße hervorgegangen sein müsse. Betrachten wir sodann der Reihe nach die anatomisch-physiologischen, die pathologischen, die therapeutischen, die pro- und diagnostischen, endlich die deontologischen Elemente.

Anatomisch-physiologische Bemerkungen finden sich — dem Thema des Werkes angemessen — spärlich, zerstreut und nur gelegentlich. Die meisten Körperteile und -regionen sind in regelmäßigem Krapar, zuweilen mit mundartlichen Abweichungen, wie šlikn (Nacken), hlunk oγošarin (Dornfortsätze) in c. 16, benannt. Viele Bezeichnungen aber (s. Anm. 24. 25. 26. 102. 176) verraten uns durch ihre laienhafte Ungefügigkeit, zum Teil auch durch ihre Mehrdeutigkeit (s. z. B. lar in Anm. 76),[13]) wie weit sie noch, verglichen mit denen der Araber,[14]) von dem Ideal einer wissenschaftlichen Terminologie entfernt sind. Daß in diesem Umstande nicht etwa eine Konzession Mexit̔ars an sein Lesepublikum liegt, ersehen wir daraus, daß, wie wir in Anm. 25 wahrscheinlich gemacht haben, seine einschlägigen Kenntnisse noch immer auf den Ergebnissen von Tiersektionen aufgebaut sind.

Alle Naturgegenstände sind nach ihm in — nur die strikten Gegensätze ausschließender — paariger Permutation warm oder kalt oder feucht oder trocken.[15]) Dabei sind im Gegensatz zu den Hippokratikern (s. Hipp. Fuchs I 31, c. 16) warm und trocken starke, kalt und feucht schwache Agentien (c. 37, al. 2). Auch ist zu beachten, daß es auf Grund des Unterschiedes zwischen natürlicher Zusammensetzung (pnut̔iun s. xar̂nuajk) und Wesenskraft (marmin s. e̱ut̔iun) Dinge gibt, die scheinbar trocken,[16]) nach ihrer Wirkung aber feucht sind und umgekehrt (c. 33, al. 6).

Der menschliche Körper zerfällt (c. 2) in 3 Grundbestandteile: 1. die 3 Pneumen (hoki)[17]) und zwar a) das vegetative mit dem Sitze in der Leber, b) das vitale mit dem Sitze im Herzen, c) das sensible mit dem Sitze in der vorderen Schädelgrube, 2. die 4 Feuchtigkeiten oder Grundstoffe (niut̔)[18]), nämlich das feuchtwarme Blut, die trockenwarme Gelbgalle, den feuchtkalten Schleim und die trockenkalte Schwarzgalle, 3. die trockenen und festen Teile, wie Knochen, Knorpel, Bänder, Sehnen, Nerven (c. 2), die Wand der Adern (c. 24) usw.

Das Pneuma kann überanstrengt, bedrückt, erhitzt werden und dadurch Fieber erzeugen (c. 15 Anf., vgl. Hipp. Fuchs I 339, c. 30), bei dieser Überanstrengung

---

[12]) Vgl. hierzu Hipp. Fuchs I 6, Anm. 2.

[13]) Vgl. hierzu Hipp.-Littré I 233: *νεῦρον, τένων, τόνος;* Simon, Sieben Bücher Anatomie des Galen, Leipz. 1906, p. 348: عصب.

[14]) S. die Glossare zu Kon. An. und M. Simon, op. cit.

[15]) Zur Geschichte der Lehre von den Elementarqualitäten vgl. Hipp. Fuchs I 18, Anm. 1; II 398, Anm. 26; 367 c. 39; 378 c. 1. 2.

[16]) So ist schon nach Pseudohippokrates (s. Hipp. Fuchs I 327, c. 17) unverdünnter Honig trocken (und warm).

[17]) Die Pneumenlehre Mexit̔ars, vor allem in bezug auf das sensible Pneuma, ist über die des Hippokrates, welcher *πνεῦμα* einfach mit der atmosphärischen Luft identifiziert, hinausgewachsen und nimmt anscheinend vollständig den Standpunkt des Galenos ein, wonach die Funktion des Wohnorganes den Begriff potenziert (*πνεῦμα ψυχικόν = λογιστικὴ ψυχή*). Vgl. hierzu Hipp. Fuchs I 13, Anm. 18; 148 c. 3; 442 c. 3; 156 Anm. 13; 157 Anm. 14; II 556 o.; Hgm. 237. 395; Wellmann op. cit. p. 140 sqq.; Coll. fol. 23^{d}. 132^{a}.

[18]) Zur Säftelehre vgl. Hipp. Fuchs I 34, Anm. 29; 92 Anm. 4; 194 Anm. 23; 195 c. 5; Hy. On. 62 sq.

spannen sich die Nerven (čilk) wie eine Saite an (c. 16 Anf., nach Hippokrates). Das Pneuma bedient sich der physischen Kraft, um diarrhoischen Stuhl zu entfernen (c. 18 Anf.), seine Menge kann, wie die des Blutes, sich durch schwächende Momente verringern (c. 21).

Die vier Grundstoffe befinden sich gleichzeitig in den Adern (c. 21). Das Blut ist dem Pneuma verwandt, der Spiritus rector schon im Fötus und reichlicher im Körper vorhanden, als alle übrigen Säfte (c. 25 Anf.). In dieser Hinsicht kommt an zweiter Stelle der Schleim, von dem die vier Abarten: süß, sauer, salzig, glasig unterschieden werden (c. 29 Ende, c. 30 Mitte), an dritter die Gelbgalle mit den drei Unterarten: die schmutziggelbe in Leber und Gallenblase, die safranfarbige in Leber und Magen, die porreefarbige im Magen allein (c. 33, vorletztes al.), endlich die Schwarzgalle, die, ein Bodensatz (mrur) des Blutes, vielfach nützlich ist und an sich kein Fieber erregt (c. 39 vorl. al.).

Nicht zu verwechseln mit den vier Grundstoffen sind die vier natürlichen Feuchtigkeiten des Körpers, von denen jene zusammen nur die erste ausmachen, während die zweite in den aderfreien (sic!) Partien, wie Magen und Flanken, die dritte im Muskelfleisch und Eingeweiden, die vierte in den Gelenken sich befinden.

Die Haut besitzt Tastorgane (Anm. 49) und heimliche Atemschaffer d. h. unsichtbare Poren (kayd šnčahankn: c. 6 u. ö.), welche den Trägern der *διαπνοή* des Athenaios (Hgm. 360) und noch genauer denen der *ἄδηλος διαπνοή* bei Galenos (Gal. K. X 175 u. ö.) entsprechen.

In Leisten und Achselhöhlen kommt ein Drüsenkörper (xolajin marmin) vor (c. 12, vgl. hierzu Hipp. Fuchs I 170, c. 8).

Zu den edlen Organen (išxan antamunkn) werden u. a. gerechnet: Herz, Gallenblase, Leber, Gehirn (c. 7 al. 4). Die untere Fläche der Leber hat eine Grube, den Ursprung der Pfortader (c. 33 al. 2, c. 35 al. 9).

Natürliche Funktionen des Körpers sind u. a.: der Trieb zum Essen und Trinken, das Stehen, Gehen, Sichaufrichten und Sichsetzen, der Beischlaf (c. 2 Anf.). Die Verdauung geht nachts vor sich, wo der Schlaf Ruhe bringt und im Körper Kälte und Feuchtigkeit erzeugt (c. 11 al. 1. 5.).

In der Angiologie[19]) werden unterschieden: Blutadern (eragk = *φλέβες*, عروق), Odemadern (šnčavor eragk = *ἀρτηρίαι*, شريانات), Pulsadern (= majasin eragk = *ἀγγεῖα σφύζοντα*, عروق ضاربة) und im einzelnen erwähnt die große Schlagader nach dem Herzen zu (c. 29 al. 3), die großen Blutadern nahe demselben Organ, in der Lunge, am Magenmund und an der Unterfläche der Leber (s. o.), sowie endlich die im Register unter „Blutadern" angemerkten peripherischen Venen.

Das Menstrualblut wird durch einen Reinigungsprozeß ausgeschieden und dient während der Schwangerschaft dem Fötus zur Nahrung (c. 28 al. 7.).

Die Natur der Frau ist überhaupt kalt, besonders an der Wirbelsäule, die des Mannes vornehmlich an Händen und Füßen, da an all den genannten Teilen wenig Fleisch, dagegen viel Knochen und Nerven vorhanden sind (c. 29 Ende).

Die Pathologie bei Mexitar deckt sich fast restlos mit der Fieberlehre. Nur die allerdings unerläuterten Begriffe eines Krankheitsstockes (hivantutean kluxn: c. 20 al. 2 u. ö.) und des mit sar bezeichneten ätiologischen Momentes (c. 21 vorl. al., c. 22 al. 7) verdienen gesonderte Erwähnung. Die Pyretologie,

---

[19]) Zur Veranschaulichung des unzweifelhaft auch für Mexitar maßgebenden Galenschen Blutumlaufes eignet sich vortrefflich das Schema zu Art. „Blut" in: M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, München 1899.

den weitaus größten Raum beanspruchend, und sich in stetigem Flusse, wenn auch mit den bei allen Orientalen unausbleiblichen Wiederholungen entwickelnd, baut das folgende, nicht rein humoralpathologische System auf:

A. Wesen und Phasen des Fiebers.

Fieber ist eine Vermischung fremder mit der angestammten Wärme,[20]) welcher Vorgang im Herzen stattfindet und sich von hier aus mittels der Odemadern in den ganzen Körper unter Herabsetzung seiner natürlichen Funktionen fortpflanzt (c. 2 Anf.). Die Noxe wird entweder durch natürliche Kochung, deren Gare mit der Krisis zusammenfällt, oder aber durch Kunstnachhilfe (Abführen, Diurese, Schweißerzeugung) beseitigt. Phasen des Fiebers sind: Beginn, Zunahme, Gipfelhöhe, Abnahme (c. 46). Die Berechnung innerhalb des Ganzumlaufes geschieht nach dem Muster der Alten.[21])

B. Allgemeine Ätiologie:

1. äußere Ursachen, wie heiße Luft, Kälte, adstringierende Wässer usw.;
2. innere Ursachen, wie Gemütsaufregungen und -depressionen, auch heiße Speisen und Getränke usw. (c. 2);
3. höhere Gewalt, theistisch begründet durch den Hinweis auf besonders komplizierte Fieber als Gottesgeiseln (c. 44).

Prädisponierende Momente: a) die 7 natürlichen Dinge: Elemente, Veranlagungen, Grundstoffe, Glieder, Kräfte, Funktionen, Pneumen; b) die 6 nicht (direkt) natürlichen Dinge: Atmosphäre, Verhalten des Körpers im Raume, Ernährung, Schlaf bzw. Wachsein, Verdauungsverhältnisse, Affektionen der Pneumen; c) die außernatürlichen Dinge: Krankheiten, Veranlassungen, Zufälligkeiten (c. 33 al. 8.).

C. Allgemeine Einteilung der Fieber nach anatomischen Gesichtspunkten.

Fieber entstehen:

1. in den drei Pneumen: Eintagfieber;
2. in den trockenen und festen Teilen: Schmelzzehrfieber;
3. in den Säften: Schimmel- oder Faulfieber, davon
   a) bei Schimmelung innerhalb der Adern: akut-kontinuierliche Fieber;
   b) bei Schimmelung außerhalb der Adern: Wechselfieber.

D. Spezielle Fieberlehre.

I. Eigentliche Eintagfieber (apimeros):

dauern mit sämtlichen Phasen gerade 24 Stunden. Werden verursacht:

a) durch heiße Speisen: Kopfschmerz, trockener Mund, injiziertes Gesicht, Leberaffektion;
b) durch Sonnenhitze und Glutwind: starke Kongestion zum Kopfe, eventuell Schlagfluß;
c) durch starke Kälte: Hautschrumpfung, blasses Gesicht, Schweregefühl im Kopf, Puls klein, beschleunigt, Urin weiß;
d) durch Baden in adstringierendem Wasser: starke Hautaustrocknung, Puls konvulsiv, sehr klein und steil, Urin weiß;
e) durch Gemütsbewegungen: Gesicht erst injiziert, dann blaß, Augen rot, vorquellend, Puls groß und hart, Urin rot, stille Delirien;
f) durch Sorgen (Sensibilitätspneuma) und Kummer (Vitalitätspneuma): eingesunkene, trübe Augen, Puls dünn und klein, Urin rot;
g) durch Übernächtigkeit (Sensibilitätspneuma): blasses Gesicht, eingesunkene Augen, Puls klein, träge, dünn, Urin weiß;

---

[20]) Hierzu vgl. Hipp. Fuchs I 336, Anm. 111.

[21]) S. hierzu Hipp. Fuchs I 79, Anm. 24 und vgl. I 251, c. 11 als besonders instruktives Beispiel.

h) durch entzündliche Geschwulst (Vitalitätspneuma): geschwollene Leisten- oder Achseldrüsen, injiziertes Gesicht, Puls enorm, steil, Urin weiß;
i) durch Indigestion: fauliges Aufstoßen, Durst, Gliederschwere, Durchfall. Wird eventuell chronisch;
k) durch Hunger: allgemeine Gliederschwäche, Puls schwach, dünn, unter dem Finger hart;
l) durch geistige Überanstrengung: allgemeine Hitze, Ermattung, Puls schwach, dünn, Urin gelb, spärlich;
m) durch physische Überanstrengung: Trockenheit des Körpers, Nervenanspannung, Puls träge, schwach, Urin spärlich, schwach;
n) durch Fluß: Husten, Schnupfen;
o) durch Leibschmerzen: allgemeine Körperschwäche, blasses Gesicht, eingesunkene Augen, Durchfall, Puls dünn, schwach.

Ia. Pestartige Erkrankungen.

Ursache: Verderbnis der Pneumen und der Grundmischungen infolge einer unreinen, tödlichen Luft. Symptome: unausgesetzter Sopor, Herz erhitzt, Puls sehr kräftig, Durst heftig, Atem kurz, bisweilen Erbrechen.

Ib. Fieber bei tiefen Ohnmachten.

Ursache: Anhäufung ungaren Schleimes in Magen und Bauch. Symptome: langandauernde Ohnmacht während oder nach dem Anfalle, Gesicht bleifarbig, zuweilen verschwollen.

II. Schmelzzehrfieber.

Ursachen: dieselben wie beim Eintagfieber, sobald diese lange einwirken (besonders Depressionszustände und Erregungen, mangelhafte Ernährung, Lukubrationen, kalte Abszesse, sonstige chronische und akute Entzündungen edler Organe).

1. Akute Schmelzzehrfieber:

a) Das Welkfieber, dessen Substrat die aderfreien Gewebe sind, deren Feuchtigkeit es austrocknet. Symptome: Konzentrierte Hitze, Gesicht welk und gelblich; unmerklicher Anfang, kein subjektives Hitzegefühl. Prognose: gut.

b) Das abmagernde Fieber, welches im Fleisch und in den großen Baucheingeweiden verläuft und deren Feuchtigkeit austrocknet. Symptome: Subjektives Hitzegefühl, Temperatur nach Nahrungsaufnahme steigend, Augen eingesunken, Leib schmächtig. Prognose: anceps.

c) Das auflösende Fieber, welches in den Gelenken verläuft und deren Flüssigkeit auftrocknet. Symptome: Augen tief eingesunken, Butter absondernd, Lider schlaff, wie verschlafen, Gesicht aschfarbig, Stirnhaut gespannt, Schläfe und Leib eingezogen, Nägel gekrümmt, Kehlkopf vorstehend, Schultern hoch, Puls schwach, klein, aber hart, Urin anfänglich wie Raspelmehl, später wie Mandelöl. Prognose: sehr schlecht.

2. Chronische Schmelzzehrfieber.

Kommen in allen Altersstufen vor. Ursache: Kälte, Erschöpfung. Symptome: Puls schwach, träge, Urin weiß, dünn. Prognose: ganz schlecht.

IIa. Das Sillfieber.

Ursachen: Das Herabfließen scharfer Feuchtigkeiten in die Lungen oder in den Pleuraraum. Symptome: gelinde Hitze, allgemeine Abmagerung, Nägel sich krümmend, Beine anschwellend, eitrig-blutig-schleimiger Auswurf; bei Verschwärung Hitze höher, trockener Husten, Kurzatmigkeit, Brustschmerzen, Appetitlosigkeit. Prognose: sehr schlecht.

III. Schimmelfieber (Faulfieber).

Sie sind entweder einfach und rein, oder zusammengesetzt und aus verschiedenen gleichzeitig schimmelnden Grundstoffen gemischt.

1. Blutschimmelfieber.

Sie sind stets kontinuierlich, ob nun

a) innerhalb der Adern schimmelnd (singhis) und dann in den drei Unterarten[22] auftretend:

a1) das gleichförmige Fieber, bei dem sich der schimmelnde und der schimmelfreie Teil des Blutes die Wage halten: Hitze von Anfang bis Ende sich gleichbleibend;

a2) das Nachlaßfieber mit Überwiegen des schimmelfreien Teiles: Hitze anfangs groß, weiterhin abflauend;

a3) das Anwachsfieber mit Vorwalten des schimmelnden Teiles: Hitze von Anfang bis Ende stark ansteigend.

Kausale und begünstigende Momente: Alter zwischen 4 und 20 Jahren, Frühlingszeit, Vollblütigkeit und Gourmandise. Symptome: Gaumen- und Wangenschwellung, Kopfweh und -schwere, gerötetes Gesicht, Turgeszenz der Augen- und Schläfenadern, zuweilen rote oder grünliche Petechien. Prognose: zweifelhaft.

b) zunächst außerhalb und erst sekundär innerhalb der Adern schimmelnd (rusdubel).

1a. Die Pocken (c. 27 Ende) und die — gutartigeren — Masern (c. 28 Ende).

Symptome: Gesicht und Augen injiziert, Schweregefühl im Kopfe, Jucken in der Nase, Niesen, Turgeszenz des ganzen Körpers; im Anfang Palpitationen und Jaktation.

2. Schleimschimmelfieber (Apimerinos).

Kausale und begünstigende Momente: a) natürliche, wie kaltfeuchte Grundmischung, Kindes- und Greisenalter, Winterszeit, kühle und nasse Witterung; b) nicht natürliche, wie Völlerei und sonstige gesundheitswidrige Gewohnheiten; c) außernatürliche, wie Schmerzen am Magenmund, sehr feuchte Zunge, Flatulenz, Verfärbung des Gesichtes (c. 29 al. 2).

a) Der innerhalb der Adern schimmelnde Schleim erzeugt, namentlich zu gewissen Jahreszeiten, ein subkontinuierliches oder unecht intermittierendes Fieber, welches täglich einen Anfall macht mit folgender Variation:

a1) bei glasigem, zumal wenn mit Galle vermengtem Schleime beginnt der Anfall mit Gänsehaut und Schauern: Libiria-fieber mit äußerer Kälte, innerer Hitze;

a2) bei saurem Schleim tritt bloßes Kaltwerden ein;

a3) bei süßem Schleim tritt weder Kälte noch Schauern ein.

NB. Die Kälteerscheinungen treten bei Frauen im Kreuz, bei Männern an Händen und Füßen zuerst auf[23] (s. unter „Anatomie"). Symptome (mit Ausnahmen): keine Kälte, kein Schauern (da der Schleim für gewöhnlich nicht aus den Adern heraus in die Glieder dringen kann), geringer Durst, Füße und Hände anfänglich kühl, dann allmählich sich erwärmend und feuchtwerdend ohne eigentlichen Schweiß, Puls kleiner als bei der Quartana (wegen der schwächenden Kälte des Schleimes), veränderlich (wegen dessen Reichlichkeit), sehr frequent (wegen Aufhebung des Arbeitseffektes der großen Schlagader durch den Schleim), Urin bald dünn (wegen Verstopfung der Niere durch den klebrigen Schleim) und hell (wegen der natürlichen Kälte des Schleimes), bald dick (bei schließlichem Übergange des durchgepreßten Schleimes in ihn) und rot (durch dessen Schimmelung).

b) der außerhalb der Adern im Magen schimmelnde glasige Schleim erzeugt das Anpilios-fieber mit äußerer Hitze, innerer Kälte, welches nach Intervall und Dauer (durchschnittlich 18 Stunden) unregelmäßige Anfälle zeitigt, doch, schon infolge Naturheilung, nur wenige Tage vorhält.

---

22) Vgl. Gal. K. VII 337: *πυρετὸς ὁμότονος* s. *ἀκμαστικός*, *π. παρακμαστικός*, *π. ἀναβατικός* s. *ἐπακμαστικός*.

23) Vgl. hierzu Hipp. Fuchs I 119, aph. 69 = II 178, c. 16; 265, c. 11.

3. Gelbgalleschimmelfieber.

A. Reine, unvermischte:

a) Schimmelt die Gelbgalle gleichmäßig innerhalb aller Adern des Körpers, so erzeugt sie das reine, ungleichmäßige Doppeldṙide̲os (rum. *διστριταῖος*, ar. غب لازمة): Fieberhitze an einem Tage leicht, am anderen heftig u. s. f. über 7 Anfälle hinweg.

b) Schimmelt die Gelbgalle innerhalb der um Herz, Leber, Lunge, Magenmund befindlichen Adern, so erzeugt sie das reine, gleichmäßige Doppeldṙide̲os (gr. *καῦσος*, rum. *τῆξις* s. *διακαής*, ar. حمّى محرقة) mit beständiger Glühhitze und ohne Anfälle.

c) Schimmelt die Gelbgalle außerhalb der Adern, so erzeugt sie das reine Dṙide̲os (gr. *ἀκριβὴς τριταῖος*, ar. غب مطلقة), bei welchem 14 Tage lang aller 36 Stunden ein Anfall von 12 Stunden Dauer auftritt (c. 35).

[Oder „nach anderen“ (c. 33, viert- und drittl. al.):

Gelbgallfieber:

a) Gelbgalle im ganzen Körper
 a1) schimmelt
  α) innerhalb der Adern: kontinuierliches Fieber (Doppeldṙide̲os oder Kausos);
  β) außerhalb der Adern: echtes Dṙide̲os.
 a2) schimmelt nicht: aragan (katarrhalischer Ikterus).

b) Gelbgalle in einzelnen Gliedern
 b1) schimmelt: Schlangenkrankheit.
 b2) schimmelt nicht: Fuchskrankheit und xumra bei kontinuierlicher Hitze].

Gemeinsam kausale und begünstigende Momente: a) natürliche, wie warmtrockene Naturveranlagung, Jünglingsalter, Sommerszeit, heißes, trockenes Wetter. b) nicht natürliche, wie Gewöhnung an zu heiße und trockene Speisen und Getränke, Sorgen, Nachtwachen, Fasten, Handwerkerei am Feuer. c) außernatürliche, wie starker Schüttelfrost, Prickeln der Haut (infolge scharfer Beschaffenheit der Galle).

Gemeinsame, beim Kausos nur stärker ausgebildete Symptome: Glühhitze, starker Durst, Zunge schwarz, Puls bei beginnendem Anfall klein und langsam, bald aber ungeheuer groß (wegen der Anstrengung des Herzens, die heftige Hitze abzukühlen), kräftig (weil Galle leicht und gutartig) und, wie bei allen Fiebern, heftig (weil die Kochung der Grundsubstanz immerhin dem Kräftebestande zusetzt), Urin feuerfarbig (wegen Reichlichkeit und Hitze der Galle) und faulig (wegen Schimmelns der Galle), zuweilen Gedankenverwirrung, starke Beklommenheit, erregtes Herz, Gallenerbrechen oder -durchfall, reichlicher Schweiß (wegen Gutartigkeit der Galle).

B. Unreine, gemischte Gelbgalleschimmelfieber (c. 34 Schluß, c. 37 Schluß).

Das praktisch wichtigste ist der imidṙide̲os (gr. *ἡμιτριταῖος*, ar. شطر الغب), welcher durch Schimmeln der Galle außerhalb der Adern und gleichzeitiges Schimmeln des Schleimes innerhalb der Adern (dṙide̲os + aṗimeṙinos) entsteht und ein scheinbar kontinuierliches Fieber mit an einem Tage stärkerem (Galle + Schleim), am anderen Tage schwächerem (Schleim allein) Anfall zeitigt.

Spielarten:

a) Galle > Schleim. Symptome: Gänsehaut, Schauern, plötzliches Gallenerbrechen, steigende Hitze ohne Nachteil;

b) Schleim > Galle. Symptome: starker Frost (wegen Kälte des schimmelfreien Anteils an Schleim), steigende Hitze mit Nachteil, kein Durst, kein Schweiß;

c) Schleim = Galle: der eigentliche imidṙide̲os. Symptome gemischt aus a) und b).

4. Schwarzgallfieber.

Die Schimmelfähigkeit der Schwarzgalle ist controvers; Hippokrates (?) und Galenos bejahen, Masrǰuai verneint sie (Synopsis No. 79—81).

A. Reine Savdafieber.

a) Schwarzgalle schimmelt im ganzen Körper
  α) innerhalb der Adern: Doppeldedr̄ade̱os, dessen Anfall von 24 Stunden zwei Tage hintereinander auftritt, am dritten Tage aussetzt u. s. f.;
  β) außerhalb der Adern: einfacher dedr̄ade̱os (gr. τεταρταῖος, ar. ربع), dessen Anfälle von 24 Stunden an jedem vierten Tage auftreten.

b) Schwarzgalle in einem einzelnen Gliede
  α) schimmelt: Krebs (gr. καρκίνος, ar. سرطان);
  β) schimmelt nicht, weil zurückgehalten
    β1) im ganzen Körper: der schwarze aragan (hämatogener Ikterus);
    β2) im einzelnen Gliede: die entzündliche Geschwulst sigar̄os (gr. σκῖρος).[24]

Kausale und begünstigende Momente: a) natürliche Dinge, wie kalttrockenes Temperament, mittlere Jahre, Herbstzeit, trockenkühle Witterung und Wohnland; b) nicht natürliche Dinge, wie Gewöhnung an schwarzgallige Kost (Hülsenfrüchte, Kuh-, Bockfleisch u. dgl.); c) außernatürliche Dinge, wie Umwandlung anderer Fieber in dieses oder Milzleiden und -verhärtung.

Symptome: Anfänglich Schüttelfrost, Schwere- und Kältegefühl im ganzen Körper, wenig Durst, dann mäßige Hitze, schließlich beim Abflauen Kältegefühl, geringer als beim dr̄ide̱os, Puls im Anfang und zu Ende träge, matt, veränderlich, im mittleren Verlauf etwas steiler und frequenter, dabei kleiner und matter als beim dr̄ide̱os, Urin roh, stinkend, schließlich schillernd.

B. Modifizierte reine Savdafieber.

Entstehen infolge von im Verhältnis zur Quartana graduell gesteigerter Zähigkeit der Schwarzgalle und sind bezüglich der Heftigkeit ihres Auftretens der jeweiligen Reichlichkeit des vorhandenen Grundstoffes proportional: Quintana, Sextana, Undecumana[25]) mit Anfall am 5., 6. oder 11. Tage.

C. Unreine Savdafieber.

Entstehen durch Mitschimmeln anderer Grundstoffe, bzw. ihre Verwandlung in Schwarzgalle und zwar:

a) des Blutes, wobei der Anfall kürzer als 24 Stunden währt.

Ätiologisches: Vollblütigkeit, Frühlingszeit. Symptome: gleich anfangs die des Siṉehis, Puls voll, Urin blutfarbig.

b) der Gelbgalle, wobei der Anfall ebenfalls weniger als 24 Stunden währt. Ätiologisches: gallige Veranlagung. Symptome: gleich anfangs die des dr̄ide̱os, großer Durst, Beklommenheit, Puls schnell, Urin rot und klar.

c) des Schleimes, wobei der Anfall länger als 24 Stunden dauert, im Sommer aber verkürzt ist. Ätiologisches: phlegmatisches Temperament, höheres Alter, Winterszeit, kaltes Wohnland. Symptome: gleich anfangs die des ap̄imer̄inos, viel Schlaf, wenig Durst, Puls träge und gedehnt, Urin weiß und trübe.

Nachfolgen dieser Fieber sind Milzleiden (mißfarbiger Teint, spröde Haut).

Durch die ganze Therapeutik, welche einen ebenso wichtigen, wie umfangreichen Bestandteil des Werkes ausmacht, ziehen sich als Hauptleitsätze einmal das Hippokratische alloiopathische Prinzip, zu welchem sich Mexit̄ar wiederholt (c. 8 al. 2, c. 10 al. 3) ausdrücklich bekennt, sodann dasjenige des Individualisierens (c. 10 Schluß, c. 34 Schluß u. ö.). Während der Gedanke der

---

[24]) Vgl. hierzu Hipp. Fuchs I 125 Anm. 38, 199 Anm. 40.

[25]) Betr. den letztgenannten, mehr konstruierten, als praktisch bedeutsamen Fiebertyp vgl. Gal. K. VII 490.

Naturheilung nur gelegentlich durchklingt, erweisen sich die Wege der Kunstheilung, welche indes nur unter dem Schutze und „durch die Kraft des allmächtigen Gottes“ erfolgt[26]) (c. 12 Schluß, vgl. die zahlreichen Wunschformeln: „mit Gott“ u. dgl., die der theurgischen Absicht des Gebetes nahekommen), als sehr mannigfaltig. Sie lassen sich scheiden in:

1. Diätetik, welche mit gleich liebevoller Sorgfalt, wie bei den Alten abgehandelt wird. Mit Hippokrates empfiehlt unser Autor ungemein häufig Gerstenwasser, Sauerhonig, Linsen, Kichererbsen, Bohnen, Gurken, Lattich, Obst, Krebse, mit Galenos Milch, mit den Arabern Käsemolken und Buttermilch bei Zehrsuchten, ferner verschiedene Sonderspeisen, wie harirā, muzavarā, muṫanǰanā, Polenten usw. Ebenso peinlich werden Ruhe oder Bewegung (Reiten), der Schlaf, das Verhalten gegenüber den Genußmitteln (Wein) und der Kohabitation den jeweiligen Umständen nach geregelt.

2. Hydro- und Klimatotherapie, erstere in Form von warmen und lauen Wannen-, Hand- und Fußbädern, Warmwasserdunstumschlägen bei beginnendem Tertianaschüttelfrost (c. 34 fünftl. al.), Dampfbad (c. 45), Kaltwasserbehandlung bei Doppeltertiana (c. 36 Ende), letztere vertreten durch die modern anmutende Empfehlung kalter Luft bei abmagerndem Fieber (c. 22 viertl. al.).

3. Mechanotherapie als gewöhnliche Massage (marcel), welche jedoch von oben nach unten ausgeführt wird (c. 20 al. 3), als Schüttermassage[27]) (dadan airnel), Frottieren der Füße (odiçn aǰreln in c. 41 al. 3), alle diese Manipulationen meist mit wohlriechenden Ölen vorgenommen. Von Blutausleerungsmethoden werden Aderlaß, Schröpfen und Skarifizieren, nicht dagegen Blutegel angewandt.

4. Pharmakotherapie, bei welcher Mexiṫar mit bewundernswerter Genauigkeit die von Galenos geschaffene und durch die Araber weiter ausgebildete Lehre von den Elementarqualitäten der Heilmittel und ihren Graden beachtet und verwertet. Die Araber sind es auch, deren Akrabadinen er eine stattliche Menge pharmazeutischer Vorschriften und Präparate entlehnt, betreffs deren Einzelheiten auf die Anmerkungen verwiesen sei. Doch möge nicht unerwähnt bleiben, daß die bei ihm sehr beliebte Verwendung des Rettigs als Brechmittel bereits in Archigenes und Rufos Fürsprecher besitzt.

5. Suggestion und Sympathetik. Als Suggestivwirkung ist aufzufassen die Heilung psychischer Depressionszustände durch Musik und erheiternden Zuspruch, zum Teil wohl auch der Gebrauch der Muṗaṙeh-latwerge (c. 10), sowie derjenige der frischen Frauen- oder Tiermilch als Träufelmittel (embroche) oder dem Bade einverleibt gegen Lungenschwindsucht (c. 21). Echte Sympathiemittel sind die auf Archigenes zurückzuführenden Amulette[28]) in Gestalt der Pfingstwurz und des Schweinsknochens, welch letzterer sicherlich zu den osteokopen Schmerzen (*περίψυξις ὀστοκοπώδης* oder *ψύχος κοπώδης τῷ σώματι συνθλῶν ὄστα* bei Synesios p. 252. 258) beim Quartanaschüttelfrost in Beziehung steht, sowie endlich die Benutzung schmutziger Wöchnerinnenwäsche (c. 40 Mitte, c. 43 al. 4, Anm. 332. 334).

Die Diagnostik gründet sich in der Hauptsache einerseits auf die Beobachtung 1. des Pulses und seiner seit Herophilos und Galenos von Griechen und Arabern subtil klassifizierten Typen,[29]) von denen wir nur den tašanuǰ

---

26) Eine sehr verbreitete und noch jetzt im Volke lebendige Vorstellung, welche sich, angefangen beim ens deale des Paracelsus, bis zu den Chinesen verfolgen läßt („Wenn eine Medizin hilft, so steht der Kranke unter himmlischem Schutze“ lautet ein chinesisches Sprichwort nach P. Stenz in: Globus, Bd 81, Nr. 24).

27) Nicht zu verwechseln mit dem bald diagnostischen, bald therapeutischen *παράσεισμα* der Hippokratiker (s. Hipp. Fuchs I 338, Anm. 115).

28) Vgl. hierzu Const. p. 317 sqq.; Sprengel op. cit. II 244, Hgm. p. 510; Ber. I 38; Gerhardus Kropatscheck, De amuletorum apud antiquos usu capita duo. Diss. Monast., Greifsw. 1907.

29) Hierzu vgl. Wellmann, op. cit. p. 169 sqq.; Hgm. 398; Paul. I 202 sqq.; Celsus ed. Scheller p. 173, Note 36; Hov. p. 427 sq.

(Anm. 63) und den ahavor (c. 12 al. 3, vgl. Hov. p. 143) hervorheben wollen, 2. des Urins und seiner bereits bei Hippokrates[30]) unterschiedenen Arten — ich erinnere z. B. an die hobelspanförmige (c. 21) — 3. der Zunge und der Verdauung, 4. der Haut[31]) in Hinblick auf Farbe, Spannung, Exkretion, andererseits auf die Anamnese subjektiver Beschwerden, wie Schweregefühl in Haupt oder Gliedern, Frost- oder Hitzeempfindungen, Bewußtseinsstörungen u. dgl. Die Temperaturerhöhung wird durch Auflegen der Hand festgestellt (c. 21). Einen Ansatz zur physikalischen Diagnostik stellt der durch Schlagen auf den meteoristischen Bauch erzielte Trommelton (c. 26, Anm. 195) dar; ebenso lassen Wendungen, wie: „ist die Milz prall“ (c. 41 al. 2), den Schluß zu, daß die Kunst, dieses Organ zu palpieren, auch unserem Autor nicht unbekannt war.

Die von der Vorrede als Entdeckung und bisheriges Monopol der griechischen Meister gerühmte Prognostik (naxakidutiun) ist bei näherem Zusehen nicht nur in dem gegenwärtig allein geltenden Sinne, wie er durch Hippokrates vorwiegend vertreten wird (s. Hipp. Fuchs I 430 c. 1, 451 c. 1), sondern sehr häufig auch als gleichbedeutend mit Frühdiagnostik, wie sich dies vereinzelt ebenfalls bei Hippokrates (s. Hipp. Fuchs I 347 c. 3) findet, zu verstehen.

Zum Kapitel „Deontologie“ steuert der „Trost“ nur weniges bei. So spricht er (c. 46 al. 8) ziemlich ausführlich von den Kunstfehlern und der schweren Verantwortlichkeit des Arztes, ein andermal (c. 36 Ende) zeigt er sich schroff ablehnend gegenüber unberufenen Ratgebern, während er, seiner therapeutischen Resignation bei der Quartana getreu, das Laienpublikum samt seinem „Naturheilverfahren“ gegen ärztliche Eiferer in Schutz nimmt (c. 41 al. 3). In starkem Widerspruche zu unserem modernen Empfinden steht die — übrigens schon Hippokratische[32]) — Vorschrift, unheilbaren Kranken Behandlung zu versagen, bzw. sie abzubrechen (c. 21 al. 8, c. 26 achtl. al., vgl. auch die Schlußworte des Anhanges).

III. Die Quellen.

A. Armenische Quellen.

Jahrhunderte hindurch hatte, ungleich den Griechen und Arabern, die armenische Literatur die Medizin gar nicht berücksichtigt, wofür wir eine genügende Erklärung in den Umständen suchen dürfen, daß ihr Interesse infolge der wechselvollen politischen Schicksale und der kirchendiplomatischen Erfordernisse des frühzeitig inmitten andersgläubiger Nachbarn christianisierten Volkes fast ausschließlich nach Historiographie und Theologie hingedrängt worden war, und daß sich eben infolge dieser notgedrungenen Einseitigkeit eine gewisse vorurteilsvolle Mißachtung der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Dinge herausgebildet hatte. Wir können annehmen, daß die Befriedigung der gesundheitlichen Bedürfnisse der Einwohner während einer recht langen Periode lediglich mit dem rohen Empirismus von Hirten, Kräutersuchern oder vielfach ungebildeten Mönchen fast völlig fürlieb nehmen mußte. Diese Art intellektueller Abgeschlossenheit konnte erst ein Ende nehmen mit der Aufrichtung der Rupenidendynastie im 11. Jahrhundert und der gleichzeitigen Verlegung des kulturellen Schwergewichtes nach Kilikien, wodurch die Tore für einen freieren Gedankenaustausch mit den Gelehrten der umwohnenden Völker weit geöffnet wurden und die Möglichkeit einer geistigen Umwälzung gegeben war. In der Tat sind uns aus der vorrupenidischen und vormexitarischen Zeit nur zweierlei Werke medizinischen Inhalts bekannt geworden, die denn auch von

---

[30]) S. Hipp. Fuchs I 17, Anm. 28, 105 aph. 75—83, 132 aph. 31—35, 207 c. 15, 458 c. 22; vgl. Paul. I 224 sqq.

[31]) Vgl. Hipp. Fuchs II 216, c. 46; Hov. 428 sq.

[32]) S. Hipp. Fuchs I 8, Anm. 6, 11 c. 8, 125 aph. 38, II 440, Anm. 56.

unserem Autor, welcher im allgemeinen als der Pionier einer ganz neuen Richtung anzusehen ist, benutzt worden sind, nämlich

1. eine ziemlich alte Schrift, betitelt: „Medizinalwerk (Doktorbuch), übertragen aus der Dajigsprache in das Armenische zur Zeit des siegreichen Königs der Armenier Kakgā".[33]) Sie ist zweifellos in bezug auf die durch das Wort t̔arkmanel (s. o.) charakterisierte Kompilierungstechnik nicht nur für Mexit̔ar, sondern auch noch für Amirdowlat̔, Asar und Buneat̔ aus Sebastea und andere vorbildlich geblieben. Aber auch stofflich, ohne freilich die Quelle zu nennen, hat unser Autor aus ihr geschöpft. Karekin, dem wir nächst Hunanean die nähere Bekanntschaft mit derselben verdanken, teilt in seinem „Catalogue des anciennes traductions arméniennes" (Ven. 1889, p. 761) mit, daß dem vierten ihrer 35 Kapitel das Schlußstück des „Trost" mit der Überschrift: „Nach wievielen Gesichtspunkten kann der Arzt den Menschen behandeln und heilen?" direkt entnommen ist.

2. Die unter dem Namen axrabadin (s. Anm. 248) gehende Pharmakopöe, deren dem Deutsch so mancher Jahrhunderte mutatis mutandis vergleichbare, durch den Mangel einer nationalen Fachterminologie bedingte Überladung mit fremdem Sprachgut (Arabismen und Tadschikismen) in dem zweifellosen Ursprung aus und der dauernden Anlehnung nach Form und Inhalt an die arabischen Akrabadine ihre Erklärung findet. Gerade in Hinblick auf diese Quelle kann ich nicht umhin, die frappante Ähnlichkeit der äußeren geschichtlichen Stellung Mexit̔ars mit dem ihn im übrigen an Originalität und Bedeutung turmhoch überragenden Hippokrates und seinem Verhältnis zur *φαρμακῖτις*[34]) zu betonen.

B. Griechische Quellen.

Hunanean sagt in seinen „Studien" (Hov. p. 123), daß es im mittelalterlichen Armenien nur sehr wenige Nichtgeistliche gegeben habe, die die griechische Sprache verstanden. Man bediente sich vielmehr, um in die Meisterwerke ihres ärztlichen Schrifttums einzudringen, arabischer Bearbeitungen und freier Übersetzungen. Daß auch Mexit̔ar keine Ausnahme von dieser Regel bildet, erhellt aus folgenden Texttatsachen:

1. Verballhornung der Autorennamen (s. hierzu die „Synopsis"),
2. Entstellung einzelner Wörter, wie agr̔uos (*ἀκριβής*), iln (*χυλός*), p̔tios, bzw. ep̔tesisd (*φθίσις*), rusdubel (*ἐρυσίπελας*), xolozmign (*ὀλμίσκος*), gap̔sos (*καῦσος*) u. a. m.; vgl. Brockelmann in Z. D. M. G. 1893. p. 1 sqq.
3. Gebrauch arabischer Wörter in griechischen Zitaten, wie magalath[35]) (No. 1 der „Synopsis": Galenos), t̔uxmā (No. 20: Oreibasios), sarsam, prsim, prsam, šausa, xumra (No. 28. 43. 45. 52: Paulos), mudanǰanā (No. 86: Archigenes).

C. Arabische Quellen.

Es ist eine unwiderlegliche Tatsache, daß die wissenschaftlich-ärztliche Literatur, wie des ganzen Vorderorientes, so auch der Armenier von ihren verhältnismäßig späten Anfängen an bis an die Schwelle der Neuzeit beständig und in jeder Hinsicht unter der Vorherrschaft der arabischen gestanden hat. Daß sie auch für Mexit̔ar der Hauptteil der geistigen Nahrung war, geht schon aus dem numerischen Übergewicht der arabischen Zitate (64 zu 31 griechischen, ohnehin arabisch redigierten) hervor. Ja selbst der Stil zeigt sich

---

[33]) d. i. Ende des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts (s. Hov. p. 379).

[34]) S. Hipp. Fuchs I 502, Anm. 15, II 348, Anm. 5 + Anhang p. 604, II 350 und noch 8 mal.

[35]) Die von Mexit̔ar angezogene magalat̔ würde dem *περὶ διαφορᾶς πυρετῶν βιβλίον πρῶτον* Galens entsprechen und der Titel der arabischen Version der ganzen Schrift lauten: فى ثلاثة اجناس من الحميات.

stellenweise beeinflußt, was die von der Redaktion der Venediger Druckausgabe (pp. 53. 65. Fußnoten) zu Unrecht ausgemerzten Wendungen: tok̔k̔n xoc̣n xoc̣nā und: orn erevn erevnā deutlich dartun. Die Frage aber, ob unser Autor gute Kenntnisse im Arabischen besessen und als Übersetzer zuverlässig verwertet hat, läßt sich meines Erachtens unbedenklich bejahen, sobald wir kontrollierbare Texte, wie z. B. No. 66 oder 83 unserer Synopsis, einer vergleichenden Betrachtung unterziehen.

D. Dadschigische (tadschikische) Quellen.

Es würde ganz unbegreiflich sein, wenn von den persischen Werken,[36]) die nach der Vorrede neben denen griechischer und arabischer Herkunft zur Abfassung des „Trost" gedient haben, in diesem selbst keine Spur eines literarischen Niederschlages zu entdecken sein sollte. Doch kann es nach dem bereits bei Beleuchtung der Sprache des Werkes, sowie in Anm. 15 Gesagten kaum einem Zweifel unterliegen, daß Mexit̔ar im Texte selbst für dieses persische sein dadschigisches Material eingesetzt hat. Freilich würde sich dasselbe vom rein arabischen anscheinend nur durch den dünnen Faden der idhāfe unterscheiden, indessen darf hierbei nicht vergessen werden, daß in den betreffenden Bezirken gemischter Bevölkerung die eigentliche Verkehrs- und Handelssprache, an deren Schaffung die anwandernden Araber als Aufnahme und Lebenserwerb Suchende naturgemäß ein viel größeres Interesse haben mußten, als die Alteingesessenen, auch zahlreiche persische Wörter aufgenommen haben mag, ein Umstand, der für den wissenschaftlichen Gebrauch einer solchen lingua franca aus Gründen eben der arabischen Alleinherrschaft auf diesem Gebiete in Wegfall kommen mußte. Ein unscheinbarer Faden nur, aber er führt uns bei genauerem Zusehen hin nach jener persischen Provinz Chuzistan, welche die ehemals so berühmte Hochschule zu Dschondisapur in sich barg, deren Vertreter, Lehrer oder Schüler wir mit Leclerc (Hist. de la méd. arabe, I 277 sq.) recht wohl in den von den Arabern seit Serapion sen. so oft zitierten el-Khouz oder el-Khouzi erblicken dürfen. Gehen wir nur einen kleinen Schritt weiter, so erscheint die Annahme nicht zu gewagt, daß eine der Vortragsprachen für profane Fächer an der Akademie das Dadschigische gewesen ist. Daß in ihm in der Tat Bücher verfaßt und zum Teil von unserem Autor, wenn auch nur mittelbar, benutzt wurden, haben wir bereits oben (unter „Armenische Quellen") erörtert. Noch sei erwähnt, daß sich Proben dieses Idioms noch vielfach bei Amirdowlat̔ und in den späteren armenischen Axrabadinen nachweisen lassen.

Wir bringen zum Schluß noch eine tabellarische Übersicht der Zitate nebst einem Versuch zur Identifikation der Textstellen und Autorennamen, bestimmt, die bisher unberücksichtigt gebliebenen Punkte zu erhellen.

---

[36]) Mexit̔ar spricht in der Vorrede von persischen Schriften, kann also nicht die in Persien geborenen Autoren er-Razi und Ibn Sina im Sinne gehabt haben.

I. Synopsis der Zitate.

Abkürzungen: n. (novum) = verschollener oder bisher unedierter Urtext
r. a. = redactio arabica
vgl. weist auf Anklänge hin.

Brock. = C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur, Weimar-Berlin 1898—1902, 2. Bde.; Haes. = H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, Jen. 1875—82, 3 Bde.; Hgm. = Handbuch der Geschichte der Medizin, Jen. 1902, Bd. I; Lecl. = L. Leclerc, Histoire de la médecine arabe, Par. 1876, 2. Bde.; St. = M. Steinschneider, Die arabischen Übertragungen aus dem Griechischen, Leipz. 1897; St. To. = M. Steinschneider, Die toxicologischen Schriften der Araber, Berl. 1891; St. Ga. = id., Gafekis Verzeichnis einfacher Heilmittel, in: Virchows Archiv, Bd. 77, H. 3; Uṣ. = Ibn Abi Useibia, ed. Aug. Müller, Königsb. 1884, 2 Bde.

1. c. 2. Kaγianos, r. a. Vgl. Gal. K. VII, 276 sq.
2. c. 5. Ehanna, n.
3. c. 5. Masuajin ortin, n.
4. c. 6 Kaγianos, r. a.
5. c. 6. Masrǰuai, n.
6. c. 7. Kaγianos, r. a.
7. c. 8. Pakarad, r. a. Vgl. Hipp. Fuchs I 78. 207. 441.
8. c. 9. Masrǰuai, n.
9. c. 9. Muhamad Zakariā, n. Vgl. Coll. fol. 100^{a}.
10. c. 9. Sahag, n. Vgl. Coll. ff. 122^{a}. 136^{a}.
11. c. 10. Pakarad, ? Vgl. Aristoteles in Coll. f. 136^{b}.
12. c. 10. Musawajin ortin, n.
13. c. 10. Sahag, n. Vgl. Coll. f. 122^{a}. 136^{b}.
14. c. 11. Pakarad, ? Vgl. Hipp. Fuchs I 335.
15. c. 11. Musawajin ortin, n.
16. c. 12. Sinaji ortin, Av. Q. IV 7.
17. c. 12. Mahamad Ibin Zakarian, n. Vgl. Coll. f. 99^{c}.
18. c. 12. Madaji, n.
19. c. 13. Mahammad Zakariaiṇ ortin, n. Vgl. Coll. f. 99^{d}.
20. c. 13. Oripas, r. a., n.
21. c. 14. Abuǰareh, n.
22. c. 14. Mahamad Zakariain ortin, n. Vgl. Coll. f. 99^{d}.
23. c. 15. Tiavǰe̱n, r. a., n.
24. c. 15. Mahamad Zakaria, n. Vgl. Coll. f. 98^{d}.
25. c. 16. Pakarad, r. a. Vgl. Hipp. Fuchs I 253.
26. c. 16. Masrǰue̱, n.
27. c. 16. Madaji, n.
28. c. 17. Polos, r. a., n.
29. c. 17. Masrǰue̱, n.
30. c. 17. Ehanna, n.
31. c. 18. Sinajin ortin. Vgl. Av. Q. IV 5. V 245.
32. c. 19. Te̱wǰanis, r. a., n.
33. c. 19. Masuajin ortin, n.
34. c. 20. Sabit Guṙa, n.
35. c. 20. Pakarad, ?
36. c. 31. Filibbos. Vgl. Gal. K. IX 176. VII 315.
37. c. 21. Bγadon, ? Vgl. Gal. K. VII 324.
38. c. 21. Filibbos. Vgl. Gal. K. IX 176. VII 315. 685. X 495.
39. c. 22. Mahamadi Zakaria, n. Vgl. Coll. f. $100^{b, c}$.
40. c 22. Sahag, n. Vgl. Coll. f. 139^{d}.
41. c. 22. Mahamad Zakariā, n.
42. c. 23. Hohan, n.
43. c. 23. Polos, r. a. Vgl. Paul. I 469. 480.
44. c. 23. Ehanā, n.
45. c. 23. Polos, r. a. Vgl. Paul. I 469. 496.
46. c. 25. Kaγianos, ? (Vgl. dagegen Gal. K. IX 663).
47. c. 26. Kaγianos, r. a. Vgl. Gal. K. X 777 sqq.
48. c. 26. Sinaji ortin. Av. Q. IV 21.
49. c. 26. Masrǰuā, n.
50. c. 26. Polos, r. a. Vgl. Paul. I 256 sq. Coll. f. 40^{a}.
51. c. 26. Sahag, n. Vgl. Coll. f. 143^{b}.
52. c. 27. Polos, r. a. Vgl. Paul. II 65 sq. Coll. f. 40^{b}.
53. c. 27. Sahag, n.
54. c. 27. Te̱bit Guṙa, n.
55. c. 27. Sahag, n.
56. c. 27. Ehannā, n.
57. c. 28. Abuǰareh, n.
58. c. 28. Ehannā, n.
59. c. 28. Masusaji ortin, n.
60. c. 30. Mahamadi Zakariā, n.
61. c. 34. Ehannā, n.
62. c. 34. Polos, r. a., n.
63. c. 34. Kaγianos, r. a. Vgl. Gal. K. X 779.
64. c. 34. Te̱bit Guṙa or ztaxirān šareaç, n.
65. c. 34. Ehannā srapionaçvō ortin, n.
66. c. 35. Sinaji ortin. Av. Q. IV 21.
67. c. 35. Te̱bit Guṙa, n.
68. c. 35. Muhamad Zakariā, n. Vgl. Coll. f. 101^{b}.
69. c. 35. Hunnā, n.
70. c. 36. Ehannā, n.
71. c. 36. Mahamadi Zakariā, n.
72. c. 38. Hunā, n.

73. c. 38. Sahag, n. Vgl. Coll. f. 148ᵇ.
74. c. 40. Kaγianos, ?
75. c. 40. Himaswarā ortin, ?
76. c. 40. srajelaçi, n.
77. c. 40. Masrǰuā, n.
78. c. 40. Sahag, n. Vgl. Coll. f. 128ᵃ·ᵇ· 149ᵇ.
79. c. 40. Masrǰuā, n.
80. c. 40. Pakarad, ?
81. c. 40. Kaγenos. (Vgl. Gal. K. VII 190).
82. c. 41. Kaγianos, r. a. Vgl. Gal. K. XI 38 sq.
83. c. 41. Sinaji ortin. Av. Q. IV 29.
84. c. 41. Ehannā, n.
85. c. 41. Masusaji ortin, n.
86. c. 43. Ahriženios, r. a., n.
87. c. 43. Mahmadi Zakariā, n. Vgl. Coll. fol. 103ᶜ.
88. c. 43. (= 86). Ahriženios, r. a., n.
89. c. 44. Ahuǰareh, n.
90. c. 45. Sahag, n.
91. c. 45. Mahmadi Zakariā, n.
92. c. 45. Abuǰerij, n.
93. c. 46. Masrǰuā, n.
94. c. 46. Kaγianos, r. a. Vgl. Gal. K. VII 440 sqq. IX 551 sqq.
95. c. 46. Kaγianos, r. a. Vgl. Gal. K. IX 729.

II. Identifikation der Autoren.

A. Griechische Autoren.

1. Archigenes: 86. 88. (1, resp. 2) Hgm. 363. St. § 27.
2. Diogenes: 23. 32. (2) Hgm. 171.
3. Galenos: 1. 4. 6. 46. 47. 63. 74. 81. 82. 94. 95. (11) Hgm. 373. St. § 13 sqq.
4. Hippokrates: 7. 11. 14. 25. 35. 80 (6) Hgm. 196. St § 1 sqq.
5. Oreibasios: 20. (1) Hgm. 513. St. § 25.
6. Paulos: 28. 43. 45. 50. 52. 62. (6) Hgm. 548. St. § 29.
7. Philippos: 36. 38. (2) Hgm. 363.
8. Platon: 37. (1) Hgm. 279. St. § 8 ph.

B. Arabische Autoren.

1. Ehannā: 2. 30. 44. 56. 58. 61. 70. 84. (8)
2. Masuajin ortin: 3. 12. 15. 33. 59. 85. (6)
3. Hohan: 42. (1)
} Abū Zakarījā Jaḥjā ben Māsawaihi (Hov. 116 sq., Brock. I 232).[1]
4. Masrǰuai: 5. 8. 26. 29. 49. 77. 79. 93. (8) Māserǵewaih (Hov. 116, Uṣ. I 163).
5. Muhamad Zakariā: 9. 17. 19. 22. 24. 39. 41. 60. 68. 71. 87. 91. (12) Abū Bekr Muḥammed b. Zakarījā ar-Rāzī (Hov. 119 sq., Brock. I 233).
6. Sahag: 10. 13. 40. 51. 53. 55. 73. 78. 90. (9)
7. Huna: 69. 72. (2)
} Abū Zaid Honain b. Isḥāq (Hov. 117, Brock. I 205).[2]
8. Sinaji ortin: 16. 31. 48. 66. 83. (5) Abū ʿAlī al Ḥosain b. ʿAbdallāh b. Sīnā (Hov. 120, Brock. I 452).
9. Madaji: 18. 27. (2) Abū Bišr Mattā b. Jūnus al Qannā'ī (Brock. I 207).[3]
10. Abuǰareh: 21. 57. 89. (3)
11. Abuǰerij: 92. (1)
} Abū Ġarīǵ ar rāhib (Hov. 121, Lecl. I 271).[4]
12. Sabit Guṙa: 34. (1)
13. Tebit Guṙa: 54. 67. (2)
14. Tebit Guṙa or ztaxirān šareaç: 64. (1)
} Abū 'l Ḥasan Tābit b. Qorra uṣ-Ṣābī (Hov. 118, Brock. I 217).[5]

---

[1]) Keinenfalls der sog. Mesuë jun. (Brock. I 239), zumal unsere Zitate sämtlich rein pyretologischen Inhalt haben, während jenem Pseudonymus nur pharmakologische, bzw. chirurgische Werke zugeschrieben wurden.

[2]) Hunanean nimmt dessen Sohn, Isḥāq b. Honain (Brock. I 206 sq.), an, welcher indessen nichts unseren Texten Entsprechendes schrieb.

[3]) Allerdings sind von diesem im Jahre 940 verstorbenen Nestorianer lediglich Übersetzungen und Kommentare zu griechischen Philosophen (s. St. Index p. 398), nicht aber ärztliche Schriften bekannt geworden.

[4]) In der ed. ar. des Ibn al Baiṭār, Bd. I p. 40 fälschlich ابو جريج الراهب, dagegen richtig (جريج) auf p. 41. Weiteres s. St. To., Note 14 und Nachtrag p. 119, sowie St. Ga. p. 356 sq.

[5]) Die Identität aller drei dürfte zweifellos sein, so daß der erklärende Zusatz beim zuletztgenannten unnötig, wenn nicht gar eingeschoben erscheint. Die Bedeutung des Wortes taxirā bleibt problematisch. Es kann entsprechen: a) einem ar. ذخيرة „Schatz". Doch kennen wir unter den durch den ersten Sabier redigierten oder auch verfaßten Werken keines mit diesem Titel; auch ist die Richtigkeit der Umschreibung von ar. ذ durch a. ղ unsicher, was zwar mangels eines weiteren Analogons bei Mexitar nicht unmittelbar erhärtet werden kann, wohl aber als wahrscheinlich hingestellt, falls man mit mir das freilich ältere, für Mexitar also in der Schreibung historische Wort jarir, Nebenform jarur (Anm. 215) von ar. ذرور ableitet und ihm auch noch für das 12. Jahrhundert diesbezügliche Beweiskraft zubilligt, b) einem ar. دائرة, wogegen allerdings die Neglection des

15. Ehannā srapionacvō ortin : 65. (1) Jaḥjā b. Serapion (Brock. I 233).
16. srajelaçi : 76. (1) Isḥāq b. Sulaimān al Isrā'īlī (Brock. I 235).
17. Himaswarā ortin: 75. (1) Abū Ǵa'far A. b. Ibrāhīm b. abī Ḫālid b. al Ǵazzār? (Brock. I 238).[6])

Hamza in γəbnaïba (Anm. 281) spricht, während die ungleiche Behandlung des lautphysiologisch nahestehenden ع — man vergleiche miteinander maǰun, muhtadil, sγud (Anm. 77, 199, 330) wiederum entlastend wirkt. Zur Sache vollends darf nicht übersehen werden, daß in der Tat Ṯābit b. Qorra ein Werk, ترييع الدائرة betitelt, übersetzt bzw. redigiert hat (s. St. § 97).

[6]) „Der Sohn des Himaswar" wird von keinem anderen uns bekannten armenischen Schriftsteller erwähnt, und muß die Identität daher hypothetisch bleiben. Auf jeden Fall handelt es sich aber um einen arabischen Namen, welcher, ähnlich wie Hohan, Ehannā, die anderen mit ortin gebildeten, eine familiarisierte Form angenommen hatte und samt dieser wahrscheinlich dem armenischen Axrabadin entstammte. Speziell für al Ǵazzār vergleiche man auch die zahlreichen lateinischen Verstümmelungen bei St. To. Note 59. Zwar findet sich in der unter dem Namen des Synesios gehenden gr. Teilübersetzung seines Hauptwerkes Zād al musāfir keine unserem Zitat ähnelnde Vorschrift, doch könnte dies recht wohl für den Urtext dieser oder einer anderen Schrift aus derselben Feder der Fall sein.

Deutsches Register.

Die Ziffern bezeichnen die Anmerkungen.

Armenisches Register.

Verzeichnis der arabischen, persischen und türkischen Heilmittelsynonymen.

Verzeichnis der klassisch- und (m.) mittelgriechischen Heilmittelnamen.

Nachträge und Berichtigungen.

Nachträge.

p. 108: M. Wellmann, Dioscuridis II Anazarbei de materia medica, Berol. 1905—7 (konnte, im Erscheinen begriffen, leider nicht mehr benutzt werden).
Anm. 32: Aristotelis Opera, ed. Academia Regia Borussica, recogn. Imm. Becker, Berol. 1831, vol. I pp. 490. 552. 682.
Anm. 123: Alexander von Tralles, ed. Puschmann, II 276, Fußn. 1.
Anm. 151: id. I 93, Fußn. 3.
Anm. 204: id. I 458, Fußn. 1.
Anm. 259: id. I 392, Fußn. 2; zu شبوط: Löw, Aramäische Fischnamen, Gießen 1906 (S. A.) p. 9 sq.; M. Streck, Bemerkungen zu einigen arabischen Fischnamen, in: Z. D. M. G. Bd. LXI, p. 636, Note 6. 640.
Anm. 334: Al. v. Tralles I 436.
Anm. 335: id. I 406.
Anm. 345: id. I 552, Fußn. 1; 608, Fußn. 2.
Anm. 385: Al. v. Trall. II 562, Fußn. 1.
Anm. 394: id. I 580, Fußn. 3.
Zu Kap. 12 al. 2: Hinweis auf den Text als Beitrag zur Geschichte der venerischen Krankheiten.

Berichtigungen.

p. 20 Z. 8 v. u. lies Taihūdsch-Feldhuhn[83].
„ 41 „ 14 v. u. l. Veilchen st. Veichen.
„ 42 „ 14 v. o. l. Krankheiten st. Krankkeiten.
„ 51 „ 9 v o l. Krankheit st. Krankeit.
„ 56 „ 14 v. o. l. frischem st. rischem.
„ 67 „ 14 v. o. l. Gapsos[260].
„ 68 „ 16 v. o. l. welches st. welcher.
„ 76 „ 3 v. o. l. Tiagajis[295].
„ 76 „ 4 v. u. l. Alhagimanna st. Alkagimanna.
„ 83 „ 19 v. u. streiche: sich.
„ 88 „ 11 v. o. l. Gesicht st. Gewicht.
„ 89 „ 5 v. o. l. 337 st. 327.
„ 91 „ 1 v. o. l. Bähungen st. Blähungen.
„ 101 „ 5 v. u. l. 376 st. 386.
„ 108 „ 16 v. o. l. Pharmakognosie st. Pharmokognosie.
„ 110 „ 7 v. o. l. Pharmacopoea st. Pharmocopoea.
„ 118 „ 15 v. o. l. رأس st. رُاس.
„ 118 „ 18 v. u. l. Druckausgabe st. Druckausausgabe.
„ 125 „ 22 v. u. l. Daūd st. Dañd.
„ 126 „ 23 v. u. l. درّاج st. درّاح.
„ 126 „ 19 v. u. l. widerspiegelt st. widerspricht.
„ 129 „ 22 v. u. l. Maghreb[c].
„ 130 „ 24 v. u. l. المحزون st. لمحزون.
„ 130 „ 9 v. u. l. اجلها st. جلها.
„ 133 „ 2 v. o. l. Daūd[b].
„ 134 „ 20 v. u. l. مباركة und لينة st. المباركة und اللينة.
„ 137 „ 20 v. u. l. er-Razi st. er-Rasi.
„ 153 „ 26 v. u. l. St. H. st. H. St.
„ 157 „ 6 v. o. l. pers. st. ar.
p. 157 Z. 25 v. u. l. Actuarios[e] st. Actuarios[c].
„ 157 „ 9 v. u. l. K. st. k.
„ 157 „ 7 v. u. l. حلفا st. حلغا.
„ 159 „ 19 v. o. l. diesen st. ihnen.
„ 160 „ 16 v. u. l. شمس st. شمص.
„ 161 „ 29 v. u. l. dem st. diesem.
„ 161 „ 13 v. u. l. [c] st. g.
„ 163 „ 15 v. o. l. انڤبين st. انڤبيمن.
„ 163 „ 18 v. o. l. Actuarios[a].
„ 163 „ 9 v. u. l. Produkt st. Produkte.
„ 163 „ 2 v. u. l. Verwechslung[b].
„ 164 „ 15 v. u. l. St. H. st. St.
„ 165 „ 8 v. o. l. Pharmakopöen st. Pharmokopöen.
„ 171 „ 4 v. o. l. laṗlaṗā st. laplapā.
„ 179 „ 15 v. o. l. الطيب st. طيب.
„ 179 „ 4 v. u. l. (Schl.)[a].
„ 179 „ 1 v. u. l. xašxaš st. xašxas.
„ 180 „ 29 v. u. l. excellence[b].
„ 183 „ 17 v. u. l. فريقة[a].
„ 187 „ 30 v. u. l. لُكا st. لكُل.
„ 190 „ 25 v. u. l. feinblättrigen st. fünfblättrigen.
„ 204 „ 4 v. u. l. 178 sqq.) der Araber und Perser.
„ 204 „ 2 v. u. l. würde überdies.
„ 264 „ 19 v. o. l. مستعجلة[b].
„ 271 „ 1 v. u. l. فى st. فر.
„ 281 „ 15 v. o. l. 142 st. 186.
„ 296 füge ein: Aloë p. 205.
„ 298 l. jagəntγi st. jagəntγi (entsprechend zu translozieren!).

